



v. Reinach-Preis für Paläontologie

Ein Preis von 1000 Mark soll der besten Arbeit zuerkannt werden, die einen Teil der Paläontologie des Gebietes zwischen Aschaffenburg, Heppenheim, Alzey, Kreuznach, Koblenz, Ems, Gießen und Büdingen behandelt; nur wenn es der Zusammenhang erfordert, dürfen andere Landesteile in die Arbeit einbezogen werden.

Die Arbeiten, deren Ergebnisse noch nicht anderweitig veröffentlicht sein dürfen, sind bis zum 1. Oktober 1920 in versiegeltem Umschlage, mit Motto versehen, an die unterzeichnete Stelle einzureichen. Der Name des Verfassers ist in einem mit gleichem Motto versehenen zweiten Umschlage beizufügen.

Die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft hat die Berechtigung, diejenige Arbeit, der der Preis zuerkannt wird, ohne weiteres Entgelt in ihren Schriften zu veröffentlichen, kann aber auch dem Autor das freie Verfügungsrecht überlassen. Nicht preisgekrönte Arbeiten werden den Verfassern zurückgesandt.

Über die Zuerteilung des Preises entscheidet bis spätestens Ende Februar 1921 die unterzeichnete Direktion auf Vorschlag einer von ihr noch zu ernennenden Prüfungskommission.

Frankfurt a. M., 1. April 1919.


Die Direktion
der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft



Zur Erinnerung
an den
22. November 1917
überreicht
von der
Senckenbergischen Naturforschenden
Gesellschaft



Die Jahrhundertfeier
der
Senckenbergischen
Naturforschenden Gesellschaft
am
22. November 1917

Frankfurt am Main
Selbstverlag der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft
1918

Buchschmuck von Gertrud Winter-von Moellendorff

Inhalt

	Seite
Geleitwort	1
Philipp Jakob Cretzschmar	3
Cretzschmars Schreiben an die Administration der Dr. Senckenbergischen Stiftung vom September 1817	26
Gründungsprotokoll und Stiftungsurkunde vom 22. November 1817	33
Verzeichnis der Stifter	35
Verzeichnis der ewigen Mitglieder	65
Verzeichnis der Direktoren und Sekretäre von 1817 bis 1917	69
Vorbereitungen zur Jahrhundertfeier	74
Festordnung	81
Die akademische Feier am 22. November 1917	85
Eröffnung der Festsitzung durch den I. Direktor der Gesellschaft Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Knoblauch	86
Festrede des Direktors des Museums Geh. Regierungsrat Prof. Dr. zur Strassen: „Moral und Krieg im Lichte der Biologie“	92
Ansprachen:	
Staatsminister Dr. Schmidt, Berlin	120
Geh. Hofrat Prof. Dr. Gisevius, Gießen	124
Oberbürgermeister Voigt	127
Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Bethe	131
Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Möbius	132
Geh. Hofrat Prof. Dr. Opitz, Gießen	133
Dr. Quarck, M. d. R.	135
Oeser, Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses	136
Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Rubens, Berlin	137
Geh. Hofrat Prof. Dr. Salomon, Heidelberg	139
Prof. Dr. Dingler, Aschaffenburg	140
Prof. Dr. Abel, Wien	141
Dr. Baron von Nopcsa, Budapest	143
Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Fresenius, Wiesbaden	144
Geh. Sanitätsrat Dr. Roediger	145
Geh. Studienrat Dr. Horn	148
Geh. Sanitätsrat Dr. Roediger	150
Dank des I. Direktors und Verkündung der Ehrungen durch die Gesellschaft	150
Die Denkmünze der Jahrhundertfeier	158
Zwangloses Zusammensein am Abend des Festtages	162

Anhang	Seite
Anwesende Gäste und Vertretungen	167
Glückwunschtafeln, Adressen und Begrüßungsschreiben	172
Großherzogl. Hess. Ludwigs-Universität Gießen	
Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Frankfurt a.M.	
Zoologisches Museum der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin	
Deutsche Botanische Gesellschaft	
Naturforschende Gesellschaft, Danzig	
Weitere Glückwunschschriften und Telegramme	
Der Minister des Innern	172
Zoologische Station der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Rovigno (Istrien)	176
Königl. Preuß. Geologische Landesanstalt	176
Ärztckammer der Provinz Hessen-Nassau	179
Naturwissenschaftlicher Verein der Provinz Posen	180
Zentralstelle für Frankfurter Familienforschung (Genealogische Vereinigung), Frankfurt a. M.	180
Naturhistorische Gesellschaft, Nürnberg	180
Geologische Reichsanstalt, Wien	180
Königl. Ung. Geologische Reichsanstalt, Budapest	181
Società Agraria, Triest	182
Geologische Gesellschaft, Wien	182
Altonaer Museum	183
Hofrat Prof. Engelhardt, Dresden	184
Geh. Hofrat Prof. Dr. Fürbringer, Heidelberg	185
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Kükenthal, Breslau	186
Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Roux, Halle a. S.	187
Prof. Dr. Schultze-Jena, Marburg	188
Geheimrat Prof. Dr. von Waldeyer-Hartz, Berlin	189
Prof. Dr. Weber, Amsterdam	189
Dr. Graf von Matuschka, Berlin-Schöneberg	190
Prof. Dr. Wahl, Leipzig	191
Prof. Dr. Fick, Berlin	191
Stiftungen, Geschenke und Vermächtnisse	
Reichenbach-Medaille	192
Georg-Hermann-von-Meyer-Preis	194
Karl-Hermann-von-Heyden-Stipendium	203
Oscar-Löw-Beer-Stiftung	207
Ehrengaben des Magistrats und der Georg-u.-Franziska-Speyerschen Studienstiftung	216
Ehrengabe der Administration der Dr. Senckenbergischen Stiftung	220
Cretschmar-Preismedaille des Frankfurter Kunstvereins	222
Jubiläumsgabe der Mitglieder	224
Jubiläumstiftung	229
Freifrau von Erlangers Vermächtnis	237
Weitere Geschenke	249

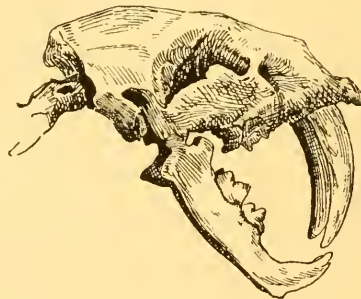
	Seite
Erwerbung der ewigen Mitgliedschaft	253
Ehrungen einzelner Mitglieder durch auswärtige und hiesige Ge- sellschaften und Vereine	260
Die Jahrhundertfeier und die Presse	
Kleine Presse, 17. November 1917, 33. Jahrgang Nr. 271	261
Frankfurter Zeitung, 20. November 1917, Nr. 321 Erstes Morgen- blatt	273
Vossische Zeitung, 17. Januar 1918, Nr. 30 Morgen-Ausgabe	278
Schlußwort von Prof. Dr. Abel, Wien	284
Namen-Register	291

Verzeichnis der Tafeln und Abbildungen

Philipp Jakob Cretzschmar (Porträt)	Titelbild
Gründungsprotokoll und Stiftungsurkunde	vor Seite 33
Das alte und das neue Museum	" " 65
Akademische Feier	" " 85
„Teufelsblume“, <i>Idolum diabolicum</i> Sauss. (Farbentafel)	" " 105
Koloniebildende Protozoen	" " 109
Einsiedlerkrebs und Seerose	" " 113
Denkmünze der Jahrhundertfeier	" " 161
Glückwunschtafeln	
Großherzogl. Hess. Ludwigs-Universität Gießen	" " 173
Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Frank- furt a. M.	" " 173
Zoologisches Museum der Königl. Friedrich-Wilhelms- Universität Berlin	" " 173
Deutsche Botanische Gesellschaft	" " 173
Naturforschende Gesellschaft, Danzig	" " 173
Heinrich Reichenbach (Porträt)	" " 193
Georg-Hermann-von-Meyer-Preismedaille	" " 199
Widmungsblatt zur städtischen Ehrenplakette	" " 217
Franz Adickes (Porträt)	" " 217
Reichenbach-Medaille	" " 219
Städtische Ehrenplakette	" " 219
Cretzschmar-Preismedaille	" " 222
August Knoblauch (Porträt)	vor " 229
Kleine Presse, 17. November 1917, 33. Jahrgang Nr. 271 S. 1.	" " 261

Federzeichnungen
von Gertrud Winter-von Moellendorff

	Seite
Säbeltiger	VIII
<i>Pipra opalizans</i> Pelz	25
Schnee-Argali	32
Alaska-Elch	64
Weißbauch-Schuppentier	68
<i>Chelonia gwineri</i> Wegner	73
Argusfasan	80
Götter-Paradiesvogel	157
Flußpferd	161
Stachelschnecke	164
Bergkristall	191
Kugel-Gürteltier	202
Pfauen-Kolibri	215
Kaku-Pärchen am Neste	219
Japanische Riesenkrabbe	221
Blaugelber Ara	223
<i>Lichas (Ceratarges) armatus</i> Goldfuß, ein Trilobit aus dem Mitteldevon von Gees (Eifel)	236
Haubenlerche aus Tunesien	248
<i>Melanocetus krechi</i> A. Brauer	252
Rappenantilope	259
<i>Triceratops prorsus</i> Marsh	290
Gelbgefleckte Libelle	292



Säbeltiger

Unsere Jahrhundertfeier ist in die Zeit des größten und blutigsten Krieges gefallen, den die Weltgeschichte kennt. So ist es von vornherein ausgeschlossen gewesen, den Gründungstag der Gesellschaft in einer Weise festlich zu begehen, die ihrer internationalen Bedeutung entsprochen hätte. Doch hat es die Gesellschaft für eine vaterländische Pflicht gehalten, durch eine ernste und würdige Feier des Tages vor aller Welt zu bekunden, daß wir Deutsche im erbittertsten Kampfe um unser Leben nicht aufhören werden, für unsere Ideale einzutreten, im Bewußtsein des kulturellen Wertes und der Unvergänglichkeit unserer wissenschaftlichen Arbeit.

Zur Erinnerung an die erhebende Feier und in aufrichtiger Dankbarkeit widmet diese Schrift ihren Mitgliedern und Freunden

die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft

Prof. Dr. August Frobenius

1. Direktor

Frankfurt am Main, im Februar 1918

Unsere Jahrhundertfeier ist in die Zeit des größten und blutigsten Krieges gefallen, den die Weltgeschichte kennt. So ist es von vornherein ausgeschlossen gewesen, den Gründungstag der Gesellschaft in einer Weise festlich zu begehen, die ihrer internationalen Bedeutung entsprochen hätte. Doch hat es die Gesellschaft für eine vaterländische Pflicht gehalten, durch eine ernste und würdige Feier des Tages vor aller Welt zu bekunden, daß wir Deutsche im erbittertsten Kampfe um unser Leben nicht aufhören werden, für unsere Ideale einzutreten, im Bewußtsein des kulturellen Wertes und der Unvergänglichkeit unserer wissenschaftlichen Arbeit.

Zur Erinnerung an die erhebende Feier und in aufrichtiger Dankbarkeit widmet diese Schrift ihren Mitgliedern und Freunden

die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft

Prof. Dr. August F. Moench

I. Direktor

Frankfurt am Main, im Februar 1918



P. J. Cretzschmar med. Dr.

Philipp Jakob Cretzschmar

(11. Juni 1786—4. Mai 1845)

In dem Lehrer der Anatomie am Medizinischen Institut der Dr. Senckenbergischen Stiftung Dr. Philipp Jakob Cretzschmar feiert die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft ihren eigentlichen Gründer.

Darum seien unserer Festschrift die Worte der Erinnerung vorangestellt, die J. M. Mappes ein Jahr nach Cretzschmars Tode dem Entschlafenen gewidmet hat*):

Hochachtbare Versammlung!

Nochmals will ich das Amt verwalten, das mich schon oft an diese Stelle rief, das Amt des Gedächtnisredners über verdienstvolle Verstorbene; denn diese Gesellschaft hat von Ursprung an die Ehre und das Glück gehabt, mit ausgezeichneten Männern in näherer Verbindung zu stehen, selbst ein geliebtes Ziel ihres Wirkens gewesen zu sein. Diesem Umstande vorzüglich verdankt sie ihr rasches, kräftiges Emporblühen und hat es darum stets für eine heilige Pflicht erachtet, an ihren Jahresfesten, welche mit freudiger Anerkennung die Pflege feiern sollen, die den Naturwissenschaften in unserer Stadt gewidmet wird, auch derer zu gedenken, die ihrer segensreichen Arbeit entrückt wurden. Würdig hat bei der erstmaligen Jahresfeier zur Einweihung des neu errichteten naturgeschichtlichen Museums der herrliche Mensch die Ahnenreihe eröffnet, der als der erste Stifter naturwissenschaftlicher Anstalten in unserer Stadt mit Recht als der entfernte Begründer auch dieser Gesellschaft, die

*) „Zum Andenken an Dr. Philipp Jakob Cretzschmar, vorgetragen bei der Jahresfeier der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt am Main am 3. Mai 1846 von Dr. J. M. Mappes. Der Ertrag ist zur Aufstellung von Cretzschmars Büste im naturgeschichtlichen Museum bestimmt. Frankfurt a. M. Gedruckt bei Johann David Sauerländer.“

sich mit seinem Namen schmückte, anzusehen ist, indem ich damals, zum ersten Male im Auftrag der Gesellschaft vor Ihnen auftretend, bemüht war, den verehrungswürdigen Senckenberg nach seinem Leben, seinem Wollen und Vollbringen zu schildern. In den 25 Jahren, welche seit jenem Tage verflossen, ist gar mancher aus unserer Mitte von seinem schönen Tagewerk abgerufen und an den Jahresfesten ehrendes Zeugnis seiner Tätigkeit hier ausgesprochen worden. Der, dessen Gedächtnis wir heute feiern, ist zu solcher Auszeichnung der würdigsten und jenem ersten Stifter der nächsten einer; denn zeugt nicht jede Stelle dieses Hauses, ja zeugt nicht das ganze Gebäude selber von seinem begeisterten Schaffen, seinem tatkräftigen Wirken!

Als Senckenberg mitten im Verwirklichen seiner großen Entwürfe am 15. November 1772 von seinem eben im Baue begriffenen Krankenhause herabstürzend den Tod fand, war der ihm wichtigste und am sorgfältigsten bedachte Teil seiner Stiftung, das Medizinische Institut, der Pflege der Heil- und Naturwissenschaften und der Förderung ihrer Bekenner gewidmet, in seinen Grundzügen wohl hergerichtet; mehr als dies hatte der Stifter an vielversprechenden Ideen, an weitreichenden Plänen und edlen Vorsätzen sich selbst und seinen Nachkommen vorgezeichnet. Die nächstfolgenden Erben aber haben nur den materiellen, wenig vom geistigen Nachlaß übernommen, und so glänzend sich seine Wohltätigkeitsstiftung entwickelte, so blieb die wissenschaftliche auf ihrer ersten Stufe stehen und wurde nur noch emporgehalten durch die anregendes Leben um sich verbreitenden Vorträge und Arbeiten einiger an ihr wirkenden tüchtigen Ärzte und Lehrer wie Reichard, Lehr, Behrends. Allmählich schwanden auch die Geldmittel, und ärmer als nach Senckenbergs Tode und ohne teilnehmende Freunde war das Medizinische Institut, in welchem Senckenberg für Frankfurt den Vereinigungspunkt alles ärztlichen und naturwissenschaftlichen Strebens im größten Maßstabe zu errichten währte, am Ende des großen Kampfes, der Europa umgestaltet hatte, nur noch eine bedeutungslose Trümmer. Der allgemeine Friede, dessen Segnungen der ganzen Generation unbekannt geblieben, veranlaßte, daß die mächtig angeregten Kräfte, nicht mehr von den äußeren Ereignissen in Anspruch genommen, sich den Künsten und Wissenschaften zuwendeten und sie nicht in Vereinzeltm, sondern in gemeinsamem Zusammenwirken von Vereinen und Gesellschaften pflegten. Auch unsere

Stadt empfing frisches Leben aus jenem geistigen Regen nach allen Richtungen hin, und täglich mehr genießen wir die Früchte davon.

Hätte Senckenbergs Stiftung, so herrliche Lebenskeime noch in sich tragend, allein ohne Wiedergeburt bleiben können? Nein, sie fanden sich wieder zusammen in seinem Hause, das er ihnen zum Vereinigungspunkte bestimmt hatte, die Verehrer des großen reichen Gebietes der Naturwissenschaften, und zogen alles Verwandte an sich. Die Vereinigung war somit geschehen, wenn auch die Form noch nicht ausgesprochen. Was die vereinigten Freunde dachten und wollten, hat Goethe aus eigener Anschauung in seinen Heften über Kunst und Altertum am Rhein und Main berichtet und ist niedergelegt in einer im Juni 1817 hier erschienenen Schrift, betitelt: „Das Senckenbergische Stift“. Sie will nur die Sache, sie nennt keine Namen, auch den des Verfassers nicht; aber die klare, schöne sinnvolle Schreibart hat das Gepräge ihres Verfassers, unseres Kollegen Neeff, der es mir verzeihen mag, wenn ich jetzt bei dieser Gelegenheit seine Urheberschaft verrate.

In diesem Kreise älterer und jüngerer Ärzte und Freunde der Naturwissenschaften, welche in den Jahren 1816 und 1817 fast täglich in Senckenbergs Haus, botanischem Garten und Anatomie zu freundschaftlich-wissenschaftlichem Verkehr zusammentrafen, ragte unter allen hervor ein schöner, schlank und kräftig gebauter junger Mann, frisches, feuriges Leben ausdrückend, der die ihm rasch zuströmenden Gebilde einer übersprudelnden Phantasie, einer geistvollen Auffassung, einer scharfsinnigen Beobachtungsgabe in den glänzenden Schmuck der Beredsamkeit einkleidete, der den ersten Mann der Wissenschaft durch ein, wenn auch nicht gelehrt gründliches, doch sehr vielseitiges und ihm stets in seiner ganzen Fülle gegenwärtiges Wissen anzog, die unternehmende Jugend unwiderstehlich mit sich fortriß durch die Kühnheit seiner Ideen, das Weitumfassende seiner großartigen Pläne, den selbst leichtfertigen Mut, mit welchem er unaufhaltbar zu ihrer Verwirklichung schritt, der mit Talent und Geschmack für verschiedene Zweige der schönen Künste auch hierin vielen eine erfreuliche Erscheinung war, allen aber, die in seine Nähe kamen, durch herzliche Gemütlichkeit, offenen redlichen Sinn, unversiegbaren Frohsinn und köstlichen Humor Zuneigung und Liebe einflößte. Dies war Philipp Jakob Cretzschmar.

Am Pfingsttage, den 11. Juni des Jahres 1786 im nahen unter Frankfurtischem und Mainzischem Schutze gestandenen freien Reichsdorfe Sulzbach geboren, wo sein Vater von Frankfurt eingesetzter Pfarrer war, führte er von der frühesten Kindheit an ein freies Naturleben. Denn, hielt auch der Vater, ein energischer, wissenschaft-liebender Mann, mit Strenge darauf, daß dieser schon gleich dem Gelehrtenstande bestimmte Sohn dem von ihm selbst erteilten Unterricht in den Sprachen und dem Geiste des klassischen Altertums emsig oblag, so überließ er ihn doch auch wieder ungehindert der selbständigen weiteren Entwicklung, und er durfte der Neigung folgen, im nahen Taunus umherzustreifen, so mit dem Körper auch den Charakter und das innere Wesen zu kräftigen und die überaus reiche Anlage zum scharfsinnigen Beobachten und zur Naturanschauung auszubilden. Vom elften bis vierzehnten Jahre besuchte er das Gymnasium in Frankfurt, und gab es auch dort Schüler, die ihn im eisernen Fleiß des Erlernens übertrafen, so zeichnete er sich doch durch Leichtigkeit der Auffassung und herrliche Talente für alles, womit er sich beschäftigte, vor den meisten aus und erweckte gerechte Hoffnung dazu, daß, was auch einst aus ihm werde, es jedenfalls etwas Tüchtiges sei.

Der in Frankfurt wohnende Bruder des Vaters, ein vorzüglicher Musiker, bis in sein hohes Alter als Musiklehrer beschäftigt und geschätzt, hatte unseren Cretzschmar in besondere Beachtung genommen und sein auch hierin vorzügliches Talent weiter ausgebildet. Die Liebe zur Musik begleitete ihn auch durch sein ganzes Leben, und in den ersten Jahren seines hiesigen Aufenthaltes übte er sie noch oft und gerne aus. Er spielte frei ohne Noten die Klavierauszüge der Mozartschen Opern durch, spielte ihm fremde Musikstücke vom Blatt weg und begleitete mit Einsicht und Geschmack zum Gesang. Um diesen so vielseitig merkwürdigen Menschen ganz zu schildern, darf es nicht unerwähnt gelassen werden, daß Cretzschmar im Jahre 1817 die damals hier sehr beliebte junge Sängerin Friedel, ihm von den Verwandten seiner Frau aus Würzburg empfohlen, in seinem Hause wohnen ließ, alle ihre Partien mit ihr einstudierte, sie dazu auf dem Klavier begleitete und so eigentlich zur dramatischen Sängerin ausbildete; denn auch für theatralische Darstellungen hatte er ein fähiges und geschmackvolles Urteil. Gerne unterhielt er sich darüber mit Künstlern, gab manchem trefflichen wohlbenutzten Rat und Anleitung, und noch lebt eine dramatische Künstlerin

erster Größe, mit welcher er bis zuletzt klassische Werke durchlas, besprach und ihr schwierige Partien ihrer Darstellung auf eine von ihr als schätzbar anerkannte Weise einstudierte.

Im fünfzehnten Jahre kehrte er bis zum Bezug der Universität ins väterliche Pfarrhaus nach Sulzbach zurück, wo ihn der Vater durch weiteren Unterricht ganz besonders in Logik und Philosophie einführte, welchen Wissenschaften er selbst mit großer Vorliebe zugetan war. Es ist bemerkenswert und sollte in der Erziehung doch nicht unbeachtet gelassen werden, wie leicht ausgedehntere Beschäftigung mit einem Gegenstande in früher Jugend dem Geiste Eindrücke einprägt, die nie wieder verlöschen, und wenn sie auch lange schlummerten, oft gerade wieder im späteren Lebensalter hervortreten und dann nicht mehr als eine unerklärte Erscheinung dastehen, sobald wir die Jugendgeschichte eines Menschen kennen. Nach einem vielbewegten, nach außen gerichteten Leben versenkte sich Cretzschmar zuletzt wieder in die Tiefen der Philosophie und Metaphysik und in die unergründlichsten Tiefen am liebsten. — Aber sein früher freies Leben in der Natur hatte auch für immerdar den unwiderstehlichen Trieb zu ihrer Erkenntnis geweckt, und zwar vorzugsweise desjenigen Theiles derselben, der das offenbarste Leben äußert und mit allem übrigen Leben in Wechselwirkung tritt. So lange er im väterlichen Hause weilte und später im eigenen, war er immer mit einer Menge lebendiger Tiere umgeben, die er mit inniger Freude nach allen ihren Eigenschaften, ihren Sitten, ihren Lebensäußerungen mit jenem trefflichen Scharfsinne beobachtet hat, der ihm so sehr auszeichnete. Er war so glücklich in der Züchtung der Tiere, wußte so geschickt und verständig mit ihnen umzugehen, daß sie in der That seine täglichen und lieben Gesellschafter wurden und ihm unendlich viel Freude und Unterhaltung gewährten, aber nicht bloß dies, sondern auch tiefe Einsicht in ihre Seelenerscheinungen, nach denen er mit besonderer Vorliebe forschte. Diejenigen, welche näheren Umgang mit ihm pflogen, wissen es, wie viele sehr anziehende Mittheilungen er über diese seine reichhaltigen Beobachtungen in der Unterhaltung äußerte, wie er die vereinzelteten Tatsachen zusammenzufassen und durch scharfsinnige Schlüsse zu verknüpfen verstand. In solchen Gebieten der Naturforschung ist das nüchterne, bloße Bemerkende, was vorgeht, von wenig Erfolg; es bedarf der lebendigen Anschauung mit Phantasie und

geistigem Durchdringen, Eigenschaften, welche Cretzschmar gerade in hohem Maße besaß, und war freilich mitunter seine Einbildungskraft allzu lebhaft und riß ihn zu fabelhaft ausgeschmückten Darstellungen und ungenügend begründeten Schlüssen hin, so hatte er doch auch wieder einen Schatz von wahrhaftem Werte gewonnen. Ganz besonders war seine emsigste Forschung den Haustieren, den von ihm sogenannten Trabalentieren des Menschen gewidmet, über welche er eine nach allen ihren Beziehungen umfassende Werk herausgeben wollte. Bruchstücke davon hat er bei Vorträgen in einigen Versammlungen der deutschen Naturforscher und Ärzte, bei unseren Jahresfesten und in seinen zoologischen Vorlesungen mitgeteilt. Schon war ein Band zum Druck ausgearbeitet, welcher vom Schaf und Ochsen handelt, als Cretzschmars innere und äußere Tätigkeit eine ganz veränderte Richtung nahm, welche ihn Studien dieser Art fast mit Geringschätzung ansehen ließ. All sein Nachdenken war nun auf die Tierseele gerichtet, und zwar besonders in ihrer Wechselwirkung zur Menschenseele, und dies führte ihn wieder zu Ideen und Träumen über diese selber und ihr Wesen. und so fort und fort, bis der sichere Boden, von dem aus er sich erhoben hatte, schwand und er in nebelhaften Gebilden umherschweifte.

Sehr zu beklagen ist es, daß eine Fülle von tatsächlichen Beobachtungen und Ansichten über das Leben der Tiere mit ihm verloren ging, weil er zu viel vertrauend auf sein freilich erstaunliches Gedächtnis das einzelne nicht sorgfältig genug niederschrieb, was ihm bei seiner großen Fähigkeit zur Darstellung gewiß leicht geworden wäre, und er sich bei der öfteren Aufforderung dazu immer darauf bezog, das einzelne zu einem Ganzen verknüpfen zu wollen. Ein Bearbeiter und Herausgeber wenigstens dieses Teiles seines schriftlichen Nachlasses würde gewiß ein verdienstliches Werk vollbringen.

Im Hofe der Anatomie lebten in früheren Jahren immer einige größere Tiere, mit deren Beobachtung er sich viel beschäftigte, und er ging ernsthaft mit dem Plane um, einen Tiergarten anzulegen, der, wenn er den Plan hätte verfolgen und die Mittel dazu auftreiben können, gewiß ebenso anziehend wie lehrreich geworden wäre. Diesen nie ganz aufgegebenen Plan hatte er im Auge, als er sich von selbstsüchtigen Intriganten täuschen und verlocken ließ, einen Elefanten anzukaufen, der angeblich

wegen Wildheit, in Wahrheit aber wegen Verschuldung der Eigentümer nicht von hier weggebracht werden konnte. Er sollte der Stamm der neuen Menagerie, und die Mittel zu deren Unterhaltung und Vermehrung durch Eintrittsgelder der Besucher beschafft werden. Der Plan war schön und nicht chimärisch, denn in London und Berlin wurde später Ähnliches ausgeführt; aber auch die Gesellschaft hatte recht, sich nicht, wenigstens auf dem dargebotenen Wege, darauf einzulassen und ihre Kräfte und Tätigkeit zu zersplittern. Der Widerspruch aber erregte in Cretzschmar einen aufbrausenden Trotz, wozu er sich leicht hinreißen ließ, und es verursachte ihm die zwar unbesonnen, aber in bester Absicht angefangene Sache, welche er zuletzt doch wieder aufgeben mußte, viel Ärger und üble Nachrede und kostete ihn sehr viel Geld.

Auch die unbegrenzte Liebe und der rastlose Eifer zum beherrschenden Sammeln und Bearbeiten von Naturkörpern aller Art, welche ihn durch einen großen Teil seines Lebens viel beschäftigten, und denen wir die reichen, schön- und wohlgeordneten Schätze dieses Museums hauptsächlich mitverdanken, entwickelten sich schon im Knaben. Mit mehreren Altersgenossen, unter denen die beiden Freyreiß in Brasilien und im südlichen Rußland sich später geachteten Ruf erwarben, verband er sich zu gemeinsamer Arbeit. Durch Mitteilung von Büchern, Anstellung naturgeschichtlicher Exkursionen und Bildung einer bescheidenen gemeinschaftlichen Sammlung suchten sie in dem mit kindlichem Sinne und Wärme erwählten Zweige des Wissens zu lernen. Manches, was ihnen damals eine Zierde ihres kleinen Museums galt, ist heute noch unbeachtet diesem großen einverleibt.

Noch ohne festen Entschluß, welchem besonderen Studienfach er sich eigentlich widmen wollte, bezog Cretzschmar im Jahre 1804 die Universität Würzburg. Er begann mit dem Besuche derjenigen Hörsäle, in welchen die allgemeinen Wissenschaften gelehrt wurden, und mächtig ergriffen von den tief-sinnigen, geistvollen, in jugendlicher Glut ergossenen Vorträgen des genialen Schelling gab dessen Naturphilosophie seinem Denken und seinem Ideengang die entscheidende Richtung, welche er nie wieder verließ. So fest und tief prägte sie sich seinem Geiste ein, daß, als ich im Sommer 1817 bei der Rückkehr von den ersten Universitätsstudien Cretzschmar kennen lernte und, entzückt von seinem ganzen damaligen Wesen, ihm sogleich

näher befreundet wurde, er nach jahrelangen Beschäftigungen ganz anderer Art noch imstande war, mir und Diesterweg in Berlin, der damals hier lebend viel mit uns verkehrte, das Schellingische Lehrsystem mit dem Cretzschmar eigenen Selbstvertrauen der Überzeugung und jenem feurigen Ergüsse der gewandten und schöngeformten Rede, welche ihm so mächtig zu Gebote stand, darzustellen. Wie manchmal traf uns da die späte Nacht im lebhaftesten Streiten, geschärft von Witz und freundschaftlichem Spott, gemildert von heiterer Laune, in der Cretzschmar so überaus liebenswürdig sein konnte. Dieselbe philosophische Ansicht tauchte in späteren Jahren wieder in ihm auf und findet sich gerade so, wenn auch mit vielem Geiste und reichhaltigen Erfahrungssätzen ausgestattet, doch freilich auch mit großer Breite und Wortgepränge, wobei die Klarheit der Darstellung nur selten gewinnt, in den beiden bis jetzt erschienenen Bänden (auf 4 bis 5 war es berechnet) seiner „Beiträge zur Lehre von dem Leben“*) wieder ausgeprägt.

Daß Cretzschmar sich sehr bald zur Heilkunde als Fachstudium entschied, wird nach dem über seine Neigungen Gesagten leicht erklärlich. Nach zweijährigem Studium der theoretischen Zweige ging er im Frühjahr 1806 zur praktischen Ausbildung nach Halle, wo damals Reil lehrte, ein ebenso umfassend kenntnisreicher als tiefdenkender und geistvoller Forscher und trefflicher Arzt, der auch noch durch seine ganze Persönlichkeit einen mächtigen Zauber auf die ihn umgebenden Schüler ausgeübt haben muß. Cretzschmar, welcher überhaupt in hohem Grade die schöne Tugend besaß, jedes andere Verdienst freudig und mit Wärme anzuerkennen, ja selbst in Überschätzung zu preisen, bewahrte durch sein ganzes Leben eine tiefe Verehrung für Reil, der ihm immer als großes Muster vorschwebte. Doch nicht lange erfreute er sich solchen anregenden Unterrichts; denn auf die Schlacht bei Jena folgte am 17. Oktober die vor den Toren von Halle, und einige Tage später wurden alle Studenten, deren viele ihre Bücher und Kleider eingebüßt hatten, relegiert und nach ihrer Heimat geschickt. Denn Napoleon, dem freien Wesen des deutschen Studenten überhaupt nicht hold, war des Glaubens, daß sie am Kampfe gegen ihn teilgenommen. Cretzschmar war nebst anderen jungen Medizinern während und nach

*) „Beiträge zur Lehre von dem Leben, I. Das materielle Leben; II. Die Entstehungslehre.“ Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer. 1840 u. 1843.

der Schlacht mit dem Verband der Verwundeten auf dem Rathause beschäftigt. Er kehrte nun wieder nach Würzburg zurück, wo er am 23. März 1807 gemeinschaftlich mit seinem Freunde Spix, dem nachherigen Reisenden in Brasilien und Münchener Akademiker, geprüft und zum Doktor promoviert wurde, dann aber noch bis Ende des Jahres die Kliniken des Juliushospitals emsig besuchte.

Mit dem zweiundzwanzigsten Jahre in die Zahl der Frankfurter ausübenden Ärzte aufgenommen, sollte er nach des Vaters Willen an dem Ziele seines Lebens angelangt sein, auch demnächst eine ihm schon bestimmte reiche Frau nehmen; aber in seinem Innern gährte und stürmte es noch allzusehr, und er wollte die Welt sehen, am liebsten als wissenschaftlicher Reisender. Das sollte und konnte er aber nicht, die Mittel fehlten, und so folgte er dem kriegerischen Rufe, der damals alles andere in Europa übertönte, und ohne Vorwissen seines Vaters und nächsten Verwandten, welche lange nichts wieder von ihm erfuhren, ließ er sich, was sehr gesucht war, als Arzt im französischen Heere anwerben und wurde den Hospitälern zugeteilt, welche unter der Leitung des damaligen Chirurgen en Chef Percy in Deutschland errichtet waren. Kaum hatte er sich der neuen Beschäftigung mit dem ihm innewohnenden Eifer und Geschick hingegeben, als er von einem heftigen Hospitaltyphus ergriffen wurde, von welchem sich sein kräftiger Körper nur mühsam erholte, um sogleich im Frühjahr 1809 der Armee in den Feldzug gegen Österreich zu folgen. Er nahm an der Schlacht bei Wagram in der Ambulanz teil und arbeitete dann höchst angestrengt in den Hospitälern zu Wien. An dem stolzen, froh bewegten Leben eines überall siegreichen französischen Heeres Geschmack findend und von Verehrung erfüllt für den großen Geist, der es führte, sah er es gern, daß er mit anderen deutschen Ärzten auserwählt wurde, beim Medizinalstabe der Armee im Innern Frankreichs angestellt zu werden. Von hohem Werte war ihm ein längerer Aufenthalt in Paris, wohin ihn zuerst sein Dienst führte; erwünschte praktische Ausbildung gewinnend in Benutzung der großen Krankenanstalten und aus der Anleitung der trefflichen Ärzte, welche in den unaufhörlichen Kriegszügen Ruhm und Erfahrung gesammelt hatten, wendete sich sein allseitig strebender Geist nach den großartigen Natursammlungen des Jardin des Plantes hin und ergötzte ihn der ganz neue Genuß

der reichen Kunstschatze des Louvre und der musikalischen und dramatischen Darstellungen der Theater. So führte er ein höchst tätiges Leben, noch unruhvoll bewegter durch die großen Festlichkeiten, welche Napoleon bei seiner Vermählung mit Marie Louise veranstaltet und mit dem mannigfaltigen Glanz seiner militärischen Uniformen ausgeschmückt hatte. Cretzschmar war Zeuge und dann hilfeleistend bei dem prachtvollen Feste, welches der österreichische Botschafter Fürst Schwarzenberg gab und mit dem furchtbaren viel Menschenleben, und das seiner Schwägerin, kostenden Brande des Festlokales endigen sah.

Die zehnte Militärdivision (Toulouse), bei deren Spitalern er angestellt wurde, rückte nach Spanien vor und wurde zur katalonischen Armee, zu welcher auch die meisten deutschen Hilfstruppen gehörten. Eine andersartige Tätigkeit folgte für ihn nun, von unsäglichen Mühseligkeiten, Entbehrungen, Anstrengungen und grauenvollen Eindrücken eines Vernichtungskrieges begleitet. Doch brachte er auch von da Lebenserfahrungen und reiche Erinnerungen für sein ganzes übriges Leben mit. Trefflich bewährte sich sein scharfes Beobachtungstalent. Seine sonstigen vielseitigen Geistesgaben und die lebendigen, oft wahrhaft poetischen Schilderungen der Natur des Landes und seiner Bewohner, mit welchen er uns häufig erfreute, lassen es innigst bedauern, daß ihm nicht Lust und Muße geworden, das gesprochene Wort in der Schrift festzuhalten, und daß ihm nicht vergönnt gewesen, größere Reisen zu unternehmen. Er hätte gewiß treffliche Reisebeschreibungen geliefert, und wenn freilich auch die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft sie manchmal mit nicht vollkommen treuer Färbung übergossen, so hätten sie dafür auch nicht des Besten entbehrt, dessen Mangel Reisebeschreibungen ungenießbar macht, des Geistes, des Gemütes und der Phantasie, welche den gefundenen Tatsachen erst das Leben einhauchen. Wie hatte er nur die Menschen nach ihrem ganzen Wesen und Treiben aufgefaßt; wie verstand er, sie nachzuahmen und dramatisch darzustellen; mit welchem Ausdruck sang seine schöne Baritonstimme bald schwärmerisch süße, bald heitere spanische Romanzen zur von dort mitgebrachten und aus sich erlernten Guitarre, und bei von ihm selbst zubereiteten spanischen Gerichten würzten seine anziehenden Erzählungen oft die frohen Gelage, zu denen er die Freunde und jeden nach Frankfurt kommenden Naturforscher in seinem Hause so gerne versammelte.

— Auch das Großherzoglich Würzburgische Regiment kämpfte im nämlichen Armeekorps in Katalonien, und als dessen Arzt krank ins Vaterland zurückkehrte, erbaten sich die Offiziere, unter denen er manchen Universitätsfreund hatte, Cretzschmar an dessen Stelle. Es wurde gewährt und er von den französischen Behörden in den Würzburgischen Dienst als Regimentsarzt abgegeben, und als am Schluß des Jahres 1813 die Rheinbundfürsten Napoleons Sache verlassen hatten, er mit seinem Korps als Gefangener nach dem nördlichen Frankreich abgeführt. Nach einem zweiten Aufenthalt in Paris kehrte er mit seinem Regiment nach Würzburg zurück, welches unterdessen bayrisch geworden war, fest entschlossen, die militärärztliche Laufbahn zu verlassen, welche ihm in einer Friedensgarnison nicht genügen konnte. Kurz vor Napoleons Rückkehr von Elba erlangte er die erbetene Entlassung. Bis dahin erneute er die im Krieg vernachlässigten theoretischen Studien und übte sich emsig unter seinem ihm wohlgeneigten früheren Lehrer Elias von Siebold in der praktischen Geburtshilfe, welche er nachher mit Glück und Auszeichnung auch in antlicher Wirksamkeit bis an sein Ende übte. Bei seiner felsenfesten Gesundheit und Körperkraft freute er sich fast der häufigen Nachtwachen, zu welcher dieser mühselige Beruf ihn nötigte, weil ihm dann mehr Zeit errungen war zum Lesen und Schreiben, was er dabei vornahm. Er gab aber später ganz die operative Chirurgie auf, in welcher er sehr viel Geschick besaß, so daß er mit unter den Vorgeschlagenen war, den verstorbenen Barthel von Siebold als Professor und Oberwundarzt am Juliusspital zu ersetzen. Gern würde er sich überhaupt wohl in Würzburg niedergelassen haben; denn er besaß eine Vorliebe für diese Stadt und hatte sich dort eben mit der früheren, nun wiedergefundenen Geliebten, seiner jetzigen Witwe, fest versprochen. Aber der greise Vater drängte ihn nach Hause zurückzukehren und die obere Leitung einer großen Lederfabrik mitzuübernehmen, welche ein jüngerer Bruder in Sulzbach errichtet hatte. Ein Nervenfieber hatte diesen schnell mit Hinterlassung von Witwe und Kind hinweggerafft, und das Vermögen der Familie steckte im Unternehmen, von welchem man sich großen Gewinn versprach. Doch ein so praktischer Mensch unser Cretzschmar in allen Dingen war, so verstand er sich doch am wenigsten auf Gelderwerben und Erhalten, und als nun auch ein Brand die Fabrik zerstörte, mußte das Geschäft unter

großem Verlust aufgegeben werden. Es hatte nicht genügt zu Cretzschmars ganzer Tätigkeit, die immer nach Vielseitigkeit strebte und sich fast nie auf einen Gegenstand beschränkte; er leitete von Frankfurt aus das Fabrikunternehmen, während er an einem der damals hier bestehenden Militärspitäler mit größtem Eifer ärztlich wirkte. Kaum hatte er die Unwissenheit der ihm zum Dienst beigegebenen Unterchirurgen bemerkt, — denn das ärztliche Personal war durch die verheerenden Seuchen sehr gelichtet — als er ihnen im Bandagieren und anderen nötigen Kenntnissen mit so vielem Geschick Unterricht erteilte, daß eine vielbesuchte Schule sich um ihn bildete, welche die Aufmerksamkeit der oberen Militärärzte auf sich zog. Dieses an ihm erkannte Lehrertalent veranlaßte die Mitglieder der Administration des Dr. Senckenbergischen Medizinischen Instituts und namentlich unseren Kollegen Kestner, ihm die Übernahme der erledigten Lehrstelle der Anatomie vorzuschlagen. Es kostete Überredung, ihn dazu zu bewegen, weil er sich für zu fremd in diesem Fache hielt; aber wie bald wußte er sich trefflich einzuarbeiten. Sein Vorgänger Behrends hatte bei Niederlegung seines Amtes eine Menge Präparate mitgenommen; sie wieder zu ersetzen und mit noch andern zur Demonstration lehrreichen zu vermehren, brachte er im Laufe des Sommers 1816 jede freie Zeit des Tages und halbe Nächte auf der Anatomie zu, und vom ersten Tage seines Einzuges im Senckenbergischen Stifte bis zum Lebensende war er 30 Jahre lang der treueste Bewohner desselben, ich sage Bewohner, denn im eigenen Hause war er außer zum kurzen Schläfe nur die karge Zeit, welche er sich vergönnte, mit seiner innigst von ihm geliebten Gattin und Familie zu leben, oder wenn er, was er so gerne und mit so herzlicher Hingebung tat, Gastfreundschaft übte. Außer wenn er einigemal wöchentlich ein paar gesellige Kreise zu heiterer Unterhaltung oder zum wohlgefälligen Kartenspiel besuchte, hatte er jede der Ausübung des ärztlichen Berufes. und wohl manchmal mehr als recht und klug, abgerungene Zeit im Stifte verlebt; wer ihn sicher auffinden, wer mit ihm etwas verhandeln wollte, mußte hierher kommen, wo er jedem fremden Naturforscher zum gefälligsten Führer in den Sammlungen diente. Hier hatte er alle seine Bücher, seine Papiere, hier vollbrachte er mit unermüdetem Fleiße die vielen Arbeiten seines Lebens, welche ja ohnehin meist nur in Beziehung zu diesen Anstalten standen, für sie

unternommen wurden. Die Lebhaftigkeit seines Charakters ließ ihn öfter wechseln in seinen Beschäftigungen und in seinen Neigungen dafür, aber mit nie wankender Treue, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit hat er festgehalten in der Liebe, in dem Leben und Weben für die Naturwissenschaften und für die Naturforschende Gesellschaft, deren Zwecke zu fördern ihm die höchste Aufgabe seines Lebens galt. Diese treue Anhänglichkeit allein erklärt sein Benehmen in trüben Tagen, als er durch Kränkungen aller Art aus diesem Hause vertrieben werden sollte, als der sonst leicht heftige, ja hochfahrende Mann sich erniedrigte, darum zu bitten, man möge ihm das angefochtene Arbeitszimmer nicht entziehen, in dem er so lange gelebt und gewirkt.

Der Freundlichkeit und Offenheit seines Wesens, dem ernstesten Eifer, der Begeisterung, der Tüchtigkeit in dem, was er lehrte, ist es gelungen, besonders während der ersten Jahre seines anatomischen Lehramtes, eine Anzahl fleißiger Schüler um sich zu versammeln, welche ihn in seinen Arbeiten unterstützten und große Präparate ausführen halfen. Sein Wohlwollen, seine Neigung, anderer Lebenszwecke unter eigenen Opfern zu fördern, erweckte ihm Vertrauen und Anhänglichkeit, und diese benutzte er, der Gesellschaft treue Jünger zu erziehen, welche, wie Mohrhard, Döbel und andere, durch seine Verwendung zu Reisen gelangten und den ihm gebührenden Dank der Gesellschaft vergolten haben: das wollte er ja auch nur, wie überhaupt für sich selbst kaum etwas.

Bald nachdem er die Anatomie des Menschen tüchtig durchgearbeitet hatte, wendete er sich zur Zoologie und vergleichenden Anatomie, und in kurzem hatte das anatomische Theater keinen Raum mehr, die schönen Tiergerippe aufzunehmen, welche heute noch eine Zierde unseres Museums sind. Wenn ein großes Stück beendet werden sollte, dann arbeitete er mit denen, welche die Anatomie besuchten, Tage und Nächte lang, und um seine Helfer anzuspornen, wurden alle aus seiner Küche und Keller freigebig bewirtet; er erzählte Geschichten, war der heiterste Gesellschafter, und keiner wich vom Platz, bis die Arbeit fertig war.

In dieser Wirksamkeit und so, wie ich ihn zu Eingang dieses Vortrages aus eigener Wahrnehmung schilderte, entwickelte sich bei ihm und den Freunden, welche sich in seinem Arbeitszimmer täglich zusammenfanden, der glückliche Gedanke, des edlen Senckenbergs Lieblingsstiftung, das Medizinische Institut, den

Forderungen unserer Zeit gemäß neu aufzurichten und wieder zum Mittelpunkt alles naturwissenschaftlichen Strebens in unserer Stadt werden zu lassen. Im September 1817, zwei Monate vor dem förmlichen Stiftungstage am 22. November, überreichte Cretzschmar der Senckenbergischen Stiftungs-Administration eine ausführliche Denkschrift*), worin er die Idee und die Zwecke der Gesellschaft und die Grundzüge ihrer Einrichtung, wie wir sie heute so schön und glücklich verwirklicht sehen, entwickelt hatte. Was unser Kollege Stiebel an Cretzschmars Grab im Namen der Gesellschaft aussprach, das sei heute vor dieser hochansehnlichen Versammlung aus inniger Überzeugung der Wahrheit laut und öffentlich verkündet, daß wir in Cretzschmar den Stifter der Gesellschaft verehren, daß sie das Werk des tiefgefühlten Bedürfnisses, der klar durchdachten Idee und nicht eines gemeinen Zufalls sei. Worin der große Wert dieser Stiftung, worin ihre hohe Bedeutung für diese Stadt, für die Wissenschaft, für die Menschen bestehe, das wissen Sie alle; das ist schon oft und auch von unserem teuren Verstorbenen mit begeisterten Worten von dieser Stelle aus vor Ihnen ausgesprochen worden. Wollte jemand noch fragen, wozu alle diese Dinge, die wir um uns versammelt sehen, wozu alle die Mühen und Opfer, sie zu erwerben, wozu die Pflege, welche so viele ihr Leben hindurch der Naturerkenntnis widmen, den möchten wir nur an das erinnern, was alle Wissenschaft unserem Geiste, unserem Gemüt bedeute. Die Zerstreuungen des Lebens sind nur für die Glücklichen geschaffen, sie zu erfreuen, zu erheitern, zu erheben; vergebens sucht Trost und Ruhe in ihnen, wem ein tiefes Leid die Seele drückt. Aber er findet sie und den Frieden in seinem Innern und den Lebensmut wieder in der Wissenschaft, im Arbeiten und Streben nach ihr. Dieser Segen, wie er schon manchen Gebeugten aufgerichtet, wird auch in ferner Zukunft noch manchem zuteil werden.

Wie Cretzschmar die Stiftung der Gesellschaft angeregt und veranlaßt hat, so wußte er auch die bedeutenden Mittel zu erwerben, welche zur Verwirklichung ihrer großartig aufgefaßten Zwecke notwendig waren, und es bietet sich uns die vielleicht nie hier gewesene, vielleicht nie wiederkehrende Erscheinung dar, daß nicht etwa, was leicht gelingt, Hochstehende, Einflußreiche die Freigebigkeit der Begüterten zu Werken des Wohl-

*) Siehe S. 26

unternommen wurden. Die Lebhaftigkeit seines Charakters ließ ihn öfter wechseln in seinen Beschäftigungen und in seinen Neigungen dafür, aber mit nie wankender Treue, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit hat er festgehalten in der Liebe, in dem Leben und Weben für die Naturwissenschaften und für die Naturforschende Gesellschaft, deren Zwecke zu fördern ihm die höchste Aufgabe seines Lebens galt. Diese treue Anhänglichkeit allein erklärt sein Benehmen in trüben Tagen, als er durch Kränkungen aller Art aus diesem Hause vertrieben werden sollte, als der sonst leicht heftige, ja hochfahrende Mann sich erniedrigte, darum zu bitten, man möge ihm das angefochtene Arbeitszimmer nicht entziehen, in dem er so lange gelebt und gewirkt.

Der Freundlichkeit und Offenheit seines Wesens, dem ernstesten Eifer, der Begeisterung, der Tüchtigkeit in dem, was er lehrte, ist es gelungen, besonders während der ersten Jahre seines anatomischen Lehramtes, eine Anzahl fleißiger Schüler um sich zu versammeln, welche ihn in seinen Arbeiten unterstützten und große Präparate ausführen halfen. Sein Wohlwollen, seine Neigung, anderer Lebenszwecke unter eigenen Opfern zu fördern, erweckte ihm Vertrauen und Anhänglichkeit, und diese benutzte er, der Gesellschaft treue Jünger zu erziehen, welche, wie Mohrhard, Döbel und andere, durch seine Verwendung zu Reisen gelangten und den ihm gebührenden Dank der Gesellschaft vergolten haben; das wollte er ja auch nur, wie überhaupt für sich selbst kaum etwas.

Bald nachdem er die Anatomie des Menschen tüchtig durchgearbeitet hatte, wendete er sich zur Zoologie und vergleichenden Anatomie, und in kurzem hatte das anatomische Theater keinen Raum mehr, die schönen Tiergerippe aufzunehmen, welche heute noch eine Zierde unseres Museums sind. Wenn ein großes Stück beendigt werden sollte, dann arbeitete er mit denen, welche die Anatomie besuchten, Tage und Nächte lang, und um seine Helfer anzuspornen, wurden alle aus seiner Küche und Keller freigebig bewirtet; er erzählte Geschichten, war der heiterste Gesellschafter, und keiner wich vom Platz, bis die Arbeit fertig war.

In dieser Wirksamkeit und so, wie ich ihn zu Eingang dieses Vortrages aus eigener Wahrnehmung schilderte, entwickelte sich bei ihm und den Freunden, welche sich in seinem Arbeitszimmer täglich zusammenfanden, der glückliche Gedanke, des edlen Senckenbergs Lieblingsstiftung, das Medizinische Institut, den

Forderungen unserer Zeit gemäß neu aufzurichten und wieder zum Mittelpunkt alles naturwissenschaftlichen Strebens in unserer Stadt werden zu lassen. Im September 1817, zwei Monate vor dem förmlichen Stiftungstage am 22. November, überreichte Cretzschmar der Senckenbergischen Stiftungs-Administration eine ausführliche Denkschrift*), worin er die Idee und die Zwecke der Gesellschaft und die Grundzüge ihrer Einrichtung, wie wir sie heute so schön und glücklich verwirklicht sehen, entwickelt hatte. Was unser Kollege Stiebel an Cretzschmars Grab im Namen der Gesellschaft aussprach, das sei heute vor dieser hochansehnlichen Versammlung aus inniger Überzeugung der Wahrheit laut und öffentlich verkündet, daß wir in Cretzschmar den Stifter der Gesellschaft verehren, daß sie das Werk des tiefgefühlten Bedürfnisses, der klar durchdachten Idee und nicht eines gemeinen Zufalls sei. Worin der große Wert dieser Stiftung, worin ihre hohe Bedeutung für diese Stadt, für die Wissenschaft, für die Menschen bestehe, das wissen Sie alle; das ist schon oft und auch von unserem teuren Verstorbenen mit begeisterten Worten von dieser Stelle aus vor Ihnen ausgesprochen worden. Wollte jemand noch fragen, wozu alle diese Dinge, die wir um uns versammelt sehen, wozu alle die Mühen und Opfer, sie zu erwerben, wozu die Pflege, welche so viele ihr Leben hindurch der Naturerkenntnis widmen, den möchten wir nur an das erinnern, was alle Wissenschaft unserem Geiste, unserem Gemüt bedeute. Die Zerstreungen des Lebens sind nur für die Glücklichen geschaffen, sie zu erfreuen, zu erheitern, zu erheben; vergebens sucht Trost und Ruhe in ihnen, wem ein tiefes Leid die Seele drückt. Aber er findet sie und den Frieden in seinem Innern und den Lebensmut wieder in der Wissenschaft, im Arbeiten und Streben nach ihr. Dieser Segen, wie er schon manchen Gebeugten aufgerichtet, wird auch in ferner Zukunft noch manchem zuteil werden.

Wie Cretzschmar die Stiftung der Gesellschaft angeregt und veranlaßt hat, so wußte er auch die bedeutenden Mittel zu erwerben, welche zur Verwirklichung ihrer großartig aufgefaßten Zwecke notwendig waren, und es bietet sich uns die vielleicht nie hier gewesene, vielleicht nie wiederkehrende Erscheinung dar, daß nicht etwa, was leicht gelingt, Hochstehende, Einflußreiche die Freigebigkeit der Begüterten zu Werken des Wohl-

*) Siehe S. 26

tuns und des Nutzens erwecken, sondern daß ein einziger Mann, kaum bekannt, ohne Vermögen, ohne Familienverbindung und sonstigen Einfluß, nur durch die Kraft des ernstesten Willens und der überzeugenden Rede, durch aufopfernde Hingebung für seine Sache zu einer erst im Entwurf hingezeichneten wissenschaftlichen Anstalt, deren Wert und Bedeutung vielen noch zweifelhaft, den meisten fremd war, Hunderte von Menschen aller Klassen zu gewinnen wußte, die wiederholt große Summen zum Baue und Ausstattung eines Museums gaben, sich zu fortdauernden Leistungen gerne verstanden. Ohne das Gewicht seiner ganzen Persönlichkeit, ohne seinen Feuereifer wäre es gewiß nicht gelungen. Welche geduldige Ausdauer, welche Selbstverleugnung erforderlich war, dies zu erreichen, habe ich erkannt, als ich ihn öfter bei solchen, mir immer höchst lästig gewesenen Anwerbungsbesuchen begleitete, und ich mußte die Menschenkenntnis bewundern, mit welcher er jeden nach seiner Eigentümlichkeit zu behandeln wußte. Die schroffste Zurückweisung machte ihn nicht empfindlich, der langweiligen Engherzigkeit wiederholte er gelassen die umständlichste Auseinandersetzung und, wer ihn durch Vertröstungen auf späterhin von sich abhalten wollte, dem gelang es nicht, seine Langmut zu ermüden; er kam immer wieder. Als wir einmal von einem einflußreichen Manne, auf dessen Teilnahme etwas ankam, in dieser Weise höflich abgespeist wurden, erwiderte er in dem ihm so schön stehenden, freundlich lächelnden Scherze: Es tut mir leid, daß Sie sich und uns wiederholte Mühe machen; Ihr Name darf doch bei diesem Unternehmen, welches gewiß gelingt, in Zukunft nicht fehlen, und wir werden nicht nachlassen, bis Sie sich zur Förderung unterzeichnet haben. Das leuchtete dem Manne ein; er lachte mit, unterzeichnete eine namhafte Summe und blieb ein treuer Anhänger.

Wenn der kunstvollen, naturgemäßen Zubereitung der Tiere unseres Museums, der geschmackvollen Anordnung dieser Säle die gerechte allgemeine Anerkennung zuteil wird, so ist damit dem auch hierin ausgezeichneten Talent, den großen Verdiensten Cretzschmars gehuldigt. Er wußte sich die plastische Kunst des Modellierens anzueignen und wendete unsägliche Zeit und Mühe auf, bei erst selbst sich verschaffter Ausbildung, denn niemand konnte es ihn lehren, in den ersten fünfzehn Jahren die meisten großen Tiere der Sammlung selbst auszustopfen, sich

zu aller Arbeit herzugeben und die Gehilfen dabei erst zu erziehen. Schönheitssinn, Geschmack, praktisches Geschick legte er auch hierbei an den Tag, wie bei der inneren Einrichtung dieses Hauses und bei den Festen der Gesellschaft, an denen er der Hauptordner war und die er durch immer neue Ausschmückung zu verherrlichen wußte.

Er war ein Meister in der Kunst, die charakteristischen Merkmale der Naturkörper aufzufassen und in seinem außergewöhnlichen Gedächtnisse festzuhalten. Darum ist es so beklagenswert, daß er die praktische Richtung der Naturforschung in späteren Jahren ganz verlassen hat, was freilich weniger aus freier Wahl hervorging, als weil Gehässigkeiten mancher Art ihm diesen Hauptteil seiner früheren Tätigkeit verleiteten und er nun in der Erforschung des inneren Wesens, des Geistigen, wo ihm nicht so leicht nachzufolgen war, sich hervortun wollte.

Cretzschmar hatte einmal den Vorsatz gefaßt, eine kritische Zusammenstellung aller bekannt gewordenen Vögel und später auch der Säugetiere in einem ihre unterscheidende Charakteristik darstellenden System herauszugeben. Jahrelang hat er sorgfältig reichhaltige Materialien dazu bearbeitet, und seiner ganzen inneren und äußeren Befähigung nach würde er gewiß etwas recht Tüchtiges geliefert haben. Plötzlich ließ er die ganze Arbeit fallen, als seine Neigungen und Studien die schon angedeutete, ganz veränderte Richtung nahmen. Zeugnisse dieser ausgezeichneten, von den tüchtigsten Naturforschern wohlgewürdigten Fähigkeit hat er außer anderen kleinen Aufsätzen niedergelegt in der ersten Heftenreihe des Atlases der bekannten nordafrikanischen Reise*), deren Herausgabe hauptsächlich sein Verdienst ist, und in welcher die Charakteristik und Beschreibung der neuen Säugetiere und Vögel zum großen Teil von ihm herrührt. Statt, wie sonst üblich ist, den Namen desjenigen beizusetzen, welcher das Tier zuerst genau erkannt, beschrieben und ihm die Stellung im System angewiesen, verleugnete er zur Ehre der Gesellschaft seine eigene Autorschaft und bescheiden trat er hier in den Hintergrund, wo er doch sonst gern sein Tun vor der Welt zu erkennen gab. Alles hier als neu Erkannte wollte er mit dem Beisatz „Musei Sencken-

*) „Atlas zu der Reise im nördlichen Afrika von Eduard Rüppell“, herausgegeben von der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M. H. L. Brönnner. 1826.

bergiani“ bezeichnet wissen, zum Beweis des einigen Zusammenwirkens aller einzelnen Glieder des Vereines; nicht sollte die Eitelkeit des einzelnen hervortreten. Ein schöner Gedanke! Schade, daß er wieder verlassen worden ist.

Wie Cretzschmar überhaupt, sonst wohl geneigt, seine Persönlichkeit geltend zu machen, sie in Beziehung zu der ihm überaus teuren Gesellschaft zurücktreten ließ, so war keiner dankbarer, anerkennender, ja lobpreisend für das, was ihr gewidmet worden. Davon geben die Mitteilungen Zeugnis, die er über die Leistungen der Gönner und Freunde der Gesellschaft hier machte und wie er das Andenken der verdienstvollsten derselben festzuhalten bemüht war. Nur eine schwache Vergeltung dafür wird geübt durch den am Tage nach seinem Tode gefaßten Gesellschaftsbeschluß, seine, dem kunstreichen Launitz vortrefflich gelungene Büste den Bildern derer anzureihen, für deren Verherrlichung er einst mit Freuden bemüht war. Durch einen solchen Beschluß sollte jedoch niemand gebunden, über keines Beitrag verfügt, darum die Lasten nicht aus der Gesellschaftskasse entnommen, aber ebensowenig irgendjemand persönlich zur Teilnahme aufgefordert werden. Es sollte diese einem hochverdienten Manne erwiesene Ehre den Charakter einer aus freiem Willen und wirklicher Dankbarkeit hervorgegangenen Anerkennung erhalten. Daher sind nur diejenigen, welche im Sinne dieses Beschlusses das Andenken Cretzschmars ehren wollen, eingeladen, sich durch ihre gefällige Unterschrift an der Aufstellung seiner Büste zu beteiligen; daß dies viele sein werden, halten sich seine näheren Freunde für versichert.

Wie Cretzschmar das Bedürfnis, aber auch die große Fähigkeit innewohnte, sein Wissen, seine Ansichten und Gesinnungen anderen mitzuteilen und mit Aufmerksamkeit wieder zu empfangen, so war er auch Lehrer aus innerem Drange und weil er die Überzeugung hegte, daß die Wissenschaft durch das lebendige Wort fortgepflanzt werden müsse, daß alle diese Sammlungen ohne Benutzung durch Lehre und Unterricht nur tote Schätze seien und diese Anstalt sich ihre Förderer und Pfleger immer wieder selbst heranziehen müsse. Darum übernahm er neben der Lehrstelle der Anatomie des Menschen schon gleich in den ersten Jahren der Entstehung der Gesellschaft aus freiem uneigennützigem Willen das Lehramt der Zoologie und bekleidete es bis an sein Lebensende. Anfangs trug er den

Bau und die Verrichtung der tierischen Organe vor, wies ihre Verschiedenheit und Bedeutung in der Tierreihe nach und erläuterte den Vortrag durch selbstverfertigte, lehrreiche Präparate, welche zum Teil noch vorhanden sind. Später verband er damit den Vortrag der eigentlichen Zoologie, und in besonderen Kursen las er über die Haustiere, über Tierseelenlehre, über die Entwicklung des Erdballs. Über alles dieses, wie über seine gedruckten Schriften arbeitete er sich vollständige Hefte aus mit äußerst kleiner und so reiner Schrift, daß man sie für Kopie halten sollte, so wenig ist hineinkorrigiert. Diese Raschheit im Denken und in der Leichtigkeit der Darstellung und des Ausdruckes seiner Gedanken erklärt die sonst kaum begreifliche Masse schriftlicher Ausarbeitungen, welche er zurückgelassen und neben vielen anderen zeitraubenden und zerstreuenden Geschäften mancherlei Art doch noch fertigen konnte. Acht Jahre lang setzte er, und gewiß zum Gewinn für die Gesellschaft, mit rastlosem Eifer diese Vorträge fort und erhob von denjenigen Zuhörern, welchen es leicht fiel, etwas dafür zu bezahlen, kaum so viel, als nötig war, um seine eigenen Auslagen zu decken. Da trat ein Zeitpunkt in seinem Leben ein, wo ihm ein unheilbringendes Unternehmen, von welchem ich noch reden muß, bei manchen die ihm gezollte Hochachtung schmälerte, wo unerschwingliche Ausgaben und die Hintansetzung seiner ärztlichen Praxis ihn in Geldverlegenheiten brachten. Dies bekümmerte die ihm wohlwollenden und ihn schätzenden Freunde, und deren gab es sehr viele und hochgestellte, und sie dachten darauf, ihm eine Stellung zu verschaffen, welche neben dem öffentlichen Wohl, das er bisher einzig und allein im Auge hatte, auch sein eigenes Wohlergehen einigermaßen wahren sollte. Das Würdigste, seinen großen Verdiensten und Fähigkeiten und zugleich dem Nutzen des Gemeinwesens Angemessenste erschien die Errichtung und Dotierung aus Staatsmitteln eines hier gänzlich fehlenden Lehrstuhls der Naturgeschichte, dessen Ausstattung teils dem Museum, teils dem Lehrer zukommen sollte. Die höchsten Staatsbehörden genehmigten den Antrag und bewilligten vorläufig auf zehn Jahre eine größere Summe, als zuvor gehofft war. Was der Gesellschaft hätte zum Segen dienen sollen, ist ihr zum Fluch geworden; mit dem Mammon zog der Unfriede ein. So lange sie arm war und immer nur des Nehmens bedürftig, opferte jeder gern; aber als sie zu geben hatte, wollte ein und

der andere auch etwas davon genießen, und als ein eigensinniger Trotz und die irrige Ansicht von ehrverletzender Vorenthaltung gegebener Versprechungen und der falsche Eifer allzu dienstfertiger Freunde Cretzschmar mit Erfolg darauf beharren ließen, daß sein Lehrgelohn statt auf die Hälfte, wie viele Mitglieder und ich mit ihnen wollte, auf zwei Drittel des Staatsbeitrags festgesetzt werde, da glommt im Schoße der Gesellschaft eine Mißstimmung fort, welche von dazu geeigneten Elementen aufgenommen, genährt zur versengenden Flamme wurde. Nicht Eigennutz hat Cretzschmar angetrieben, auf jener Forderung zu beharren; von diesem niedrigen Fehler war er frei; das zu glauben, bedarf es nur eines geringen Beurteilungsvermögens menschlicher Charaktere; das zu wissen, bedarf es, auch ohne seine vollkommen geleistete Rechtfertigung, nur eines Hinblicks auf sein Leben. Wo wäre er jemals auf Erwerben von Geld bedacht gewesen, das ihm nur Mittel war, dessen Wert er nie schätzte, das er mit leichtem Sinne hinausschleuderte, wenn ein ihm vorschwebender Zweck, auch nur eine Lust, ein Wunsch, eine Freude für ihn und andere damit zu erfüllen war. Sahen wir ihn nicht mit freigebiger Hand alles unterstützen, was dem Gemeinwohl frommte, und wie vielen Menschen hat er Hilfe gewährt im Unglück, hat er die Mittel zu ihrer Ausbildung, zur Förderung ihrer Lebenszwecke geboten! Und er sollte eigennützig gewesen sein? Vollends gar untreu an fremdem Eigentum, wie er vor der Welt beschuldigt worden war, und er sollte es der Gesellschaft gegenüber gewesen sein, der all sein Wollen und Vollbringen mit unbegrenzter Liebe und Hingebung gewidmet war, zu deren Besten er sicher in den langen Jahren seines Wirkens Tausende aufgewendet hat. Davon erzählte er nicht, er führte nicht streng Buch und Rechnung darüber, das war seine Sache nicht, ihm in seinen eigenen Angelegenheiten höchst widerwärtig. Sollte darum wohl da und dort eine Nachweisung fehlen, wo ein Vogelbalg oder ein Pelzchen hingekommen, oder ob sie verdorben oder nicht, so möchte doch immerhin das kaufmännische Kontokorrent seiner pekuniären Leistungen — das geistige Wirken läßt sich ohnehin nicht mit der Elle messen — weit, weit zu seinen Gunsten sprechen; ohnehin wird ja ein großer Teil dieser Sammlungen seinen Bemühungen verdankt. Vergessen wir auch nicht, daß in den ersten Jahren der Gründung der Gesellschaft eine Überfülle von Material in

Sendungen zuströmte, daß jedes einzelne Mitglied und Cretzschmar voraus mit Geschäften dafür überladen war, was ihn nötigte, es mit den zeitraubenden Formen nicht so strenge zu nehmen. Auch bedurfte es dessen nicht; denn damals bestand ein auf gegenseitiges Vertrauen, auf Achtung und Zuneigung gebautes, schönes Freundesverhältnis unter den arbeitenden Mitgliedern der Gesellschaft, und sie genossen des Wohlwollens, der Anerkennung, des Vertrauens aller übrigen Teilnehmer.

Fünfzehn Jahre lang genoß Cretzschmar die Vorteile des ihm übertragenen Lehramtes der Zoologie; meist versah er es mit warmem Eifer, mitunter ließ dieser wohl auch etwas nach. — lebendige, geistige Naturen wandeln ihre Bahn nicht in taktmäßig gleichem Schritt — aber Erinnerungen darüber nahm er bereitwillig auf und befolgte billig erfundene Wünsche. Da erfuhr er die in unserem milden Staatshaushalte kaum je vorgekommene tiefe Kränkung, daß ohne Prüfung von Wert und Unwert des Geleisteten die gänzliche Entziehung seines Gehaltes herbeigeführt werden konnte. Würdig ertrug er auch dies über ihn Verhängte, würdig hat er Rache dafür genommen: denn sorgfältiger und mit größerem Eifer als je setzte er ohne alle Entschädigung freiwillig seine Vorträge fort, setzte sie fort noch in den schweren Tagen schmerzvoller Krankheit, als er schon genötigt war, den meisten seiner übrigen Arbeiten zu entsagen.

Einer der heißesten Wünsche Cretzschmars war auf die Erforschung wenig bekannter Weltgegenden gerichtet, und konnte er sie nicht durch eigene Reisen erfüllen, so erregten um so mehr Beschreibungen solcher seine lebhafteste Teilnahme, und sie machten einen wichtigen Teil seiner Studien aus. Wer eine solche Reise unternahm, konnte jeder ihm irgendmöglichen Beihilfe und Förderung, aber auch Aufträgen gewiß sein, und wo er nur bei irgendjemand Lust dazu merkte, wendete er alles zur Verwirklichung an; aber eine unerläßliche Bedingung war es, daß dem innigstgeliebten Senckenbergischen Museum Naturaliensendungen gemacht wurden, und diesen Zweck hat er, wie alles, was er recht ernstlich wollte, in hohem Maße zu erfüllen gewußt. Monatelang wohnten junge Leute, welche zu naturwissenschaftlichen Reisen sich vorbereiteten, in seinem Hause, erfreuten sich seines kenntnisvollen Rates und Anleitung, und seine Verbindungen mit Holland durch Temminck und mit

anderen Naturforschern, mit denen er bei allen sonstigen vielen Geschäften einen lebhaften Briefwechsel unterhielt, benutzte er, Reiselustigen einen Weg zu bahnen. Um nur eines später berühmt gewordenen zu erwähnen, bereitete sich Philipp Friedrich von Siebold in Cretzschmars Hause zur höchst ergiebig gewordenen Reise nach Japan vor, welche Gelegenheit jenem vorzüglich durch seine Vermittelung zuteil wurde.

Die nämliche Vorliebe veranlaßte Cretzschmar in den Jahren 1823 und folgenden zu dem schon vorhin erwähnten unglücklichen Auswanderungsunternehmen nach Brasilien. Es bildete eine bedeutungsvolle, wenn auch unerfreuliche Episode in seinem Leben, deren flüchtige Erwähnung wenigstens hier darum nicht ganz übergangen werden darf. Manches ist ihm dabei mit Recht, vieles mit vorgefaßter übler Meinung und wahrheitswidriger Übertreibung, sehr vieles mit Unrecht zur Last gelegt worden, was Unwürdige, die dabei mitspielten, verschuldet hatten. Cretzschmar war der Zeit vorausgeeilt, er hatte damals mit unzureichenden Kräften allein zu unternehmen gewagt, was heute der Zusammenwirkung von Vereinen kaum gelingen mag. Damals wurden Auswanderungen gehindert, verboten, heute gefördert; damals die Leiter derselben als Falschwerber verurteilt, heute gelten sie für humane Patrioten. Wie in allem, was er dachte und vollführte, schwebte ihm auch hierbei die Vervollkommnung der Naturwissenschaften, die Bereicherung seines geliebten Museums vor; für sie, für die Vaterstadt träumte er, sich dort eine bedeutungsvolle Kolonie zu gründen und selbst dorthin zu gehen, um eine für die Entwicklung der Menschheit wichtige Rolle in dem neu erstehenden Reiche Brasilien zu übernehmen. Es sind Träume geblieben; aber daß er diesen noch immer nachjagte, als er schon fast erwacht war, erklärt sich aus der Festigkeit, ja Hartnäckigkeit seines Charakters und wird durch eine einzige von ihm gegen mich gemachte Äußerung erläutert. Als ich einst in einer längeren Unterredung ihm gut gemeinte Vorwürfe machte, daß er, traurigen Erfahrungen zum Trotz, mit dem Auswanderungsunternehmen fortfahre und das Unglück vieler Menschen verschulden könne, da zog er mit seiner auffallenden Lebhaftigkeit ein Geldstück aus der Tasche und sprach in tiefer Bewegung: Ich bin abergläubisch wie phantasiereiche Menschen, und dies ist der Talisman meines Glückes, den ich nie von mir

gebe, er enthält mein Symbol und meinen Wahlspruch: es war ein altes braunschweigisches Guldenstück mit dem springenden Roß und der Umschrift „nunquam retrorsum“. Ja, nunquam retrorsum, niemals rückwärts, das war der Wahlspruch seines Lebens, dessen beharrliche Verfolgung ihn viel des Guten erreichen, aber auch manches wieder vernichten ließ. Doch unsere Tugenden, unsere Fehler entspringen aus einer Quelle und begleiten uns als verwandte Geschwister vereint durchs Leben. Erfreuen, beglücken euch jene, müßt ihr in nachsichtsvoller Milde auch diese dulden. Preisen dürfen wir den, in dessen Seele die trüben Flecken vom hellen Glanze überstrahlt werden.

So war es bei unserem entschlafenen Freunde. Sollte ich vor Ihnen ein vollendetes Bild seines seltenen Wesens darstellen, dann wäre noch vieles zu sagen von seinem gesegneten ärztlichen Wirken, von edlen Gesinnungen und Bestrebungen für Menschenwohl und freie, gleiche Geistesentwicklung, von seinem freundlichen Gemüt, das nur Liebe, keinen Haß in sich getragen, von seinem friedfertigen Sinn, der, eben tiefgekränkt oder selbst in aufwallender Leidenschaft verletzend, auch schon die Hand der redlich gemeinten Versöhnung reicht; es wäre noch manches zu sagen von anderen schönen Eigenschaften der Seele, die ihn vielen so lieb und wert gemacht haben.

Nun aber noch einen wehmuthsvollen Blick auf den Schluß des Lebens, das ich Ihnen nach seiner Wahrhaftigkeit in schwachen Umrissen zu schildern versucht habe. Die glänzende Zukunft, welche dem vielversprechenden Menschen geweissagt werden durfte, wie er Ihnen bei seinem Auftreten in diesem Kreise vorgeführt wurde, ist nur an seinem Wirken, nicht an seiner Person in Erfüllung gegangen. Die unzerstörbar geschienene Kraft von Krankheit gebrochen, die Schwingen des Geistes erlahmt, den frohen, lebensmutigen Sinn getrübt, mißkannt, vergessen in dem Besten und Liebsten, was er geschaffen, wankt er ermüdet von dem bitteren, wenn auch glücklichen Kampfe, den er in seinen letzten Jahren um seine Ehre vor der Welt bestehen mußte, dem Lebensende zu, und ist sein Herz auch rein aus diesem Kampfe hervorgegangen, so ist es doch nicht gesund geblieben und hat die Todeswunde dabei empfangen: das hat er selbst gefühlt und auf dem Sterbelager bekannt. Bedeutungsvoll vor einem Jahre, 4. Mai 1845, an dem nämlichen Tage, der sonst bei jeder Wiederkehr zu seinen glücklichsten

gehörte und dessen Sonne er nun in bewußter Todesnot mit schmerzerfüllten Betrachtungen aufgehen sah, am Festtage seiner heißgeliebten Stiftung*), deren Geschichte das schönste und inhaltreichste Blatt seiner eigenen füllt, als die Sitzung geendigt ist, in der seine Seele sonst aus begeisterter Rede hervorleuchtete. als man sich zum Festmahle anschickt, das die heiteren Ergüsse seines warmen Gefühles sonst verherrlichten, bricht sein Herz. Das Schöne und Gute, was er vollbracht. wird ewig dauern und Schönes und Gutes fort und fort zeugen; aber den Nachkommenden soll sein Bild immerdar die körperliche Hülle weisen. in welcher der herrliche Geist unter uns wohnte. Friede ihm. Ehre seinem Gedächtnis!



Pipra opalifrons Pelz

*) Am Tage der Jahresfeier der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft

Schreiben des Herrn med: Dr. Cretzschmar an Eine Hochlöbliche Senckenbergische Stiftungs-Administration

Wohllöbliche Administration!

Als ich vor anderthalb Jahren die Stelle eines Lehrers der Anatomie an dem med. Dr. Senckenbergischen Institute übernahm, machte ich es mir zur Pflicht, unaufhaltsam dahin zu arbeiten, daß der von dem seeligen Stifter beabsichtigte Zweck (*ad augendam rem patriae medicam*) in Erfüllung gebracht werde, und der glückliche Fortgang der anatomischen Ausbildung meiner zahlreichen Schüler, sowie die bereits angefertigten Präparate können als Belege gelten, daß ich nicht nur schwierige Arbeiten zu unternehmen mich erkühne, sondern auch den Muth besitze, die unternommenen auszuführen.

Die Richtschnur, welche ich bey meinen anatomischen Arbeiten zu Grunde legte, suchte ich dem Standpunct der dermaligen ärztlichen Wissenschaften anzupassen, welche den Arzt nicht nur zur Erforschung seiner Formen und seines Wesens auffordern, sondern zugleich von ihm erheischen, daß er sich mit allen seinen Umgebungen, mit der gesammten Naturkunde, bekannt mache.

Demgemäß habe ich mich bemüht, vielfältige zoologische Präparate zu verfertigen und zugleich eine zoologisch-anatomische Sammlung anzulegen, welche jetzt schon seltene und sehr belehrende Gegenstände enthält. In diesen Arbeiten begriffen, brachte meine Vorliebe für die Naturgeschichte in mir den Wunsch hervor, zu den bestehenden Zweigen der Arzneikunde an dem med. Dr. Senckenbergischen Institute ein vollständiges Naturalien-Kabinet gesellen zu dürfen.

Unterrichtet von mehreren verehrlichen Mitgliedern der Hochlöbl: Administration, daß dieses Streben die Mittel der Anstalt bey weitem übersteigen würde, ja daß sogar die be-

stehenden Anstalten nur sehr sparsam unterhalten werden könnten. habe ich mich an viele Gelehrte und die angesehensten und wohlhabendsten Bürger unserer freyen Stadt gewendet und ihre Neigung, alles Gute und sowohl Nutzen- als dem Staate Ehrebringende zu befördern, auf die Stiftung anwendbar zu machen gesucht. — Die Bereitwilligkeit, welche ich allerseits gefunden habe, wird gewiß den Erwartungen entsprechen, welche Eine Hochlöbl: Administration bey dem Erlaß einer früheren gedruckten Aufforderung hegte.

Wenn die Wissenschaften blühen sollen, so müssen sie bey günstigen Augenblicken auf den heimischen Boden gepflanzt werden und bedürfen anhaltender Pflege und Wartung, um zu gedeihen. Das vielseitige Wirken und Handeln in unserer Mitte ist wohl ein triftiger Beweis, daß Eine Hochlöbl: Administration bey einer (wie mir bekannt ist) beabsichtigten Subscription auf kräftige Unterstützung rechnen dürfe: allein es wäre zu befürchten, daß dieses eine vorübergehende Begünstigung des Institutes seyn könnte, und ich bin im Gegentheil überzeugt, daß es der Wille Einer Hochlöbl: Administration ist, die Aufmerksamkeit unserer verehrten Mitbürger dauernd zu machen und ihre wohlwollende Unterstützung für längere Zeit aufzufordern. Dieses alles habe ich vielseitig bedacht und mittlerweile, so weit als meine Verbindungen reichen, Männer aus allen Ständen angesprochen, daß sie zur Erfüllung einer solchen Absicht beytragen mögten, wenn anders dieselbe dem Willen und den Verfügungen Einer Hochlöbl: Administration gemäß seyn und von derselben gebilligt werden sollte. Ich unterstehe mich daher, Einer Hochlöbl: Administration den dahin einschlagenden Plan zur gefälligen Beachtung hiermit vorzulegen, und ersuche dieselbe zu erwägen, ob er den Umständen der jetzigen Stimmung unserer Mitbürger sowohl, als den Verhältnissen der Stiftung angemessen sey.

§ 1) Der Grundsatz, von dem ich bey der Bildung dieses Planes ausgehe, ist der, — viele Theilnehmer für die wissenschaftliche Bearbeitung an dem Institute zu interessieren, welche alle die Unterstützung der bestehenden Anstalten und eine Erweiterung derselben beabsichtigen. —

§ 2) Die Erweiterung erstreckt sich bloß auf die Naturgeschichte, als einen Theil der Elementar-Wissenschaften der Arzneikunde.

§ 3) Die Mitarbeiter an diesen beiden Zwecken, als Unterstützung der bestehenden Anstalten des Instituts und Bildung eines naturhistorischen Kabinetts, verbinden sich zu einer Gesellschaft, welche den Namen führt: Senckenbergische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Frankfurt a. M.

§ 4) Die Gesellschaft entwirft die Gesetze für ihr inneres, eigenes Bestehen und nimmt für die Bestimmung dieser, die in § 3 enthaltenen Zwecke als unabänderliche Grundlage ihres Verfahrens und Handelns an.

§ 5) Alles, was die Gesellschaft als solche besitzt, muß als Eigentum der Stiftung angesehen und zu dem Ende eine Dotations-Urkunde von derselben ausgefertigt werden.

§ 6) Die Gesellschaft erkennt die Administration der Stiftung als oberste Behörde an, verfügt nicht über wichtige Gegenstände, ohne den Beifall derselben eingeholt zu haben, so wie sie solche von allen ihren Handlungen in Kenntnis setzt.

§ 7) Die Gesellschaft zerfällt in 3 Klassen von Mitgliedern, als a.) wirkliche — b.) Ehren- — und c.) korrespondierende Mitglieder.

§ 8) Die wirklichen Mitglieder sind diejenigen, welche in den verschiedenen Fächern der Naturgeschichte sich thätig beweisen und für das Kabinet arbeiten. Diesen allein kommt es zu, das Gesetz der Gesellschaft zu entwerfen und zu vollführen, auch ist ihnen die Wahl der wirklichen Mitglieder vorbehalten. — Das nähere hierüber wird noch zu bestimmen seyn.

§ 9) Die Ehrenmitglieder werden, so wie die wirklichen, zu einem jährlichen Beitrag aufgefordert, insofern sie an hiesigem Orte wohnen. Dieser Beitrag könnte auf eine Karolin festgesetzt werden.

§ 10) Die korrespondierenden Mitglieder sind von dem onus der beiden ersten Klassen frey.

§ 11) Die Gesellschaft ertheilt allen ihren Mitgliedern Diplome, welche, wenn es von der Administration genehmigt wird, mit dem Senckenbergischen Wappen versehen werden.

§ 12) Keins der Mitglieder kann auf eine Besoldung Anspruch machen.

§ 13) Es kann niemand zu einer Klasse von Mitgliedern gewählt werden, wenn auf demselben ein öffentlicher Makel haftet.

§ 14) Das Naturalienkabinet soll nach seiner Einrichtung zum Unterrichte der Jugend geöffnet werden können.

Dieses wären ohngefähr die vorzüglichsten Punkte, welche die Gesellschaft bey ihrer Begründung im Auge haben müßte. Es versteht sich von selbst, daß ein jedes Glied derselben, sich bemühen wird, so viele Ehrenmitglieder als möglich zu werben, weil diese den größten Antheil an der Unterstützung des Instituts haben.

Diese Ansicht voraussetzend, habe ich nun mit allen denjenigen gesprochen, welche aus Liebhaberey in den verschiedenen Fächern der Naturgeschichte gearbeitet haben und eigene Kabinete besitzen. Ich will nun kürzlich anführen die Namen derjenigen, welche als Freunde der Naturgeschichte bereit sind, Mitarbeiter zu werden, und das Kabinet durch Geschenke an Naturalien bereichern wollen.

Ornithologie { a.) Herr Dr. med. Neuburg soll zuerst genannt seyn. derselbe ist so gütig, die Gesellschaft mit seinen die gesammte Naturkunde umfassenden Kenntnissen zu unterstützen und einen Theil seines Kabinets zu dotieren, als Vögel etc.

b.) Herr Hofrath Meyer von Offenbach, ohngeachtet kein Bürger dieser Stadt, will ein gleiches thun und hat sich wöchentlich zu zwey Vorlesungen über Ornithologie erboten.

c.) Herr Fritze, Schneidermeister, beschäftigt sich mit Vögelausstopfen, welches er zu einer großen Vollkommenheit gebracht hat, und dotirt sein nicht unbedeutendes Kabinet.

Mineralogie { d.) Herr Dr. Buch wird die Güte haben, sich mit der Mineralogie zu beschäftigen.

e.) Herr Professor Miltenberg ebenfalls, will das Mineralienkabinet durch Schenkungen erweitern.

Entomologie { f.) Herr Oberlieutenant von Heyden will der Gesellschaft seine entomologischen Kenntnisse zu statten kommen lassen und ebenfalls das Kabinet mit einer Sammlung von Insecten bereichern.

g.) Herr J. G. Bloß, Glasermeister, der Sohn, schenkt der Gesellschaft sein ganzes bedeutendes Kabinet, bestehend aus einer vorzüglichen Insecten-Sammlung. Schmetterlingen. Vögeln und naturhistorischen Werken.

- | | | |
|-------------|---|--|
| Entomologie | } | h.) Herr Völker, Handelsmann, ist erbötig, durch seine außerordentlich schöne Sammlung von Schmetterlingen die Gesellschaft so weit zu bereichern, daß dieser Theil an Vollständigkeit gränzt. Auch will derselbe alle Doubletten seiner Vögelsammlung geben. |
| Conchilien | } | i.) Herr Verwalter Helm hat mir die Zusicherung gegeben, daß er alle Doubletten seines eben so zahlreichen als ausgesucht schönen und merkwürdigen Conchylienkabinetes schenke, und ich darf es hier ohne das Vertrauen dieses fürtrefflichen Mannes zu mißbrauchen, sagen, daß er gesonnen ist, sein ganzes Cabinet, im Falle die Gesellschaft zu Stande kommt, zu dotiren. |
| Amphibien | } | k.) Herr med. Dr. Stiebel er bietet sich, die Amphibien zu übernehmen und zu diesem Zweck seine Sammlung herzugeben. |
| Botanik | } | l.) Herr Professor med. Dr. Neeff wird mit seinem wissenschaftlichen Eifer dem botanischen Fache vorstehen. |
| Forstwesen | } | m.) Herr Becker mit seinen schätzbaren Kenntnissen in Verbindung mit |
| Fische | } | n.) Herr Apotheker Stein die Herbarien und Saamensammlungen anordnen. |
| Quadrupeden | } | o.) Herr Forstschreiber Schmidt ist so gefällig, die Hölzer zu bearbeiten und zu ordnen, so wie seine Vögel und sonstigen Naturalien zu schenken. |
| | } | p.) Herr Dr. med. Bögnier ist bereit, sich mit der Anatomie der Vierfüßer und Fische zu befassen, |
| | } | q.) welches Fach ich ebenfalls in Verbindung mit meinen Gehülften und denen, welche sich anzuschließen belieben, zu übernehmen bereit bin. |
| | } | r.) Herr Spitalmeister Reuß ist so gütig, das Ökonomische und Aufsichtliche der Gesellschaft zu besorgen. |

Hier ist ganz kürzlich aufgezählt, was die Gesellschaft, im Fall sie zu Stande käme, an thätigen Mitgliedern und durch diese an Naturalien besitzen würde, und allerdings ist dieses ein sehr bedeutender Anfang zur Begründung eines Naturalienkabinetes.

In Betreff der Ehrenmitglieder, welche sich zu einem jährlichen Beitrag verpflichten, habe ich mich an viele Gelehrte und

sonst wohlhabende Bürger gewendet und kann Einer Hochlöbl: Administration mit Gewißheit angeben, daß sich die Zahl derselben nicht unter 150 Theilnehmer belaufen wird.

Da nun mit der Bildung einer solchen Anstalt zugleich die Erweiterung des Lokales berücksichtigt zu werden verdient, so habe ich mich in Betreff dessen an den Herrn Staatsrath von Bethmann gewendet (der dem Institute schon mehrere Beweise seiner Gunst geschenkt hat) und von demselben die Zusicherung erhalten, daß er sich mit mehreren der angesehensten und wohlhabendsten Mitbürger verbinden wolle, um ein diesem Zwecke angemessenes Lokal zu erbauen, wenn es von der Hochlöbl: Administration genehmigt würde. Dieser hochgeschätzte Gönner hat zu dem Ende dem Maurermeister Herrn Georg Heimpel den Auftrag ertheilt, einen Überschlag zu machen, wie hoch sich die Unkosten eines solchen Baues belaufen mögten. Diese Arbeit ist beendet; da aber Herr Staatsrath von Bethmann kürzlich verreißt ist, so haben dieselben dem gedachten Maurermeister angedeutet, daß er unfehlbar auf die Ausführung des projectirten Baues rechnen könne, und daß Sie gleich nach ihrer Zurückkunft das bestimmte erlassen würden, damit es Einer Hochlöbl: Administration zur Prüfung vorgelegt werden könne. Anderer Seits habe ich von mehreren verehrlichen Gönnern der Stiftung, die Mittheilung erhalten, daß Herr von Bethmann Sie für diesen Zweck engagirt und Sie demselben bereits ihre Zusage gegeben hätten. Ich halte mich daher für berechtigt, Einer Hochlöbl: Administration hiermit die gegründete Erwartung zur Erbauung eines Naturalienkabinetes vorlegen zu dürfen.

Da es nun aber in Erwägung alles dieses sehr darauf ankommt, daß bald ein Schritt geschähe, damit auch die, eine Unterstützung des Instituts von Seiten Einer Hochlöbl: Administration, beabsichtigten Anordnungen bald möglichst in Erfüllung gehen mögen, so unterstehe ich mich ehrerbietigst, derselben den Vorschlag zu machen, daß, wenn dieselbe dem Wunsche derjenigen, welche sich zur Begründung einer Senckenbergischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde und zur Dotirung eines Naturalien-Kabinetes erbieten, beifälligst entgegen wolle, gütigst zu erlauben, daß die von Lit. a—r hierin genannten zu diesem Zwecke sich in dem Lokale der Stiftung versammelten. die Gesetze

der Gesellschaft entwürfen, um diese mit ihrer Unterschrift versehen der Hochlöbl: Administration zur Prüfung vorzulegen, damit das weitere Einleiten zur Eröffnung der Subscription für die Ehrenmitglieder, sowohl von Seiten dieser Behörde als auch der Gesellschaft selbst vollbracht werde.

Schließlich ersuche ich die Hochlöbl: Administration ergebenst, dieselbe wolle bey diesem hier Enthaltene(n) bemerken, daß es aus reinem Eifer und Liebe für die Wissenschaften von mir gedacht und zur Ehre des Stifters unternommen worden, daß ich zu gleicher Zeit weit entfernt bin, irgend etwas zu beabsichtigen oder zu vollführen, was nicht mit den Grundsätzen und den Zwecken derselben vereinbar wäre.

Verharre mit tiefer Ehrfurcht

Frankfurt a. M.,
im September 1817.

Euer Hochlöbl: Administration
ergebenster Diener

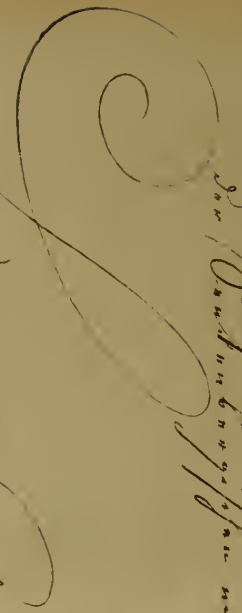
Med. Dr. Cretzschmar



Schnee-Argali

Stiftungs Urkunde.

Der Vorstand des hiesigen Vereins für Frauenwohl.



Am 22. November des Jahres 1897 am Samstag
des Monats November in der Hofstadt zu
Dresden im Saale Saal des hiesigen Vereins für
Frauenwohl.

Es ist beschlossen worden die
Stiftung des hiesigen Vereins für Frauenwohl
zu vergrößern und zu veredeln durch
Anschaffung von Büchern und Zeitschriften
für Frauen und Mädchen in der
Hofstadt zu Dresden im Saale Saal des
hiesigen Vereins für Frauenwohl.
Die Stiftung soll den Namen des hiesigen
Vereins für Frauenwohl erhalten.

Die Stiftung soll den Namen des hiesigen
Vereins für Frauenwohl erhalten.

Die Stiftung soll den Namen des hiesigen
Vereins für Frauenwohl erhalten.
Die Stiftung soll den Namen des hiesigen
Vereins für Frauenwohl erhalten.
Die Stiftung soll den Namen des hiesigen
Vereins für Frauenwohl erhalten.
Die Stiftung soll den Namen des hiesigen
Vereins für Frauenwohl erhalten.

Senators
George
J. C. C. Rehn, Mass

A. M. Mather

W. M. Hegarty

W. A. Milsenborg

C. W. Reeth, Mass.

J. G. Mumby, Mass.

Dr. W. S. Melville, Mass.

W. M. Dew

Edward Ruffell,

J. L. Heim

J. Shield James.

W. T. Amant

G. H. Dicker.

Dr. W. H. C. Mather

George H. Mather

(S. Mather)

from paper of 1860
(S. Mather)

W. M. Mather
W. M. Mather

from paper of 1860

Gründungsprotokoll und Stiftungsurkunde vom 22. November 1817

In dem in Faksimile vorgehefteten „1. Protokoll“ vom 22. November 1817 sind die am gleichen Tage erfolgte Konstituierung der Gesellschaft und die Wahl der ersten Direktion verzeichnet. Das Gründungsprotokoll ist in einer gleichlautenden Abschrift in das Protokollbuch I. Band. Seite 11 eingetragen. Die Urkunde trägt im Original 17 Unterschriften, wobei auffällig ist, daß die ausdrücklich betonte alphabetische Ordnung durch die Unterschrift „J. C. C. Loehrl Med. Dr.“ unterbrochen ist. In der Abschrift ist der in der Reihenfolge der Unterschriften an gleicher Stelle stehende Namen Loehrls mehrfach durchstrichen, so daß er nur noch schwer leserlich ist, und dann wieder unterpunktiert. Davor ist von einer unbekanntenen Hand mit Bleistift „J. C. C. Loehrl Med. Dr.“ geschrieben. Nach dem Protokoll der 4. Sitzung (Protokollbuch I, 19) ist Geheimer-Rath Dr. Loehrl erst am 13. April 1818 zum „ordentlichen stiftenden Mitglied der Gesellschaft vorgeschlagen und einstimmig dazu ernannt worden.“ Es ist also nicht wahrscheinlich, daß er der Gründungssitzung am 22. November 1817 beigewohnt hat.

Die gleichfalls in Faksimile beigefügte „Stiftungs-Urkunde“ trägt 28 Unterschriften, nämlich außer den 17 Unterschriften des Originalprotokolls der Gründung die Namen: „Dr. Ehrmann. A. Grunelius. Dr. Jassoy, Georg Kloß Med. Dr., F. Metzler. M. W. de Neufville M. Dr., Eduard Rüppell. Dr. Varrentrapp, Bⁿ. v. Wiesenhütten Königl. bayr. Oberstlieutn., Geheimerrath Professor Doctor Wenzel und J. G. D. Melber Med. Dr.“ Diese Unterzeichner der Stiftungsurkunde sind, ebenso wie Loehrl, erst im Laufe des Jahres 1818 unter „die stiftenden Mitglieder“ aufgenommen worden, und zwar:

am 13. April 1818: Jassoy (I, 19),

am 27. Mai 1818: Ehrmann, Grunelius, Kloß, Melber, Metzler, de Neufville, Varrentrapp, Wenzel und v. Wiesenhütten (I, 27) und

am 30. Juli 1818: Rüppell (I, 35).

Außer den Genannten sind nach den Protokollen als „stiftende Mitglieder“ im Jahre 1818 ferner aufgenommen worden:

am 13. April 1818: Prof. Freyreiß (I, 19) und

am 17. Oktober 1818: Geheimer-Rath von Gerning und Geheimer-Rath von Soemmerring (I, 41).

Ihre Namen fehlen auf der Stiftungsurkunde, auf die unser verstorbener Prof. Dr. Lukas von Heyden bei Ordnung des Archivs im Jahre 1876 mit Bleistift einen entsprechenden Vermerk gemacht hat. Freyreiß hatte übrigens bereits 1809 Frankfurt a. M. verlassen und lebte von August 1813 bis zu seinem Tode (1825) in Brasilien; von Soemmerring ist erst 1819 von München nach Frankfurt a. M. übergesiedelt*). Weshalb von Gerning die Urkunde nicht unterschrieben hat, ist nicht festzustellen; vielleicht lebte er zur Zeit der Unterzeichnung in Homburg oder Cronberg.

In der 7. Sitzung vom 30. Juli 1818 hat die Gesellschaft beschlossen, Staatsrath von Bethmann „zum Ehrenmitgliede zu ernennen und Hochdensenben als ihren Mecaen und Begründer zu begrüßen“ (I, 35); da sie ihn „als den großmüthigen Begründer und Mecaen des naturhistorischen Museums**) anzusehen sich bewogen fühle“, wie es in dem an von Bethmann gerichteten Schreiben vom 6. August 1818 heißt (I, 36). Dies mag Veranlassung dazu gegeben haben, den Namen Simon Moritz von Bethmanns in das Verzeichnis der „Stifter“ aufzunehmen, das von 1879 bis 1909 alljährlich in den Berichten der Gesellschaft veröffentlicht worden ist und mit biographischen Ergänzungen in unserer Festschrift erneut zum Abdruck kommt.

A. Knoblauch

*) Siehe S. 42 und S. 58

**) Siehe Cretzschmars Schreiben an die Administration S. 31

Verzeichnis der Stifter*)

Die nachstehenden Angaben sind vielfach unvollständig geblieben. Für Ergänzungen und Berichtigungen, besonders auch für Einsendung von Literaturnachweisen, von etwa vorhandenen Biographien oder Nekrologen unserer „Stifter“, sowie von Photographien alter Bilder derselben u. dergl. wird die Direktion sehr dankbar sein.

Becker, Johannes, geb. 20. Februar 1769 zu Speyer, † 24. November 1833 zu Frankfurt a. M.

Ursprünglich in Offenbach ansässig, von 1816—1827 Botanikus (Stiftsgärtner) am Medizinischen Institut der Dr. Senckenbergischen Stiftung. Becker ist kein einfacher Gärtner; er besitzt eine gute klassische Bildung und hat großes wissenschaftliches Interesse. Er bringt den Botanischen Garten zu neuer Blüte, ordnet im Museum die botanische, später auch die ethnographische Sammlung und erteilt einen mit Exkursionen verbundenen praktischen Unterricht in der Pflanzenkunde. Sein Herbarium und seine botanische Bibliothek gehen in den Besitz der Gesellschaft über. Verfasser der „Flora der Gegend um Frankfurt a. M.“, 2 Teile in 3 Bänden, 1828 u. 1829.

Beckers Pastellbild, von Heinrich Höffler, der oft an den Exkursionen teilnimmt, gemalt und der Gesellschaft am Jahresfeste, den 18. Mai 1834 geschenkt, ist im Sitzungszimmer der Verwaltung aufgehängt.

(Goethe, Kunst u. Alterthum 2 S. 204 — Mappes, Festreden S. 160 — J. Blum „Die Botanik in Frankfurt a. M. usw.“ Bericht d. S. N. G. 1901 S. 11)

*) Ergänzt nach Goethe „Kunst und Alterthum am Rhein und Mayn“. 2 Hefte. Stuttgart, 1816 u. 1817 — J. M. Mappes „Festreden gehalten im naturgeschichtlichen Museum zu Frankfurt am Main, und als ein Beitrag zur Feier der 25jährigen Stiftung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft am 22. November 1842“. Frankfurt a. M., 1842 — W. Stricker „Die Geschichte der Heilkunde und der verwandten Wissenschaften in der Stadt Frankfurt am Main“. Frankfurt a. M., 1847 — E. Heyden „Galerie berühmter und merkwürdiger Frankfurter“. Frankfurt a. M., 1861 — A. Dietz „Frankfurter Bürgerbuch“. Frankfurt a. M., 1897, sowie nach den Protokollen und „Berichten“ der Gesellschaft, nach Mitteilungen der noch lebenden Nachkommen der „Stifter“ und nach anderen, im Text angeführten Quellen.

von Bethmann, Simon Moritz, Kaiserl. Russischer Staatsrat, geb. 31. Oktober 1768, † 28. Dezember 1826 zu Frankfurt a. M. (S. 31 u. 34)

Seit 1793 Chef des Bankhauses Gebrüder Bethmann, der angesehenste Bürger Frankfurts und hervorragender Politiker, der, von Kaiser Franz II. geadelt und von Alexander von Rußland zum Kaiserl. Staatsrat und Generalkonsul ernannt, seiner Vaterstadt zur Zeit der napoleonischen Kriege und bei den Verfassungskämpfen nach der Wiederherstellung ihrer Selbstständigkeit ausgezeichnete Dienste geleistet hat. In seinem Gartenhause vor dem Friedberger Tor hat Napoleon nach der Schlacht bei Hanau (30./31. Oktober 1813) die letzte Nacht auf deutschem Boden zugebracht. In großzügiger Weise hat von Bethmann alle gemeinnützigen Bestrebungen auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst, sowie des Frankfurter Schulwesens — Gründung der Musterschule (1803) und der israelitischen Realschule (1804) — gefördert. Wie sein gleichnamiger Onkel (1721—1782)* ein hochherziger Gönner der Dr. Senckenbergischen Stiftung und anderen Mitstiftern der Gesellschaft, wie Jassoy und Melber, eng befreundet, spendet er zum Bau des alten Museums am Eschenheimer Tor reiche Mittel und vermacht durch letztwillige Verfügung der Gesellschaft 10 000 Gulden, die den Grundstock ihres Kapitalvermögens bilden. Am 30. Juli 1818 wird von Bethmann als erster zum Ehrenmitglied ernannt. Auch steht sein Name an erster Stelle auf den Marmortafeln der ewigen Mitglieder (1827).

Seine Marmorbüste von Krampf hat nach einem Beschluß der Verwaltung vom 13. Januar 1827 im Museum Aufstellung gefunden.**) Sie ist im Treppenhause des neuen Museums auf dem Vorplatz des ersten Obergeschosses vor dem Festsaal aufgestellt. Die Kopie eines im Familienbesitz befindlichen Ölbildes hat sein Urenkel Simon Moritz Freiherr von Bethmann zu stiften in Aussicht gestellt.

Zum hundertsten Geburtstage von Bethmanns ist sein Denkmal in der Friedberger Anlage errichtet worden. Der vom Paulsplatz am neuen Rathaus vorüberführende Straßenzug, die „Bethmannstraße“, an der auch das Stammhaus der Familie liegt (Nr. 7), trägt seinen Namen.

Bis auf den heutigen Tag erfreut sich die Senckenbergische Gesellschaft von Seiten der Familie von Bethmann des gleichen warmen Interesses, das ihr vor hundert Jahren Staatsrat Simon Moritz von Bethmann entgegengebracht hat. Außer ihm gehören der Gesellschaft als ewige Mitglieder an: seine Schwester Frau Susanna Elisabetha Bethmann-Hollweg (1763—1831) seit 1831 (S. 44), drei seiner Söhne: Philipp Heinrich Alexander Moritz Freiherr

*) Die eingeklammerten Zahlen geben Geburts- und Todesjahr an.

**) Nach dem Sitzungsprotokoll. Ruppell gibt dagegen an, daß im Jahre 1841 ein Privatmann eine Marmorbüste von Bethmanns auf seine Kosten im Hauptsale des Museums errichten ließ („Schaumünzen“, S. 43). — Vielleicht war die ursprüngliche Büste eine Gipsbüste, die 1841 durch eine Marmorbüste ersetzt worden ist; vielleicht ist auch der Verwaltungsbeschluß vom 13. Januar 1827 erst 14 Jahre später zur Ausführung gekommen.

von Bethmann (1811—1877) seit 1854, Alexander von Bethmann (1814—1883) seit 1846 und Jakob Heinrich von Bethmann (1821—1845) seit 1846, sowie sein Enkel Ludwig Simon Moritz Freiherr von Bethmann (1844—1902), der älteste Sohn Ph. H. A. Moritz Freiherrn von Bethmanns, seit 1891. Beitragende Mitglieder sind die beiden Urenkel des Mitstifters der Gesellschaft: Simon Moritz Freiherr von Bethmann seit 1905 und dessen Vetter Simon Moritz von Frisching seit 1911. Sohn und Neffe L. Simon Moritz Freiherrn von Bethmanns.

(E. Ruppell „Schaumünzen, welche zum Angedenken von Bewohnern Frankfurts oder in dieser Stadt geborenen Personen gefertigt wurden“. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. 7. Heft. Frankfurt a. M., 1855 S. 41 — Heyden, Gallerie S. 599 — R. Schwemer „Geschichte der Freien Stadt Frankfurt a. M.“ 1. Bd. Frankfurt a. M., 1910 S. 47, 78 usw.)

Bloß, Johann Georg, geb. 18. März 1787, † 29. Februar 1820 zu Frankfurt a. M.

Glasermeister. Er gehört schon als Knabe mit einigen Jugendbekannten, darunter auch Cretzschmar, Wilhelm und Balthasar Freyreiß (S. 42) einer Gesellschaft naturhistorischer Freunde an, die eigene Statuten besitzt und ihre Naturalien- und Büchersammlung im Hause eines der Mitglieder aufstellt (S. 38). Sein Hauptfach ist die Entomologie. Seine Insektenammlung und wissenschaftliche Bibliothek vermacht er letztwillig der Gesellschaft.

(Mappes, Festrede S. 58)

Boegner, Johann Wilhelm Josef, Dr. med., geb. 4. Januar 1791, † 16. Juni 1868 zu Frankfurt a. M.

1817 in das Collegium medicum Francfurtense (die Gesamtheit der christlichen Ärzte) aufgenommen, bearbeitet im Museum die Anatomie der Vierfüßer und Fische und schenkt wiederholt Mineralien und getrocknete Pflanzen. 1817—1820 zweiter Sekretär der Gesellschaft. Er hat u. a. eine kleine Schrift „Der hohe Wasserstand des Mains am 1. März 1784 und 31. März 1845“ mit 2 Abbildungen (1845) veröffentlicht, deren Ertrag zur Unterstützung der durch die Überschwemmung Geschädigten bestimmt gewesen ist.

Eine Kreidezeichnung Boegners aus jungen Jahren, von unbekannter Hand, ist im Sitzungszimmer der Verwaltung aufgehängt; außerdem besitzt die Gesellschaft in ihrem Album zwei kleine Photographien aus späterer Zeit.

(Strieker, Heilkunde S. 254)

Buch, Johann Jakob Casimir, Dr. med. et phil., geb. 17. September 1778, † 13. März 1851 zu Frankfurt a. M.

Mitglied der Bürgerrepräsentation. Er ordnet bereits 1814 die von Senckenberg hinterlassene, über 40 Jahre mit Staub bedeckte Sammlung

von Mineralien und fossilen Schalthieren. Nach Gründung der Gesellschaft steht er der mineralogischen und Petrefakten-Sammlung vor, vermehrt sie durch zahlreiche Geschenke, hält häufig Vorträge aus dem Gebiet der Mineralogie und vermachet letztwillig der Gesellschaft und dem Physikalischen Verein zusammen 1500 Gulden, deren Zinsen zur Ergänzung der vereinigten Bibliothek verwendet werden sollen. Wird 1851 ewiges Mitglied.

• Eine Lithographie Buchs, von V. Schertle, ist im Sitzungszimmer der Verwaltung aufgehängt.

(Goethe, Kunst u. Alterthum 2 S. 202 — Mappes, Festreden S. 40)

**Cretzschmar, Philipp Jakob, Dr. med., geb. 11. Juni 1786
zu Sulzbach am Taunus, † 4. Mai 1845 zu Frankfurt a. M.
(S. 3—25)**

Über seine in die frühe Kindheit zurückreichende „Neigung zur Naturgeschichte“ schreibt Cretzschmar selbst in der Einleitung zu seinem Werke „Beiträge zur Lehre von dem Leben“, 1. Bd. Frankfurt a. M., 1840 S. XXII:

„Bald hatte ich alle Tiere kennen gelernt, welche in der ganzen Umgegend lebten, wußte manches von ihrer Lebensweise zu erzählen und wurde darum nicht wenig von meinen gleichalterigen, in Frankfurt lebenden Verwandten gepriesen. Unter diesen befanden sich nämlich einige, die von gleicher Neigung angetrieben waren. Sie hatten Bücher, aus denen sie ihre Kenntnisse schöpften; ich entbehrte derselben, während ich die Tiere in ihrem freien Naturleben beobachtete. Diesem beiderseitigen Mangel wurde abgeholfen; denn als ich in Frankfurt wohnte, vereinigten wir uns mit Zuziehung anderer gleichgesinnten Jugendfreunde zu gemeinschaftlichem Einsammeln von Naturkörpern aus den drei Reichen und hatten in wenigen Jahren ein kleines Museum zusammengebracht, welches nach Linnés System der Natur geordnet war.

Diese von jugendlicher Begeisterung und gleichen Neigungen zum Forschen im verjüngten Maßstabe angetriebene Korporation mußte sich auflösen, als ihre Mitglieder anfangen, sich dem Berufe ihres zukünftigen Lebens zu widmen. Einige unter uns haben jedoch die Liebe zu den Naturwissenschaften bewahrt und sich in dem mit kindlichem Sinne erwählten Fache ausgebildet. . . . Als die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft dahier in dem Jahre 1817 gegründet wurde, zählte sie unter ihren elf stiftenden Mitgliedern drei derselben, welche in unseren jugendlichen Vereinen tätig waren (außer Cretzschmar auch Bloß und W. Freyreiß, S. 37 u. 42). Auch ist noch zu dieser Stunde in dem Senckenbergischen Museum außer andern unbedeutenden Gegenständen eine Sammlung von Vogeleiern und Nestern aufgestellt, welche einst als eine besondere Zierde unserer Naturschätze angesehen wurde.“

1808 in das Coll. med. Francofurt. aufgenommen. 1808—1813 Militärarzt im französischen Heere (Feldzug gegen Österreich und Spanien), seit 1813 Großherzogl. Würzburgischer Militärarzt, kehrt als solcher zur weiteren Ausbildung in der Geburtshilfe nach Würzburg zurück. 1815 an dem Feld-

lazarett in Frankfurt a. M. tätig. 1816—1828 Lehrer der Anatomie am Medizinischen Institut der Dr. Senckenbergischen Stiftung. 1827 Stadtgeburtshelfer und Hebammenlehrer, 1841 Physicus ordinarius.

1825 zweiter Geschäftsführer der 4. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Frankfurt a. M., 17. Juni 1830 Administrator der Dr. Senckenbergischen Stiftung. Hervorragender Freimaurer (war während des spanischen Krieges in einer französischen Feldloge in Katalonien aufgenommen worden, 1835—1842 Meister vom Stuhl der Loge Sokrates) und mauerischer Schriftsteller („Religionssysteme und Freimaurerei“. Frankfurt a. M., 1838 u. 1844).

Cretzschmar ist die treibende Kraft bei der Gründung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft und bis 1840 als zweiter Direktor deren eigentlicher Leiter, 1826—1844 Lehrer der Zoologie am Museum. Er bearbeitet die 1. und 2. Abteilung (Säugetiere und Vögel) des „Atlas zu der Reise im nördlichen Afrika von Eduard Rüppell“. Frankfurt a. M., 1826.

Cretzschmar war „der Kaiserlich Leopoldinisch-Karolinischen Akademie, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesamte Naturkunde, des Vereins für Naturkunde im Herzogtum Nassau und des Vereins für Literatur und Kunst zu Mainz wirkliches, der Akademie zu Turin und Catania in Sizilien, der medizinisch-chirurgischen Akademie zu Neapel, des ärztlichen Vereines zu München, der medizinisch-naturforschenden Gesellschaft zu Jassy in der Moldau, der philosophisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg, der Western Academy of natural Sciences zu St. Louis in Nordamerika, der Gesellschaft für Künste und Wissenschaften zu Batavia, der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg, der rheinischen naturforschenden Gesellschaft zu Mainz, der Gesellschaft für den Gartenbau zu Brüssel und der Gesellschaft zur Vervollkommnung der Künste und Gewerbe zu Würzburg korrespondierendes, der Südafrikanischen wissenschaftlichen Gesellschaft auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, der Gesellschaft zur Beförderung der Naturgeschichte zu Groningen, des Apotheker-Vereines im nördlichen Deutschland, der allgemeinen Schweizerischen naturforschenden Gesellschaft, sowie derjenigen für Physik, Chemie, Ackerbau und Industrie in Frankreich und derselben zur Beförderung der nützlichen Künste und deren Hilfswissenschaften zu Frankfurt a. M. Ehrenmitglied.“

In treuer Anhänglichkeit an Cretzschmar und die Gesellschaft hat Theodor Erekel, von 1825—1880 Präparator am Museum, der Begleiter Rüppells auf dessen abessinischer Reise, durch Schenkung von 900 Mark im Jahre 1891 Cretzschmar und sich selbst in die Reihe der ewigen Mitglieder aufnehmen lassen und damit die „Cretzschmar-Stiftung“ begründet, deren Zinsen bestimmungsgemäß „zur Verschönerung und Vermehrung der Papageiensammlung“ verwandt werden.

Ein bei Lebzeiten Cretzschmars von seinem Freunde Prof. Jakob Becker gemaltes Ölbild (1842) ist im Besitz der Loge Sokrates zur Standhaftigkeit. Der unserer Festschrift beigegebene Kupferdruck ist nach einer

der Dr. Senckenbergischen Stiftung (Anatomie) gehörenden Kopie dieses Bildes von Norbert Schrödl (1906) hergestellt. Eine zweite Kopie beabsichtigt Kommerzienrat Robert de Neufville für das Sitzungszimmer der Verwaltung zu stiften. Eine nach dem Original angefertigte Lithographie von F. C. Vogel ist im Museum aufgehängt.

Die unmittelbar nach Cretzschmars Tode von Eduard von der Launitz ausgeführte Marmorbüste (1846) hat im Treppenhause des Museums auf dem Vorplatz des ersten Obergeschosses vor dem Festsaal Aufgefunden.

Eine Preismedaille mit dem Bildnis Cretzschmars nach dem Entwurf von Alexander Kraumann hat der Frankfurter Kunstverein zur Jahrhundertfeier gestiftet.

Zu Ehren Cretzschmars ist durch Beschluß des Magistrats vom 12. November 1909 die von der Zeppelin-Allee nach der Ginnheimer Höhe ziehende Straße „Cretzschmarstraße“ benannt worden.

Cretzschmars Grabstätte auf dem Frankfurter Hauptfriedhof (Gewann D Nr. 244) wird von der Gesellschaft unterhalten.

(Goethe, Kunst u. Alterthum 2 S. 203 — J. M. Mappes „Zum Andenken an Philipp Jakob Cretzschmar usw.“ Frankfurt a. M., 1846 — F. C. C. Meisinger „Philipp Jacob Cretzschmar. Ein biographischer Versuch, bei der Trauerfeier der großen Mutterloge des eklektischen Bundes vorgetragen“. Frankfurt a. M., 1850 — Heyden, Gallerie S. 473)

Ehrmann, Johann Christian, Dr. med., Kgl. Preuß. Stabsmedikus, Fürstl. Primat. Medizinalrat, geb. 1749 zu Straßburg, † 13. August 1827 zu Speyer

1779 in das Coll. med. Francofurt. aufgenommen. 1792 Garnisonarzt und Chefarzt an verschiedenen Kriegslazaretten, wobei ihm Dr. Lochrl (S. 49) und Wundarzt Kloß (S. 47) zur Seite stehen. Seit 1804 Arzt am hiesigen „Hospital für Unreine“ (Rochushospital), siedelt 1820 „altersschwach und arbeitsunfähig“*) nach Speyer über, nachdem ihm bereits 1816 Dr. Georg Kloß (S. 47) als Adjunkt im Hospital beigegeben war, bleibt aber nominell bis zu seinem Tode im Amt.

Hervorragender Freimaurer (Loge zur Einigkeit), besitzt eine äußerst wertvolle Sammlung von Urkunden über die „Steinmetzen-Brüderschaft“, auf die Goethe besonders hinweist.

„Einer der tüchtigsten und originellsten Männer jener an Originalen noch nicht armen Zeit. Der Grundzug seines Wesens war eine unerschütterliche Rechtschaffenheit und Geradheit, welche sich im Verkehr mit Privaten sowohl wie Behörden in gleich derber Weise Luft machten. Persönlich von absoluter Unersehrockenheit wußte er sogar dem General Custine nach seiner Vergewaltigung Frankfurts in einer Weise die Meinung zu sagen, daß sich derselbe beim Rat über ihn beschwerte. Als der Rat ihn zu seiner Rechtfertigung vorlud und ihm auftrag, zu revozieren, kam er schlecht weg. Ehr-

*) Aus einer Eingabe des Dr. Kloß an einen Hohen Senat aus dem Jahre 1827 (Entwurf im Besitz von Eduard Kloß in Frankfurt a. M.)

mann erklärte: es ginge niemand etwas an, wenn er dem „Bürger“ Custine über schlechte Handlungsweise Vorwürfe mache; er wolle das, ebenso wie hier, in Gegenwart des ganzen Pariser Konvents tun“ (Wilbrand).

Obwohl von großer Schärfe des Geistes und Klarheit des Urteils war Ehrmann mystisch veranlagt, und auf seinem Glauben an Geister und Teufel beruht auch sein der älteren Generation aus mündlicher Überlieferung bekannter Ausruf, als er eines Nachts zu dem Sänger Leibring, der sein Glasauge verschluckt hatte, gerufen wurde. In einer Schrift „Onirus als Schutzpatron der Träumer“*) erzählt Ehrmann, wie sein Freund und ehemaliger Lehrer Magister Schmidt in Straßburg in der Stunde seines Todes „le premier Thermidor an XII à 1 heure et demie du matin dans la nuit du Vendredi au Samedi“ ihm, wie kurz zuvor zwischen beiden verabredet worden, ein Zeichen seines Todes gegeben habe, indem seine Nachtschelle stark gezogen wurde, während niemand vor dem Hause zu sehen und kein Schritt auf der Straße zu hören war.

Auch war Ehrmann ein Gegner der Jenner'schen Pockenimpfung, die 1797 in Frankfurt eingeführt worden ist; er hat u. a. eine Schrift „Über den Kuhpockenschwindel“, 3 Hefte, Frankfurt a. M., 1802 veröffentlicht.

Trotz schwerer Schicksalsschläge — von seinen beiden Söhnen ist der eine in zarter Kindheit verstorben, der andere mit 18 Jahren im Zweikampf gefallen — hat sich Ehrmann zeitlebens einen unverwüstlichen Humor bewahrt. So hat er z. B. die „Gesellschaft der verrückten Hofräte“ gegründet. Sie hat in den ersten drei Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts die ausgezeichnetsten Männer in sich vereinigt, die in geistreichem und witzigem, selbst derb satyrischem und sarkastischem Verkehr Erholung suchten. Auch Goethe hat der „Gesellschaft der verrückten Hofräte“ angehört. Den Mitgliedern hat Ehrmann wunderliche, in lateinischer Sprache verfaßte Patente ausgestellt, die er mit seinem ins Griechische übersetzten Namen „Timander“ unterzeichnet hat**).

Ehrmann wird am 27. Mai 1818 unter die „stiftenden Mitglieder“ der Senckenbergischen Gesellschaft aufgenommen. Er besucht fast täglich die Anatomie, auf der die zoologischen Arbeiten ausgeführt werden, und schenkt dem Museum wiederholt Naturalien, darunter wertvolle Versteinerungen aus der Rheinpfalz. Auch macht er seine ausgedehnten Beziehungen zu den ersten Kreisen Frankfurts der Förderung der Gesellschaft nutzbar.

Eine Photographie in Visitformat nach einem alten Bilde Ehrmanns hat Eduard Kloß anlässlich der Jahrhundertfeier gestiftet. Sie ist seinem Vater Sanitätsrat Dr. Hermann Kloß (S. 48) am 18. Juni 1871 von Frau

*) „Onirus, als Schutzpatron der Träumer, beehelkundet bei Gelegenheit der Aufnahme des Jünglings G. Burkh. Franz Kloß in die Maurer□ zur Einigkeit die Wözel'sche, Senckenbergische und des Verfassers Dr. Ehrmanns Erscheinung der Verstorbenen“. Frankfurt am Main im September 1805 (im Besitz von Eduard Kloß in Frankfurt a. M.)

***) Die gesamten Aktenstücke der „Gesellschaft der verrückten Hofräte“ hat Ehrmanns Nachfolger am Rochushospital Med.-Rat Prof. Dr. Kloß, der selbst der Gesellschaft angehört hat, der hiesigen Stadtbibliothek übergeben.

M. Belli-Gontard zum Geschenck gemacht worden und trägt, von deren Hand geschrieben, auf der Rückseite Ehrmanns Namen nebst Geburts- und Todesjahr. Der Begleitbrief enthält die Bemerkung: „Die Photographie ist nach einem schlechten Bilde (schlecht gemalt) gefertigt, allein sprechend ähnlich.“

(Goethe, Kunst u. Alterthum 1 S. 134 — Strieker, Heilkunde S. 112 u. 265 — C. Jügel „Das Puppenhaus“, Frankfurt a. M., 1857 S. 233 — Heyden, Gallerie S. 442 — M. Belli-Gontard „Lebenserinnerungen“, Frankfurt a. M., 1872 S. 123 u. 173 — L. Wilbrand „Die Kriegs-Lazarette von 1792—1815 und der Kriegstyphus zu Frankfurt a. M.“ Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Frankfurt a. M., 1884 11. Bd. S. 8*) — „Goethes Gespräche“, Herausgeber Woldemar Freiherr von Biedermann. 3. Bd. Leipzig, 1889 S. 193 u. 217)

Freyreiß, Georg Wilhelm, geb. 12. Juli 1789 zu Frankfurt a. M., † 1. April 1825 zu Leopoldina (Brasilien)

Sohn unbemittelter Schuhmachersleute, besucht das hiesige Gymnasium und verschafft sich bei einer ausgesprochenen Neigung für die Naturkunde durch eine ausgedehnte Seidenraupenzucht und durch Verkauf von Schmetterlingsspiegeln die Mittel zur Anschaffung von Büchern zum Selbststudium. Als Lehrling in einem hiesigen Handlungshause schließt er sich 1804 der Gesellschaft naturforschender Freunde an, der auch Bloß und Cretschmar angehören (S. 38), und findet in dem Offenbacher Ornithologen Hofrat Bernhard Meyer (S. 51) einen wohlmeinenden, tatkräftigen Förderer. Durch dessen Vermittelung wird Freyreiß, der sich vorher in allen Präparationsmethoden gründlich ausbildet, von dem russischen Generalkonsul von Langsdorf als Begleiter und Gehilfe auf einer wissenschaftlichen Reise nach der Tartarei und Persien angenommen und reist 1809 nach St. Petersburg. Wegen ausgebrochener Feindseligkeiten zwischen Rußland und Persien unterbleibt die Reise, und Freyreiß ist genötigt, durch den Verkauf selbsterlegter ausgebalgter Vögel und anderer Naturalien seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Bald blüht das Geschäft derart, daß Freyreiß seinen jüngeren Bruder Balthasar nach St. Petersburg nachkommen läßt; die Kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher in Moskau ernennt ihn zum Mitglied und bietet ihm eine Anstellung an dem Museum der Universität an. Freyreiß zieht indessen vor, von Langsdorf, der 1812 zum Kaiserl. Russischen Generalkonsul in Brasilien ernannt worden ist, dorthin zu begleiten, und schiffet sich im Herbst 1812 ein. Durch stürmische Witterung und die weit vorgerrückte Jahreszeit genötigt, in einem schwedischen Hafen zu überwintern, tritt Freyreiß mit den bedeutendsten Naturforschern in Stockholm und Upsala, Thunberg und anderen, in Verbindung und wird zum Mitglied der Kgl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften ernannt.

*) Der interessante Aufsatz Wilbrands enthält auch Angaben über die ärztliche Tätigkeit anderer „Stifter“ der Gesellschaft in den Frankfurter Kriegslazaretten wie Kloß, Loehrl, Melber, Neef, Neuburg, de Neufville, Varrentrapp und Wenzel

Im Mai 1813 geht er wieder in See und landet am 29. August desselben Jahres in Rio de Janeiro.

Die folgenden Jahre unternimmt Freyreiß mehrere außerordentlich erfolgreiche Forschungsreisen in das Innere Brasiliens, z. T. in Gemeinschaft mit dem Fürsten Maximilian von Wied, und wird (1815) zum „Naturforscher des Königs — mit dem Range eines Professors der Zoologie“ ernannt. Die Gründung der deutschen Ansiedelung Leopoldina am Peruipe-Fluß ist sein Werk (1824).

Freyreiß' „Beiträge zur näheren Kenntniß des Kaiserthums Brasilien“, Frankfurt a. M. 1824, enthalten allgemeine Bemerkungen über Brasiliens geographische Lage und Klima, treffliche Schilderungen der Bewohner, der Tier- und Pflanzenwelt und der Mineralschätze des Landes und liefern den Beweis scharfsinniger Beobachtungsgabe und klarer Urteilkraft.

Am 13. April 1818 wird Freyreiß unter die „stiftenden Mitglieder“ aufgenommen; er sendet zahlreiche wertvolle Naturalien aus Brasilien. Sein jüngerer Bruder Balthasar Freyreiß, Forstmeister in Jekatarinoslaw am Dnjepr, später Professor der Forstwissenschaft in St. Petersburg, wird in dem gleichen Jahre zum ersten korrespondierenden Mitglied der Gesellschaft ernannt.

(Mappes. Festreden S. 56)

Fritz, Johann Christoph, geb. 30. August 1781 zu Bornhagen in Preußen, † 21. August 1835 zu Frankfurt a. M.

Schneidermeister. Als Försterssohn in der freien Natur aufgewachsen, widmet sich Fritz neben seinem Berufe mit großer Vorliebe der Naturkunde. Ein scharfsinniger Beobachter des Tierlebens, namentlich der Vogel- und Insektenwelt, sammelt er eifrig für das Museum und leistet Hervorragendes im Ausstopfen von Vögeln; auch bestimmt er in Gemeinschaft mit Karl von Heyden (S. 45) die Krustazeensammlung. Von 1824 an erteilt Fritz mehrere Jahre lang Sonntag vormittags einer Anzahl Knaben im Museum einen ausgezeichneten naturgeschichtlichen Unterricht.

(Mappes. Festreden S. 171)

von Gerning, Johann Isaak, Dr. jur. et phil., Großherzogl. Hess., wie auch Landgräfl. Hess.-Homburg. Geheimrat, geb. 14. November 1767, † 21. Februar 1837 zu Frankfurt a. M.

von Gernings Vater Johann Christian G., geb. 8. Dezember 1745 zu Frankfurt a. M., besitzt neben einer großen Sammlung von Kupferstichen und Frankfurter Münzen eine anscheinliche Vogelsammlung und eine Schmetterlingssammlung von Weltruf, wodurch in dem Sohn frühzeitig ein reger Sinn für Natur und Kunst erweckt wird. Der Bruder seiner Mutter, der Frankfurter Stadtschultheis Dr. jur. Wilhelm Karl Ludwig Moors, ist ein Jugendfreund Goethes und mit diesem am gleichen Tage, 28. August 1749, geboren. Freundschaftliche Beziehungen verbinden von Gerning zeitlebens mit Goethe. Studiert in Jena Geschichte und Staatswissenschaften. Auf Veranlassung des Königs und der Königin von Neapel.

die bei der Kaiserkrönung Leopolds II. 1790 im Gerningschen Hause in Frankfurt wohnen, tritt er in den neapolitanischen Staatsdienst und vertritt 1798 Neapel auf dem Rastatter Kongreß. Bald zieht er sich indessen von der diplomatischen Laufbahn zurück, widmet sich dem Studium der klassischen Kunstwerke Italiens und bringt die Wintermonate regelmäßig (bis 1802) an dem Musenhof zu Weimar zu. Nach des Vaters Tod kehrt er dauernd nach Deutschland zurück, meist in Frankfurt, aber auch in Homburg und Cronberg wohnhaft. 1805 wird er in den Reichsadelstand, 1818 in den Großherzogl. Hessischen Freiherrnstand erhoben.

Auch als Schriftsteller und Dichter tritt von Gerning hervor. Seine z. T. mit kolorierten Kupfern ausgestatteten Prachtwerke „Die Rheingegenden“ (London, 1821), „Die Lahn- und Maingegenden“ (Wiesbaden, 1821) u. a. enthalten nicht nur begeisterte Schilderungen der landschaftlichen Schönheiten seiner engeren und weiteren Heimat, sondern auch eine Fülle gründlicher historischer Forschungen. Sein größeres Gedicht „Die Heilquellen des Taunus“ (Leipzig, 1813 u. 1814, mit Kupfern), dessen Frankfurts Lage verherrlichende Stelle Schwemer in seiner „Geschichte der Freien Stadt Frankfurt a. M.“, 1. Bd., S. 158 zum Abdruck bringt, bestimmt Goethe im Herbst 1814 zur Ausführung seines Vorhabens, die fremdgewordene alte Heimat wieder einmal zu besuchen und eine Kur in Wiesbaden zu gebrauchen. Goethe rühmt von Gernings reiche Sammlung antiker Vasen, Bronzen und sonstiger Altertümer und regt an, sie der gerade in Wiesbaden von mehreren Freunden der Kunst, der Natur und des Altertums ins Leben gerufenen Gesellschaft zu überweisen.

von Gerning wird am 17. Oktober 1818 unter die „stiftenden Mitglieder“ aufgenommen. Er schenkt mehrere kostbare Kupferwerke entomologischen Inhalts und stellt im Museum vorübergehend die von seinem Vater hinterlassene Schmetterlingssammlung aus, die später von dem Museum in Wiesbaden erworben wird. Im Jahre 1829 tritt von Gerning als wirkliches Mitglied aus und in die Reihe der korrespondierenden Mitglieder über.

(Goethe, Kunst u. Alterthum 1 S. 55 u. 64 — Heyden, Gallerie S. 405 — Dietz, Bürgerbuch S. 30)

Grunelius, Joachim Andreas, geb. 17. August 1776, † 7. Dezember 1852 zu Frankfurt a. M.

Entstammt einer alten, aus der Reichsstadt Friedberg in der Wetterau eingewanderten hochangesehenen Familie, die seit 1694 in Frankfurt a. M. ansässig ist. Vermählt mit Anna Elisabeth, geb. Bethmann-Hollweg, einer Tochter von Susanna Elisabetha Hollweg, geb. Bethmann, die 1831 in die Reihe der ewigen Mitglieder aufgenommen wird (S. 36). Seine Schwester Anna Elisabeth Grunelius ist die Gattin Samuel Thomas von Soemmerrings (S. 57). Seit 1800 Teilnehmer des Bankhauses Gebrüder Bethmann, gründet am 1. Januar 1824 das Bankhaus Grunelius & Co. Wird am 27. Mai 1818 unter die „stiftenden Mitglieder“ aufgenommen, vermachet der Gesellschaft letztwillig 1000 Gulden.

Die Photographie von Joachim Andreas Grunelius nach einer älteren Zeichnung von Jakob Becker, eine Aufnahme seines Urenkels Max von Grunelius, ist von diesem anlässlich der Jahrhundertfeier gestiftet und im Sitzungszimmer der Verwaltung aufgehängt worden.

Ein Jahrhundert lang hat die Familie Grunelius der Senckenbergischen Gesellschaft die von ihrem Mitstifter erwiesene Anhänglichkeit und Treue bewahrt und die Gesellschaft vielfach in großzügiger Weise gefördert. Sämtliche Nachkommen von J. Andreas Grunelius sind, soweit sie in Frankfurt ansässig geblieben, Mitglieder der Gesellschaft: sein Sohn Peter Karl (1807—1867) von 1829—1867, seine Enkel Adolf (1831—1912) von 1858—1912 und Eduard von Grunelius seit 1869, die Söhne des ersteren Stadtrat Karl von Grunelius (1858—1911) von 1900—1911 und Major Alfred von Grunelius seit 1914, sowie des letzteren Sohn Max seit 1903 und seine Tochter Anna von Grunelius seit 1912.

Als ewige Mitglieder gehören der Gesellschaft an: J. Andreas Grunelius selbst (1853), seine Schwiegermutter Frau Susanna Elisabetha Bethmann-Hollweg (1831), Karl von Grunelius (1900) und Adolf von Grunelius (1907). Letzterer, der verdiente Administrator der Dr. Senckenbergischen Stiftung, ist bei der Eröffnung des neuen Museums am 13. Oktober 1907 zum außerordentlichen Ehrenmitglied ernannt worden.

Helm, Johann Friedrich Anton, geb. 6. März 1756 zu Fitzenberg, † 5. März 1829 zu Frankfurt a. M.

Verwalter der Adelligen uralten Gesellschaft des Hauses Frauenstein. Eifriger Konchyliensammler. 1818—1821 Generalkassierer der Gesellschaft, schenkt 1828 seine ganze, reichhaltige Konchyliensammlung nebst mehreren wertvollen Kupferwerken. Ewiges Mitglied 1829.

(Mappes, Festreden S. 109)

von Heyden, Karl Heinrich Georg, Dr. phil., geb. 20. Januar 1793, † 7. Januar 1866 zu Frankfurt a. M.

Entstammt einem bereits zu Anfang des 12. Jahrhunderts urkundlich erwähnten Geschlechte, das seit 1628 in Frankfurt a. M. ansässig ist (Matteus von Heyden, Postmeister der Kölnischen Post), Oberleutnant beim Frankfurter Linien-Infanteriebataillon, 1827 Senator, 1836 jüngerer, 1845, 1848, 1850 und 1853 älterer Bürgermeister der Freien Stadt Frankfurt. Älterer Burggraf der Adelligen uralten Gesellschaft des Hauses Frauenstein. Einer der bedeutendsten Entomologen Deutschlands und eifriger Sammler aller Insektenordnungen, der mit großem Erfolg auch Käfer und Fliegen aus Larven züchtet und hierdurch wertvolle Beiträge zur Biologie und Systematik der Insekten liefert. Im Museum bearbeitet von Heyden hauptsächlich die Käfer, Krebse und Spinnen, vermehrt aber auch die anderen Abteilungen (Reptilien, Amphibien und Fische, Insekten, getrocknete Pflanzen und Gallen,

Mineralien, Petrefakten) und die Bibliothek durch wertvolle Zuwendungen. 1817—1830 erster Sekretär, 1830—1840 erster Direktor.

Der Sohn Karl von Heydens, Prof. Dr. phil. h. e. Lukas von Heyden, Kgl. Preuß. Major a. D., (1838—1915) hat die Insektensammlung seines Vaters sorgfältig gepflegt und reich vermehrt und hat sie — mit Ausnahme der Sammlung europäischer Käfer, die er 1872 dem Deutschen Entomologischen Museum in Berlin letztwillig vermacht hat, — in den letzten Jahren seines Lebens den Sammlungen des Senckenbergischen Museums eingeordnet.

Die Gipsbüste Karl von Heydens, von E. von der Launitz modelliert, hat im Sitzungszimmer der Verwaltung Aufstellung gefunden; ebenda hängt auch seine Photographie aus dem Jahre 1865. Außerdem besitzt die Gesellschaft seine Totenmaske.

Lukas von Heyden (1864/65 zweiter Sekretär, 1868/69 u. 1882/83 zweiter Direktor, 1874 u. 1895/96 erster Direktor, 1910 außerordentliches Ehrenmitglied) hat ein ihm von der Gesellschaft anlässlich seiner fünfzigjährigen Mitgliedschaft am 16. Juni 1910 zur Verfügung gestelltes Kapital von 50 000 Mark zur Errichtung der „Karl und Lukas von Heyden-Stiftung“ verwandt, aus deren Erträgen die Kosten der Drucklegung wissenschaftlicher, in erster Linie entomologischer Arbeiten in den Abhandlungen und Berichten der Gesellschaft bestritten werden.

Bei der Jahrhundertfeier hat die Tochter Karl von Heydens, Fräulein Julie von Heyden, für sich und ihren Bruder Lukas von Heyden die ewige Mitgliedschaft erworben. Zugleich hat seine Schwiegertochter Frau Wilhelmine von Heyden, geb. von Manderstjerna, zum Gedächtnis ihres Gatten, des Kgl. Preuß. Oberstleutnants a. D. und Herzogl. Sächs. Oberkammerherrn Karl Hermann von Heyden (1840—1917) ein Stipendium für bedürftige strebsame Studierende oder Lehrer der Naturwissenschaften begründet.

Fräulein Julie von Heyden ist Mitarbeiterin der Gesellschaft.

Jassoy, Louis Daniel, Dr. jur., geb. 29. März 1768 zu Hanau, † 5. Oktober 1831 zu Frankfurt a. M.

Stammt aus einer Hugenottenfamilie Hanaus. Früh Waise, wird er von seinem Großvater André Jassoy, der zuerst in Hanau (Helene de la Harpe), dann in Frankfurt a. M. (Helene Bernus) verheiratet war, erzogen und besucht das hiesige Gymnasium. Vermählt mit Amalie Ruprecht, Tochter des Legationsrates Ruprecht und der Amalie de Neufville. Mitbesitzer des Saalhofes.

Hervorragender Advokat und Politiker, großer Naturfreund. Tätig auf dem Wiener Kongreß und bei Errichtung der Frankfurter Konstitution nach der Wiedererringung der städtischen Freiheit. Er gehört mit Simon Moritz von Bethmann, Pfarrer Kirchner und anderen zu dem Kollegium der Dreizehn, welche die Konstitutions-Ergänzungsakte entwerfen, die seit dem 18. Oktober 1816 das Grundgesetz des neuen Freistaates bildet. Verfasser des anonymen, an beißenden politischen Aphorismen reichen Wer-

kes „Welt und Zeit“, 6 Bände, 1816 bis 1822. Berlin, Stuttgart und Heidelberg, das bei seinem Erscheinen ungeheures Aufsehen erregt.

Jassoy hat vor dem Affentor in Sachsenhausen seinen berühmt gewordenen Garten angelegt, dessen Besuch und wissenschaftliche Benützung Goethe den Lehrern am Botanischen Garten der Dr. Senckenbergischen Stiftung und ihren Zuhörern warm ans Herz legt.

Er wird am 13. April 1818 unter die „stiftenden Mitglieder“ aufgenommen. Die Schenkung seines Ölbildes ist in Aussicht gestellt.

Sein Urenkel Dr. phil. August Jassoy gehört der Gesellschaft seit 1891 als Mitglied an (1894/1895 zweiter Sekretär, 1905/1906 und von Januar bis Juni 1917 erster Direktor) und ist mit seiner Gattin Ida, geb. Kaysser anläßlich der Jahrhundertfeier ewiges Mitglied geworden. Der Gatte einer Ur-urenkelin Louis Daniel Jassoy's, Dr. med. Alfred Lejeune, ist seit 1900 beitragendes Mitglied.

(Goethe. Kunst u. Alterthum 1 S. 93 — Heyden, Gallerie S. 605 — M. Belli-Gontard „Lebens-Erinnerungen“. Frankfurt a. M., 1872 S. 184 — A. Jassoy „Unsere Hugenottischen Vorfahren“. Frankfurt a. M., 1908 S. 279 — R. Schwemer „Geschichte der Freien Stadt Frankfurt a. M.“ 1. Bd. Frankfurt a. M., 1910 S. 221, 255 usw.)

Kloß, Johann Georg Burckhard Franz, Dr. med., Professor.
Herzogl. Sachsen-Altenburg. Medizinalrat. geb. 31. Juli 1787,
† 10. Februar 1854 zu Frankfurt a. M.

Sein Vater Johann Christian Matthias Kloß († 1815), des Gärtners Ulrich Burekhard Kloß zu Wettin im Magdeburgischen Sohn, läßt sich als Wundarzt in Frankfurt a. M. nieder und erwirbt bei seiner Vermählung mit Margarethe Barbara Loe hrl († 1832), einer Schwester des Mitstifters der Gesellschaft Dr. med. Joh. Konrad Kaspar Loe hrl (S. 49), das Frankfurter Bürgerrecht.

Nach Absolvierung des hiesigen Gymnasiums widmet sich Georg Kloß, der schon am 28. September 1805 in die Loge zur Einigkeit, der auch sein Vater und sein Onkel Dr. Loe hrl angehören, aufgenommen worden ist, in Heidelberg und Göttingen vom Herbst 1805 ab dem Studium der Medizin. Er ist ein flotter Bursch, ein gefürchteter Gegner auf der Mensur und gehört zu den Gründern des Heidelberger Korps Suevia und der Göttinger Hannoveraner und Rhenanen. Am 19. August 1909 in Göttingen zum Dr. med. promoviert, widmet er seine Inaugural-Dissertation dem Fürsten Primas. 1810 wird er in das Collegium medicum aufgenommen und findet alsbald eine ausgedehnte Wirksamkeit in den Frankfurter Typhuslazaretten. 1812 wird er zum Professor an der Großherzogl. Medizinisch-chirurgischen Spezialschule ernannt. Seit 1816 ist er als Dr. Ehrmanns (S. 40) Adjunkt am „Hospital für Unreine“ (Rochusospital) tätig. „cum spe succeedingi, jedoch bis zur Erledigung der Stelle ohne Gehalt und Remuneration“, von 1827 bis zu seinem Tode als Ehrmanns Nachfolger. 1841 wird ihm der Charakter als Herzogl. Sachsen-Altenburgischer Medizinalrat verliehen.

Kloß war ein viel beschäftigter, allgemein geschätzter Arzt, zugleich aber unstreitig auch einer der bedeutendsten Bibliographen, die Frankfurt je besessen hat. Schon als Heidelberger und Göttinger Student hat er eine Sammlung medizinischer Dissertationen angelegt, die nach und nach auf mehr als 10 000 Nummern angewachsen war, als er sie 1820 an die Universitäts-Bibliothek zu Bonn verkaufte. Noch wertvoller war seine Sammlung ältester Drucke und Handschriften, die er zu seinem Studium der Geschichte des Buchdrucks brauchte. Er hat sie 1835 nach England verkauft, während seine wertvollen bibliographischen Arbeiten der hiesigen Stadtbibliothek einverleibt worden sind.

Schließlich hat Kloß eine der reichsten und vollständigsten Bibliotheken maurerischer Urkunden und Schriftwerke zusammengebracht und zu seinen klassischen Werken über die Geschichte der Freimaurerei benützt. Auch sie konnte Frankfurt nicht erhalten bleiben: der Großmeister der niederländischen Maurer Prinz Friedrich der Niederlande hat sie nach Kloß' Tod angekauft und im Haag aufstellen lassen.

Seine maurerischen Werke sind: „Bibliographie der Freimaurerei und der mit ihr in Verbindung gesetzten geheimen Gesellschaften“. Frankfurt a. M., 1844 und „Die Freimaurerei in ihrer wahren Bedeutung aus den alten und ächten Urkunden der Steinmetzen, Masonen und Freimaurer nachgewiesen“. Mit 1 Abbildung. Leipzig, 1846.

Von 1828 an hat Kloß wiederholt und auch bei seinem Tode das Amt des Meisters vom Stuhl in der Loge zur Einigkeit bekleidet. Vom gleichen Jahre an hat er der Großen Mutterloge angehört, 1837—1840 und 1843—1846 als Großmeister des Eklektischen Bundes. Bei der Festloge zur Erinnerung an seinen hundertsten Geburtstag hat die Loge zur Einigkeit Kloß als einen der hervorragendsten Freimaurer, nicht nur Deutschlands, sondern der ganzen Welt gefeiert.

Daß Kloß trotz des Ernstes seines ärztlichen Berufes und seiner bibliographischen und historischen Forschungen heiterer Geselligkeit nicht abhold gewesen ist, beweist seine Zugehörigkeit zu der „Gesellschaft der verrückten Hofräte“ (S. 41).

Am 27. Mai 1818 wird Kloß unter die „stiftenden Mitglieder“ der Senckenbergischen Gesellschaft aufgenommen.

Sein Ölbild, von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. August Knoblauch der Dr. Senckenbergischen Stiftung 1907 anlässlich der Einweihung des Bibliothekgebäudes an der Viktoria-Allee geschenkt, ist im großen Sitzungssaal der Bibliothek aufgehängt.

Sein um 12 Jahre jüngerer Bruder, der hiesige Senator Dr. jur. Johann Jakob Konrad Kloß (1799—1878) war mit einer Tochter Dr. Loehrls verheiratet.

Sein Sohn, Sanitätsrat Dr. Hermann Kloß (1815—1884) war 1843/1844 erster Sekretär und 1857/1858 erster Direktor. Ein Enkel, Prof. Dr. phil. Wilhelm Boller ist seit 1903 beitragendes Mitglied.

(Strieker, Heilkunde S. 291 — „Johann Georg Burekhard Franz Kloß usw. Beschreibung der Säkularfeier, begangen von der Loge zur Einigkeit am 31. Juli und 28. September 1887“. Frankfurt a. M., 1887)

Loehrl, Johann Konrad Kaspar, Dr. med., Stabsarzt, Landgräfl. Hess.-Homburg. Hofrat und Großherzogl. Frankf. Geheimrat, geb. 9. Mai 1769 zu Frankfurt a. M., † 2. September 1828 zu Homburg v. d. Höhe

Sohn des hiesigen Schneidermeisters Johann Georg Marian Loehrl und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Reichard, ein Onkel mütterlicherseits des Mitstifters der Gesellschaft Dr. Georg Kloß (S. 47). Widmet sich 1786 an den Universitäten Marburg, Mainz und Erlangen dem Studium der Medizin und wird, nachdem er am 24. Juli 1790 in Erlangen promoviert hat, im gleichen Jahre in das Collegium medicum aufgenommen. Als nach der Besetzung Frankfurts durch Custine am 2. Dezember 1792 Hessen und Preußen die Stadt wieder erobern, widmet sich Loehrl als Assistent Dr. Ehrmanns (S. 40) mit aufopfernder Sorgfalt in den rasch eingerichteten Lazaretten der Verwundetenpflege. 1808 wird er als Nachfolger Ehrmanns zum Garnisonarzt ernannt und verbleibt bis 1825 in dieser Stellung, in der seine große organisatorische Befähigung zu voller Geltung kommt: „Seine Berichte über die von ihm verwalteten Lazarette zeichnen sich durch Übersichtlichkeit und Klarheit aus. Aus allem spricht Humanität und warme Fürsorge für die ihm oft unter den schwierigsten Verhältnissen anvertrauten Kranken“ (Wilbrand).

Loehrl wird am 13. April 1818 unter die „stiftenden Mitglieder“ aufgenommen (S. 33).

Ein kleines Bild Loehrls (Gouache-Malerei von unbekannter Hand) hat sein Urgroßneffe Prof. Dr. Wilhelm Boller (S. 48) zur Jahrhundertfeier geschenkt. Zahlreiche Briefe Loehrls, aus der Studentenzeit an seine Eltern und aus späteren Jahren an den Sohn seiner Schwester Dr. Georg Kloß gerichtet, sind im Besitz eines Enkels des letzteren, Eduard Kloß in Frankfurt a. M.

(Stricker, Heilkunde S. 112 u. 295 — L. Wilbrand „Die Kriegslazarette von 1792–1815 usw.“ Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, 11. Bd. Frankfurt a. M., 1884 S. 12 u. 99)

Melber, Johann Georg David, Dr. med., geb. 25. März 1773, † 11. August 1824 zu Frankfurt a. M.

1796 in das Collegium medicum aufgenommen. Arzt im Goetheschen Hause. 1804 Stadtgeburtshelfer. Ein Vetter Goethes (seine Mutter Johanna Maria, geb. Textor ist die jüngere Schwester der Frau Rat Goethe) und Schwager Dr. Johann Georg Neuburgs (S. 52), der im Jahre 1792 seine Schwester Marie Margarethe Melber heiratet. Wird am 27. Mai 1818 unter die „stiftenden Mitglieder“ aufgenommen.

Ein Ölbild Melbers, gemalt nach einem Miniaturporträt von unbekannter Hand, hat sein Enkel, Konsul Friedrich Melber (beitragendes Mitglied seit 1903) anlässlich der Jahrhundertfeier zu stiften in Aussicht gestellt.

Sein Sohn Dr. med. Georg K. Fr. Melber (1816–1873) war 1847/1848 erster Sekretär und 1859/1860 erster Direktor. Sein

Enkel Walter Melber (Mitglied seit 1901) war 1905/1906 erster Sekretär und bekleidet seit 1910 das Amt des ersten Kassierers; er ist anlässlich der Jahrhundertfeier ewiges Mitglied geworden. (Mappes, Festreden S. 52 — Stricker, Heilkunde S. 299)

Metzler, Johann Friedrich, Kgl. Preuß. Geh. Kommerzienrat, geb. 17. September 1749 zu Frankfurt a. M., † 11. März 1825 zu Offenbach a. M.

Entstammt einer alten Nürnberger Patrizierfamilie, die seit 1671 in Frankfurt a. M. ansässig ist. Teilhaber des von seinem Urgroßvater 1676 gegründeten Bankhauses B. Metzler seel. Sohn & Cons. und 1789—1791 Senator der Freien Reichsstadt. Ein Jugendfreund des um wenige Wochen älteren Goethe, mit dem er später im Hause d'Orville zu Offenbach wieder zusammentrifft. Als begeisterter Naturfreund legt Metzler einen großen Garten in Oberrad an und erwirbt auch das Bernardsehe Besitztum in den Mainterrassen zu Offenbach, in dem er seltene Gewächse und Blumen anpflanzt. Halle und Treppenhaus seines Landsitzes sind mit einer Geweissammlung und mit allerlei ausgestopftem Getier des deutschen Forstes (Wildkatze, Fuchs, Uhu, Raub- und Singvögel, balzender Auerhahn) geschmückt, den Jagdtrophäen Metzlers, die der Präparator des ihm befreundeten Ornithologen Hofrat Bernhard Meyer in Offenbach (S. 51) in voller Naturtreue ausstopft. Den Metzlerschen Garten empfiehlt Goethe den Lehrern der Botanik an der Dr. Senckenbergischen Stiftung und ihren Zuhörern angelegentlich zur wissenschaftlichen Benützung.

Am 18. Oktober 1814 besucht Goethe mit Marianne von Willemer und ihrem Gatten von der nahen Gerbermühle aus den alten Freund und zugleich in wehmütvoller Erinnerung auch den d'Orvilleschen Nachbargarten, die Stätte seiner Jugendliebe zu Lilli Schönemann. Nach langen Jahren hört Goethe wieder einmal von ihr durch Metzler, der Frau von Türkheim ein treuer Freund gewesen ist, als sie in der Revolutionszeit, von Haus und Hof verjagt, mit ihren Kindern dem flüchtigen Gatten in die Verbannung folgte.

Am 27. Mai 1818 wird Metzler unter die „stiftenden Mitglieder“ aufgenommen. Die Schenkung einer Kopie seines im Familienbesitz befindlichen Ölbildes von C. Thelott aus dem Jahre 1826 und eines Bildchens des berühmten Bernard-Metzlerschen Gartens ist anlässlich der Jahrhundertfeier von seinen Urenkeln Karl und Albert von Metzler in Aussicht gestellt worden.

Zahlreiche Nachkommen Joh. Friedrich Metzlers sind im Laufe des Jahrhunderts Mitglieder der Gesellschaft gewesen. Als ewige Mitglieder gehören ihr an: seine Enkel Wilhelm Peter (1818—1904) seit 1890 und Georg Friedrich (1806—1889) seit 1878, sowie deren Vetter Friedrich Jakob Adolf Metzler (1812—1883) seit 1883. Letzterer hat die Vorliebe des Großvaters für die Pflanzenkunde geerbt und sie wissenschaftlich betrieben. Er war von 1870—1883 Sektionär für Botanik (Kryptogamen) und hat sein reiches Phanerogamen- und Kryptogamen-Herbar dem Museum überwiesen. Seine berühmte Flechtensamm-

lung umfaßt allein 200 Faszikel und zwei kleine Schränke mit Flechten auf Gesteinen. Ewige Mitglieder sind weiterhin die Söhne Gg. Friedrich Metzlers Karl seit 1907 und Albert von Metzler (1839—1918) seit 1891 und sein Schwiegersohn Moritz Schmidt-Metzler (1838—1907) seit 1899. Letzterer, der sich als Vorsitzender der Dr. Senckenbergischen Stiftungs-Administration um die Verlegung des Museums nach der Viktoria-Allee unsterbliche Verdienste erworben hat, ist 1903 zum außerordentlichen Ehrenmitglied ernannt worden. Die gleiche Auszeichnung ist 1907 Albert von Metzler, damals zweiter Vorsitzender der Dr. Senckenbergischen Stiftungs-Administration, zuteil geworden, der von 1878 bis zu seinem Tode das Amt eines Kassierers bekleidet hat; auch ist ihm am 22. November 1917 die eiserne Denkmünze der Jahrhundertfeier verliehen worden. Sein Sohn Moritz von Metzler, der Ur-urenkel des Mitstifters der Gesellschaft, und sein Schwiegersohn Otto Hauck-von Metzler gehören der Gesellschaft seit 1903 bzw. 1916 gleichfalls als ewige Mitglieder an.

So hat die Familie Metzler der Senckenbergischen Gesellschaft schon in der fünften Generation die Treue bewahrt und wesentlich zu ihrem Blühen beigetragen.

(Goethe, Kunst u. Alterthum 1 S. 93 — J. Blum „Die Botanik in Frankfurt a. M. usw.“ Bericht d. S. N. G. 1901 S. 32 — „Stunden mit Goethe auf der Gerbermühle und in Offenbach 1814“ (anonym). Offenbach a. M., 1914)

Meyer, Bernhard, Dr. med., Hofrat, geb. 24. August 1767 zu Hanau, † 1. Januar 1836 zu Offenbach a. M.

1791—1796 praktischer Arzt in Hanau und Leibarzt der Landgräfin von Hessen, siedelt 1796 nach Offenbach über, wo er sich auf die Ausübung der Zahnarzneikunst beschränkt und zugleich eine Apotheke übernimmt. Hervorragender Botaniker und Ornitholog. Gibt gemeinsam mit G. Gärtner und J. Scherbius die „Ökonomisch-technische Flora der Wetterau“, 3 Bände, Frankfurt a. M., 1799—1802 heraus. Als Jagdliebhaber und Naturforscher legt er eine große Sammlung europäischer Vögel nebst Nestern und Eiern an, zu deren Vervollständigung er in den Jahren 1805—1827 mehrere wissenschaftliche Reisen nach Holland, der Schweiz und nach Holstein und Dänemark unternimmt. Sein „Taschenbuch der deutschen Vögelkunde“, Frankfurt a. M., 1809—1810 und seine „Ornithologie Liv- und Estlands“, Nürnberg, 1815 sind mit ausgezeichneten Kupfertafeln ausgestattet, die Meyer von mehreren namhaften Künstlern herstellen läßt. Seine weltberühmte Vogelsammlung wird 1819 von der Gesellschaft für 6000 Gulden angekauft und bildet den Grundstock der Vogelsammlung des Senckenbergischen Museums. Meyer beteiligt sich durch zahlreiche Vorträge an dem wissenschaftlichen Leben der Gesellschaft und schenkt 1826 seine seit 40 Jahren angelegte Sammlung von Kryptogamen aus der Wetterau.

Eine Lithographie von E. Zinck mit der Unterschrift „Dr. Bernhard Meyer, Medizinalrath in Offenbach a. M.“ ist im Sitzungszimmer der Verwaltung aufgehängt.

(Goethe, Kunst u. Alterthum 1 S. 101 — Mappes, Festreden S. 164)

Miltenberg, Wilhelm Adolf, Dr. phil., Professor, geb. 7. Oktober 1776 zu Darmstadt, † 31. Mai 1824 zu Frankfurt a. M.

Studiert von 1795 an in Gießen Theologie, zugleich auch Geschichte, Geographie und Naturgeschichte, nimmt nachher in Frankfurt a. M. eine Hauslehrerstelle an und erteilt seit 1803 als „Vicarius“, seit 1804 als fest angestellter Lehrer Unterricht am hiesigen Gymnasium, und zwar vornehmlich lateinischen, griechischen und deutschen, zeitweise auch naturgeschichtlichen Unterricht. Er ist anfangs Lehrer der sechsten Klasse, zuletzt unterrichtet er in Tertia und Quarta. In dem Jahresbericht des städtischen Gymnasiums von 1825, in dem sein Tod erwähnt wird, wird er als „ein guter, kenntnisreicher und gewandter Schulmann“ bezeichnet, dessen „stilles, anspruchsloses und darum oft unbeachtetes Wirken durch die vielen Jahre seines tätigen Lehramts segensreich gewesen sei“; auch wird ihm „ängstliche Gewissenhaftigkeit“ nachgesagt. Von 1803 bis 1805 erteilt Miltenberg auch „ab- und zutretend“ Unterricht an der Musterschule.

1819 übernimmt er die Leitung der mineralogischen Abteilung des Senckenbergischen Museums und schenkt wiederholt Versteinerungen und Bücher.

(Jahresbericht des städtischen Gymnasiums. Frankfurt a. M., 1825 — Festschrift zur Hundertjahrfeier der Musterschule. Frankfurt a. M., 1903 S. 215)

Neeff, Christian Ernst, Dr. med., Professor, geb. 23. August 1782, † 15. Juli 1849 zu Frankfurt a. M.

1809 in das Collegium medicum aufgenommen. 1812 Professor der allgemeinen und speziellen Pathologie an der Großherzogl. Medizinisch-chirurgischen Spezialschule, 1815 Physicus extraordinarius, 1818 Landphysikus. Seit 10. März 1814 Administrator, seit 1815 Stifts- (bis 1849) und Hospitalarzt (bis 1846) und zugleich (bis 1831) Lehrer der Botanik am Medizinischen Institut der Dr. Senckenbergischen Stiftung.

Neeff ist der Verfasser der anonymen Schrift „Das Senckenbergische Stift“, Frankfurt a. M., 1817, die eine Entgegnung auf Goethes bedeutsame Ausführungen über den Zustand der Stiftungen Senckenbergs in seiner Abhandlung „Über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Mayn-Gegenden“, 2 Hefte, Stuttgart (Cotta), 1816 u. 1817, 1 S. 85—100, 2 S. 200—208 darstellt (S. 5).

Neeffs Grabstätte auf dem Frankfurter Hauptfriedhof (an der Mauer Nr. 62) wird von der Dr. Senckenbergischen Stiftungs-Administration unterhalten.

(Goethe, Kunst u. Alterthum 1 S. 92 — Strieker, Heilkunde S. 309)

Neuburg, Johann Georg, Dr. med., geb. 25. Oktober 1757, † 25. Mai 1830 zu Frankfurt a. M.

Sohn eines Schutzjuden, erhält 1783 die Stelle eines dritten jüdischen Arztes in Frankfurt a. M. Tritt 1791 unter Abänderung seines Vornamens Simon in Johann Georg zum Protestantismus über, erwirbt am 13. Juli

1791 das Frankfurter Bürgerrecht und wird in demselben Jahre in das Collegium medicum aufgenommen. Seit 1815 Administrator der Dr. Senckenbergischen Stiftung. 1825 erster Geschäftsführer der 4. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Frankfurt a. M. 1817—1830 erster Direktor der Gesellschaft, beschäftigt sich mit allen Zweigen der Naturkunde, hauptsächlich mit der Naturgeschichte der Vögel und Conchylien, mit Botanik, Mineralogie und Physik. Sein an seltenen Pflanzen reiches Herbar geht in den Besitz der Gesellschaft über.

Neuburg war mit Marie Margarethe, geb. Melber, einer Tochter von Goethes „Justiger Tante“ Johanna Maria, geb. Textor (S. 49) vermählt. Goethe hat während seiner Anwesenheit in Frankfurt im Herbst 1814 der Hochzeit einer Tochter Neuburgs beigewohnt, die auf dem Forsthause gefeiert worden ist. Wenige Tage später, am 11. September 1814, hat er unter Neuburgs Führung das Senckenbergische Stift besichtigt. Ausführliche Mitteilungen hierüber, die von Goethe fast wörtlich in dem 2. Heft seiner Abhandlung „Kunst und Alterthum am Rhein und Mayn“ benützt worden sind, stammen von Neuburg (Siehe diese Festschrift: Roediger: „Die Entstehung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft“ und Heuer in der Einleitung zu Band 29 der Jubiläumsausgabe von Goethes Werken).

Eine Lithographie Neuburgs von H. Emden ist im Sitzungszimmer der Verwaltung aufgehängt, wo auch seine Gipsbüste, von einem unbekanntem Künstler gefertigt, Aufstellung gefunden hat. Auffälliger Weise trägt die Büste, die beim Jahresfeste am 1. Mai 1831 im Vogelsaal des alten Museums aufgestellt worden ist, die Inschrift „J. Ch. Neuburg“, während seine Vornamen Johann Georg waren.

(Goethe, Kunst u. Alterthum 1 S. 91, 2 S. 201 — Mappes, Festreden S. 130 — C. Jügel „Das Puppenhaus“, Frankfurt a. M., 1857 S. 200 — Heyden, Gallerie S. 448 — Dietz, Bürgerbuch S. 64 — R. Schwemer „Geschichte der Freien Stadt Frankfurt a. M.“ 1. Bd. Frankfurt a. M., 1910 S. 165)

de Neufville, Matthias Wilhelm, Dr. med., geb. 5. November 1762, † 31. Juli 1842 zu Frankfurt a. M.

Entstammt einer seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in Frankfurt ansässigen Familie. Sohn des hiesigen Kaufmanns Joh. Sebastian de Neufville. Aus seiner Ehe mit Regula Hotze (1787) entsprossen drei Kinder, von denen eine Tochter und ein Sohn in zartestem Alter starben, während die Ehe einer weiteren Tochter kinderlos blieb.

Besuch des hiesigen Gymnasiums, Studium in Göttingen. 1784 Aufnahme in das Collegium medicum. 1785 Studienreise nach der Schweiz und Oberitalien. Allgemein beliebter und hochangesehener Arzt, der sich mit vorbildlicher Pflichttreue bis in sein hohes Alter in aufopfernder Weise seinen Kranken widmet, zugleich von größter Bescheidenheit und Herzengüte, tiefer Frömmigkeit und wahren Gottvertrauen. Eng befreundet mit Kirchenrat Geibel und Lavater.

Am 27. Mai 1818 wird de Neufville zum „stiftenden Mitglied“ der Senckenbergischen Gesellschaft ernannt. Bei der Feier seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums am 27. März 1834 schenkt er 550 Gulden als ersten Beitrag zur Errichtung eines chemischen Laboratoriums im Senckenbergischen Stiftshause, wodurch es dem Physikalischen Verein, der 1824 aus der Senckenbergischen Gesellschaft hervorgegangen ist, ermöglicht wird, „ins Vaterhaus zurückzukehren“. Bezeichnend für das ganze Wesen de Neufvilles ist seine bescheidene Antwort auf die wohlverdienten reichen Ehrungen, die ihm anlässlich seines Jubiläums zuteil werden:

„Ich preise den Herrn, der alles, auch das Nichtbedeutende, leitet, dessen Güte ewiglich währet, der alles wohl macht, wenn wir nur mit Treue, pflichtgemäß, mit Liebe und Demut das unsrige tun. Ja, soli Deo gloria, mihi autem censura! Niemand fühlt besser, wieviel mehr ich hätte leisten sollen, als ich.“

Die Kopie seines im Familienbesitz befindlichen Miniaturgemäldes von Sebalck (1808) hat unser Verwaltungsmitglied Kommerzienrat Robert de Neufville anlässlich der Jahrhundertfeier zu schenken in Aussicht gestellt.

(Mappes, Festreden S. 162 — Stricker, Heilkunde S. 239 — Aufzeichnungen im Archiv der de Neufville'schen Familienstiftung)

Reus, Johann Wilhelm, getauft 5. Januar 1775, † 21. Oktober 1848 zu Frankfurt a. M.

1801—1842 Hospitalmeister der Dr. Senckenbergischen Stiftung, übernimmt bei der Gründung der Gesellschaft „das Ökonomische und Aufsichtliche“ derselben und ist deshalb im Besitz eines Hauptschlüssels zu allen Sälen des Museums.

Rüppell, Wilhelm Peter Eduard Simon, Dr. med. h. c., geb. 20. November 1794, † 10. Dezember 1884 zu Frankfurt a. M.

Besitzt schon als Knabe eine kleine Mineraliensammlung, die er von Karlsbad mitgebracht bekommen hat, und legt sich 1810 auf einer Reise nach Paris, wohin er seinen Vater begleitet, eine Sammlung von Medaillen an, die zu Ehren Napoleons geprägt sind. Will Mathematik und Naturwissenschaften studieren, muß sich aber nach des Vaters Tod 1812 dem Kaufmannsstande widmen und verbringt mehrere Jahre in Frankreich, der Schweiz und England in kaufmännischen Stellungen. Ein beginnendes Lungenleiden (Rüppells Mutter, ein Bruder und zwei Schwestern sind an Tuberkulose gestorben) nötigt ihn, im Herbst 1815 England zu verlassen und ein südliches Klima aufzusuchen. Er kehrt krank nach Frankfurt zurück und reist, sobald es sein Zustand erlaubt, im folgenden Frühjahr nach Italien, schon halb und halb entschlossen, den kaufmännischen Beruf aufzugeben und sich für den kurzen Rest seines Lebens seinem Lieblingsstudium, der Mineralogie, zu widmen. Im Spätsommer 1816 macht er von Livorno aus größere mineralogische Ausflüge, u. a. auch nach Elba, wo die Beobachtung von Quarzkristallen mit eingeschlossenen Wassertropfen, die sich dort im verwitternden Granit bilden, der Anlaß zu seiner ersten wissenschaftlichen Arbeit wird.

Auf Drängen seines Vormundes, der von solchen nutzlosen Liebhabereien nichts wissen will, tritt R ü p p e l l nochmals in Livorno in ein kaufmännisches Geschäft ein, das ausgedehnte Handelsverbindungen nach dem Orient unterhält. Er hofft zugleich, durch diese Verbindungen seine Mineraliensammlung zu vermehren. Eine Geschäftsreise nach Ägypten bietet hierzu auch wirklich Gelegenheit; am 20. Januar 1817 betritt R ü p p e l l in Alexandria zum ersten Male den afrikanischen Boden. Nach Erledigung der Geschäfte löst er indessen die Verbindungen mit dem Handelshause in Livorno auf und bereist im Laufe des Jahres ganz Ägypten. In Kairo lernt er den berühmten Afrikaforscher Ludwig Burckhardt kennen, der im Auftrag der Londoner Afrikanischen Gesellschaft unter dem Namen Scheik Ibrahim-el Hadschi (der Syrer) dort weilt und von den Gläubigen für einen frommen und gelehrten Muselman gehalten wird. Unter Burckhardts Einfluß faßt R ü p p e l l nach seinen eigenen Worten im September 1817 „den unwiderruflichen Entschluß, eine mehrjährige wissenschaftliche Reise zur Erforschung des nordöstlichen Afrika zu unternehmen“.

In glänzender Weise hat R ü p p e l l sein Vorhaben durchgeführt. Nach gründlichster dreijähriger Vorbereitung auf der Universität Pavia (1818—1821) tritt er in der Neujahrsnacht 1821/22 seine erste große Forschungsreise an, die ihn durch das ganze peträische Arabien, durch Nubien und Kordofan bis an die Grenzen Abessiniens führt, und von der er nach fast sechsjähriger Abwesenheit am 20. September 1827 nach Europa zurückkehrt. Seine zweite große Reise (1831—1834) ist hauptsächlich der Erforschung des Hochlandes von Abessinien gewidmet. In späteren Jahren unternimmt er nochmals kleine Sammel- und Studienausflüge nach Neapel und Messina (1844) und nach Ägypten (1850).

Die reiche Ausbeute seiner großen, aus eigenen Mitteln („über Sechzig Tausend Gulden Gold“*) bestrittenen Forschungsreisen in bis dahin von keinem Europäer betretene Gebiete schenkt R ü p p e l l der jungen Senckenbergischen Gesellschaft, deren Museum dadurch einen Weltruf gewinnt. Als er nach seinem ersten Aufenthalt in Ägypten im Mai 1818 vorübergehend nach Frankfurt zurückkommt, wird er am 30. Juli 1818 unter die „stiftenden Mitglieder“ aufgenommen; am 19. Februar 1827 promoviert ihn die Medizinische Fakultät der Universität Gießen zum Ehrendoktor; 1828 läßt der Senat zu seinen Ehren eine Denkmünze prägen; 1839 verleiht ihm — als erstem Ausländer — die Kgl. Geographische Gesellschaft zu London ihre Große Goldene Medaille.

Die städtische Denkmünze trägt auf der Vorderseite das Bildnis des jugendlichen R ü p p e l l, von Johann Wilhelm Sommer nach dem Leben modelliert, und auf der Rückseite die Widmung: „Civi reduci terrarum quas Nilus irrigat, scrutatori indefesso S. P. Q. F. MDCCCXXVIII.“ Je eine Medaille in Gold, Silber und Bronze wurden R ü p p e l l überreicht. Die goldene Medaille hat er seinem Freunde Georg Hauck

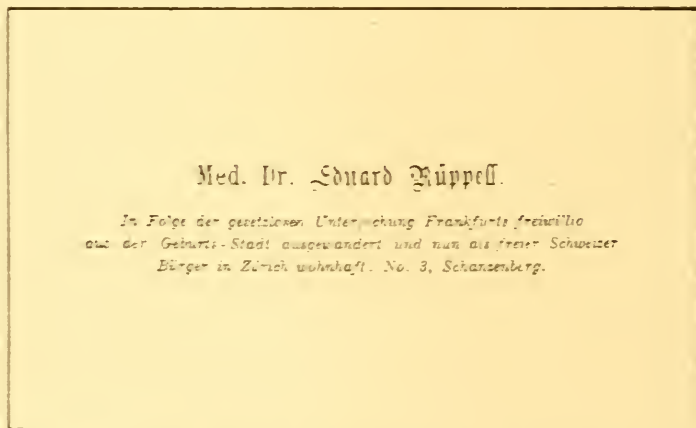
*) E. R ü p p e l l „Schaumünzen, welche zum Angedenken von Bewohnern Frankfurts oder in dieser Stadt geborenen Personen gefertigt wurden.“ Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. 7. Heft. Frankfurt a. M., 1855 S. 59

anlässlich der Geburt seines Sohnes Eduard (1841—1895), dessen Pate er war, zum Geschenk gemacht. Nach dem Tode Eduard Haucks ist die Medaille in den Besitz seines Neffen, unseres Verwaltungsmitgliedes Otto Hauck-von Metzler übergegangen, der sie mit einem Briefe Rüppells an seinen Großvater Georg Hauck aufbewahrt.

Mit rastlosem Eifer widmet Rüppell seine ganze Kraft der wissenschaftlichen Bearbeitung und Veröffentlichung seiner heimgebrachten Schätze und erwirbt durch einen regen Tausch gegen seine wertvollen Dubletten stets neue Seltenheiten für das Museum, dessen Räume sich alsbald als unzureichend erweisen, so daß 1832 und 1841 Erweiterungsbauten notwendig werden. 1841—1843, 1846/47, 1854/55 und 1858/59 bekleidet Rüppell das Amt des zweiten Direktors, unablässig auf das Emporblühen des Museums bedacht und großzügige Gönner, vor allem seinen Freund Heinrich Mylius (geb. 14. März 1769 zu Frankfurt a. M., † 21. April 1854 zu Mailand), zu reichen Stiftungen anregend, 1857 wird er ewiges Mitglied.

Wertvolle Papyrusrollen, ägyptische Altertümer und Kunstschätze übergibt Rüppell der Stadtbibliothek, für deren Eingangshalle er außerdem mit seinen Freunden Heinrich Mylius und Marquard Seufferheld die Marchesische Goethestatue in Marmor stiftet (1839). Der städtischen Münzsammlung, deren Vorstand er seit 1835 ist, überweist er nach und nach etwa 10 000 Münzen und Medaillen.

Als die Freie Stadt Frankfurt ihre Selbständigkeit verloren hat, kehrt ihr Rüppell im Mai 1867 grollend den Rücken und versendet an seine Freunde eine Visitenkarte:



Doch nicht lange hält es der 73jährige im Auslande aus, obwohl er mit offenen Armen aufgenommen wird und die Stadt Basel ihn zum Ehrenbürger ernennt. Noch in demselben Jahre kehrt er nach Frankfurt zurück, beteiligt sich von neuem an den Arbeiten der Gesellschaft und nimmt seine Nebgewonnene Beschäftigung in der städtischen Münzsammlung wieder auf, bis ein Oberschenkelbruch, den er sich am 18. Juli 1881 durch Ausgleiten in seinem Zimmer zuzieht, seine Kraft für immer bricht. Erst nach einem

monatelangen Krankenlager läßt sich der große Gelehrte von seiner Wohnung in der Hochstraße 3 wieder nach dem nahen Botanischen Garten führen, wo er sich, im Lehnstuhl sitzend, — im Anblick seines Museums — in der Sonne erquickt.

Nur einmal sehen wir ihn noch, von jubelnder Begeisterung begrüßt, auf dem 3. Deutschen Geographentag 1883 im Saalbau erscheinen, den Nestor der Afrikaforschung neben Leutnant Wißmann, dem jüngsten deutschen Forscher.

Zur Erinnerung an das halbhundertjährige Bestehen des Museums (eröffnet am 22. November 1821) wird am 1. Mai 1871 die „Rüppellstiftung zur Beförderung naturwissenschaftlicher Reisen“ errichtet.

Rüppells Marmorbüste, von Pompeo Marchesi in Mailand gefertigt, ein Geschenk von Heinrich Mylius, hat im Treppenhaus des neuen Museums auf dem Vorplatz des ersten Obergeschosses vor dem Festsaal Aufstellung gefunden. Ein großes Ölgemälde, den jungen Rüppell mit Michael Hey, seinem Begleiter auf der ersten Forschungsreise nach Nubien und Kordofan darstellend, von Grünbaum nach kleinen Porträts ausgeführt, ein Geschenk kunstsinniger Freunde der Gesellschaft zum Jahresfeste am 1. Mai 1825, ist im Sitzungszimmer der Verwaltung aufgehängt. Ferner besitzt die Gesellschaft mehrere Photographien Rüppells aus späteren Jahren und in ihrer Medaillensammlung außer der städtischen Denkmünze von 1828 in Silber und Bronze die silberne Porträtmedaille von Anton Scharff, die der Verein für Geographie und Statistik zum hundertsten Geburtstag Rüppells prägen ließ und in Gold für besondere Verdienste auf geographischem Gebiet verleiht.

Rüppells Grabstätte auf dem Frankfurter Hauptfriedhof (Gewann F Nr. 155a) wird von der Gesellschaft unterhalten.

(„Rüppell als Naturforscher und Mitglied der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft“. Mehrere Aufsätze in „Iris, Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen“, Frankfurt a. M., 1825 und 1826 — H. Schmidt „Gedächtnisrede auf Dr. Eduard Rüppell“, Bericht über die S. N. G. 1885 S. 95—160, mit Literaturverzeichnis und Quellenachweis — W. Kobelt „Zum hundertsten Geburtstag Eduard Rüppells“, Bericht über die S. N. G. 1895 S. 3—18.

Über die Rüppellmedaillen siehe E. Rüppell „Schaumünzen, welche zum Andenken von Bewohnern Frankfurts oder in dieser Stadt gebohrenen Personen gefertigt wurden“, Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 7. Heft, Frankfurt a. M., 1855 S. 65 und D. F. Heynemann „Die Medaillensammlung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft“, Bericht der S. N. G. 1900 S. 106—110)

von Soemmerring, Samuel Thomas, Dr. med., Professor, Kgl. Bayr. Geheimrat, geb. 28. Januar 1755 zu Thorn im damaligen Königreich Polen, † 2. März 1830 zu Frankfurt a. M.

Widmet sich in Göttingen dem Studium der Medizin und wird, kaum 24jährig, 1779 auf den anatomischen Lehrstuhl des Collegium Carolinum zu

Cassel, 1784 an die Universität Mainz berufen. Seine hervorragenden anatomischen und physiologischen Arbeiten stempeln ihn zu einem der vornehmsten Gelehrten seiner Zeit.

Nachdem Soemmerring sich 1792 mit Margaretha Elisabeth Grunelius, einer Tochter des alten Frankfurter Patrizierhauses (S. 44), vermählt und zugleich das Frankfurter Bürgerrecht erworben hat, wird er 1795 in das Collegium medicum aufgenommen und praktiziert hier, bis er im April 1805 als Mitglied der Akademie der Wissenschaften nach München übersiedelt. Dort wird er zum Leibarzt des ersten Bayernkönigs Maximilian Joseph ernannt, der ihm den Rang eines Geheimrats und am 14. Juni 1813 den persönlichen Adel verleiht. Physikalische und chemische Studien, die Soemmerring emsig neben seinen anatomisch-physiologischen Untersuchungen betreibt, führen ihn zur Erfindung des elektrischen Telegraphen, den er in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften am Montag, den 28. August 1809 vorzeigt (Denkschriften d. Kgl. Akademie d. Wissensch. zu München f. d. Jahre 1809 u. 1810. München, 1811 S. 401).

Sein Originaltelegraph befand sich im Besitz des Physikalischen Vereins, bis er am 26. Oktober 1905 dem Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik (Deutsches Museum) zu München als Geschenk des Vereins überwiesen worden ist.

1819 kehrt von Soemmerring nach Frankfurt a. M. zurück, nachdem er bereits am 17. Oktober 1818 unter die „stiftenden Mitglieder“ der Senckebergischen Gesellschaft aufgenommen worden ist. Am 7. April 1828 wird von der Gesellschaft gemeinsam mit der Frankfurter Bürgerschaft und zahlreichen Gelehrten des In- und Auslandes von Soemmerrings fünfzigjähriges Doktorjubiläum gefeiert. Aus diesem Anlaß wird dem Jubilar eine auf der Vorderseite mit seinem Bildnis, auf der Rückseite mit einem Relief der „Basis encephali humani“ gezierte Medaille überreicht. Auch wird am 9. September 1829 die Stiftung eines „Soemmerringschen Praemiums“ beschlossen, wonach alle vier Jahre am 7. April, dem Jahrestag der Promotion von Soemmerrings, ein Preis — 300 Gulden (Mk. 500.—) samt der Medaille in Silber — demjenigen deutschen Forscher zuerkannt werden soll, der in diesem Zeitabschnitt „die Physiologie im weitesten Sinne des Wortes“ am meisten gefördert hat. Am 7. April 1837 wurde der Soemmerring-Preis zum ersten Male verliehen.

Die seitherigen Preisträger sind: Ehrenberg, Schwann, Th. W. L. Bischoff, Rudolf Wagner, Kölliker, Johannes Müller, Helmholtz, Ludwig, de Bary, K. Th. E. von Siebold, Voit, Sachs, Flemming, Roux, Verworn, Born, Nöbl, Haberlandt, Kammerer und Correns.

Ein Bild von Soemmerrings, gemalt und auf Stein gezeichnet v. C. Thelott, lith. v. F. C. Vogel, ist im Sitzungszimmer der Verwaltung aufgehängt. Außerdem besitzt die Gesellschaft seine Gipsbüste, von E. von der Launitz modelliert.

Am 8. August 1897 ist in den Anlagen am Eschenheimer Tor das Standbild von Soemmerrings, nach dem Modell von Eduard von der

Launitz ausgeführt von Heinrich Petry, aufgestellt worden. Einer der vom Adlerflychtplatz nach dem Bornwiesenweg führenden Straßenzüge trägt den Namen „Soemmerringstraße“.

von Soemmerrings Sohn, Hofrat Dr. med. Detmar Wilhelm Soemmerring (1793—1871), seit 1824 Vorsteher der Abteilung der Wirbeltier-Versteinerungen, 1830—1840 erster Sekretär und 1844/45 zweiter Direktor, ist ewiges Mitglied seit 1871 (S. 63), ebenso sein Enkel Thomas Karl Soemmerring (1821—1894) seit 1894 und sein Urenkel Adolf Soemmerring (1864—1885) seit 1886. Letzterer starb in jungen Jahren am 7. März 1885 als Student der Kunst und Literatur in München an Typhus. Mit ihm ist die Familie Soemmerring im Mannesstamme erloschen. Der Schwiegersohn Th. Karl Soemmerrings, Justizrat Dr. jur. et phil. h. e. Justus Haebberlin ist beitragendes Mitglied seit 1871.

Th. Karl Soemmerrings Witwe Frau Sophie, geb. Kraetzer (geb. 14. April 1838), als dramatische Schriftstellerin unter dem Pseudonym Arthur Halding bekannt, gehört trotz ihres hohen Alters zu den regelmäßigsten Besucherinnen unserer wissenschaftlichen Sitzungen.

(Mappes, Festreden S. 40 u. 114 — R. Wagner „Samuel Thomas von Soemmerrings Leben und Verkehr. Leipzig, 1844 — Heyden, Gallerie S. 122 — Erste Beschreibung der Medaille von E. Rüppell im „Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst“, 7. Heft, Frankfurt a. M., 1855 S. 63. Siehe auch D. F. Heynemann „Zur Geschichte der von der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft gestifteten Medaillen“, Bericht d. S. N. G. 1897 S. CXXV und „Die Medaillensammlung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft“, Bericht der S. N. G. 1900 S. 110)

Stein, Johann Kaspar, geb. 11. März 1776 zu Gemmingen (Württemberg), † 16. April 1834 zu Frankfurt a. M.

Apotheker, eifriger Botaniker, der auf zahlreichen Exkursionen die Frankfurter Flora durch manche seltenen, von ihm zuerst aufgefundenen Pflanzen bereichert. Er bearbeitet die botanische Sammlung des Museums, in die er sein eigenes großes Herbarium einreicht.

Eine Photographie Steins nach einem älteren Bilde ist im Sitzungszimmer der Verwaltung aufgehängt.

(Goethe, Kunst u. Alterthum 2 S. 204 — Mappes, Festreden S. 160)

Stiebel, Salomo Friedrich, Dr. med., Herzogl. Nassauischer Geh. Hofrat, geb. 20. April 1792, † 20. Mai 1868 zu Frankfurt a. M.

Macht als Lützowscher Jäger die Befreiungskriege mit. Seit 1815 Arzt am jüdischen Fremdenhospital und an den Krankenkassen; 1828 in das Collegium medicum aufgenommen, seit 1845 Arzt an Dr. Christs Kinderkrankenhaus.

Vielseitig gebildeter Zoolog, bearbeitet im Museum die Amphibien und legt ein systematisches Verzeichnis der Petrefaktensammlung an. Auch schenkt er Säugetiere und Vögel vom Kap, Mineralien und Bücher und beteiligt sich rege durch Vorträge am wissenschaftlichen Leben der Gesellschaft. 1843/1844, 1847/1848 und 1855/1856 erster Direktor.

Eine eingehende biographische Würdigung Stiebels als Arzt und Philanthrop findet sich im 25. Jahresbericht von Dr. Christs Kinderspital aus dem Jahre 1868.

Bei seinem fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 30. Dezember 1865 stiftet Stiebel 2000 Gulden zur Errichtung eines Preises für „die beste Arbeit im Gebiete der Entwicklungsgeschichte der Menschen und Tiere oder der Kinderkrankheiten“. Der Preis wird von der Gesellschaft gemeinsam mit der Administration der Dr. Senckenbergischen Stiftung und dem Ärztlichen Verein verliehen.

Die seitherigen Träger des Stiebel-Preises sind: Dursy, Lieberkühn, Volkmann, Gasser, Credé, Soxhlet, Hoffa, Camerer, Boveri, Vulpius und Finkelstein.

Stiebel war ein gemüt- und humorvoller Gelegenheitsdichter, dessen frohe Lieder noch heute bei festlichen Anlässen gesungen werden. Sein Bild im Sitzungszimmer der Verwaltung, eine Lithographie von C. l'Allemant aus dem Jahre 1831, gedr. bei F. C. Vogel, trägt die Widmung:

„Erforschen, denken, rathen, schreiben
Genüget nicht, der Arzt soll bleiben:
D'rumm treibet mein Beruf zur Eile.
Erlaubt, daß ich im Bilde weile“.

Im Sitzungszimmer ist auch eine Gipsbüste Stiebels, von Schierholz, aufgestellt.

Lebensgroße Pastelle Salomo Stiebels und seines Sohnes Dr. med. Friedrich Stiebel, kopiert nach Friedmann, befinden sich im Besitz der Dr. Senckenbergischen Stiftung, ein Ölbild Salomo Stiebels, von Oppenheimer gemalt, in der städtischen Bildersammlung, sämtlich Geschenke von Salomo Stiebels Enkel Carl Friedrich Stiebel.

Sein Sohn Dr. med. Friedrich Julius Stiebel (1824—1902) war 1852/1853 zweiter und 1863/1864 erster Sekretär. Sein Enkel Carl Friedrich Stiebel ist seit 1903 beitragendes Mitglied.

(Mappes, Festreden S. 40)

Varrentrapp, Johann Konrad, Dr. med., Professor, geb.
7. August 1779, † 11. März 1860 zu Frankfurt a. M.

1804 in das Collegium medicum aufgenommen. 1807—1808 Stifts- und Hospitalarzt und zugleich Lehrer der Botanik der Dr. Senckenbergischen Stiftung. 1812 Professor der gerichtlichen Arzneiwissenschaft und der medizinischen Polizei an der Großherzogl. Medizinisch-chirurgischen Spezialschule, 1812 und 1813 Arzt an den hiesigen Militärlazaretten. 1814—1841 am Hospital zum Heiligen Geist und zugleich an der Anstalt für Irre und Epileptische (bis 1851). 1814 Physicus ord., 1818—1851 Physicus prim. Seit 23. Dezember

1813 Administrator der Dr. Senckenbergischen Stiftung. 1814—1852 Vorsitzender der Administration. Als solcher vertritt er die Administration bei der Gründung der Gesellschaft und wird am 27. Mai 1818 unter die „stiftenden Mitglieder“ aufgenommen. In dankbarer Anerkennung seiner großen Verdienste um die Dr. Senckenbergische Stiftung hat die Administration sein Bild 1853 von Karl Rennert malen lassen.

Sein Sohn Geh. Sanitätsrat Dr. med. Johann Georg Varrentrapp (1809—1886) war 1846/1847 und 1850/1851 zweiter Sekretär und 1841 und 1855/1856 erster Direktor. Sein Enkel Geh. Regierungsrat Dr. jur. Konrad Gustav Adolf Varrentrapp, Bürgermeister a. D. (1844—1916) ist anlässlich der Jahrhundertfeier unter die ewigen Mitglieder aufgenommen worden. Direktor Philipp Weydt-Varrentrapp, der Gatte einer Enkelin des Mitstifters der Gesellschaft, ist seit 1913 beiträgendes Mitglied.

(Strieker, Heilkunde S. 343)

Voelcker, Georg Adolf, geb. 9. November 1763 zu Meisenheim bei Lahr (Baden), † 19. Juli 1826 zu Frankfurt a. M.

Nach dem frühen Tode seines Vaters, des Pfarrers und vormaligen Feldpredigers im Regiment Royal Elsaß, Johann Daniel Voelcker in Meisenheim, wird Georg Adolf Voelcker, der jüngste Sohn von sechs Kindern, im Hause eines Verwandten Johann Nikolaus Korth in Straßburg erzogen. Schon in jungen Jahren tritt er in dessen Handlung ein und siedelt nach beendigter Lehrzeit 1783 nach Frankfurt a. M. über. Hier tritt er eine Stellung in dem Handlungshause des mit Korth befreundeten Alexander Baert an, dessen Firma in der Saalgasse im Hause „zum Holderbaum und Hirschberg“ (Nr. 30) einen ausgedehnten Großhandel mit englischen Manufakturwaren betreibt. In der großen Handelsstadt am Main eröffnet sich Voelcker gegenüber den engen Straßburger Verhältnissen ein umfassender Gesichtskreis, und mit voller Freude und Begeisterung seinem Berufe sich hingebend gelingt es ihm bald, sich die Zufriedenheit seiner Prinzipale zu erwerben.

„Mir gefällt es außerordentlich wohl in unserem Hause, und alles ist so herrlich und prächtig, daß ich glaubte, in eine andere Welt zu kommen. Es sind aber auch außerordentlich viele und schwere Geschäfte zu verrichten, wie ich sie in Straßburg niemals gesehen habe.“ So schreibt Voelcker bald nach seiner Ankunft an seine in Lahr wohnende Mutter.

Nachdem er 1787 durch Verheiratung mit einer Frankfurter Bürgertochter das hiesige Bürgerrecht erworben, wird Voelcker 1796 im Alter von 33 Jahren als Teilhaber in die Firma aufgenommen und tritt nach dem Ausscheiden der übrigen Teilhaber 1811 in deren Alleinbesitz. Angestrengteste Arbeit, Beharrlichkeit und Geschäftskennntnis lassen ihn die schweren Krisenjahre überwinden, welche die französische Revolution mit ihren Umwälzungen dem Frankfurter Handel gebracht, so daß die Handlung nach Eintritt des langersehten Friedens in alter Blüte dasteht. Freilich hat es

V o e l e k e r verstanden, die Folgen der gerade für sein Handlungshaus besonders nachteiligen Kontinental Sperre durch rechtzeitige „Umstellung“ auszugleichen.

Aber die rein kaufmännische Tätigkeit allein befriedigt V o e l e k e r nicht; in seinen Mußstunden sucht sein bildungsbedürftiger Sinn geistige Erholung von anstrengender Berufsarbeit. Wie aus seinem Bücherverzeichnis hervorgeht, sind es die schöne Literatur und die Geschichte, die ihn besonders anziehen. Neben der Geschichte Großbritanniens, der großen Heerführer, den Werken Friedrichs des Großen finden sich dort Werke der englischen, französischen und deutschen Literatur und zahlreiche naturgeschichtliche Bücher vor. Denn die Naturkunde, die schon in frühester Jugend seine Lieblingsbeschäftigung ist, bleibt ihm bis in das späte Alter ein Quell nie versiegender Geistesanstregung. Die Insektenkunde ist sein Hauptfach, ohne daß er darüber die übrigen Zweige der Naturgeschichte vernachlässigt.

Im Jahre 1803 legt V o e l e k e r eine Schmetterlingsammlung an, die schließlich gegen 40 000 Stück umfaßt und sich durch die ausgesuchte Schönheit der einzelnen Exemplare und ihre tadellose Aufspannung auszeichnet. Einen großen Teil seiner Schmetterlinge züchtet V o e l e k e r selbst aus Eiern und Raupen und fängt sie auf seinen Wanderungen. Neben einheimischen Arten finden sich solche aus Spanien, Portugal, Südfrankreich und Rußland, sowie zahlreiche Exoten in seiner Sammlung. Ein sorgfältig geführter Katalog ist noch heute erhalten und legt Zeugnis ab von dem wissenschaftlichen Geiste und der intensiven Arbeit des Verfassers. Auch gibt ein umfangreicher Briefwechsel mit den bekanntesten Entomologen der damaligen Zeit Kunde von dem hohen Ansehen, dessen sich V o e l e k e r in den Kreisen der Fachgelehrten erfreut, und zugleich auch von seinem eifrigen Bestreben, die Schmetterlingskunde zu fördern, indem er stets bemüht ist, durch reiche Zuwendungen aus seiner eigenen Sammlung und durch Ratshelge aller Art ihr neue Liebhaber zuzuführen und Anfänger zu ermuntern.

Daneben besitzt V o e l e k e r eine große Sammlung ausgestopfter Vögel von mehr als 500 Exemplaren und Säugetiere. Gleich so sein geräumiges Haus in der Saalgasse einem kleinen Museum, so kommt dort auch der Kunstfreund zu seinem Rechte. Ein großer Saal im ersten Stock ist von Christian Georg Schütz (1758—1823) mit zum Teil heute noch vorhandenen, leider aber übertünchten Rheinlandschaften ausgemalt. Eine Sammlung von zeitgenössischen, namentlich auf die napoleonischen Feldzüge bezug habenden Medaillen weist wiederum auf V o e l e k e r s geschichtlichen Sinn hin.

Tüchtigkeit, nie versagender Fleiß, das Wohlwollen und die Anerkennung freundlich gesinnter Prinzipale haben dem von Haus aus Unbemittelten frühzeitig zu Wohlhabenheit und später zu Reichtum verholfen. Die Unterstützung, die ihm in der Jugend zu Teil geworden, hat er im Alter anderen zugewandt. Zahlreiche Freunde und Verwandte in Lahr und Straßburg sind durch ihn zu einer gesicherten Lebensstellung gelangt, und in überquellender Dankbarkeit geben ihre Briefe Kunde davon, daß er „Freude nur in anderer Freude findet, der nur geben, aber niemals nehmen kann, und dessen Zartgefühl jeder Dank beleidigt“.

Im Senckenbergischen Museum bearbeitet Voelcker die Schmetterlinge und ergänzt die vorhandenen Bestände durch reiche Zuwendungen aus seiner Sammlung. Mit lebhaftem Interesse verfolgt er die rasche Entwicklung der jungen Gesellschaft; noch kurz vor seinem Tode besucht er nach längerer Krankheit wieder einmal das Museum. „über dessen große Fortschritte Freude in seinen Augen glänzt. Zur Träne gerührt — erzählt Mappes — ging er mit der wahrgewordenen Bemerkung aus diesem Hause, er werde sich nicht mehr dieses Anblickes erfreuen dürfen“.

Eine Photographie Voelckers nach einem älteren Gemälde ist im Sitzungszimmer der Verwaltung aufgehängt. Sein Ölbild, die Kopie eines im Besitz seines Urenkels Regierungsrat Dr. Georg Voelcker in Schlachtensee bei Berlin befindlichen Originals, ist von diesem als Geschenk zur Jahrhundertfeier in Aussicht gestellt worden.

(Mappes, Festreden S. 89 — Dietz, Bürgerbuch S. 96)

Wenzel, Heinrich Karl, Dr. med., Professor, Kurmainzischer Hofrat und Fürstl. Primat. Geheimrat, geb. 25. April 1769 zu Mainz, † 18. Oktober 1827 zu Frankfurt a. M.

Die Gewaltherrschaft der Franzosen in Mainz veranlaßt Wenzel 1795 nach Frankfurt a. M., der Geburtsstadt seiner Mutter, übersiedeln; hier wird er 1798 in das Collegium medicum aufgenommen. 1806 Ehrenmitglied der Josephs-Akademie in Wien. Sein Einfluß bei dem Großherzog Karl von Dalberg, der ihn zum Leibarzt ernennt, trägt wesentlich zur Errichtung der Medizinisch-chirurgischen Spezialschule bei, die er als deren Direktor am 9. November 1812 im Hörsaal des Senckenbergischen Stifts mit einer Rede „über Natur und Kunst in der Arzneikunde“ feierlich eröffnet. 1812—1815 in den französischen, preußischen und russischen Feldspitälern in Frankfurt a. M. tätig. 1824 Stadtgeburtshelfer. Wenzel hat als erster in Deutschland die Operation der künstlichen Frühgeburt bei Beckenenge ausgeführt. Am 27. Mai 1818 wird er unter die „stiftenden Mitglieder“ aufgenommen.

Sein Ölbild, von C. Thelott gemalt, ist 1853 von seinem Schwiegersohn, dem hiesigen Arzte Hofrat Detmar Wilhelm Soemmerring, dem Sohne Samuel Thomas von Soemmerrings (S. 57), der Dr. Senckenbergischen Stiftung als Geschenk überwiesen worden. Eine Steinzeichnung desselben Künstlers, lith. von F. C. Vogel, ist im Sitzungszimmer der Verwaltung aufgehängt.

(Mappes, Festreden S. 100 — Heyden, Gallerie S. 470)

von Wiesenhütten, Karl Heinrich, Freiherr, Kgl. Bayr. Obristlieutenant, geb. 24. Juni 1758, † 8. November 1826 zu Frankfurt a. M.

Entstammt einer seit 1684 in Frankfurt a. M. ansässigen Familie, steht 1778—1799 in Landgräfl. Hessischen, französischen und kurpfälzischen Militärdiensten, widmet sich später den Naturwissenschaften, besonders der Mine-

ralogie und Chemie, und nimmt nach langen Reisen in Norddeutschland, Holland, Polen, Österreich, Ungarn, Italien, der Schweiz und Frankreich 1815 seinen Wohnsitz dauernd in Frankfurt. Wird am 27. Mai 1818 unter die „stiftenden Mitglieder“ aufgenommen: er arbeitet außerordentlich fleißig im Museum, ordnet die Mineralsammlung und ergänzt sie durch reiche Schenkungen aus seiner eigenen Sammlung.

(M a p p e s, Festrreden S. 40 und 90)

A. Knoblauch



Alaska-Elch



Das alte Museum am Eschenheimer Tor



Das neue Museum an der Viktoria Allee

Verzeichnis der ewigen Mitglieder

(Die Verstorbenen sind mit * bezeichnet)

- *Simon Moritz v. Bethmann 1827
 *Georg Heinrich Schwendel 1828
 *Joh. Friedr. Anton Helm 1829
 *Georg Ludwig Gontard 1830
 *Frau Susanna Elisabetha Bethmann-Holweg 1831
 *Heinrich Mylius sen. 1844
 *Georg Melchior Mylius 1844
 *Baron Amschel Mayer v. Rothschild 1845
 *Johann Georg Schmidborn 1845
 *Johann Daniel Souhay 1845
 *Alexander von Bethmann 1846
 *Heinrich von Bethmann 1846
 *Dr. jur. Rat Fr. Schlosser 1847
 *Stephan von Guaita 1847
 *H. L. Döbel 1847
 *G. H. Hauck-Steeg 1848
 *Dr. med. J. J. C. Buch 1851
 *G. von St. George 1853
 *J. Andreas Grunelius 1853
 *P. F. Chr. Kröger 1854
 *Alexander Gontard 1854
 *Moritz Frhr. von Bethmann 1854
 *Dr. med. h. c. Eduard Rüppell 1857
 *Dr. Th. A. Jak. Em. Müller 1858
 *Julius Nestle 1860
 *Eduard Finger 1860
 *Dr. jur. Eduard Souhay 1862
 *J. N. Gräffendeich 1864
 *E. F. K. Büttner 1865
 *K. F. Krepp 1866
 *Jonas Mylius 1866
 *Konstantin Fellner 1867
 *Dr. Hermann von Meyer 1869
 *Hofrat Dr. med. D. Wilhelm Soemmerring 1871
 *J. G. H. Petsch 1871
 *Bernhard Dondorf 1872
 *Friedrich Karl Rücker 1874
 *Dr. Friedrich Hessenberg 1875
 *Ferdinand Laurin 1876
 *Jakob Bernhard Rikoff 1878
 *Joh. Heinrich Roth 1878
 *J. Ph. Nikolaus Manskopf 1878
 *Jean Noé du Fay 1878
 *Gg. Friedrich Metzler 1878
 *Frau Louise Wilhelmine Emilie Gräfin Bose, geb. Gräfin von Reichenbach-Lessonitz 1880
 *Karl August Graf Bose 1880
 *Gust. Adolf de Neufville 1881
 *Adolf Metzler 1883
 *Joh. Friedrich Koch 1883
 *Joh. Wilhelm Roose 1884
 *Adolf Soemmerring 1886
 *Jacques Reiss 1887
 *Dr. phil. h. c. Albert von Reinach 1889
 *Wilhelm Metzler 1890
 *Albert von Metzler 1891
 *L. S. Moritz Frhr. v. Bethmann 1891
 *Viktor Moessinger 1891
 *Dr. med. Ph. Jakob Cretzschmar 1891
 *Theodor Ereckl 1891
 *Georg Albert Keyl 1891
 *Michael Hey 1892
 *Dr. Otto Ponfick 1892
 *Prof. Dr. Georg Hermann von Meyer 1892
 *Fritz Nennmüller 1893
 *Th. Karl Soemmerring 1894
 *Dr. med. P. H. Pfefferkorn 1896
 *Baron L. A. von Löwenstein 1896
 *Louis Bernus 1896

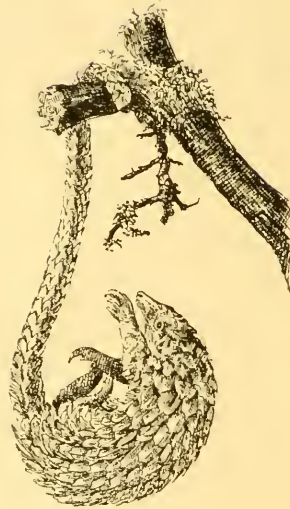
- *Frau Adolf von Brüning 1896
 *Friedrich Jaenicke 1896
 *Dr. phil. W. Jaenicke 1896
 *P. A. Kesselmeier 1897
 *Chr. G. Ludwig Vogt 1897
 *Anton L. A. Hahn 1897
 *Moritz L. A. Hahn 1897
 *Julius Lejeune 1897
 *Elisabeth Schultz 1898
 *Karl Ebenau 1898
 *Max von Guaita 1899
 Dr. ing. h. c. Walter vom Rath 1899
 *Wirkl. Geheimrat Prof. D. Dr. med.
 Moritz Schmidt-Metzler 1899
 *Karl von Grunelius 1900
 *Dr. jur. Friedrich Hoerle 1900
 *Alfred von Neufville 1900
 *Wilh. K. Frhr. von Rothschild 1901
 *Marcus M. Goldschmidt 1902
 *Paul Siegm. Hertzog 1902
 *Prof. Dr. phil. Julius Ziegler 1902
 Moritz von Metzler 1903
 *Georg Speyer 1903
 Arthur von Gwinner, M. d. H. 1903
 *Isaak Blum 1903
 Eugen Grumbach-Mallebrein 1903
 Kom.-Rat Robert de Neufville 1903
 *Dr. phil. Eugen Lucius 1904
 *Carlo von Erlanger 1904
 Oskar Dyckerhoff 1904
 *Rudolf Sulzbach 1904
 *Johann Karl Majer 1904
 *Prof. Dr. phil. Eugen Askenasy 1904
 *D. F. Heynemann 1904
 Frau Amalie Kobelt 1904
 *Prof. Dr. med. Wilhelm Kobelt 1904
 *P. Hermann von Mumm 1904
 *Philipp Holzmann 1904
 *Prof. Dr. phil. Achill Andreae 1905
 *Frau Luise Volkert 1905
 *Karl Hoff 1905
 *Sir Julius Wernher Bart. 1905
 Edgar Speyer 1905
 *J. A. Weiller 1905
 *Karl Schaub 1905
 Wilhelm de Neufville 1905
 *Arthur Sondheimer 1905
 *Dr. med. Emil Kirberger 1906
- *Dr. jur. W. Schöller 1906
 *Bened. M. Goldschmidt 1906
 Kom.-Rat A. Wittekind 1906
 *Alexander Hauck 1906
 *Dr. med. J. Guttenplan 1906
 Gustav Stellweg 1907
 *Christian Knauer 1907
 *Geh. Kom.-Rat Jean Andreae-Passavant 1907
 *Haus Bodé 1907
 Karl von Metzler 1907
 *Moritz Ad. Ellissen 1907
 *Adolf von Grunelius 1907
 Conrad Binding 1908
 *Linc. M. Oppenheimer 1908
 *W. Seefried 1908
 *Ch. L. Hallgarten 1908
 *Gustav Schiller 1908
 *Frau Rosette Merton 1908
 Karl E. Klotz 1908
 *Julius von Arand 1908
 *Georg Frhr. von Holzhausen 1908
 *Geh. San.-Rat Dr. J. H. Bockenheimer
 1908
 *J. Creizenach 1908
 A. H. Wendt 1908
 Justizrat Paul Reiss 1909
 *Hermann Kahn 1909
 *Henry Seligman 1909
 *Wilhelm Jakob Rohmer 1909
 Deutsche Gold- und Silber-Scheide-
 Anstalt 1909
 *Heinrich Lotichius 1909
 *Frau Marie Meister 1909
 *Geh. San.-Rat Dr. Heinrich Hoffmann
 1909
 *San.-Rat Dr. Karl Kaufmann 1909
 *Fritz Hauck 1909
 *Geh. Kom.-Rat Eduard Oehler 1909
 Frau Sara Bender 1909
 *August Bender 1909
 Eugène Hoerle 1909
 Theodor Alexander 1909
 *Leopold Sonnemann 1909
 *Moritz Ferd. Hauck 1909
 *Frau Elise Andreae-Lemmé 1910
 *Frau Franziska Speyer 1910
 *Adolf Keller 1910

Paul Bamberg 1910
 *Wilhelm B. Bonn 1910
 *Geh. San.-Rat Dr. Philipp von Fabricius 1911
 *Jakob Langeloth 1911
 Frau Anna Camé 1911
 Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Karl Herxheimer 1911
 Richard Nestle 1911
 *Wilhelm Nestle 1911
 *Dr. phil. Philipp Fresenius 1911
 *Dr. jur. Salomon Fuld 1911
 *Dr. phil. Ludwig Belli 1911
 Frau Anna Weise, geb. Belli 1911
 *Frau Caroline Pfeiffer-Belli 1911
 *San.-Rat Dr. Ernst Blumenthal 1912
 *Frau Anna Koch, geb. v. St. George 1912
 Karl Bittelmann 1912
 *Eduard Jungmann 1912
 Wirkl. Geheimrat Friedrich Ludwig von Gans 1912
 *Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Ludwig Edinger 1912
 Alexander Askenasy 1912
 Hermann Wolf 1912
 *Wilhelm Holz 1912
 *Adolf Gans 1913
 *Geh. Reg.-Rat Dr. phil. Gustav von Brüning 1913
 Hans Holtzinger-Tenever 1913
 *Dr. med. Karl Gerlach 1913
 Heinrich Flinsch 1913
 Heinrich Niederhofheim 1913
 Dr. phil. Max Nassauer 1913
 Frau Fanny Goldschmid, geb. Hahn 1913
 *Albrecht Weis 1914
 Geh. San.-Rat Dr. Robert Fridberg 1914
 Geh. Med.-Rat Prof. Dr. August Knoblauch 1914
 *Dr. phil. Adolf Roques 1915
 Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. zur Strassen 1915
 *Hector Roessler 1916
 *Bernhard Trier 1916

*Geh. San.-Rat Dr. Arnold Libbertz 1916
 *Alhard Andreae 1916
 Otto Hauck-von Metzler 1916
 Kom.-Rat Ernst Ladenburg 1916
 *Kom.-Rat Leo Ellinger 1916
 *Ferdinand Hirsch 1916
 Hermann Andreae 1916
 *Georg Hertzog 1917
 *Dr. Wilhelm Merton 1917
 *Eduard Parrot 1917
 *Dr. phil. h. c. Friedrich Wilhelm Winter 1917
 Wilhelm von den Velden 1917
 Bernhard Schuster 1917
 Dr. jur. Alfred Lotichius 1917
 Alfred Hoff 1917
 Fräulein Julie von Heyden 1917
 *Prof. Dr. phil. h. c. Lukas von Heyden 1917
 *Prof. Dr. phil. Fritz Römer 1917
 Frau Maria Sondheim, geb. Kossmann 1917
 Dr. phil. Franz Graf von Matuschka 1917
 August Ladenburg 1917
 Martin Münzesheimer 1917
 Geh. San.-Rat Dr. Ernst Roediger 1917
 Konsul Karl Kotzenberg 1917
 Alfred Kossmann 1917
 Kom.-Rat Eduard Beit von Speyer 1917
 *Geh. Kom.-Rat Ludo Mayer 1917
 William W. Drory 1917
 Dr. phil. W. L. D. Drory 1917
 Dr. phil. August Jassoy 1917
 Frau Ida Jassoy 1917
 Heinrich Alten 1917
 Frau Luise Alten 1917
 Karl Roger 1917
 *Justizrat Dr. Joe Oppenheimer 1917
 Karl Hamburg 1917
 San.-Rat Dr. Rudolf von Wild 1917
 Walter Melber 1917
 *Geh. Reg.-Rat Dr. Adolf Varrentrapp 1917
 Kom.-Rat Karl von Neufville 1917

*Wolfgang Reinert 1917
Philipp Herz-Mills 1917
Ludwig Schiff 1917
Dr. phil. Georg C. Du Bois 1917
Rütger von Brüning 1917
Julius Aurnhammer 1917

Frau Johanna Aurnhammer 1917
*Frau Alharda Andreae, geb. Freiin
v. d. Borch 1917
Justizrat Dr. Alexander Dietz 1917
*Geh. Bergrat Dr. H. Loretz 1917
Dr. phil. Eugen Wolf 1917



Weißbauch-Schuppentier

Verzeichnis der Direktoren und Sekretäre von 1817 bis 1917

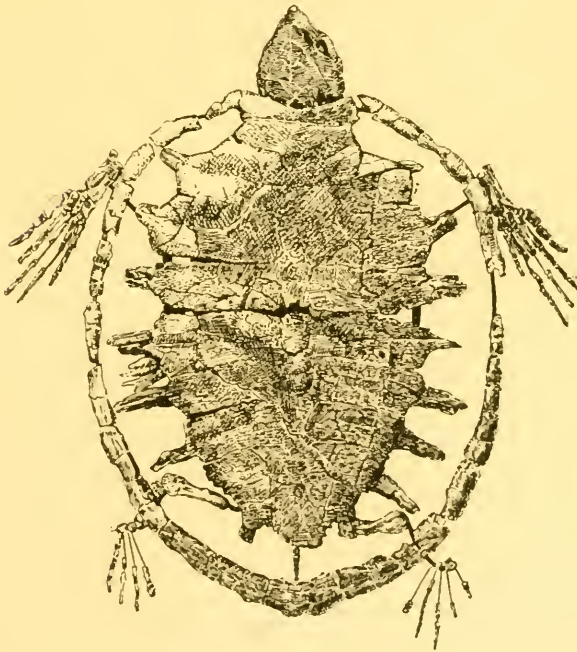
	I. Direktor	II. Direktor	I. Sekretär	II. Sekretär
1817	Dr. med. J. G. Neuburg	Dr. med. P. J. Cretzschmar	Oberleutnant C. v. Heyden	Dr. med. J. Boegner
1818	-	-	-	-
1819	-	-	-	-
1820	-	-	-	-
1821	-	-	-	Dr. med. J. M. Mappes
1822	-	-	-	-
1823	-	-	-	-
1824	-	-	-	-
1825	-	-	-	-
1826	-	-	-	-
1827	-	-	-	-
1828	-	-	-	-
1829	-	-	Senator C. v. Heyden	-
1830	Dr. Neuburg †	-	-	-
	Senator C. v. Heyden	-	Hofrat Dr. med. W. Soemmerring	-
1831	-	-	-	-
1832	-	-	-	-
1833	-	-	-	-
1834	-	-	-	-
1835	-	-	-	-
1836	Bürgermeister C. v. Heyden	-	-	-
1837	-	-	-	-
1838	-	-	-	-
1839	Senator C. v. Heyden	-	-	-
1840	-	-	-	-
1841	Dr. med. G. Varrentrapp	Dr. med. Ed. Rüppell	Dr. med. J. B. Lorey	Dr. med. A. de Bary
	Dr. Chr. v. Müller			

	I. Direktor	II. Direktor	I. Sekretär	II. Sekretär
1842	Dr. Chr. v. Müller	Dr. med. Ed. Rüppell	Dr. med. J. B. Lorey	Dr. med. A. de Bary
1843	Geh. Hofrat Dr. med. S. Fr. Stiebel	-	Dr. med. H. Kloß	„
1844	„	Hofrat Dr. med. W. Soemmerring	„	Dr. med. G. A. Spieß
1845	Dr. phil. G. L. Kriegsk	„	Dr. med. J. B. Lorey	„
1846	„	Dr. med. Ed. Rüppell	„	Dr. med. G. Varrentrapp
1847	Geh. Hofrat Dr. med. S. Fr. Stiebel	„	Dr. med. G. K. Fr. Melber	„
1848	„	Dr. med. Gg. Fresenius	„	Dr. med. H. Bagge
1849	Dr. med. J. M. Mappes	„	Dr. med. A. Crailsheim	„
1850	„	Dr. med. G. Lucae	„	Dr. med. G. Varrentrapp
1851	Dr. phil. H. v. Meyer	„	Dr. med. H. Bagge	„
1852	Dr. phil. H. v. Meyer und	Dr. med. Gg. Fresenius	„	Dr. med. Fr. Stiebel
	Dr. med. J. M. Mappes	„	„	„
1853	Dr. med. G. A. Spieß	„	Dr. phil. F. Scharff	„
1854	„	Dr. med. Ed. Rüppell	„	Dr. med. C. Mettenheimer
1855	Dr. med. G. Varrentrapp	„	Dr. med. F. Funck	„
1856	„	Dr. med. G. Lucae	„	Dr. med. M. Getz
1857	Dr. med. H. Kloß	„	Dr. phil. G. Haag- Rutenberg	„
1858	„	Dr. med. Ed. Rüppell	„	Dr. jur. J. Siebert
1859	Dr. med. G. Melber	„	„	„
1860	„	Dr. med. G. Lucae	„	Dr. med. Ph. Ripps
1861	Dr. med. S. M. Ponfick	„	Dr. med. M. Getz	„
1862	„	Dr. phil. D. F. Weinland	„	P. A. Kesselmeyer
1863	Dr. med. G. A. Spieß	„	Dr. med. Fr. Stiebel	„
1864	„	Prof. Dr. med. G. Lucae	„	Oberleutnant L. v. Heyden

	I. Direktor	II. Direktor	I. Sekretär	II. Sekretär
1865	Dr. med. J. Wallach	Prof. Dr. med. G. Lucae	Dr. phil. F. C. Noll	Oberleutnant L. v. Heyden
1866	„	Dr. phil. F. Scharff	„	Dr. med. J. Bockenheimer
1867	Dr. med. Ponfick †	„	„	„
	Dr. med. J. Wallach	„	„	„
1868	Dr. phil. J. J. Rein	Hauptmann Dr. phil. L. v. Heyden	„	D. J. Wetterhan
1869	„	„	Dr. med. S. Mardner	„
1870	„	Dr. phil. F. C. Noll	„	Dr. med. H. Schmidt
1871	Prof. Dr. W. H. Schmidt	„	D. J. Wetterhan	„
1872	„	Dr. phil. C. v. Fritsch	„	Dr. phil. E. Buck
1873	Dr. phil. J. J. Rein	„	J. Blum	„
1874	Hauptmann Dr. phil. L. v. Heyden	Dr. phil. H. Th. Geyler	„	Dr. phil. J. Ziegler
1875	Dr. med. H. Schmidt	„	Dr. phil. F. Kinkelin	„
1876	„	Dr. phil. F. A. Finger	„	Dr. med. E. Blumenthal
1877	Dr. phil. Th. Petersen	„	„	„
1878	„	Dr. phil. H. Th. Geyler	„	Dr. med. R. Fridberg
1879	Dr. med. H. Schmidt	„	„	„
1880	„	Dr. phil. F. C. Noll	„	Dr. med. E. Blumenthal
1881	Dr. med. R. Fridberg	„	„	„
1882	„	Major Dr. phil. L. v. Heyden	„	Dr. med. W. Loretz
1883	Dr. med. H. Schmidt	„	„	„
1884	„	D. F. Heynemann	„	Dr. phil. H. Reichenbach
1885	Dr. med. R. Fridberg	„	J. Blum	„
1886	„	Dr. phil. F. Richters	„	Dr. phil. W. Schauf
1887	Dr. med. W. Loretz	„	Dr. phil. H. Reichenbach	„

	I. Direktor	II. Direktor	I. Sekretär	II. Sekretär
1888	Dr. med. W. Loretz	D. F. Heynemann	Dr. phil. H. Reichenbach	Dr.med.O.Körner
1889	Dr. phil. F. Richters	„	Dr. phil. W. Schauf	„
1890	„	Oberlehrer J. Blum	„	Dr. med. B. Lachmann
1891	Prof. Dr. phil. F. C. Nöll	„	Dr. med. E. Blumenthal	„
1892	„	Dr. med. H. Rehn	„	W. Winter
1893	Oberlehrer J. Blum	„	Dr. med. A. Knoblauch	„
1894	„	Dr. med. P. Wirsing	„	Dr.phil. A.Jasoy
1895	Prof. Dr. phil. L. v. Heyden	„	H. Alten	„
1896	„	Dr. med. A. Knoblauch	„	Dr. med. E. v. Meyer
1897	Oberlehrer J. Blum	„	Dr. med. E. Roediger	„
1898	„	Dr. med. E. Blumenthal	„	Dr. med.: K. Vohsen
1899	Dr. med. A. Knoblauch	„	„	„
1900	„	Forstmeister A. Rörig	„	Dr. med. A. Alzheimer
1901	Oberlehrer J. Blum	„	Dr. med. E. Hergenbahn	„
1902	„	Dr. med. E. Roediger	„	Dr.phil. A.Jasoy
1903	Dr. med. A. Knoblauch	„	Dr. phil. J. Gulde	„
1904	„	Prof. Dr. med. E. Marx	„	Dr. med. O. Schnaudigel
1905	Dr.phil. A. Jasoy	„	W. Melber	„
1906	„	R. de Neufville	„	Dr. med. H. v. Mettenheimer
1907	Prof. Dr. med. A. Knoblauch	„	Dr. phil. P. Sack	„
1908	„	Prof. Dr. med. E. Marx	„	F. W. Winter
1909	San.-Rat Dr. med. E. Roediger	„	Dipl.-Ing. P. Prior	„
1910	„	Dr. phil. A. v. Weinberg	„	A. Siebert
1911	Prof. Dr. med. A. Knoblauch	„	Dr. phil. F. W. Winter	„

	I. Direktor	II. Direktor	I. Sekretär	II. Sekretär
1912	Prof. Dr. med. A. Knoblauch	Prof. Dr. med. E. Marx	Dr. phil. F. W. Winter	Dr. jur. A. Lotichius
1913	Geh. Reg.-Rat Dr. phil. A. v. Weinberg	..	Dipl.-Ing. P. Prior	..
1914	..	Dr. med. O. Schnaudigel	..	R.v.Goldschmidt- Rothschild
1915	Prof. Dr. med. A. Knoblauch	..	Dr. phil. F. W. Winter	..
1916	..	Prof. Dr. phil. P. Sack	..	Dr.phil.R.Gonder
1917	Dr. phil. A. Jassoy bis 30. Juni, dann
	Prof. Dr. med. A. Knoblauch		gefallen 8. Juni, dann Dr. phil. O. Löw Beer	† 6. Februar, dann H. Jacquet



Chelonia grimmeri Wegner

Vorbereitungen zur Jahrhundertfeier

In ihrer Sitzung vom 28. Juli 1917 hat die Verwaltung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft beschlossen, trotz des Weltkrieges das hundertjährige Bestehen der Gesellschaft am 22. November 1917, ihrem Gründungstage, zu feiern. Wohl aber war man sich darüber klar, daß die Feier in Anbetracht des Ernstes der Zeit sich auf einen akademischen Festakt beschränken und von jeder weiteren Festlichkeit Abstand genommen werden müsse. Auch bestand darüber kein Zweifel, daß Einladungen zur Teilnahme an dem Ehrentage der Gesellschaft nur an die korrespondierenden Mitglieder, die gelehrten Körperschaften, Vereine und Museen Deutschlands und seiner Verbündeten, sowie der neutralen Mächte gerichtet werden konnten, zumal es ausgeschlossen war, daß nach den kriegführenden Staaten, mit deren Gelehrtenwelt die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft ihre wissenschaftlichen Beziehungen abubrechen keinen Anlaß hat, gerichtete Einladungen ihren Bestimmungsort erreichten.

Immerhin schien die Zahl der erwarteten Ehrengäste so groß, daß der Festsaal des Museums sie zu fassen nicht ausgereicht haben würde. Es wurde deshalb die Ausräumung des großen Lichthofs in Aussicht genommen, in dem mit Zuhilfenahme des angrenzenden Mineraliensaaes und der Fenster des Hauptgeschosses 956 Sitzplätze bereitgestellt werden konnten. Damit war für den akademischen Festakt der Jahrhundertfeier der gleiche äußere Rahmen gegeben wie für die feierliche Eröffnung des Museums am 13. Oktober 1907, und es wurde auch die Festordnung in ähnlicher Weise wie damals entworfen.

Um jedoch nicht ganz auf ein freundschaftliches Zusammensein der Verwaltungsmitglieder mit den auswärtigen Ehrengästen zu verzichten, wurde für den Abend des 22. November ein

zwangloses Zusammensein im Festsaal des Museums, bei dem ein einfacher Kriegsimbiß gereicht werden sollte, in Aussicht genommen. Die räumlichen Verhältnisse des Festsaales haben es leider notwendig gemacht, die Aufforderung zur Teilnahme an diesem gemütlichen Abend aufs äußerste zu beschränken.

Weiterhin wurde beschlossen, zur Erinnerung an die Jahrhundertfeier eine eiserne Denkmünze herstellen zu lassen, deren künstlerischer Entwurf und Ausführung Prof. Fritz Klimsch in Charlottenburg übertragen worden sind.

In einer Immediateingabe an Seine Majestät den Kaiser und König, Allerhöchstwelcher durch A. K. O. vom 23. November 1903 Ihrer Majestät der Kaiserin die Genehmigung zur Übernahme des Protektorats über die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft zu erteilen geruht haben, wurde Ihren Majestäten von der geplanten Jahrhundertfeier Kenntnis gegeben. Hierauf liefen folgende Schreiben ein:

Geheimes Zivil-Kabinett
Sr. Majestät des Deutschen Kaisers
und Königs von Preußen.

Großes Hauptquartier, den 8. Oktober 1917.

Ew. Hochwohlgeboren teile ich auf das gefällige Schreiben vom 24. v. M. ergebnis mit, daß Seine Majestät der Kaiser und König von dem am 22. November d. Js. bevorstehenden 100jährigen Jubiläum der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft mit lebhaftem Interesse Kenntnis zu nehmen geruht haben und der verdienstvollen Arbeit, die die Gesellschaft in dem verflossenen Jahrhundert geleistet hat, gern gedenken.

Seine Majestät sind aber zu Allerhöchstem Bedauern in der jetzigen Kriegszeit nicht in der Lage, eine persönliche Teilnahme an der Säkularfeier in Aussicht zu

nehmen, und wollen sich durch den Herrn Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten vertreten lassen.

Der Geheime Kabinetts-Rat,
Wirkliche Geheime Rat
(gez.) *v. Valentini*.

An
den I. Direktor der Senckenbergischen
Naturforschenden Gesellschaft,
Herrn Professor Dr. August Knoblauch
Hochwohlgeboren

zu
4934 • Frankfurt a. M.

Kabinetts Ihrer Majestät
der Kaiserin und Königin.

Berlin, den 13. Oktober 1917.

Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich, auf das gefällige Schreiben vom 24. v. Mts. im Allerhöchsten Auftrage ergebenst zu erwidern, daß Ihre Majestät die Kaiserin und Königin Allerhöchstsich mit der Ordnung der Jahrhundertfeier der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft am 22. November einverstanden erklärt haben.

Ihre Majestät werden jedenfalls zu der Feier eine Allerhöchste Vertretung entsenden, deren Bestimmung später erfolgen wird, behalten sich aber vor, falls dies möglich ist, Allerhöchstselbst an der Feier teilzunehmen.

(gez.) *Spitzemberg*.

An
den I. Direktor der Senckenbergischen
Naturforschenden Gesellschaft,
Herrn Professor Dr. Knoblauch
Hochwohlgeboren

Frankfurt a. Main.

Im Laufe des Oktobers wurden alsdann die Einladungen zur Teilnahme an dem akademischen Festakt der Jahrhundertfeier versandt. Für ihre Zahl mußten die gegebenen Raum-

verhältnisse maßgebend sein, so daß außer sämtlichen beitragenden, ewigen und Ehrenmitgliedern der Gesellschaft, sowie ihren korrespondierenden Mitgliedern in Deutschland, Österreich-Ungarn und den neutralen Staaten, deren Zahl sich auf 104 beläuft, — in Bulgarien und der Türkei hat die Gesellschaft keine korrespondierenden Mitglieder — und den hohen Staats- und städtischen Behörden nur eine beschränkte Anzahl von Ehrengästen zur Teilnahme an der Feier gebeten werden konnte. Es erhielten Einladungen Ihre Königlichen Hoheiten der Großherzog und die Frau Großherzogin von Hessen und bei Rhein, Ihre Königliche Hoheit die Frau Landgräfin von Hessen, sowie Vertreter der zahlreichen gelehrten Körperschaften, mit denen die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft in regelmäßigem Austausch ihrer wissenschaftlichen Veröffentlichungen steht, die Akademien der Wissenschaften zu Berlin, München und Wien und die Leopoldina, die Rektoren und die Dekane der Philosophischen Fakultät der benachbarten Universitäten Gießen, Heidelberg und Marburg, der Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Gießen, Rektor, Lehrkörper der Medizinischen und der Naturwissenschaftlichen Fakultät und Studentenschaft der Universität Frankfurt und der Rektor der Technischen Hochschule Darmstadt, die größeren naturhistorischen Museen des Deutschen Reiches, Österreich-Ungarns und der neutralen Staaten und sämtliche hiesige Museen, eine Anzahl anderer hiesiger Körperschaften, Institute und Bibliotheken, mit denen die Gesellschaft in Verbindung steht, und die Presse. Auch entsprach es den altbewährten freundschaftlichen Beziehungen der Gesellschaft zu der Frankfurter Lehrerschaft, daß die Direktoren sämtlicher hiesiger Schulen und Vertreter der Lehrer- und Lehrerinnen-Vereine zur Teilnahme an der Feier aufgefordert wurden.

Schließlich sind Einladungen an eine Anzahl Gelehrter ergangen, die die Gesellschaft anläßlich der bevorstehenden Feier durch die Ernennung zu korrespondierenden Mitgliedern zu ehren beabsichtigte.

Die Ungunst der Verhältnisse, die Schwierigkeit und Unbequemlichkeit des Eisenbahnverkehrs, zumal zu Beginn des Winters, haben es mit sich gebracht, daß keiner der Geladenen aus dem neutralen Ausland und nur einzelne aus Österreich und Ungarn zur Feier erschienen sind. Auch konnte leider nur

eine kleine Zahl der im Felde stehenden Mitglieder, Beamten und Angestellten teilnehmen. Um so zahlreicher liefen in warmen Worten gehaltene Begrüßungsschreiben von korrespondierenden Mitgliedern und gelehrten Körperschaften ein, von denen nur eine kleine Auswahl zum Abdruck kommen kann.

Ihre Majestät die Kaiserin waren durch die unerwartete Rückkehr Seiner Majestät von dem italienischen Kriegsschauplatz nach Berlin veranlaßt, Allerhöchstihren Aufenthalt in Bad Homburg zu unterbrechen und deshalb der Feier fernzubleiben. Doch hatten Ihre Majestät die Gnade, mit Allerhöchstihrer Vertretung Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, geb. Prinzessin von Preußen zu betrauen.

Auch Ihre Königlichen Hoheiten der Großherzog und die Frau Großherzogin von Hessen und bei Rhein und die Frau Landgräfin waren am Erscheinen verhindert; Seine Königliche Hoheit der Großherzog hatten jedoch den Rektor der Großh. Landesuniversität Gießen Geh. Hofrat Prof. Dr. Gisevius zu beauftragen geruht, Höchstderen Glückwünsche der Gesellschaft zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens auszusprechen.

Im ganzen waren zur Teilnahme an der akademischen Feier 642 Herren und 662 Damen angemeldet.

Am Vortage der Jahrhundertfeier wurden die nach den Feststellungen des städtischen Friedhofs-Amtes*) noch vorhandenen Gräber der Stifter der Gesellschaft mit Lorbeer- und Eichenkränzen geschmückt. Es sind dies das Grab von

Staatsrat Simon Moritz von Bethmann, † 28. 12. 1826 —
auf dem alten Peterskirchhof,

*) Einige Stifter der Gesellschaft sind in der allgemeinen Reihe beerdigt und ihre Gräber schon längst durch die Wiederbenutzung der betreffenden Gräberfelder beseitigt worden. Andere sind teils auswärts verstorben und nicht in Frankfurt a. M. beerdigt, teils sind es Verstorbene, über die Bücher nicht mehr vorhanden sind, und deren Gräber auf den jetzt in Benutzung befindlichen Friedhöfen nicht bestehen können, weil die Bestattungen vor Eröffnung dieser Friedhöfe stattgefunden haben.

Die Grabstätten Cretzschmars und Rüppells werden von der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, das Grab Neeffs wird von der Dr. Senckenbergischen Stiftungs-Administration unterhalten.

sowie die auf dem Hauptfriedhof gelegenen Grabstätten von:

- Dr. med. Johann Wilhelm Josef Boegner, † 16. 6. 1868 —
Gewann G Nr. 34,
Dr. med. et phil. Johann Jakob Casimir Buch, † 13. 3. 1851 —
Gewann E Nr. 133,
Dr. med. Philipp Jakob Cretzschmar, † 4. 5. 1845 —
Gewann D Nr. 244,
Joachim Andreas Grunelius, † 7. 12. 1852 — Gewann B
Nr. 50,
Senator Dr. phil. Karl von Heyden, † 7. 1. 1866 — an der
Mauer Nr. 216,
Dr. jur. Louis Daniel Jassoy, † 5. 10. 1831 — Gewann A
Nr. 388 (beerdigt seinerzeit auf dem alten Sachsenhäuser
Friedhof an der Schifferstraße),
Prof. Dr. med. Johann Georg Burckhard Franz Kloß,
† 10. 2. 1854 — Gewann E Nr. 143.
Prof. Dr. med. Christian Ernst Neeff, † 15. 7. 1849 — an
der Mauer Nr. 62,
Dr. med. Johann Georg Neuburg, † 25. 5. 1830 — an der
Mauer Nr. 200,
Dr. med. Matthias Wilhelm de Neufville, † 31. 7. 1842 —
an der Mauer Nr. 214,
Hospitalmeister Johann Wilhelm Reus, † 21. 10. 1848 —
an der Mauer Nr. 188,
Dr. med. Eduard Ruppell, † 10. 12. 1884 — Gewann F Nr. 155a,
Geheimrat Prof. Dr. med. Samuel Thomas von Soemmer-
ring, † 2. 3. 1830 — an der Mauer Nr. 178,
Apotheker Johann Kaspar Stein, † 16. 4. 1834 — Gewann D
Nr. 251, •
Geh. Hofrat Dr. med. Salomo Friedrich Sfiebel, † 20. 5. 1868
— an der Mauer Nr. 417,
Prof. Dr. med. Johann Konrad Varrentrapp, † 11. 3. 1860 —
an der Mauer Nr. 148.

Auch wurden Kränze an dem Grabe Carlo von Erlangers
in Nieder-Ingelheim, am Goethedenkmal und an den Denk-
mälern Senckenbergs, von Bethmanns und von Soemmer-
rings in den Promenaden niedergelegt.



Argusfasan

1817



Jahrhundertfeier
der Senckenbergischen
Naturforschenden
Gesellschaft
zu Frankfurt a. M.

22. November

1917

Festordnung

„Wie guet Brandenburg allewege“
Fanfarenmarsch von Henrion, Garnisonkapelle

„Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“
Strophe 1. Satz von Ph. Wolfrum. Text von Joachim Neander, vorgelesen vom Sängerkor des Lehrervereins

Eröffnung der Festsitzung durch den ersten Direktor der Gesellschaft Professor Dr. Knoblauch

Festrede des Direktors des Museums Professor Dr. zur Strassen: „Krieg und Kriegsmoral im Lichte der Biologie“

Ansprache Seiner Erzellenz des Königlichen Staatsministers und Ministers der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten Herrn Dr. Schmidt, Berlin, als Vertreters Sr. Maj. des Kaisers und Königs

Ansprache Seiner Magnifizenz des Rektors der Groß-Ludwigs-Universität Herrn Prof. Dr. Bisevius, Gießen, als Vertreters Seiner Königl. Hoheit des Großherzogs von Hessen, zugleich für die Universitäten Gießen, Heidelberg, Marburg und die Technische Hochschule Darmstadt

Begrüßung der Gesellschaft durch
Behörden, gelehrte Körper-
schaften, Museen, Institute,
Vereine und Schulen

Für den Magistrat der Stadt Frankfurt a. M.:
Herr Oberbürgermeister Voigt

Für die Königliche Universität Frankfurt a. M.:
Seine Magnifizenz der Rektor Herr
Beh. Medizinalrat Prof. Dr. Bethe

Für die Naturwissenschaftliche Fakultät der
Königlichen Universität Frankfurt a. M.:
Der Dekan Herr Beh. Regierungsrat
Prof. Dr. Möbius

Für die Medizinische Fakultät der Groß-
herzogl. Ludwigs-Universität Gießen:
Der Dekan Herr Prof. Dr. Opiß

Als Mitglied des Reichstags: Herr Dr. Quarch

Für die Mitglieder des Preussischen Ab-
geordnetenhauses: Herr Defer

Für die Königlich Preussische Akademie der
Wissenschaften: Herr Beh. Regierungs-
rat Prof. Dr. Rubens, Berlin

	<p>Für die deutschen, k. k. österreichischen und k. ungarischen naturwissenschaftlichen Gesellschaften und Vereine: Herr Beh. Hofrat Prof. Dr. Salomon, Heidelberg, Herr Prof. Dr. Ubel, Wien, und Herr Dr. Baron von Nopcsa, Budapest</p>	
	<p>Für die naturhistorischen Museen: Herr Beh. Regierungsrat Prof. Dr. Fresenius-Wiesbaden</p>	
	<p>Für die naturwissenschaftlichen Vereine Frankfurts und die übrigen hiesigen Körperschaften und Institute: Herr Beh. Sanitätsrat Dr. Roediger, Vorsitzender der Administration der Dr. Senckenbergischen Stiftung</p>	
	<p>Für die Frankfurter Schulen und Lehrervereine: Herr Direktor Dr. Horn, Obmann der Frankfurter Direktoren-Vereinigung</p>	
	<p>Überreichung der Jubiläumsgabe der Mitglieder: Herr Beh. Regierungsrat Dr. von Weinberg</p>	
	<p>Dank des ersten Direktors und Verkündung der Ehrungen durch die Gesellschaft</p>	
	<p>„Eintracht und Liebe“ von Fried. Ferd. Flemming nach dem „Integer vitae“, vorgetragen vom Sängerkhor des Lehrervereins</p>	



Akademische Feier

Akademische Feier

Der geräumige glasüberdachte Lichthof des Museums, in dem sonst neben den fossilen Resten der Urweltriesen, den Skeletten von Giraffe, Okapi u. a. Elefant, Nashorn und Flußpferd in prachtvollen Schaustücken aufgestellt sind, ist in einfacher, würdiger Weise in einen schmucken Festsaal umgewandelt. Nur die Riesenskelette des Diplodokus und Iguanodon überragen gewaltig die stattliche Menge der Festteilnehmer und ihrer Damen, mit denen sich von 10 Uhr ab der Lichthof allmählich füllt. Auch sämtliche Fenster des Hauptgeschosses sind bald dicht besetzt. Vor der durch Teppiche und Pflanzengrün abgeschlossenen Geologischen Schausammlung an der Nordseite des Lichthofes, deren beide Mittelpfeiler die Büsten des Kaisers und der Kaiserin zieren, sind auf einer mit Blattpflanzen und blühenden Blumen geschmückten Bühne zwei Rednerpulte errichtet. Im Hintergrund und zu beiden Seiten der Bühne haben die Chargierten der sechs farbentragenden Korporationen der Königlichen Universität mit ihren Fahnen Aufstellung genommen, fast alle die Brust mit dem Eisernen Kreuz geschmückt. Die auffällig große Zahl feldgrauer Uniformen aller Waffen und Dienstgrade gemahnt eindringlich an die große Zeit des Krieges, in welche die Jahrhundertfeier der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft fällt.

Von den Fensterbrüstungen des Hauptgeschosses hängen drei mächtige Wandtafeln herab, die zur Erläuterung des Festvortrags dienen sollen. Einsiedlerkrebse und Seerose, koloniebildende Protozoen und die „Teufelsblume“ darstellend. Zur linken Seite der Rednerbühne steht, von Efeu umrankt, auf einer hohen Staffelei das verhüllte Bild des I. Direktors.

In der Bibliothek des Hauptgeschosses haben 20 Mann der Garnisonkapelle, im Treppenhaus hat der Sängerkhor des Lehrervereins in der Stärke von 60 Sängern Aufstellung genommen.

Eine Anzahl Jungmannen des Wöhler-Realgymnasiums und der Musterschule versehen den Dienst als Festordner.

Die Vertreter Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs von Hessen und bei Rhein, Staatsminister Dr. Schmidt und Prof. Dr. Gisevius, sind bereits um 10³/₄ Uhr im Museum eingetroffen. Kurz vor dem festgesetzten Beginn der Feier fahren Ihre Königliche Hoheit Frau Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, geb. Prinzessin von Preußen, die Ihre Majestät mit Allerhöchstihrer Vertretung beauftragt haben, und Seine Hoheit Prinz Friedrich Karl von Hessen, im Automobil von Schloß Friedrichshof kommend, vor und werden von dem I. Direktor der Gesellschaft an der Schwelle des Hauses ehrerbietigst begrüßt.

Mit dem Glockenschlag 11 Uhr nimmt die Feier ihren Anfang. Während Prinz und Prinzessin mit ihrem Hofstaat, geleitet von den Mitgliedern der Direktion, durch die Reihen der Jungmannen die breite Freitreppe nach dem Lichthof herabschreiten, erschallt zur Begrüßung der Höchsten Herrschaften der eindrucksvolle Fanfarenmarsch „Hie guet Brandenburg allewege“ von Henrion. Nachdem er verklungen und Prinz und Prinzessin ihre Plätze eingenommen haben, bringt der Sängerkhor des Lehrervereins unter Leitung seines bewährten Dirigenten Walther Reinhart die erste Strophe des stimmungsvollen Chorals „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“. Satz von Ph. Wolfrum, Text von Joachim Neander, in meisterhafter Weise zum Vortrag:

„Lobe den Herren, den mächtigen
König der Ehren;
Meine geliebte Seele, das ist
mein Begehren.
Kommet zu Hauf,
Psalter und Harfe, wacht auf,
Lasset den Lobgesang hören!“

Nach Beendigung des Gesanges betritt der I. Direktor Oberstabsarzt Prof. Dr. August Knoblauch die Rednerbühne und leitet die akademische Feier mit folgender Ansprache ein:

Euer Königliche Hoheit! Euer Hoheit!

Euer Exzellenzen!

Meine Damen und Herren!

Wie wir nach gutem altem Brauche die Jahreswende im Familienkreis zu feiern pflegen, so hat sich heute die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft mit lieben und verehrten Gästen aus dem Kreise der Wissenschaft versammelt, um in dieser feierlichen Stunde die Schwelle eines Jahrhunderts zu überschreiten. Im Namen der Gesellschaft heiße ich die glänzende Versammlung willkommen, die uns die Ehre und Freude erweist, an unserer bedeutungsvollen Feier teilzunehmen. Denn eine besondere Bedeutung gewinnt der heutige Tag durch das anerkennende Interesse, das Seine Majestät unser Allergnädigster Kaiser und König und Ihre Majestät, die Erhabene Schirmherrin unserer Gesellschaft, an unserem Museum zu nehmen geruhen, und es gereicht uns zur höchsten Ehre, als Vertreterin Ihrer Majestät der Kaiserin Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Friedrich Karl von Hessen und als Vertreter Seiner Majestät des Kaisers Herrn Staatsminister Dr. Schmidt, Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Hessen und bei Rhein den Rektor der Ludwigs-Universität Gießen Herrn Prof. Dr. Gisevius an dieser Stätte ehrerbietigst zu begrüßen.

»Studiis libertati reddita civitas«

»Den Wissenschaften die der Freiheit wiedergegebene
Bürgerschaft«

Diese schlichten Worte, die mit ehernen Buchstaben am Giebelfeld unserer Stadtbibliothek angebracht sind, sie geben uns Kunde von dem ungebrochenen Sinn des freien Frankfurter Bürgertums, nachdem es den deutschen Waffen in blutigem Ringen gelungen war, den korsischen Eroberer über den Rhein zurückzuwerfen, und ein einiges Deutschland die Fahnen und Standarten aller Bruderstämme in Frankreichs Gaue weit hineingetragen hatte.

Derselbe frohgemute, durch die feindliche Gwalttherrschaft nicht gebrochene Sinn der reichsstädtischen Bürgerschaft, der als stolzes Denkmal der Befreiungskriege am Obermaintor unsere Stadtbibliothek errichtet hat, er hat zur Hebung des Hand-

werks die Polytechnische Gesellschaft begründet und den schönen Künsten in der Stiftung Städels einen Tempel gebaut. Er hat auch unsere Naturforschende Gesellschaft ins Leben gerufen und durch sie die ehrwürdige Stiftung Johann Christian Senckenbergs zu neuer, ungeahnter Blüte gebracht.

Da ziemte es sich wohl, in dieser feierlichen Stunde, in der die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft das erste Jahrhundert ihres Bestehens vollendet, sich zu vertiefen in den Geist jener großen Zeit, aus dem der Bürgersinn unserer teuren Vaterstadt die wundersame Kraft gesogen hat zur Schöpfung wissenschaftlicher und künstlerischer Anstalten, die in unseren Tagen — ungeschwächt durch die furchtbaren Lasten eines Krieges von mehr als dreijähriger Dauer — frohgemut in das zweite Jahrhundert ihrer Wirksamkeit eintreten.

Doch diese festliche Stunde ist zu kurz, um auch nur flüchtig die Anfänge des naturwissenschaftlichen Lebens in Frankfurt zu schildern, auf dessen Boden unter Goethes Einfluß unsere Gesellschaft ins Leben getreten ist. Wir müssen uns bescheiden, in Verehrung und unauslöschlicher Dankbarkeit der Männer zu gedenken, die vor hundert Jahren auf Anregung des Lehrers der Anatomie am Dr. Senckenbergischen Medizinischen Institute Philipp Jakob Cretzschmar zur Gründung unserer Gesellschaft zusammengetreten sind, der von Bethmann, Grunelius, von Heyden, Jassoy, Melber, Metzler, de Neufville, von Soemmerring und der anderen, deren Gräber wir an gestrigen Tage mit dem verdienten Lorbeer geschmückt haben. Unserer Stifter Söhne und Töchter, Enkel, Urenkel und Ur-urenkel zählen wir mit Freude und Stolz noch heute zu unseren Mitgliedern.

Im wechselvollen Verlauf eines Jahrhunderts ist das Geschick der Senckenbergischen Gesellschaft und ihres Museums ein wechselvolles gewesen, in dem sich Geschichte und Kultur unseres Vaterlandes und die gewaltigen Fortschritte naturwissenschaftlicher Erkenntnis getreulich widerspiegeln. Aufwärts hat die Bahn der Entwicklung unserer Gesellschaft geführt, und immer wieder ist in den führenden Geistern, einem Gustav Lucae, Robert Fridberg und anderen, der Gedanke aufgetaucht, die inzwischen zu voller Blüte gelangten wissenschaftlichen Anstalten Frankfurts zu einer Universitas literarum

zusammenzuschließen und auszubauen. Unter dem Einfluß von Franz Adickes ist dies geschehen. Trotz Ausbruch des Weltkriegs ist vor drei Jahren die Frankfurter Stiftungs-Universität ins Leben getreten, der unsere Senckenbergische Gesellschaft ihre reichen Sammlungen für die Zwecke des Unterrichts und der Forschung zur Verfügung stellt.

Nur ganz vorübergehend hat der Weltkrieg die weitere Entwicklung unserer Gesellschaft aufhalten können. Wohl stehen noch heute fast alle unsere wissenschaftlichen Beamten und Angestellten im Felde. Viele von ihnen sind gefallen im heiligen Kampf fürs Vaterland, und auch ihrer, die in fremder Erde ruhen, heute in Treue zu gedenken, ist uns heilige Pflicht, eines Ludwig Nick, Alexander Sandler, Friedrich Wilhelm Winter und vieler, vieler anderer. Doch über Gräber voran! Wir Alten, denen es nicht vergönnt ist, in der Front zu stehen, wir sind mit doppeltem und dreifachem Eifer bestrebt gewesen, die Lücken auszufüllen; unsere Frauen und Töchter sind in unsere Reihen getreten, und wenn wir heute auch auf die Kriegsjahre mit voller Befriedigung zurückblicken dürfen, so erfüllen uns wiederum unauslöschliche Dankbarkeit und freudigster Stolz, weil uns auch in dieser ernsten, schweren Zeit die tatkräftigste Mitarbeit und großzügige Unterstützung der gesamten Frankfurter Bürgerschaft nicht versagt geblieben ist, und weil wir gerade in den letzten Tagen aus zahlreichen Begrüßungs- und Glückwunschschriften ersehen durften, welch hohen Ansehens sich unsere Senckenbergische Gesellschaft erfreut, weit über die Grenzen unseres teuren Vaterlandes hinaus!

Von den zahlreichen Spenden zur Jahrhundertfeier, die uns zugeflossen sind, seien zunächst nur einige erwähnt:

Unser allverehrter Herr Prof. Dr. Heinrich Reichenbach hat uns in sinniger Weise seine Porträtmedaille verehrt. Von seinem Schüler Max Lewy entworfen, zeigt sie auf der Rückseite in naturalistischer Darstellung ein Stadium aus der Entwicklung des Flußkrebsses, im Hinblick auf eine Arbeit von grundlegender Bedeutung, die Herr Prof. Reichenbach im XIV. Band unserer „Abhandlungen“ 1886 veröffentlicht hat.

Unser Verwaltungsmittglied Herr Sanitätsrat Dr. Edward von Meyer hat zur Erinnerung an den hundertsten Geburtstag seines Vaters einen Preis gestiftet, der das Andenken an Georg

Hermann von Meyer, einen der hervorragendsten Anatomen des vorigen Jahrhunderts, der sein Leben lang in unwandelbarer Treue und Begeisterung unserer Gesellschaft zugetan war, für alle Zeiten wachhalten wird. Der Preis, eine eiserne Medaille mit dem Bildnis unseres heimgegangenen Freundes, soll alle fünf Jahre an einen hervorragenden Forscher auf dem Gebiet der Anatomie und ihren Grenzgebieten verliehen werden, nach den Vorschlägen eines wissenschaftlichen Ausschusses, der sich aus den berufenen Vertretern der Anatomie an den Universitäten Berlin, Frankfurt, Heidelberg, Tübingen und Zürich zusammensetzt. Den Bestimmungen des Stifters gemäß verleihe ich, erstmalig in dieser festlichen Stunde, den Georg-Hermann-von-Meyer-Preis dem Prosektor am Anatomischen Institut der Universität Halle, Herrn Professor Dr. Walter Gebhardt*) für seine ausgezeichneten Untersuchungen über die funktionelle Struktur des Knochengerüsts, die mit neuzeitlichen Mitteln die bedeutsamen Arbeiten Hermann von Meyers erfolgreich fortsetzen.

Zum Gedächtnis ihres Gatten, des Kgl. Preuß. Oberstleutnants a. D. und Herzogl. Sächs. Oberkammerherrn Karl Hermann von Heyden hat uns Frau Wilhelmine von Heyden, geb. von Manderstjerna, 3000 Mark übergeben, deren Zinsen alle drei Jahre am 22. März, dem Todestage ihres Gatten, einem bedürftigen, strebsamen Studierenden oder Lehrer der Naturwissenschaften als Stipendium für Studienzwecke oder zu einer kleinen Erholungsreise ausgezahlt werden sollen. Die edle Stifterin wünscht, daß hierdurch der Name ihres teuren Gatten fortlebe, nicht wie die Namen seines Vaters und Bruders Karl und Lukas von Heyden als die hervorragender Leuchten der Wissenschaft, sondern als der »eines treuen Sohnes seiner geliebten alten Vaterstadt Frankfurt«.

Die bedeutsame Tatsache, daß durch Einwirkung gewisser chemischer Stoffe beim Menschen bösartige Geschwülste entstehen können, verweist mit Nachdruck auf einen aussichtsvollen, bisher nur wenig betretenen Weg zur Erforschung der Tumoren. Gelingt es mit den Methoden der Biochemie die Ursachen zu ergründen, auf denen die krankhafte, zur Geschwulstbildung führende Zellenvermehrung beruht, so ist zu hoffen, daß der Bekämpfung dieser gefährlichen Feinde der Menschheit neue Möglichkeiten eröffnet werden.

*) Prof. Dr. Gebhardt ist inzwischen am 3. März 1918 verstorben

Diese Erwägungen haben unser Direktionsmitglied Herrn Dr. Oscar Löw Beer bestimmt, uns zur Jahrhundertfeier vorläufig 200 000 Mark zur Anregung und Förderung von Forschungen in der bezeichneten Richtung zur Verfügung zu stellen. Wir haben heute einen Preis von 15 000 Mark für eine vorzügliche Arbeit über biochemische Ursachen bösartiger Geschwülste zum 22. November 1920 ausgeschrieben und werden vom nächsten Jahre an geeigneten Bewerbern jährlich bis zu 5 000 Mark als Beihilfe zu den Kosten ihrer Studien, des Aufenthaltes an biologischen Stationen u. dgl. geben können.

Die großherzige Stiftung des Herrn Dr. Löw Beer hat aber für unsere Gesellschaft noch eine weitere Bedeutung. Nach den weitausschauenden Bestimmungen des Stifters wird nach 25 Jahren durch Kapitalisieren von $\frac{3}{4}$ der Zinsen und Zinseszinsen ein allmähliches Anwachsen des Stiftungskapitals erfolgen, aus dem alsdann neben dem Grundstock ein Betriebs- und ein Reservefond errichtet werden sollen, der es der Gesellschaft bei stetig anwachsender Höhe späterhin ermöglichen wird, etwa alle 15 Jahre über den Betrag von einer halben Million Mark frei zu verfügen. Zwei Menschenalter werden vergehen, bevor die Gesellschaft in den vollen Genuß der Früchte dieser weitblickenden Bestimmungen treten wird. Wenn sich aber das zweite Jahrhundert ihres Bestehens vollendet, werden nachkommende Geschlechter dankbar des Mannes gedenken, dessen großzügige Stiftung die Vermögenslage der Gesellschaft für alle Zeiten sichergestellt haben wird.

So dürfen wir auch voll freudiger Zuversicht in die Zukunft blicken, und im Bewußtsein der gerechten Sache, für die unser Volk mit seinen treuen Bundesgenossen in den Kampf gezogen ist, im felsenfesten Glauben an den endgültigen Sieg der deutschen Waffen überschreiten wir die Schwelle des zweiten Jahrhunderts. Möge ihm unter dem mächtigen Schutz und Schirm unserer geliebten Hohenzollern-Könige und -Kaiser ein dauernder Friede beschieden sein!

Fest steht und treu in dieser ersten Zeit das deutsche Volk zu seinem Kaiser und dem ganzen Kaiserlichen Hause. Auch in dieser feierlichen Stunde sei es ausgesprochen! Und zur Bekräftigung dessen brause tausendstimmig durch den festlichen Saal ein Ruf wie Donnerhall:

Seine Majestät unser Allergnädigster Kaiser, König und Herr Wilhelm II. und Ihre Majestät die Kaiserin Auguste Viktoria, die Erhabene Schirmherrin unserer Gesellschaft, Hurra!

Die Fahnen der studentischen Korporationen neigen sich zur Huldigung, die Musik spielt „Heil Dir im Siegerkranz“.

Der I. Direktor fährt fort:

Mit dem heiligen Gelöbnis unwandelbarer Treue zu Kaiser und Reich ist die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft in das zweite Jahrhundert ihres Bestehens eingetreten.

Hierauf werden Huldigungstelegramme an Ihre Kaiserlichen und Königlichen Majestäten abgesandt.

Alsdann hält der Direktor des Museums Hauptmann Prof. Dr. Otto zur Strassen die Festrede

„Moral und Krieg im Lichte der Biologie“.

Königliche Hoheit und Hoheit!

Meine Damen und Herren!

Man liebt es nicht, den Boden unter sich wanken zu fühlen. Wie das in körperlichem Sinne gilt, so auch in geistigem: wenn man ein Urteil fällt und doch dem Fundamente selbst nicht traut, worauf es errichtet ist. In solcher peinlichen Verlegenheit befinden sich viele von uns einem Problem gegenüber, das uns seit Kriegsbeginn — bewußt oder unbewußt — an jedem Tage beschäftigt und bedrängt. Es ist das Problem der Kriegsmoral; die Frage, inwieweit die Taten der kämpfenden Völker gut oder böse sind.

Keiner von uns, der sich nicht längst entschieden hätte. Das Urteil ist immer vernichtend für unsere Feinde. Wir sind empört über die Brutalität, mit der sie aus Raublust oder gekränkter Eitelkeit den mörderischen Krieg entfesselt haben, über die rohe Mißhandlung Griechenlands, den Hungerkrieg gegen unsere Frauen und Kinder, die hundertfache Verletzung des Völkerrechts. Wir klagen über die grenzenlose Verlogenheit unserer Feinde: wie sie das Märchen vom deutschen Militarismus und Imperialismus erfunden haben und mit eiserner Stirn

wiederholen, bis sie es fast selber glauben, so lügen sie, wir hätten den Krieg gewollt, wir bombardierten friedlich-offene Städte, wir mißhandelten die Gefangenen, von albernen Greuelgeschichten und Leichenverwertungsschwindel ganz zu schweigen. Und diese fürchterliche Heuchelei! Daß englische Minister sich nicht vor sich selber schämen, wenn sie den U-Bootkrieg (wie machten sie uns den so gerne nach!) barbarisch und verbrecherisch schelten, daß Wilson, der aus den wichtigsten und niedrigsten Gründen sein Land in den Krieg getrieben hat, es fertigbringt, in hohen Tönen von Menschlichkeit und Recht zu reden, begreifen wir kaum. — Wir urteilen so, indem wir die altvertraute, innerhalb des Staates geltende „bürgerliche“ Moral auf das Verhältnis zwischen den Staaten einfach übertragen.

Aber heimlich nagt an unserer Zuversicht, daß solche Übertragung auch wirklich berechtigt sei, der Wurm des Zweifels. Man kommt nicht leicht darüber hinweg, daß in den Ländern unserer Feinde moralisch hochstehende Männer leben, die das Verhalten ihrer Regierenden, die Politik der Gewalt und der Lüge billigen. Warum? Wir begreifen es wohl: weil diese Politik ein höchst gefährlich wirksames Mittel ist uns zu bekämpfen, die eigenen und fremden Völker gegen uns aufzuhetzen. Das haben wir ja schmerzhaft genug ausprobiert. Warum soll aber das treulose Lügen als Kriegsmittel unmoralischer sein, als das Töten? Im bürgerlichen Leben wäre der Mord durch giftiges Gas das scheußlichste der Verbrechen; nicht so im Kriege. . . . Hat etwa Machiavelli dennoch Recht gehabt? Und Napoleon mit seinem rücksichtslosen „en guerre tout est moral“? Und sind vielleicht wir Deutschen, die wir an Wahrheit und Treue mit solcher Zähigkeit hängen, daß wir sie fremden, selbst feindlichen Völkern gegenüber nicht preisgeben möchten, hierin nur törricht, ungeschickt, weltfremde Träumer? — Das ist ein peinlicher Zweifel. Ein Zweifel, der noch aus anderem Grunde beunruhigend wirkt: weil man sich weiter fragt, ob dann nicht auch die bürgerliche Moral, die uns so zwingend und fest gegründet wie ein Gesetz erscheint, einen Stoß erhält, der sie im Innersten erschüttert? Was sind denn das für Sittengesetze, die sozusagen auf offener Strecke plötzlich ein Ende haben?

In dieser Verwirrung kann uns nun, wie ich glaube, die Biologie eine Führerin sein. Stellen wir den Menschen hinein in den Kreis seiner Mitgeschöpfe, betrachten wir seinen Krieg

und seine Kriegsmoral als Einzelfälle eines umfassenden Erscheinungsgebietes, so werden wir durch Analogie und Homologie vielleicht auf festeren Boden für unser Urteil geleitet werden.

*

*

*

Am Eingang dieses Weges steht die Frage, inwiefern denn das Moralische, d. h. dasjenige Verhalten von Mensch zu Mensch, das wir als gut, als richtig, als so, wie es sein soll, bezeichnen, als biologische Erscheinung aufgefaßt und mit anderem Biologischen verglichen werden kann.

Offenbar scheidet, wenn wir diesen Standpunkt wählen, die „übernatürliche“ Betrachtungsweise der Moral für uns aus. Nicht als ein „autoritatives“ Gesetz, als ein von außerhalb der Menschheit hingestelltes Ideal erscheint uns das Moralische, sondern als etwas durchaus Menschliches, in menschlicher Natur Begründetes und mit ihr Entstandenes. Aber ist damit viel erreicht? Steht nicht das Menschlich-moralische, auch wenn es rein biologisch ist, der tierischen Biologie noch immer wesensfremd und unvergleichbar gegenüber? — Nein! Wir brauchen nur von „gut“ und „böse“ einmal abzusehen und als Kriterium des sittlichen Verhaltens seine „Richtigkeit“, seine „Normgemäßheit“ ins Auge zu fassen, so finden wir uns sogleich auf einem Boden, der Menschliches und Tierisches in Verbindung bringt. Denn auch für tierisches Verhalten bestehen Normen, an denen es gemessen wird: so oder so „soll“ es sein, dann ist es „richtig“. Diese für jede Tierart oder Rasse besonders vorgeschriebenen Normen stellen (zusammen mit anderen, für sonstige Lebenserscheinungen gültigen) den „Typus“ der betreffenden Gruppe dar. Ihr normgemäßes Verhalten ist das für sie „typische“. — Wir wenden diese Betrachtungsweise auch auf den Menschen an und präzisieren nunmehr das Wesen seiner moralischen Handlungen in erster Annäherung dahin, daß sie für Menschen — sei es in ihrer Gesamtheit, sei es für einzelne Rassen — typisch sind.

Die Richtigkeit dieser Bestimmung ist dann besonders deutlich und einwandfrei, wenn die in Frage stehende Art moralischen Verhaltens dem Menschen angeboren ist, mit ihm zur Welt kommt. Zum Beispiel beruht die Neigung der Eltern, ihr Kind zu pflegen und zu verteidigen, auf einer den Menschen aller Völker angeborenen Eigenschaft. Das ist natürlich durchaus

nichts anderes, als ein für alle Menschen typischer „Instinkt“. Gerade so, wie der Instinkt der Grabwespe, für ihre Brut zu sorgen, indem sie ein Loch gräbt und, nachdem sie das Ei hineingelegt und Nahrung hinzugegeben hat, sorgfältig wieder verschließt, für ihre Spezies typisch ist.

Aber freilich: von unserer menschlichen Moral ist das bei weitem meiste nicht instinktiv. Wir kommen ganz und gar nicht als kleine Tugendbolde auf die Welt; vielmehr erhalten wir fast unseren gesamten Moralbesitz erst nach der Geburt durch Lernen, Erziehung, Erfahrung. Eltern und Lehrer befehlen uns, was wir tun und lassen sollen. Wir sehen das Beispiel der Erwachsenen. Wir hören und lesen, daß die Tugenden, zu denen man uns ermahnt, seit unvordenklichen Zeiten in Übung und Geltung gewesen sind. Sie werden uns vom Gesetz zur Pflicht gemacht, und dem Gesetz muß man gehorchen. Die Religion schreibt sie uns vor, die „Ehre“ gebietet sie uns. Der Inhalt der menschlichen Moral ist also größtenteils Überlieferung, Tradition. Aber das hindert nicht, auch diesen Anteil der Moral mit Tierisch-typischem zu vergleichen. Denn erstens sind die Mittel, mit deren Hilfe die Tradition vollzogen wird, durchaus nicht nur spezifisch-menschlich. Das „Lernen aus Erfahrung“ ist eine bei Tieren sehr verbreitete, bei Säugern schon hochentwickelte, für die betreffenden Arten typische Fähigkeit. Zu einem gewissen, nicht unerheblichen Teile aber beruht die moralische Überlieferung sogar auf angeborenem Instinkt, vor allem dem „Nachahmungstrieb“, oder auf Leistungen, die sich, wie Suggestibilität und religiöses Gefühl, aus intelligenten und instinktiven Elementen zusammensetzen. Und zweitens kennt auch das tierische Verhalten, obgleich in engen Grenzen, die Tradition. Wenn beispielsweise für Spatzen und Schwalben die Neigung typisch ist, in nächster Nähe des Menschen ihr Nest zu bauen, so handelt es sich nicht um angeborenen Instinkt: zur stammesgeschichtlichen Bildung eines solchen hätte die zur Verfügung stehende Zeit, in Anbetracht der komplizierten Reizbarkeiten, die er erfordern würde, gewiß nicht ausgereicht; geschweige denn in Fällen, in denen wir, wie bei der Schwarzdrossel, den Ursprung und die Ausbreitung der gleichen Gewohnheit im Laufe weniger Jahrzehnte mit erleben konnten. Vielmehr beruht die zutrauliche Neigung aller dieser Vögel auf Überlieferung: von frühester Jugend an den Menschen und seine Häuser

gewöhnt, begründen sie in gleicher Umgebung ihre eigenen Familien und geben so von einer Generation zur anderen die Sitte weiter.

Nachdem so das Moralische als menschlich-typisches Verhalten seine erste biologische Bestimmung gefunden hat, muß seine Stellung innerhalb dieses Begriffes genauer umschrieben werden: denn offenbar gilt als „moralisch“ bei weitem nicht jede für Menschen typische Handlungsweise.

Zunächst ergibt sich aus einer historischen Besonderheit ein deutlicher, wenn auch allmählich abgestufter Unterschied. — Wie alles Biologische, so stehen auch die Normen, nach denen das Verhalten der Menschen sich regelt, dauernd im Fluß der Entwicklung. Infolge zufälliger Veränderung des Keimplasmas treten in einzelnen Individuen erbliche Neuerungen des instinktiven Verhaltens auf, die sich durch Fortpflanzung in immer größerem Kreis verbreiten und schließlich das typische Erbgut volkreicher Stämme werden können. Oder der Einfluß der Umwelt bewirkt gleichzeitige und gleichsinnige Änderung der instinktiven Veranlagung bei ganzen Völkern oder Rassen. Entsprechend, nur sehr viel leichter und flotter vollzieht sich die Entwicklung der Traditionen. Zufällige Laune eines Einzelnen kann den Anstoß zu einer „Mode“ geben, die auf den Flügeln der Nachahmungssucht sich rasch über die halbe Welt verbreitet. Öfter geschieht es auch, daß Männer von höherer Einsicht oder Willenskraft neue Normen ersinnen und durch Wort und Schrift so eindrucksvoll verkünden, daß ein Teil ihrer Volksgenossen, vielleicht die Gesamtheit, sich ihnen willig unterwirft. Oder das traditionelle Verhalten einer ganzen Rasse wandelt sich unmerklich und gleichzeitig unter dem Einflusse einer veränderten Zeit.

Aber die neuerdings aufgetretenen, historisch jungen Normen des Verhaltens werden von denen, für die sie typisch sind, nicht als moralische Verpflichtungen aufgefaßt. Auch dann noch nicht, wenn die Zahl ihrer Anhänger — sei es von Anfang an, sei es infolge nachträglicher Ausbreitung — eine bedeutende ist, so daß die Massensuggestion ihre Wirkung ausgiebig entfalten kann. Eine Mode, wie etwa das Trinkgeldgeben, mag weltweit verbreitet und noch so tyrannisch sein, mit gut und böse hat sie nichts zu tun. Der sozialistischen Lehre hängen Millionen, der vegetarischen Tausende getreu und eifrig an, ohne sich doch im

innersten Gewissen daran gebunden zu fühlen. Und der Gebrauch der Geburtenbeschränkung, der unter dem Druck sozialer Verhältnisse nicht nur in Frankreich um sich greift, gilt niemandem als ein Gebot der Moral. Vielmehr bedarf es, um einer bestimmten Art des typischen Verhaltens die innerlich verpflichtende Kraft eines Moralgesetzes zu verleihen, noch eines weiteren: ehrwürdigen Alters. Die überlieferte Kenntnis, daß die betreffende Norm seit uralter Zeit, d. h. bei unermesslich vielen Menschen in Geltung gewesen sei, vervielfältigt schon an und für sich, rein quantitativ, die Kraft der Suggestion. Hierzu gesellt sich aber die Wirkung mythisch-religiöser Denktätigkeit. Das Nebelgrau der Urzeit erweitert sich zu der Vorstellung „seit Anbeginn der Welt“, wodurch die Norm etwas Primäres und Unentrinnbares gewinnt, wie ein Naturgesetz. Der Kult der Ahnen führt zur „heiligen Vätersitte“: der Glaube an Götter zur Furcht vor ihrem „ewigen“ Gebot. — So stammen denn alle die Normen, die uns oder anderen Völkern als unbedingte Gewissenspflicht gelten, aus uralter Zeit. Die Sittengesetze der großen Normverkünder Moses, Gautama-Buddha, Confutse, Christus sind Jahrtausende alt, und als sie verkündet wurden, hatten die allermeisten, wenn auch in minder deutlicher und strenger Form, schon eine Geschichte ungeschriebener Überlieferung von sehr viel längerer Dauer hinter sich. Älter als das Menschengeschlecht ist der moralische Instinkt der Kindespflege.

Es fragt sich nun, ob dieses historische Erfordernis des Menschlich-moralischen auf biologischem Gebiete ein Gegenstück findet, das uns erlaubt, das Wesen der Moral als biologischer Erscheinung genauer zu bestimmen. Nimmt etwa auch im tierischen Verhalten das Altertümliche dem Neuen gegenüber eine qualitativ gekennzeichnete Sonderstellung ein? Gewiß! Und nicht nur dort, sondern ganz allgemein bei typischen Eigenschaften der Lebewesen. Altüberlieferte Züge haben vor neuentstandenen die wichtige Eigentümlichkeit voraus, daß sie vorwiegend — je älter, desto ausschließlicher — zweckmäßig sind, d. h. die Erhaltung der betreffenden Rasse, Art oder sonstigen Vielheit auf absehbare Zeit begünstigen. Wie hängt das zusammen?

Die erblich oder traditionell überlieferungsfähigen Neuerungen, die an lebendigen Individuen, den jeweils obersten Spitzen des Stammbaumes, in Erscheinung treten, stellen für die

Erhaltung der Stämme durchaus nicht immer einen Vorteil dar. Bei weitem die meisten sind ja rein zufälliger Art — zufällige Keimplasmaänderungen, zufällig auftretende Gewohnheiten: natürlich besteht die allergrößte Wahrscheinlichkeit, daß diese ziellosen Abweichungen von einer bis dahin als dauerfähig bewährten Norm die fernere Erhaltung in irgendeinem Grade beeinträchtigen werden. Soweit aber bei der Entstehung einer neuen Tradition der sichtende Einfluß des Lernens aus individueller Erfahrung beteiligt war, bleibt immer noch ungewiß, ob das vom Individuum Erlernte auch für den Stamm von Nutzen ist, oder nicht. Unter solchen Umständen muß in der Summe aller Neuerungen, die — sei es am ganzen Stammbaum, sei es an einem Teil desselben — gleichzeitig entstehen, das Unzweckmäßige, Erhaltungswidrige die Mehrheit bilden. Manches wird unmittelbar vernichtend, das meiste in einer allmählich absteigenden Kurve schädlich, störend, bedenklich, nur wenig kann für die Erhaltung nützlich sein. — Aber dieses prozentuale Verhältnis, wie es zwischen den gleichaltrigen Neuerungen ursprünglich besteht, verschiebt sich im Laufe der Generationen mehr und mehr nach der Seite des Zweckmäßigen. Schon auf der nächsten Stufe sind ja die unbedingt erhaltungswidrigen Züge — körperliche Mißbildungen schwerer Art, perverse Zeugungsinsteinstenkte — mit Sicherheit ausgefallen. Die übrigen schädlichen verschwinden mit umso größerer Wahrscheinlichkeit d. h. Geschwindigkeit, je höher sie in der Kurve standen. Nach tausend Generationen stellen die nahezu unschädlichen und nützlichen Neuerungen vielleicht schon eine Mehrheit dar. Millionen von Jahren dauert nur das wirklich und von Grund aus Erhaltungsmäßige.

Auf analoge Weise muß das Gesamtbild derjenigen Verhaltensformen, die heutzutage für Menschen typisch sind, zustande gekommen sein. In diesem Bilde sind einerseits alte und frischentstandene, andererseits schädliche, harmlose und nützliche Züge bunt gemischt. Sortiert man nun die Züge dem Alter nach, so wird man finden, daß unter den jüngeren und jüngsten die mehr oder minder erhaltungswidrigen — schlimme Veranlagung, gesundheitsschädliche Sitten, -anscheinend gleichgiltige, in Wahrheit aber doch Kraft und Zeit ihrer Anhänger zwecklos in Anspruch nehmende Moden — die Mehrheit bilden; obschon in diesem besonderen Falle das Nützliche, gemäß der stärkeren

Beteiligung des Lernens aus Erfahrung, von Anfang an mit höherem Prozentsatz als sonst beteiligt ist. Faßt man Gebräuche und erbliche Triebe ins Auge, die seit ein paar Jahrtausenden für irgendeine Menschengruppe typisch sind, so liegt der Durchschnitt schon sehr viel weiter nach der Seite des Nützlichen: wurden doch mittlerweile nicht wenige der üblen Sitten durch intelligente Gegenwirkung unterdrückt; Stämme und Rassen, die ihre schädlichen Gebräuche nicht aufgeben konnten oder mit schlimmen Neigungen erblich behaftet waren, sind ausgestorben. — Aus ältester Urzeit stammende Verhaltensformen müssen in nahezu reiner Auswahl zweckmäßig sein.

Wenn nun die Formen des menschlichen Verhaltens je älter desto sicherer zweckmäßig und andererseits die sogenannten „moralischen Gebote“, wie wir vorher gesehen haben, von ehrwürdigem Alter sind, so ergibt sich die Folgerung: moralisches Verhalten ist zweckmäßiges Verhalten. Die Handlungsweise, die seit undenklicher Zeit den Lebensbedingungen des Volkes, für das sie typisch ist, entsprochen hat, wird auch in Zukunft, soweit auf Fortbestehen der gleichen Bedingungen gerechnet werden kann, für seine Erhaltung nützlich sein. — Ein vorläufiger Seitenblick auf unsere bürgerlichen Tugenden bestätigt uns sogleich die Richtigkeit. Der moralische Instinkt der Kindespflege trägt zur Erhaltung der Familie und des Staates bei. Das moralische Gebot: du sollst nicht töten, dergleichen. Und wenn die Volksgenossen einander berauben, betrügen und belügen würden, dann könnten staatliche Ordnung, soziale Wechselwirkungen, innerer Handel und Wandel usw. nicht bestehen.

Allein die Feststellung, daß die moralischen Normen menschlich-typische Verhaltensarten sind, die sich in langem Daseinskampfe als zweckmäßig erwiesen haben, erschöpft das Wesen der Moral noch immer nicht. Es gibt uralte und offenkundig nützliche Formen typischen Verhaltens, z. B. der Instinkt des Essens, die Tradition der Sprache, die mit Geboten der Sittlichkeit durchaus nichts zu schaffen haben. Indem wir essen und sprechen, erfüllen wir keine Gewissenspflicht, unterlassen wir es, so tun wir nichts Unmoralisches. Vielmehr verbindet sich mit dem Begriffe der Moral unlösbar der des Lobenswerten. Es ist ein Ehrentitel, der verdient sein will. Und diese lobenswerte Leistung ist der Sieg über uns selbst,

die Preisgabe eigener, persönlicher Interessen, deren Verfolgung uns aus instinktiven oder traditionellen Gründen eigentlich näher liegt. In irgendeinem Sinne oder Grade stellen die moralischen Handlungen immer eine Selbstschädigung des Individuums dar. Die Mutter, die der Pflege ihres Kindes alle ihre Sorgfalt widmet, verzichtet auf Ruhe, deren sie bedarf, auf Nahrung, die sie ihrem Körper entzieht. Der Vater gibt für die Verteidigung der Seinen, der Krieger für das Vaterland sein Leben dahin. Ein guter Mensch, der einen Armen beschenkt, vermindert den eigenen Besitz. Desgleichen, wer die Gelegenheit verschmäht, seinen Nachbarn zu bestehen. Wer rückhaltlos die Wahrheit spricht, begibt sich des Vorteils, den ihm die Heimlichkeit seiner Pläne oder Kenntnisse verschaffen könnte.

Ist nun diese Tugend der „Selbstlosigkeit“ etwas ausschließlich Menschliches? Nein! Wir kennen auch im Tierreich Fälle genug, in denen das Geschöpf sein eigenstes, nächstliegendes Interesse in irgendeinem Grade schädigt, um anderen zu dienen. Auch tierische Eltern pflegen und schützen ihre Jungen unter Preisgabe eigenen Vorteils, eigener Ruhe und Sicherheit. Die Biene stirbt für ihr Volk, der Stier verteidigt seine Herde. Die Ameise läßt ihre hungrige Gefährtin nicht vergebens betteln. Vögel, die Futter gefunden haben, rufen, statt heimlich und allein zu schmausen, andere herbei. — Ob Tiere bei der Erfüllung solcher Verhaltensnormen das Lustgefühl eines „guten Gewissens“ empfinden, wissen wir nicht; aber darauf kommt garnichts an. Auch macht es keinen wesentlichen Unterschied, wenn jene dabei dem Zwange übermächtiger Instinkte folgen, der Mensch aber mehr oder minder „freiwillig“ zu handeln, d. h. in gewissen Grenzen dem Drucke seiner moralischen Instinkte und Traditionen zu widerstehen vermag. Entscheidend ist, daß das Geschöpf ein Opfer eigener Interessen zum Vorteil anderer bringt. Und hierin sind tierische Verhaltensformen der bezeichneten Art und menschliche Tugenden einander gleich.

Jetzt aber stehen wir einen Augenblick ganz verwirrt. Wie kam denn das Opfer für andere als uralte überlieferte Erscheinung in die Welt? Wir wissen doch, daß auf die Dauer im Kampf ums Dasein nur solche Verhaltensformen übriggeblieben sind, die nützlich waren. Selbstschädigung kann doch nicht nützlich sein! Aber so liegen die Dinge nicht. Erstens ist immer möglich, daß das Geschöpf, indem es ein Opfer bringt,

auf anderem Gebiete einen Vorteil gewinnt, der jenes an Wert übertrifft. Zweitens aber und vor allem wird ja der Kampf ums Dasein nicht nur von Individuen geführt. Sondern größere Gruppen von ihnen bilden Kampfseinheiten: Familien, Stämme, Völker, ganze Arten, die sich gegenseitig vernichten oder verdrängen, als Ganzes siegen oder zu Grunde gehen. Da können dann Verhaltensformen dauerfähig sein, bei denen das Opfer des Einzelnen ihm selber zwar lediglich Schaden, der größeren Kampfseinheit aber, der er angehört, Nutzen bringt. —

Die biologische Begriffsbestimmung der menschlichen Moral, nach der wir suchten, ist hiermit perfekt geworden. In biologischer Ausdrucksweise ist das Moralische nichts anderes, als eine Summe von Opfern, die für Menschen typisch und durch uralte Überlieferung als zweckmäßig erwiesen sind.

Und diese Feststellung wirft ein Licht auf das Problem der „Kriegsmoral“, worin das ungewisse und unerfreuliche Dunkel, das über ihm zu schweben schien, sogleich verschwindet. Wir sehen jetzt ein, daß die Moral der Staaten und ihrer Kriege eine Angelegenheit *sui generis* ist, die, mag sie nun so oder so entschieden werden, die Festigkeit der bürgerlichen Moralgesetze nicht berührt. Es gibt eben keine allgemeine, unter allen Umständen gültige und alle menschlichen Beziehungen umfassende Moral. Was für die Erhaltung von Lebewesen nützlich ist, behält diese Eigenschaft nur insoweit und nur so lange bei, als die Bedingungen dieselben bleiben. Der Wal ist für das Leben im Wasser wunderbar zweckmäßig eingerichtet; gerät er aber aufs Trockene, so ist es gleich vorbei mit seiner Zweckmäßigkeit. Ebenso können gewisse Formen des menschlichen Verhaltens innerhalb des Staates nützlich, d. h. moralisch, und doch für die Beziehungen von Staat zu Staat verderblich sein. Auch kann es uns nicht mehr befremden, wenn das Problem der „Kriegsmoral“ in einem Kreise von Völkern, deren Begriffe von bürgerlicher Moral einander völlig gleichen, noch strittig ist. Krieg zwischen Staatsverbänden ist etwas zu Neues, als daß das hierbei Nützliche sich schon durch den mechanischen und darum untrüglichen Prozeß der Auslese als typische Norm herausgeschält haben könnte. Nach einigen weiteren tausend Jahren Kriegsgeschichte wird es vielleicht, falls diese folgen, geschehen sein.

Aber wenn es hiernach eine „Moral“ des Krieges im strengen Sinne unserer Begriffsbestimmung zurzeit noch garnicht gibt, so ist das für uns durchaus kein Grund, von der Verfolgung unseres Zieles abzustehen. Mag auch das Merkmal des hohen Alters und die aus ihm entspringende mächtige Suggestion noch fehlen: die Hauptsache ist uns doch, ob das vom deutschen Volke bevorzugte, für Deutschland typische Verhalten gegen den Feind mit seinen der bürgerlichen Moral entlehnten Opfern zweckmäßig und vernünftig ist. Und diese ebenso nüchterne als schicksalswichtige Frage hoffen wir auch ohne das mechanische Erkennungsmittel des Kampfes uns Dasein in einer vorläufig befriedigenden Weise lösen zu können: mit Hilfe der ordnenden, vergleichenden und auslesenden Intelligenz. Die Biologie soll hierbei wiederum unsere Führerin sein.

*

*

*

Gibt es im Tierreich Staaten und Kriege? Gewiß! Ameisenstaaten führen miteinander Krieg und liefern sich Schlachten von nahezu menschlichem Gepräge. Aber der biologische Krieg ist nicht auf diese wenigen Fälle beschränkt, sondern stellt eine Lebenserscheinung von ungeheurer Verbreitung dar, die ohne Grenzen und Unterschied das ganze Gebiet des Lebendigen in sich schließt. Alles liegt ja im Kampf: staatenbildende wie einzeln lebende Formen, hohe und niedere, Räuber und Verfolgte. Um sich selber zu erhalten, schädigen sie andere. Der Angreifer schädigt sein Opfer, indem er es auffrißt, zu seinem Sklaven macht, ihm seine Nahrung raubt oder mindert, ihn aus seinem Neste, seinem Wohnort verdrängt. Der Angegriffene seinerseits schädigt seinen Feind, indem er sich wehrt, davonläuft, sich ihm entzieht. Die Mittel aber, die auf beiden Seiten hierzu verwendet werden, sind Gewalt und Täuschung. Mechanische Waffen und tödliche Gifte, Kraft und Schnelligkeit der Bewegung dienen zu gewaltsamem Angriffe und gewaltsamer Verteidigung. Und beide Parteien täuschen einander, indem sie ihr Dasein verheimlichen, leise schleichen, nur nachts ausgehen, sich stellen, als wenn sie tot oder ein lebloser Gegenstand wären oder Machtmittel besäßen, die ihnen fehlen.

In diese vielgestaltige und dennoch einheitliche Erscheinungsreihe gliedert sich zwanglos auch der menschliche Krieg. Seine Ziele sind genau die gleichen: Bereicherung an Nahrung, Wohn-

raum, Arbeitskräften und Schätzen aller Art auf der einen, Verteidigung auf der anderen Seite. Und auch die angewandten Mittel sind dieselben: Gewalt und Täuschung. Dies gilt auch im einzelnen. Zu den altüberlieferten Mitteln mechanischer Gewalt gesellen sich neuerdings die chemischen. Und in der Täuschung geht die Übereinstimmung soweit, daß einige moderne Täuschungsmittel wie Nachahmungen biologischer Vorbilder erscheinen könnten. Obschon die „schützende Ähnlichkeit“ unserer feldgrauen Tracht, buntscheckig bemalten Kanonen und Wagen an täuschender Wirkung das bodenfarbige Kleid des Haselhuhns oder die Blattähnlichkeit einer *Kallima* nicht erreicht und die gefährlichste U-bootfalle neben der afrikanischen Fangschrecke *Idolum diabolicum**), die in der Tracht einer schönen Blume mit fangbereiten Armen auf Schmetterlinge lauert, eine bescheidene Leistung ist. — Andererseits hat freilich die Menschheit auf diesem Gebiete in Lüge, Verleumdung und Heuchelei Kriegsmittel hervorgebracht, um die sie die Tierwelt beneiden könnte.

So sehen wir denn, daß Krieg und Kriegsgebrauch sich ebensogut als allgemein-biologische Erscheinung betrachten lassen, wie ihr Gegenteil: das typische Opfer im Dienste anderer. Wonach wir hoffen dürfen, im Reich der Tiere, wo eine unvergleichlich längere Geschichte das Zweckmäßige reiner vom Schädlichen gesondert hat, einen Anhalt dafür zu finden, in welcher gegenseitigen Abgrenzung Kriegsrecht und Opferdienst bei Menschen für die Erhaltung nützlich sind.

Beschreiten wir jetzt diesen Weg, so muß uns noch ein Umstand von technischer Bedeutung gegenwärtig sein, auf dessen Beachtung uns wiederum die Biologie verweist. Wir brauchen nicht von Fall zu Fall zu prüfen, inwieweit das Kriegsrecht, inwieweit Opfer zweckmäßig sind; sondern es genügt, die Nützlichkeit der typischen Opfer nachzuweisen. Was übrig bleibt, ist ohne weiteres, bei Tier und Mensch, das reine und unbeschränkte Recht des Krieges. Denn Krieg mit allen Mitteln ist älter als irgendein Opfer und irgendwelche menschliche Moral. Er stellt in den Beziehungen der Lebewesen zueinander die erste und fundamentalste Zweckmäßigkeit dar:

*) Die Teufelsblume aus der Familie der Fangschrecken (*Mantidae*) Die Farbentafel (vor S. 105) ist mit Genehmigung des Bibliographischen Instituts zu Leipzig „Brehms Tierleben“ 2. Bd. 1915 entnommen.

den Urzustand, von dem sich später unter besonderen Bedingungen die typischen Opfer vereinzelt abgesondert haben.

Diesen besonderen Bedingungen nützlicher Opfer gehen wir jetzt nach. Drei Gruppen lassen sich unterscheiden.

Im ersten Falle steht das Opfer im Dienste der Zahl. Die Umwelt spielt den Geschöpfen so übel mit, läßt einen solchen Hagel der Vernichtung durch Hunger und Kälte, gewalttätige Feinde, Ertrinken, Vertrocknen usw. auf sie niedergehen, daß nur solchen Stämmen die Aussicht winkt, das große Los des Übrigbleibens zu ziehen, die viele Lose genommen, d. h. massenhaft Individuen hervorgebracht haben.

Um diese Mengen zu schaffen, opfern die Männchen für die Befruchtung der Weibchen, diese für die Erzeugung und Pflege der Jungen Ruhe und Kraft. Viele Mütter verzichten auf einen Teil der erlangten Nahrung zu Gunsten ihrer Brut. Wenn es Raubtiere sind, verschmähen sie standhaft und selbst im grimmigsten Hunger, die Jungen als eine bequeme Beute aufzufressen. Bei der Verteidigung der Brut gehen sie oft bis zur Aufopferung ihres eigenen Lebens; was selbst dann noch im Interesse der zahlenmäßigen Vermehrung gelegen ist, wenn die Alte sich für ein einziges Junges opfert: ist sie doch ihrem natürlichen Ende näher als das Junge und somit für die Erhaltung des Stammes entbehrlicher.

Im Dienste der Zahlvermehrung sehen wir ferner zuweilen Geschwister oder sogar nicht näher verwandte Artgenossen einander ein Opfer bringen: Fleischfresser zeigen zumeist eine deutliche Abneigung gegen das Verzehren von Individuen der gleichen Art. Doch hätte es hier keinen Sinn, das Opfer bis zur Selbstvernichtung oder schweren eigenen Schädigung zu treiben: wenn von zwei gleichwertigen Artgenossen einer zu Grunde gehen muß, so kommt für die Gesamtzahl ja nichts darauf an, ob dieser stirbt oder jener. Darum verteidigen die Artgenossen und selbst Geschwister einander nicht, fressen sich mitleidlos das Futter weg, und bei empfindlichem Nahrungsmangel fressen sie sich auch wohl gegenseitig. — Überdies hört gegenseitige Schonung der Artgenossen vollends auf, im Sinne der Zahlvermehrung nützlich zu sein, wenn eine Art den ganzen Raum bereits erfüllt, der ihr erreichbar ist: dann bliebe das Opfer zwischen Gleichwertigen nur noch im engeren Kreis



Teufelsblume.

der einzelnen Familien, die innerhalb der Art um Ausbreitung und Vorrang ringen, vorteilhaft, während außerhalb der Familie das reine Kriegerrecht, der unbeschränkte Kampf an seine Stelle träte.

Und fragen wir nun, was von den Regeln der menschlichen Moral aus dieser ältesten und primitivsten Quelle stammen möge, so sind natürlich vor allem die mächtigen, für alle Völker typischen Triebe zur Bildung und Erhaltung der Familie mit all ihren schweren Opfern an eigenem Vorteil darauf zurückzuführen. Daneben steht die allgemeine Verurteilung des Bruder- und Verwandtenmordes und ferner wohl eine verbreitete Abneigung gegen den Kannibalismus, die freilich bei starkem Fleischmangel auch überwunden wird.

Darüber hinaus aber ist das Bedürfnis rein zahlenmäßiger Ausbreitung keine ergiebige Quelle menschlicher Tugenden. Schon unter Geschwistern ließe sie jede gegenseitige Schädigung durch Lüge oder Gewalttat zum Zwecke der Selbsterhaltung frei. Wie viel mehr unter Volksgenossen oder gar von Volk zu Volk. Die Zahl aller Menschen ist längst so groß, daß ihrer weiteren Vermehrung kein merklicher Nützlichkeitswert für die Erhaltung des Menschengeschlechtes mehr beigemessen werden kann: also würde selbst zwecklose Tötung außerhalb des eigenen Verwandtschaftskreises nicht schädlich, d. h. nicht unmoralisch sein.

Und jedenfalls wäre gegen den Lügenkrieg unserer Feinde, wenn es nur diese Wurzel des Moralischen gäbe, nichts einzuwenden.

Bei einer zweiten Gruppe geschieht das Opfer im Dienste der Macht. — In den bisher betrachteten Fällen wird angenommen, daß die Geschöpfe der über sie hereinbrechenden Vernichtung wehrlos und rettungslos verfallen sind, und daß nur diejenigen überleben, die dank der Individuenzahl ihres Stammes der Katastrophe entgangen waren. Nicht alle Formen der Vernichtung sind aber so radikaler und übermächtiger Art. Wird der Kampf nicht gegen Naturgewalten, etwa vulkanische Feuerströme oder totale Vereisung eines Wohngebietes, sondern Tier gegen Tier geführt, sei es in Angriff, Verteidigung oder gewaltsamer Durchsetzung des Anspruchs an Raum und Nahrung, dann erhält neben der Zahl der Individuen die Kraft des Einzelieres ausschlaggebenden Wert: das stärkere siegt. Da nun die Energie der Tiere im allgemeinen von ihrer Masse abhängig ist,

so hatten im Durchschnitt diejenigen Stämme die meiste Aussicht, zu überleben, denen die Eigenart innewohnte, im Laufe der Stammesgeschichte massiver zu werden.

Aber diese stammesgeschichtliche Massen- und Energievermehrung konnte auf zweierlei Weise von sehr verschiedenem Tempo vor sich gehen. Entweder durch bloßes Wachstum, langsame Verschiebung der für das Größerwerden des Einzeltieres vorgeschriebenen Grenze nach oben; wobei Millionen von Jahren vergehen mochten, ehe die Art ihren Umfang verdoppelte. Oder gleichsam sprunghaft, indem durch Änderung der Teilungsweise oder des Verhaltens je eine Mehrzahl gleichwertiger Individuen zu einer neuen Kampfeinheit verbunden wurde, ein „Bündnis“ bildete, dessen vervielfältigte Gesamtenergie allen seinen Teilnehmern zugute kam.

Besonders die letztere Form der Machterhöhung muß den Stämmen, denen sie gelang, ein ausschlaggebendes Übergewicht über bis dahin gleich starke Feinde verliehen haben. Welch eine Umwälzung der Machtverhältnisse, als in der Welt der Einzelligen zum ersten Male vielzellige Wesen nach Art von *Volvox* und *Eudorina* (vor S. 109) gebildet wurden, ein Herrengeschlecht von dutzendfach oder tausendfach vermehrter Größe und Kraft! Begreiflich, daß das einfache Rezept, mit dem sie ihre Machterhöhung erreichten. — Zusammenhalten der durch den Teilungsprozeß gelieferten Individuen anstelle der früheren Loslösung — noch wiederholt mit bestem Erfolg verwendet worden ist. Stammt doch das ganze ungeheuere Reich der Gliedertiere von kettenartig gegliederten Ringelwürmern ab, die allem Anschein nach durch „Kettenbildung“ — halb unterdrückte Querteilung — aus ungegliederten Würmern hervorgegangen und dadurch sprunghaft zu vielfacher Länge und Macht gekommen waren. Andererseits haben sich oftmals freie Individuen gleicher Art zu lockeren, nur durch Instinkte zusammengehaltenen Bündnissen zusammengetan. Wilde Einzelbienen hausen an der gleichen Lehmwand zu Tausenden nebeneinander, was ihnen den Vorteil bringt, daß ihr gemeinsamer Angriff große Feinde vertreiben kann. Wölfe und andere Hunde hetzen in Rudeln ein Wild zu Tode, das schneller und ausdauernder ist als jeder einzelne von ihnen, indem bald dieser, bald jener durch Abschneiden einer Kurve zu einiger Erholung Zeit gewinnt. Löwen kreisen truppweise ihre Beute ein und treiben sie sich zu. Mit dem Ergebnis gesteigerter

Sicherheit vor ihren Feinden schließen sich manche Fische, zahlreiche Vogelarten, viele Säuger zu Schwärmen oder Herden zusammen: so bilden sie Einheiten von ununterbrochener Wachsamkeit, während das einsam lebende Einzeltier seine Leistung notgedrungen zwischen Fressen und Aufpassen teilen mußte.

Auch in der Menschheitsgeschichte hat die Entwicklung zur Macht durch „Bündnisse unter Gleichen“ von jeher die allergrößte Rolle gespielt. So ging in frühester Zeit aus der Familie, die anfangs nur im Dienste der Zahlvermehrung und lediglich zum Vorteil der schutzbedürftigen Jungen zusammenhielt, das Blutsverwandten-Bündnis hervor, indem die herangewachsenen und selbständig gewordenen Kinder mit ihren Eltern zu gemeinsamer Jagd, Verteidigung, Arbeit verbunden blieben, nunmehr zum Vorteil aller Familienglieder. — Je größer die Familie, desto stärker ihre Macht. Deshalb geschah es, daß derjenige Verwandtschaftsgrad, bei dem die Familienglieder zur Bildung eigener Familien auseinandergingen, nach dem Prinzipie des „langsamen Wachstums“ allmählich hinausgeschoben wurde: außer Eltern und Kindern blieben nun auch die Enkel und deren Nachkommenschaft dem Bunde treu. So entstand die Horde. Daneben aber mögen sich oft genug ganze Familien zur Bildung von Horden zusammengetan und ihre Macht dadurch sprunghaft vergrößert haben. Im Konkurrenzkampf der Horden bildete sich — durch Wachstum oder Bündnis — der Stamm. Stämme wurden zu Völkern. Und immer noch herrschte das alte Gesetz, daß übrigblieb, nur wer die Kraft besaß, mächtiger zu werden. Völker, die ihre Volkszahl rasch vermehrten, verdrängten andere. Als neues Mittel der Vergrößerung kam territoriale Eroberung hinzu. Vor allem aber blieb der sprunghafte Machtgewinn durch Bündnis mit anderen Völkern das wirksamste, alles politische und kriegerische Gleichgewicht mit einem Schlage verändernde Mittel zum Sieg, das heiß erstrebte Ziel der Regierenden. — der „cauchemar des coalitions“ für die Alleingeblienen.

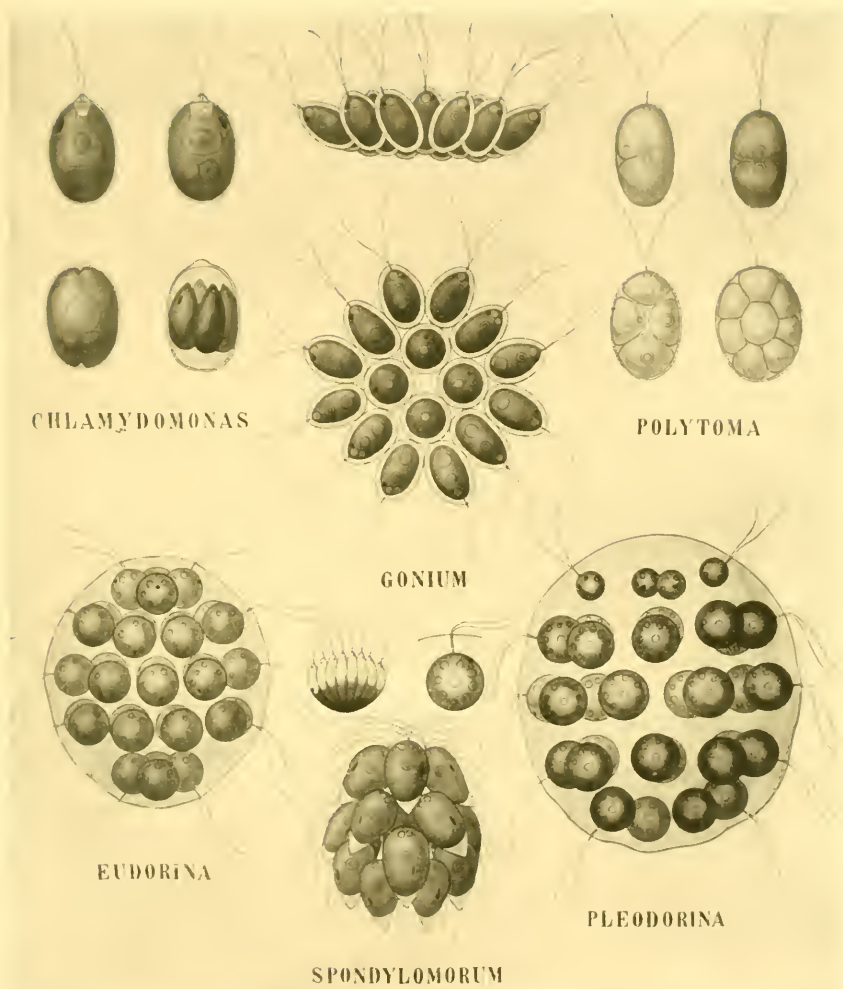
Diese verbreitete und tief bedeutungsvolle Erscheinung des „Bündnisses unter Gleichen“ bedingt nun aber für die Teilnehmer eines Bundes nicht lediglich Gewinn, sondern mutet ihnen — und damit tritt unser heutiges Problem wieder in den Vordergrund — auch Opfer zu.

Vor allen Dingen blieb die Pflicht der Schonung von Stammesgenossen, die schon die bloße Bestandsvermehrung

von Einzelformen erfordert hatte, den Bündnisteilnehmern gegenüber nicht nur in Geltung, sondern vertiefte sich, da ihr Nutzen nun größer und dringlicher war. Ein Mitglied des Bundes töten oder durch sonstige Kriegsmittel, Raub oder Lüge schädigen, hieß ja, falls aus der Schädigung des einen Genossen nicht mindestens ein gleichwertiger Kraftzuwachs anderer entspringt, die Macht des Ganzen verringern. — Über die bloße Schonung hinaus aber bringen die Teilnehmer von Bündnissen unter Gleichen einander noch andere und ernstlichere Opfer dar. Besteht z. B. die Macht des Bundes in der gemeinsamen und hierdurch gesteigerten Wachsamkeit, so pflegt dasjenige Mitglied, das den Feind zuerst bemerkt, den übrigen durch einen besonderen Ruf das Zeichen zur Flucht zu geben. Laut jagende Wildhunde signalisieren durch ihr Gekläff den zurückbleibenden den Weg, den die Hetze nimmt. Verteidigungsbünde legen den Mitgliedern die Verpflichtung auf, selbst dann zu kämpfen, wenn sie garnicht persönlich angegriffen worden sind. — In jedem Falle geben Individuen oder Gemeinschaften von solchen, die mit anderen gleicher Art ein Bündnis schließen, einen Teil ihrer Freiheit preis. Die Zellen des *Volvor* schwimmen nicht mehr, wie ihre einzelligen Vorfahren, nach der Geburt davon, sondern haften aneinander. Die gemeinsam nistenden Einzelbienen, die Wölfe und alle anderen in Rudeln und Schwärmen lebenden Tiere werden von Instinkten zusammengeführt und zusammengehalten, durch die das Individuum die unabhängige Verfügung über seinen Aufenthalt und seine Bewegungen zum Teil verliert.

Entsprechende Opfer verlangt der menschliche Machtbund von seinen Teilnehmern. — Auch hier mag der Zusammenschluß der Familienglieder zum Blutsverwandtenbund, vielleicht auch dessen Erweiterung zur Horde noch instinktiv gewesen sein. Allmählich trat dann an Stelle des dunklen Herdentriebes die Tradition, zuerst in der Form uralter heiliger Sitte, späterhin als Gebot der „Ehre“, das durch „Verträge“ geschlossene Bündnisse einzuhalten, bis schließlich das wohlverstandene Interesse der Vertragsschließenden, die intelligente Inrechnungstellung der zu erwartenden Gegenseitigkeit, nur künstlich und ziemlich schwach gestützt vom „Völkerrecht“, zur Hauptgrundlage des Zusammenhaltens geworden ist.

Auf allen Stufen aber, bei Tier und Mensch, bestehen im reinen Machtbund deutliche Grenzen für Opferpflicht und



Koloniebildende Protozoen

Wandtafel aus der Unterrichtssammlung des Museums,
 geschenkt von Dr. Hugo Merton, 20. Januar 1912

Bundestreue. Zu einer „Aufopferung“ eines Bundesgenossen für den anderen, einer erheblichen Selbstschädigung kommt es immer nur dann und insoweit, als dies für die Gesamt-Machtsumme des Bundes von Vorteil ist. Daß ein Teilnehmer sich selber schwächt, um die Kraft eines anderen in gleichem oder geringerem Maße zu vermehren, würde sinnlos sein. Und das bekannte Wort *Caprivi's*: man müsse den Bundesgenossen wirtschaftlich stärken (notabene, indem man sich selber entsprechend schädigt), ist vom Standpunkt des reinen Machtbündnisses mit vollem Recht lebhaft getadelt worden. — Auch hätte es keinen erhaltungsmäßigen Sinn, die Bundestreue zu bewahren, wenn der Untergang der ganzen Gemeinschaft sicher ist. Vom Standpunkt des reinen „Machtbundes unter Gleichen“ würde also die Treulosigkeit Italiens und Rumäniens, die unser Schicksal für besiegelt hielten, der Absicht nach nicht unmoralisch gewesen sein. —

Was lehren uns nun, so fragen wir im Sinne unseres heutigen Problems, die innerhalb eines Machtbundes erforderlichen Opfer für das Verhalten der bündnisbildenden Wesen zu fremden, außerhalb ihres Bundes stehenden Geschöpfen, z. B. zu anderen Bünden der gleichen Art?

Zunächst ist klar, daß außerhalb des Bundes die Opferpflichten, die er für seine Teilnehmer bedingt, eben zu Ende sind. Hier gilt noch immer der Urzustand, das Recht des Krieges. Im allgemeinen zwar, wie wir erfahren haben, mit der Beschränkung, daß im Interesse der Bestandsvermehrung Artgenossen möglichst zu schonen sind. Beim Menschen aber, dessen Gesamt-Individuenzahl durchaus keiner Vermehrung mehr bedarf, fielen auch diese Beschränkung hinweg, und jede Gewalt und jede Treulosigkeit, wie sonst artfremden Wesen gegenüber, ständen ihm außerhalb seines Bundes frei.

Allein so sehr Moral und Nützlichkeit sich innerhalb und außerhalb des Bundes unterscheiden, — in einer Hinsicht gehen die innerhalb geltenden Verpflichtungen doch über seine Grenzen ein wenig hinaus. Wenn es ein Vorteil war, vom Zustand der Einzelligkeit durch Bündnis zur Vielzelligkeit, von da zu weiteren und immer größeren Bünden fortzuschreiten, dann war es auch in irgendeinem Grade vorteilhaft, Geschöpfen der gleichen Art gegenüber schon vor der Bundesbildung dasjenige Verhalten zu betätigen, das innerhalb des Bundes den Zusammenschluß bewirkt; denn ohne einen solchen ersten

Schritt würde der Abschluß neuer Bünde schwierig oder unmöglich gewesen sein. — Welche Einzeller hatten die meiste Aussicht, Vielzeller zu werden? Offenbar die, bei denen schon ohnehin eine leichte Klebrigkeit, ein minder scharfer Abschluß gegen fremde Leiber der gleichen Art vorhanden war. Welche Tiere bildeten Rudel, Herden, Schwärme? Nicht die gegen ihresgleichen grimmigen und zänkischen, sondern die von Haus aus zutraulichen. Und welche Menschen mögen zuerst von der Brutpflegefamilie zum Blutsverwandtenbund, von da zur Horde, zum Volke, zum Völkerbündnis vorgeschritten sein? Diejenigen, bei denen schon vorher die dazu nötigen Eigenschaften andeutungsweise vorhanden waren: verträgliche Brüder, redliche und vertrauenswürdige Horden, Völker, die sich durch Treue gegen bisherige Verbündete, ehrliches Verhalten gegen fremde, selbst feindliche Völker als „bündnisfähig“ erwiesen hatten. So wurde Redlichkeit gegen Nichtverbündete — eigentlich ein schädlicher Verzicht auf eine der wirksamsten Waffen — zur nützlichen, d. h. moralischen Eigenschaft.

Ist damit nun der Standpunkt unserer jetzigen Feinde, die eben diese Redlichkeit uns gegenüber so gründlich mißachten, widerlegt und unsere eigene Neigung, selbst Feinden gegenüber ehrlich und wahr zu sein, als einzig gut erwiesen? Nein! Denn die Voraussetzung, daß der Fortschritt zu immer größeren Machtbündnissen nützlich, also auch wert eines gewissen Opfers sei, trifft nicht unter allen Umständen zu: sie findet ihre Grenze, sobald kein Feind mehr vorhanden ist, der durch die sprunghafte Machterhöhung — in Angriff oder Verteidigung — zu besiegen wäre. Diesem kritischen Stadium aber nähert sich jetzt das Menschengeschlecht. In zwei gewaltige Bünde hat sich so ziemlich alles, was für den Kampf in Frage kommt, zusammengetan: Zentraleuropa auf der einen, die übrige Menschheit auf der anderen Seite. Gegen wen sollten sie sich, wenn einmal der Paroxysmus des Krieges vorüber ist, verbünden? Menschliche Mächte, die sie gemeinsam bekämpfen könnten, sind nicht mehr da. Den tierischen Mitgeschöpfen gegenüber ist längst die Menschheit so unbestrittene Siegerin, daß sie keines Machtzuwachses mehr bedarf. Und gegen die feindlichen Gewalten, die uns auf dieser Erde sonst noch bedrohen können: Epidemien, Aussterben der Nahrung, Veränderung des Klimas u. a., hilft keine noch so riesenhafte rein quantitative Erhöhung der mensch-

lichen Macht. Es hätte also wirklich keinen Zweck, wenn die Entente, der Möglichkeit eines späteren Machtbündnisses mit uns zuliebe, auf die gefährlichen Waffen der Lüge und Treulosigkeit verzichten wollte.

Es gibt aber noch eine dritte Art nutzbringender Opfer, das Opfer im Dienste der Organisation. Bestand das Machtbündnis aus lauter gleichen Individuen, die Gleichwertiges leisten und ihre Energien rein zahlenmäßig zusammenfassen, so ist das Wesen der Organisation im Gegenteil die Ungleichheit der innerhalb einer Gemeinschaft vollbrachten Leistungen, die Arbeitsteilung. — Organisation in einer Mehrheit von Individuen kann von zweierlei Ursprung sein.

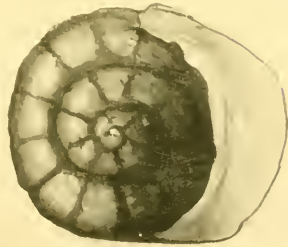
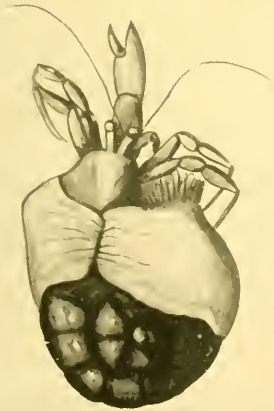
In manchen Fällen, „Symbiosen“ genannt, haben sich grundverschiedene Wesen, die früher selbständig lebten, zu einem gemeinsamen Haushalt zusammengetan, worin ein jedes vom anderen profitiert. So leben im Körper vieler Wassertiere (Schwämme, Korallen, Würmer u. a.) farbige Algen; sie haben dort den Vorteil sicherer Unterkunft, verwenden Stoffwechselprodukte ihres Wirtes als Nahrung für sich selbst und liefern ihm ihrerseits organische Stoffe als Betriebsmaterial. Die Seerose *Adamsia palliata* beschützt mit ihren Nesselwaffen den Einsiedlerkreb, auf dessen Schneckenschale sie sich angesiedelt hat (vor S. 113), verlängert ihm sogar sein Haus, wenn es für ihn zu klein geworden ist, durch Ausscheiden einer hornigen Platte: zum Lohne schleppt der Krebs sie überall mit herum und gibt ihr so Gelegenheit, an seiner Mahlzeit teilzunehmen. Der Mensch gewährt einer Reihe von „Haustieren“ Nahrung, Obdach und Pflege, während er seinerseits ihr Fleisch, ihr Haar, ihre Körperkraft und Ähnliches für sich in Anspruch nimmt. — Und wenn man es recht bedenkt, sind auch die Bündnisse moderner Staaten nicht reine „Machtbündnisse“, sondern, wenigstens in gewissem Grade und Sinne, Symbiosen. Es ist nicht mehr wie in alter Zeit, als Horde zu Horde, Heerhaufe zu Heerhaufe stieß, um zahlenmäßig verstärkt die Schlachten zu schlagen. Heutzutage treten die Völker mit allem, was sie sind und haben, erzeugen und befördern können, in ihre Bündnisse ein. In dieser Hinsicht aber sind sie einander nicht gleich, sondern qualitativ verschieden. Der eine Bundesgenosse hat das größere Heer, der andere mehr Geld und Schiffe; dieser liefert Kohlen und Erze.

jener Korn und Fleisch. Und sollten sie an Kräften und Produkten wirklich einmal gleichwertig sein, so bedingt allein schon ihre geographische Lage, ihr räumliches Verhältnis zu Meeren, Flüssen und Gebirgen, zu ihren Bundesgenossen und den gemeinsamen Feinden, daß ein Verbündeter dem anderen Vorteile bringt, die er nicht besitzt und sich aus eigenen Kräften nicht beschaffen könnte.

Nun stellt natürlich die sprunghaft erhöhte Vielseitigkeit der Gesamtleistung denjenigen Vorteil dar, dem symbiotische Bünde ihre besondere Zweckmäßigkeit vor allem verdanken. Daneben aber hat gewiß bei vielen, vielleicht bei allen Symbiosen die Ungleichheit der Teilnehmer und ihrer Beiträge zur Gesamtarbeit des Bundes — weit entfernt, etwas bloß historisch Begründetes, Unvermeidliches, wohl gar Schädliches zu sein — eine erhaltungsfördernde Rolle gespielt. Denn Arbeitsteilung bedeutet Zeitgewinn: es leuchtet ein, daß eine verwickelte Gesamtaufgabe, deren einzelne Teile besonderen „Organen“ zu dauernder Verwaltung überwiesen sind, sich flotter und reibungsloser erledigen läßt, als wenn ein einheitliches Gebilde mit gleichzeitiger Erledigung aller Pflichten belastet wäre. Und auch im Kampfe ums Dasein heißt „Zeit gewonnen, alles gewonnen“.

Kein Wunder, daß das Prinzip der Organisation und Arbeitsteilung sich unter ganz anderen Umständen durchgesetzt und riesenhaft verbreitet hat, wo es sich nicht, wie bei der Symbiose, von selbst ergab, sondern durch „Differenzierung“, durch Ungleichwerden von Haus aus gleicher Teile nachträglich hervorgebracht werden mußte: bei Machtbündnissen der verschiedensten Art. Aus gleichzeitigen Volvocidenkugeln entwickelte sich durch fortschreitende Differenzierung die ungeheure Fülle tierischer Organisation. Die primäre Wurmreihe verwandelte sich zum reich differenzierten Körper des Gliedertieres. Die organisierten „Staaten“ der Bienen, Ameisen und Termiten mit ihrer Mannigfaltigkeit an Formen und Leistungen entstanden aus Schwärmen gleichwertiger Individuen. So haben sich auch menschliche Bünde auf ihre besondere Weise vielseitig differenziert. Zwar konnte die uralte, im Dienste der Zahlvermehrung zu universeller Verbreitung gelangte Arbeitsteilung zwischen Mann und Weib in den Betrieb des Blutsverwandtenbundes fix und fertig, nach Art der Symbiose, übernommen werden; doch dürfte die beiderseitige körperliche und geistige Spezialisierung im Laufe der Zeit noch etwas gesteigert worden sein. Und

ADAMSIA PALLIATA



© 1913

Einsiedlerkrebs und Seerose
Wandtafel aus der Unterrichtssammlung des Museums,
gemalt von B. Groß, 1913

frühzeitig, vielleicht schon in den Horden, sicher in den Stämmen, begann die Gliederung in Herrscher, Krieger, Beamte und Arbeitsleute jeder Art, die im modernen Staate zu so erstaunlicher Feinheit und Mannigfaltigkeit gediehen ist.

Und welches sind die Opfer, die von den Teilnehmern organisierter Bünde gefordert werden? Es sind der Art nach die gleichen wie bei den Bündnissen im Dienste zahlenmäßig vermehrter Macht. Die Teilnehmer geben mehr oder minder ihre Freiheit preis. An Stelle der egoistischen Kriegsmittel Falschheit und Gewalt tritt gegenseitige Schonung, Zuverlässigkeit und Förderung. Nur hat dies alles im Dienste der Organisation weit höhere Grade erreicht. Denn auch die Abhängigkeit der Individuen voneinander und vom Wohle der Gesamtheit ist eine ungleich größere; in Fällen vollkommener Arbeitsteilung kann sie eine absolute sein. Unter solchen Umständen wird jede Schädigung eines qualitativ verschiedenen Genossen mittelbar zur Selbstschädigung: sie wäre erhaltungswidrig und unmoralisch. Andererseits gewinnt — im Gegensatz zum bloßen Machtbund — die Pflicht, Genossen des Bundes selbst dann zu fördern, wenn eigener Kraftverlust von gleichem oder höherem Ausmaß damit verbunden ist, einen breiten, mit der Höhe der Differenzierung wachsenden Raum. Darmzellen verwenden die Nahrung, die sie aufgenommen haben, nicht zu eigener Vergrößerung, sondern geben sie an andere Zellen des organisierten Körpers weiter. Arbeitsbienen füttern Drohnen und Königinnen. Wenn wir den Türken Truppen und Munition zum Schutze der Dardanellen geliefert haben, so wußten wir genau, warum. Auch auf Caprivi's vielgeschmähte „wirtschaftliche Stärkung des Bundesgenossen“ fällt, sobald das Bündnis kein bloßer Machtbund, sondern auf Arbeitsteilung gegründete Symbiose ist, ein anderes Licht. Und auf den höchsten Stufen der Differenzierung steigert sich die Förderungspflicht nicht selten bis zur völligen Selbstaufopferung des Individuums. Enthält doch die Organisation nicht weniger Bünde besondere Organe — z. B. die Giftzangen der Seeigel, bazillentötende Leucocyten im Wirbeltierkörper, „Krieger“ in Menschen- und Insektenstaaten —, die eigens dazu bestimmt und durch Instinkt oder Tradition gezwungen sind, ihr Leben rücksichtslos für die Gesamtheit einzusetzen. — Im ganzen ist, was menschliche Verhältnisse betrifft, nicht zu verkennen, daß die im Dienste der staatlichen Organi-

sation geforderten Opfer die reichlichste und wichtigste Quelle unserer Moralbegriffe gewesen sind.

Und nun heben wir abermals den Faden unserer eigentlichen Untersuchung wieder auf, indem wir fragen: was folgt denn aus Arbeitsteilung und Organisation für das Verhalten der organisierten Gebilde gegenüber Geschöpfen, die außerhalb ihres Organismus stehen? Wird sich ergeben, daß unsere deutsche Neigung, die innerhalb des Staates vorgeschriebenen Opfer der bürgerlichen Moral auf das Verhältnis von Staat zu Staat zu übertragen, biologisch berechtigt ist oder nicht? Auf zwei verschiedenen Wegen erreichen wir unser Ziel.

Hiervon erscheint der eine als die erfolgreiche Verlängerung desjenigen Weges, der uns schon bei der Betrachtung der Machtbündnisse eine Strecke weit geführt, dann aber plötzlich im Stich gelassen hatte. Der Urzustand des Krieges mit allen Mitteln, der zwischen lebendigen Gebilden fortbesteht, soweit sie nicht im Dienst der Zeugung gewisse Opfer zu bringen oder, als Teilnehmer eines Bundes, mit einer Anzahl von Mitgeschöpfen Frieden geschlossen haben, erleidet, wie wir sahen, noch eine weitere kleine Einschränkung: ein angemessener Grad von „Bündnisfähigkeit“, von friedlich-redlichem Verhalten gegen Fremde kann, indem er den Abschluß neuer Bünde erleichtert, zuweilen von Nutzen sein. Und dieser Vorteil der Bündnisfähigkeit erscheint, sobald wir ihn zu Organisation und Arbeitsteilung in Beziehung bringen, noch etwas verstärkt und ausgedehnt. Richtet die bündnisbildende Eigenschaft sich gegen Gebilde der gleichen Art, so ist dies umso nützlicher, als ein daraus entstandenes Machtbündnis die Möglichkeit in sich schließt, demnächst durch Differenzierung zu der noch vorteilhafteren Arbeitsteilung überzugehen. Und neben die Bündnisfähigkeit für gleiche tritt jetzt noch die für fremde Wesen, mit denen ein symbiotisches Verhältnis geschlossen werden könnte.

Nun hatte uns die Einsicht, daß bündnisbildende Eigenschaften auch außerhalb eines bereits bestehenden Bundes von Nutzen sein können, für unsere Hoffnung auf eine Lösung des kriegsmoralischen Problems im deutschen Sinne nichts genützt, — solange nämlich die Bündnisbildung moderner Staaten vom Standpunkte bloß quantitativer Machtvermehrung betrachtet wurde. Just an der kritischen Stelle hört, aus Mangel an ebenbürtigen Gegnern, die weitere Machtvermehrung und damit auch die Bünd-

nisfähigkeit auf, von Nutzen zu sein. Das ändert sich aber, wenn wir bedenken, daß Staatenbünde in Wirklichkeit Symbiosen sind. Als solche bringen sie den Verbündeten einen Zuwachs an qualitativer Leistungsfähigkeit. Ihr Nutzen ist vom absoluten Stärkemaß der möglichen Feinde unabhängig. Ein symbiotisches Bündnis aller menschlichen Staaten, das deren qualitativ verschiedene Kräfte, Produkte, Bedürfnisse zu gegenseitigem Gewinn in einheitliche Verwaltung nähme, würde nicht sinn- und zwecklos sein, sondern könnte die Dauerfähigkeit aller Einzelstaaten in ihrem Kampfe ums Dasein entschieden erhöhen. Wer wollte sagen, ob nicht ein organisierter Weltbund in Wirklichkeit der Endzustand ist, dem die Entwicklung des Menschengeschlechtes zutreibt und zutreiben muß, soll es im Kampf mit feindlichen Naturgewalten nicht vorzeitig zugrunde gehen? Haben sich doch im Reiche des Lebendigen, wohin wir auch schauen, Verbündung und Arbeitsteilung in allergrößtem Umfang und immer neuen Formen durchgesetzt. — Wenn aber ein weiterer Zusammenschluß der menschlichen Staaten auch bei dem jetzt erreichten Stande der Machtverteilung noch nützlich ist, dann kann wohl die Betätigung bündnisfähiger Eigenschaften, die Redlichkeit gegenüber dem Feinde, nicht wertlos und töricht sein.

Über ein völlig anderes, dem Menschen fast ausschließlich eigentümliches Gebiet führt unser zweiter Weg zum Ziel. Sein Ausgangspunkt und Untergrund ist die Erscheinung, daß in den menschlichen Staaten der Zwang zum Opferbringen nicht, wie bei der tierischen Organisation, auf angeborenem Instinkt, sondern ganz vorwiegend auf Überlieferung, auf „Tradition“ beruht: mit ihrem Wesen müssen wir uns jetzt noch etwas näher beschäftigen.

Wie kam es überhaupt, daß diese neue Form der Bewirkung an Stelle der altbewährten Instinkte getreten ist? Als die sich fortentwickelnde Menschheit reif geworden war, vom bloßen Machtbund der primitiven Horde zu Organisation und Arbeitsteilung überzugehen, befand sie sich, was die Beschaffung der hierzu erforderlichen Opfer betraf, in einer verwickelten Lage. Der tausendfach erprobte Weg, die Gesamtheit der Opfer durch neuauftretende Instinkte zu erzwingen, stand nicht so ohne weiteres frei. Die Hordenmenschen waren intelligent! Und wenn ihr Verstand auch wohl den unsrigen nicht erreichte, so

war er doch sicherlich groß genug, um ihre angeborenen Triebe auf ihr Verhältnis zum egoistischen Interesse des Individuums mißtrauisch zu überwachen, eventuell zu überwinden. Einen Termiten-Krieger so einzurichten, daß er den Feind der Gemeinschaft, der seine Sinne reizt, in rücksichtsloser Aufopferung angreifen muß, war im Prinzip nicht schwerer, als ihn das Fressen zu lehren. Das Tierchen weiß ja nichts von Lebensgefahr und Tod. Wenn aber z. B. bei allen jungen Männern eines Menschenstammes die instinktive Neigung aufgetreten wäre, unter Einsatz ihres Lebens die Gemeinschaft zu verteidigen, so wäre damit in praxi für die Erhaltung des Stammes nicht eben viel erreicht gewesen: vermutlich hätten die meisten der jungen Krieger auf intelligentem Wege festgestellt, daß Selbsterhaltung besser sei als Tapferkeit für andere, und ihren angeborenen Opferungstrieb durchaus zu beherrschen gewußt. Hier wie in anderen Fällen hätte der hartnäckige Widerstand der Intelligenz zum mindesten bewirkt, daß unverhältnismäßig starke und komplizierte Instinkte erforderlich geworden wären. Dies hätte wiederum auf die benötigte Zeit zurückgewirkt. Um den Bedarf an Opfern für eine mäßig hohe Organisation auf instinktivem Wege bereitzustellen, würden wohl viele Jahrhunderttausende und jedenfalls eine längere Zeit, als seit dem Anfang staatlicher Arbeitsteilung verfloßen ist, notwendig gewesen sein. Es war unter diesen Umständen unvermeidlich, daß die Entwicklung zum organisierten Staat auf einen Seitenweg überglitt, der einen unvergleichlich rascheren Fortschritt ermöglichte: den Weg der Tradition. Hier brauchten nur ganz wenige, der Qualität nach einfache, dabei aber starke Instinkte — vor allem Nachahmungstrieb und Eitelkeit — vorhanden zu sein, deren Aufgabe lediglich darin bestand, den Widerstand des selbstsüchtigen Individuums gegen das Opfer an sich zu überwinden. Der eigentliche Inhalt der staatlichen Opferpflicht aber wurde durch Überlieferung — sei es zufällig nützlicher Moden, sei es von Lehren hervorragend intelligenter Stammesgenossen, die das für die Gesamtheit Heilsame erkannten und verkündeten — verhältnismäßig rasch beschafft und konnte je nach wechselnden Bedürfnissen ebenso rasch verändert werden.

Allein, wenn die Methode der traditionellen Opferbeschaffung infolge der Zeitersparnis, zu der sie führte, geeignet war, sich gegenüber einer Entwicklung spezialisierter Opferinstinkte erfolgreich durchzusetzen, so hatte doch auch sie unter dem

inneren Gegensatze zwischen Opferpflicht und Intelligenz nicht wenig zu leiden. Kein Wunder, daß mancherlei weitere, den Zwang zum „Opfer an sich“ verstärkende Hilfsmechanismen aufgetreten sind. Durch innige Verknüpfung intelligenter Leistungen mit instinktiven entstanden Suggestibilität, Ehrgefühl, Religion, auf rein intelligentem Wege Gesetz und Recht. Und dennoch war unvermeidlich, daß immer wieder das Durchschnittsmaß der Opferwilligkeit unter das im Kampfe ums Dasein erforderliche Niveau herabzusinken drohte. In dieser Bedrängnis trat eine entscheidende Wendung ein.

Während ursprünglich ein Opfer nur insoweit nützlich, d. h. moralisch war, als es den Staat unmittelbar förderte, seine Feinde bekämpfte, sein inneres Leben begünstigte, kam eine neue Art von Opfern in Gebrauch, das Opfer im Dienste der Tradition. Es wurden Opfer gebracht, die eigens darauf berechnet waren, vermittels des Nachahmungstriebes und anderer Hilfsmechanismen das allgemeine Niveau der Opferwilligkeit auf der erforderlichen Höhe zu halten; für unmittelbare Erhaltung des Staates an sich konnten sie überflüssig, wohl gar schädlich sein. Und zwar geschah dieser wunderliche Opferdienst, der doppelten Bewegungsmöglichkeit des Niveaus nach oben und unten entsprechend, auf zweierlei Weise.

Ein Zug nach oben wurde dadurch ausgeübt, daß einzelne Bürger — Weise oder Fanatiker — ihren Mitbürgern Vorbilder der Opferwilligkeit vor Augen stellten. Sie begingen opfervolle, sie selber schädigende und für das unmittelbare Staatswohl zum mindesten dem Grade nach nutzlose Handlungen mit Vorbedacht so, daß möglichst viele Volksgenossen das Opfer sehen oder von ihm erfahren mußten: diese ahmten dann, soweit sie von ihren Instinkten dazu getrieben wurden, dem Vorbild nach. Daß sie es keineswegs alle erreichten — was für den Staat nichts weniger als erwünscht, wohl gar verderblich gewesen wäre —, dafür war durch die opferscheue Selbstsucht der breiten Masse genügend gesorgt. Aber der Durchschnitt der allgemeinen Opferwilligkeit stieg und konnte, bei passender Zahl und Werbekraft der Vorbilder, zu jeder nützlichen Höhe gesteigert werden. Die Geschichte aller zur Blüte gelangten Staaten ist reich an Opfern dieser Art. Daß Sokrates den Giftbecher trank, war an und für sich, da es Athen seines besten Bürgers beraubte, nicht vorteilhaft; aber das Vorbild des Weisen stärkte

die Tradition des Rechtes und des Gehorsams gegen den Staat. Leonidas, Winkelried und viele andere Helden gaben ihr Leben hin, um durch ihr Vorbild zu wirken. Das Christentum, das sich als stärkste staatsbildende Macht erwiesen hat, ist völlig auf dem Prinzip des vorbildlichen Opfers aufgebaut. Die grenzenlose, das für den Staat erforderliche Niveau bei weitem überschreitende Demut und Menschenliebe des Jesus Christus und sein Opfertod gaben den ersten gewaltigen Stoß zu einer die halbe Menschheit ergreifenden Welle staatsbildender Opferwilligkeit, die an den Leiden der Märtyrer, der Armut der Mönche, dem Zölibat der Priester — Handlungen, die an und für sich dem Staate mehr schädlich als nützlich sind — immer wieder neue, den allgemeinen Durchschnitt emporziehende Vorbilder gefunden hat. Und selbst der Fakir leidet seine Qualen nicht ganz vergebens: der gaffenden Menge wird immerhin vor Augen geführt, was einer an Opfern vertragen kann.

Neben dem „Zuge nach oben“ aber war es von größter Wichtigkeit, zu verhindern, daß das Niveau der Opferbereitschaft für den Staat durch schlechtes Beispiel nach unten herabgezogen werde. Diese Gefahr drohte von der nahen Berührung zwischen der Opferpflicht einerseits und dem Urzustande des Egoismus andererseits, der gegen staatsfremde Wesen und in gewissen Dingen sogar den Staatsgenossen gegenüber nützlich, d. h. geboten war: es stand zu befürchten, daß das Niveau der Opferwilligkeit durch das Beispiel des Egoismus beeinträchtigt werden könnte. — Ein Tierstaat, der für jedes besondere Opfer einen eigenen, in Reiz und Reaktion selbständigen Instinkt besitzt, kennt dieses Bedenken nicht. Die Ameise wird in ihrem vorschriftsmäßig freundlichen Verhalten zu Nestgenossen nicht um ein Jota dadurch irregemacht, daß sie die Nestfremden, die etwas anders riechen, feindlich verfolgen soll. Die Opfertradition des Menschen aber ist, so glänzend sie sich durch Schnelligkeit und Schmiegsamkeit bewährt, ein gar empfindliches und unsolides, in mancher Hinsicht ungeschicktes Ding. Ihr wichtigstes Werkzeug, die Nachahmung, ist doch von Haus aus ein blinder Instinkt und ebenso bereit, das Nützliche wie das Schädliche, ein vorbildliches Opfer wie auch das schlechte Beispiel selbstsüchtiger Gewalt zu reproduzieren.

So begreifen wir denn zunächst, daß in den höchstentwickelten menschlichen Staaten noch eine weitere Art von inner-

staatlichen Opfern zu unbedingter Geltung gelangen konnte, deren einziger Nutzen darin besteht, die Tradition der Opferwilligkeit vor schlechtem Beispiel zu bewahren. Schonende Behandlung der hoffnungslos Kranken und Schwachen bringt für den Staat keinen unmittelbaren Gewinn, im Gegenteil, und überall da, wo spezialisierte Instinkte einzige Triebkraft sind, pflegen derartige Bestandteile des staatlichen Organismus erbarmungslos beseitigt zu werden. Bei vielen Menschenstaaten aber haben sich die Pflichten des Mitleids mit Schwachen, der Wohltätigkeit gegen Arme, der Ehrfurcht vor dem Alter mit zwingender Stärke durchgesetzt. Tiere nicht unnütz zu quälen, gilt bei allen höheren Staaten als moralische Pflicht, — warum? An sich ist dieses Opfer für unsere Staatserhaltung ohne Wert. Aber die Roheit dem Tiere gegenüber könnte für das Verhalten von Mensch zu Mensch ein übles Beispiel sein.

Und zweitens fällt von dieser Seite aus ein helles Licht auf unser „kriegsmoralisches“ Problem. Auch die Berührung mit dem ursprünglichen, von Opferpflichten noch unbeschränkten Kriege gegen die fremden Staaten bedroht das empfindliche Getriebe der innerstaatlichen Opfertradition mit ernster Gefahr. Es ist für das Niveau der bürgerlichen Opferwilligkeit schon schlimm genug, daß Töten und Zerstören im Kriege notwendig sind. Die schwer errungene und mühsam festgehaltene Tradition, im bürgerlichen Leben auf den Gebrauch der rohen Gewalt zu verzichten, muß unter dem suggestiven Einfluß der Kriegserlebnisse in irgendeinem Grade leiden. Ein Staat, der andere Staaten raubsüchtig zu überfallen pflegt, der sehe zu, ob er den Machtgewinn, den er vielleicht erzielte, nicht letzten Endes mit innerer Verrohung zu teuer bezahlt. Aber noch weit gefährlicher für den Bestand der bürgerlichen Moral ist die gewohnheitsmäßige Verwendung von Lug und Trug im außerstaatlichen Leben. Denn einerseits sind Wahrheit und Treue, die unentbehrlichen Grundlagen des staatlichen Zusammenhanges, viel leichter zu erschüttern, durch schlechtes Beispiel zu verderben, als die historisch ältere und immerhin fester verankerte, zum Teil wohl instinktive Neigung zur innerstaatlichen Friedfertigkeit. Die ungemessene Verlogenheit und Heuchelei, die unsere Feinde kriegsmäßig gegen uns verwenden und, wie die Geschichte weiß, zum Teil von jeher verwendet haben, muß auf die Dauer von starkem Einfluß auf

ihr bürgerliches Leben sein, muß Treue und Glauben in ihren Staaten tiefgehend untergraben. Es ist nicht wenig bezeichnend, daß gerade das deutsche Volk, das mehr als andere geneigt ist, selbst gegen Feinde redlich zu sein, die größte Begabung für straffe innere Organisation bewiesen hat. — Und andererseits stellt das Lügen, im Gegensatz zum Töten, kein wirklich notwendiges, zum Siege unentbehrliches Kriegsmittel dar. Haben doch Lügen gar kurze Füße. Wenn nur der schmähsch Verleumdete die Antwort nicht schuldig bleibt, mit hellem Sinn und kräftigem Wort sich wehrt, so dringt die Wahrheit doch schließlich immer durch. Dann stehen die Lügner entlarvt und beschämt. Die stumpf gewordene Waffe bringt ihnen keinen Vorteil mehr, wohl aber dauernden inneren Schaden.

Und nunmehr blicken wir ganz beruhigt auf unser heutiges Problem. Die schicksalsschwere Frage, ob es von Nutzen sei, Vorschriften der innerstaatlichen Moral, vor allem Wahrheit und Redlichkeit, auch fremden Völkern und Feinden gegenüber anzuwenden, beantworten wir jetzt in voller Zuversicht mit ja!

Es braucht uns nicht moralisch zu empören, wenn unsere Feinde uns schimpflich verleumden, wenn sie mit einer Kühnheit lügen, daß man sich fragen möchte, ob man denn wacht oder träumt. Wir sehen das jetzt mit ebensoviel sachlicher Ruhe an, als wenn die Ententegenossen sich über den Oberbefehl streiten oder nach Saloniki ziehen oder sonst einen Fehler begehen, der ihnen selber schadet. Lassen wir sie doch lügen! Wenn das zu Anfang auch wehe tut — wir haben's verspürt —, ihr Vorteil wird doch höchstens ein „taktischer“, kein weltgeschichtlich-„strategischer“ sein.

Wir selber bleiben froh und willig bei unserer typisch-deutschen Art. Voll Zuversicht einig mit unserem Kaiser, der erst vor wenigen Tagen auf italienischem Boden zu seinen Märkern die Worte sprach:

„Auf unserer Seite fechten
Gerechtigkeit, Treue und Wahrheit,
und die setzen sich durch.“

Nach Beendigung des eindrucksvollen Vortrags betritt Kultusminister Dr. Schmidt die Rednerbühne:

Königliche Hoheit! Hoheit!
Hochverehrte Festversammlung!

Im Namen und Auftrage Seiner Majestät des Kaisers und Königs heute der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft zu ihrer Jubelfeier wärmste Glückwünsche auszusprechen, erfüllt mich mit Frohgefühl und Stolz. Sind wir uns doch dankbarst bewußt, wie das aufgeschlossene Auge unseres Kaiserlichen Herrn auch unter den Forderungen des Krieges den Geschheimissen der Wissenschaft gewidmet ist, jeden Fortschritt der Forschung mit edlem Eifer verfolgt und so auch die höchst verdienstvolle Arbeit, die diese Gesellschaft im verflrossenen Jahrhundert geleistet hat, schätzt und würdigt.

Senckenbergs Stiftung bedeutete für seine Zeit eine außerordentliche Leistung weiten Blickes und hohen Sinnes. Aber erst Ihrer Gesellschaft im Verein mit dem Physikalischen Verein ist es gelungen, den wissenschaftlichen Teil dieser Stiftung nach dem Niedergang des Krieges zu neuem Leben zu wecken und auf die jetzige Höhe zu führen. Sie wissen alle, und Ihr hochverdienter Herr Vorsitzender hat es erneut bezeugt, daß Goethe in seinen „Kunstschätzen am Rhein, Main und Neckar“ zur Gründung Ihrer Gesellschaft den entscheidenden Anstoß gegeben hat. So dürfen wir heute des größten Sohnes dieser Stadt mit besonderem Danke gedenken.

Ja, ich möchte mir wohl vorstellen, daß er, wie er im Herzen jedes Deutschen fortlebt und fortwirkt, heute sichtbar in unserer Mitte stände. Wie würde er für sein Frankfurt gebubelt haben, wenn er mit uns dieses herrliche Museum und alle die anderen reichen wissenschaftlichen Anstalten der Stadt beträte, wenn er sähe, wie alle diese Institute sich nun in der Universität zu neuen großen Zielen zusammenschließen, und wenn er — ich kann es mir nicht versagen, hinzuzufügen — auf die Jünger dieser Universität blickte, wie sie in ihren leuchtenden Farben mit dem Eisenkreuze geschmückt vor uns stehen.

Aber ich gehe weiter. Er, dem jeder Blick in Natur und Leben zum Forschen ward, der „des Lebens Kraft“ als den eigentlichen Kern der Wissenschaft erkannte, nähme wohl auch an dem gesamten wissenschaftlichen Leben der Gegenwart lebhaften Anteil und würde sich daran erfreuen, wie überall Wissenschaft und Leben sich berühren und immer neue Forschungs-

stätten, nicht nur dank der Fürsorge des Staates, sondern nicht minder und gerade in neuester Zeit durch Opferwilligkeit und verständnisvolle Mitarbeit weitester Kreise selbst unter den Lasten des Weltkrieges Leben gewonnen haben und täglich gewinnen. Wenn er nach jenen Aufsätzen, die als ein Aufruf für die Senckenbergstiftungen betrachtet werden können, „Gewerbstätigkeit mit Liebe zu Wissenschaft und Kunst wie vor alters, so auch in unsern Tagen recht wohl für vereinbar“ hält, wenn er die Förderung gerade der im Kriege verarmten wissenschaftlichen Institute, „um die Spuren ungeheurer Übel auszulöschen“, von dem freien Bürgersinn seiner Vaterstadt erwartet, wenn er den Einfluß der Universitäten „auf das praktische Leben der Bürger“ würdigt und die bewegtesten und tätigsten Städte London und Paris das „wahre Element“ der Chemiker und Physiker nennt, wenn er endlich im Hinblick auf Frankfurt hervorhebt, daß „theoretische Betrachtung, wissenschaftliche Bildung“ den Universitäten „nicht ausschließlich“ gehöre, — ja, hochverehrte Anwesende, klingt das nicht wie ein Programm auch für die großen Forschungsinstitute unserer Tage, wie sie neuerdings vornehmlich durch die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft unter dem erhabenen Szepter unseres Allergnädigsten Kaisers erwachsen sind?

So hat Goethe, wie er nach Helmholtz' berühmter Rede kommende naturwissenschaftliche Ideen vorausahnte, und wie er der Entwicklung der Frankfurter Institute die Wege wies, mit klarem und seherischem Blick auch die Art und Organisation unserer wissenschaftlichen Arbeit erkannt und späteren Geschlechtern vorgezeichnet. Er könnte heute in diesem Sinne wiederholen, was er in seinen letzten Lebensjahren aussprach: „Jetzt werden Fortschritte getan, auch auf den Wegen, die ich einleitete, wie ich sie nicht ahnen konnte, und es ist mir wie einem, der der Morgenröte entgegengieht und über den Glanz der Sonne erstaunt, wenn diese hervorleuchtet.“

Nun, hochansehnliche Versammlung, Goethe hat uns gelehrt, daß „des echten Mannes wahre Feier“ die Tat ist. Mögen wir das auch in dieser Feierstunde beherzigen! So grüße ich die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft und beglückwünsche sie zu neuen Taten in ihrem zweiten Jahrhundert.

Es gereicht mir zur besonderen Freude, daß Seine Majestät der Kaiser und König Seiner besonderen Teilnahme

an der heutigen Feier trotz der sonst überall innerhalb des Krieges geübten Zurückhaltung durch Verleihung Allerhöchster Auszeichnungen an besonders um die Senckenbergische Gesellschaft verdiente Männer Ausdruck gegeben haben.

Seine Majestät haben zu verleihen geruht:

den Charakter als Geheimer Medizinalrat:

dem ersten Direktor der Gesellschaft Prof. Dr. August Knoblauch,

den Charakter als Geheimer Regierungsrat:

dem Direktor des Senckenbergischen Naturhistorischen Museums

Prof. Dr. Otto zur Strassen,

den Stern zum Roten Adlerorden II. Klasse mit

Eichenlaub:

dem Kassierer der Gesellschaft, Bankherrn und Mitglied des

Herrenhauses Albert von Metzler*),

den Roten Adlerorden IV. Klasse**):

dem

zweiten Direktor der Gesellschaft Oberlehrer Prof. Dr. Pius Sack

und

dem Direktor des Geologisch-paläontologischen Instituts Prof. Dr.

Fritz Ernst Drevermann,

das Verdienstkreuz in Silber:

dem technischen Museumsbeamten Rudolf Moll,

das Allgemeine Ehrenzeichen in Silber:

dem Museumsaufseher Adam Heinlein.

das Allgemeine Ehrenzeichen in Bronze:

dem Museumsschreiner Markus Burkard.

Hierauf erwidert der I. Direktor:

Euer Königliche Hoheit!

Euer Exzellenz!

Tiefempfundenen Dank schuldet die Senckenbergische Gesellschaft Ihren Kaiserlichen und Königlichen Majestäten für die Worte Allerhöchster Anerkennung, die Seine Majestät der Kaiser an uns richten zu lassen Allergnädigst geruht haben, für das Erscheinen Euerer Königlichen

*) A. von Metzler ist inzwischen am 25. März 1918 verstorben

**) Nachträglich ist der Rote Adlerorden IV. Klasse auch dem ersten Schriftführer der Gesellschaft Dr. Oscar Löw Beer verliehen worden

Hoheit in Vertretung unserer Huldreichen Schirmherrin und des Herrn Kultusministers in Allerhöchstem Auftrag, tiefempfundenen Dank auch für die soeben verkündeten Allerhöchsten Gnadenbeweise! Sie werden uns ein Ansporn sein, auch in Zukunft die Wege zu beschreiten, die unserem Vaterlande im friedlichen Wettkampf der Geister seine Weltmachtstellung an der Spitze aller Völker erhalten werden.

Unseren ehrfurchtsvollen Dank Ihren Majestäten zu übermitteln, ist die gehorsamste Bitte, die wir an Euere Königliche Hoheit und an Euer Exzellenz zu richten uns erlauben.

Alsdann begrüßt die Versammlung als Vertreter Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs von Hessen, im Auftrag der Großherzoglichen Staatsregierung und im Namen der benachbarten Universitäten Gießen, Heidelberg und Marburg, sowie der Technischen Hochschule Darmstadt der derzeitige Rektor der Großh. Ludwigs-Universität Prof. Dr. Gisevius:

Euer Königliche Hoheit!

Hoheit!

Exzellenzen!

Sehr verehrte Damen und Herren!

Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Hessen und bei Rhein und Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin haben an der heutigen Feier nicht teilnehmen können. Seiner Königlichen Hoheit ist es aber sehr wohl bekannt, wie viele Angehörige Seines Hessenlandes reiche Gelegenheit dazu gefunden haben, in den Sammlungen und Kursen der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft ihr Wissen zu erweitern und zu vertiefen, und wie viele Hessen Mitarbeiter an den Schriften der Gesellschaft geworden sind. So besteht ein reger Gedankenaustausch, ein gegenseitiges Geben und Nehmen auf beiden Seiten. Seine Königliche Hoheit, der Hohe Förderer von Kunst und Wissenschaft, haben daher geruht, Ihrem lebhaften Interesse an der heutigen Jahrhundertfeier durch Entsendung eines Vertreters besonderen Ausdruck zu verleihen. Im Auftrage Seiner Königlichen Hoheit bringe ich der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft Allerhöchstseine Glückwünsche für eine weitere aufsteigende Entwicklung dar.

Den eben ausgesprochenen Glückwünschen Seiner Königlichen Hoheit schließen sich die Segenswünsche der Großherzoglichen Staatsregierung an. Auch diese hat mich ausdrücklich beauftragt, gegenüber der heutigen Jubilarin ihren Glückwünschen warmen Ausdruck zu verleihen.

Besonders huldvoll haben Seine Königliche Hoheit des I. Direktors der Gesellschaft gedacht. 25 Jahre in der Verwaltung der Gesellschaft tätig, verbindet er mit großzügigem Zielbewußtsein eine außergewöhnliche Geschicklichkeit, auch stets die Mittel und Wege zur Erreichung dieser hoch gesteckten Ziele zu finden. Den heutigen glänzenden äußeren Ausbau wie ihre innere schöne Entwicklung verdankt mit ihren wohlgeordneten Sammlungen und ihren stark besuchten Kursen die Gesellschaft nicht zum wenigsten ihrem heutigen I. Direktor. Seine Königliche Hoheit haben Allergnädigst geruht, Herrn Professor Dr. August Knoblauch aus Anlaß der Jahrhundertfeier das Ritterkreuz I. Klasse des Ordens „Stern von Brabant“ zu verleihen. Hochverehrter Herr Geheimrat und Kollege! Es ist mir eine große Ehre und Freude, Ihnen diese schöne Auszeichnung zu überreichen, zu der ich Ihnen hiermit auch meine herzlichsten Glückwünsche ausspreche.

Eines weiteren Auftrags habe ich mich heute im Namen der benachbarten Hochschulen zu entledigen. Die Technische Hochschule Darmstadt und die Universitäten Heidelberg und Gießen beauftragten ihre Vertreter, die herzliche Mitfreude ihrer Hochschulen an dem heutigen Jubiläum durch ihr persönliches Erscheinen kundzutun. Als Sprecher der benachbarten Hochschulen zu Darmstadt, Gießen, Heidelberg und Marburg bringe ich die hohe Anerkennung für die bisherigen Leistungen der Gesellschaft zum Ausdruck, auf welche sie heute mit berechtigtem Stolze hinblickt. Unsere wärmsten Glückwünsche gehen dahin, daß das Samenkorn, welches Johann Christian Senckenberg seinerzeit der Pflege seiner Vaterstadt Frankfurt anvertraute, nunmehr im weiteren Rahmen der Universität Frankfurt zu einem immer stattlicheren Baume heranwachsen möge!

Im besonderen gedenke ich zum Schluß noch der nahen schwesterlichen Beziehungen zwischen der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft und der Universität Gießen. Dem Beispiele des Frankfurter Stifters Johann Christian folgte sein Gießener Neffe Renatus Karl Senckenberg, als

er der Universität Gießen seine große und wertvolle Bibliothek schenkte. Wie nahe sich die beiden Männer standen, geht daraus hervor, daß auf Wunsch des Onkels sein Neffe für mehrere Jahre aus Gießen nach Frankfurt übersiedelte, um die Frankfurter Stiftung ganz nach dem Willen des Stifters einzurichten. Die Familienbilder beider Männer haben wohlbehütet in der Gießener Universitätsbibliothek einen Ehrenplatz gefunden. Diese nahen verwandtschaftlichen Beziehungen werden bis zum heutigen Tage in Gießen treu aufrecht erhalten. Die Universität Gießen läßt es sich nicht nehmen, auf dem Jahrhundert-Geburtstagstische ihrer Frankfurter Schwester eine Tabula gratulatoria niederzulegen mit folgendem Wortlaute:

„Durch reiche Dankesschuld dem Neffen des Mannes verbunden, dessen Namen die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft trägt, sendet ihr zur Jahrhundertfeier die Universität Gießen die wärmsten Glückwünsche.

Was sie in Frankfurt geleistet hat, sollte zunächst der Vaterstadt dienen, wie es dem Geiste der Zeit entsprach. Sie hat Sammlungen angelegt, die rasch zunahmen an Wert und Umfang, und schließlich ist ihre Schöpfung zu einem mächtigen Museum geworden, in vielem ein Vorbild, ebenbürtig den größten staatlichen Museen. Durch den Schriftenaustausch mit den Schwesteranstalten legte sie den Grund zu einer umfangreichen Bücherei. Seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts hat sie wertvolle Bände in die Welt gesendet, in denen die Mitglieder der Gesellschaft und andere ihr nahestehende Gelehrte die Ergebnisse ihrer Forschung vortragen.

Erst waren es Männer aus ihrer eigenen Mitte, die in fernen Landen ihre Sammlungen mit kostbarer Beute mehrten; dann aber hat sie auch andere zu Sammel- und Forschungsreisen hinausgehen lassen.

Immer weiter hat sie ihre Kreise gezogen, im ganzen deutschen Vaterland die Naturwissenschaften zu pflegen und zu fördern getrachtet. Sie gesellte sich namhafte auswärtige Gelehrte bei, denen es Ehre war, ihrer Vereinigung als Mitglieder anzugehören; sie krönte sie mit Preisen und feuerte sie zu erneutem Eifer an.

Jetzt ist sie eingefügt in die neue Körperschaft ihrer Stadt, die die Universitas Literarum auf ihren Schild geschrieben hat. Möge sie auch in diesem Verbande in aller Zukunft ihren großen Aufgaben leben in glücklichem Gedeihen, mit stets wachsenden Erfolgen!

Auf diese warme und herzliche Ansprache erwidert sogleich der I. Direktor:

Magnifizienz!

Wissenschaft und Kunst haben bei Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog allezeit verständnisvolle Förderung gefunden, und insbesondere sind es die reinen und die angewandten Naturwissenschaften, denen Seine Königliche Hoheit und die Großherzogliche Staatsregierung zur Aufschließung der reichen Naturschätze des gesegneten Hessenlandes hohes Interesse zuwenden. Wenn nun unsere Gesellschaft, dank der geographischen Lage Frankfurts, hierbei in kleinem Umfang mitgewirkt hat, so gereicht es uns zu besonderer Ehre, daß Seine Königliche Hoheit sich dessen Allergnädigst zu erinnern und durch Entsendung Euerer Magnifizienz an unserer Jahrhundertfeier teilzunehmen geruht haben.

Hierfür und für die Gnädige Auszeichnung, die — für die Senckenbergische Gesellschaft bestimmt — Euer Magnifizienz mir als dem derzeitigen I. Direktor derselben übergeben haben, bitte ich gehorsamst, Seiner Königlichen Hoheit unseren aufrichtigsten Dank zu übermitteln.

Im Namen des Magistrats der Stadt Frankfurt am Main und zugleich der Georg-und-Franziska-Speyerschen Studienstiftung spricht sodann Oberbürgermeister Voigt:

Euer Königliche Hoheit! Euer Hoheit!

Hochgeehrte Festversammlung!

Wenn heute die Stadt Frankfurt durch meinen Mund der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft die herzlichsten Glückwünsche zu ihrem Ehrentage ausspricht, so sind die Gefühle, die dabei zum Ausdruck gelangen, etwa die, wie sie eine zärtliche Mutter hegt, wenn sie der Kraft, Gesundheit und Schönheit einer vollerblühten Tochter an deren Geburtstage sich doppelt

freut. Diese Tochter ist der Mittelpunkt einer großen, das wissenschaftliche Leben unserer Stadt befruchtenden Familie geworden. Mütterlich fruchtbar hat die Gesellschaft sich bei der Gründung der Frankfurter Universität bewährt, mit der ein unlösliches Band sie verbindet, und schwesterlich steht ihr in gleichem wissenschaftlichen Bestreben eine andere, gleichfalls von mir vertretene gemeinnützige Anstalt zur Seite, die Georg- und-Franziska-Speyersche Studienstiftung.

Die Stadt Frankfurt und mit ihr jeder Frankfurter, die junge Frankfurter Universität, die aus den starken Wurzeln der älteren wissenschaftlichen Anstalten, insbesondere aus den Senckenbergischen Anstalten, einen erheblichen Teil ihrer Triebkraft entnimmt, und nicht zuletzt die Studienstiftung sind in gleicher Weise stolz auf die großartige Entwicklung gerade der Institute, die den Namen des in dankbarer Erinnerung verehrten Joh. Christian Senckenberg tragen. Unter ihnen nimmt einen hohen Rang ein die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft, die fast ein halbes Jahrhundert, nachdem er zu Grabe getragen war, von einsichtsvollen, von dem Segen deutscher Wissenschaftlichkeit durchdrungenen Frankfurter Männern in seinem Geiste gegründet wurde.

Hundert Jahre sind seitdem vergangen! — Zwar, wenn wir an die Zeiträume denken, die verschiedene der hervorragendsten Besitztümer der Gesellschaft — der Diplodokus und die mannigfaltigen in diesen Räumen aufgestellten Zeitgenossen von ihm — bereits im Verlaufe der Jahrmillionen hinter sich haben, dann ist ein Jahrhundert nicht gerade viel. Wenn wir uns aber erinnern, daß der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in dem ersten Jahrzehnt ihres Bestehens noch als korrespondierendes Mitglied der Geheimrat von Goethe zu Weimar angehört hat, dann wird in uns das Gefühl der Ehrfurcht vor dem Alter und der Würde unseres Geburtstagskindes lebendig, und wir fühlen uns von dem Geiste einer längst entschwundenen Zeit umweht, von einem Geiste, der lange Zeit zu überdauern die Kraft hat.

In höchstem Maße gilt das von dem deutschen Geiste von vor hundert Jahren, dem Geiste, der damals gerade seine kettenbrechende Kraft bewiesen hatte, wie er heute die gleiche Kraft Tag für Tag und Jahr um Jahr in schwerstem Kampfe bewährt.

Ähnlich wahrlich sind sich die Zeiten und ähnlich ist sich die Art, wie unser deutsches Volk sie durchlebt. Nicht ohne

Gefühl der Wehmut, das wir uns ohne Schwäche erlauben dürfen, denken wir allerdings daran, daß das Jahr 1817 schon hinter den Stürmen der langen Kriegsjahre im stillen Wasser schwergewonnenen Friedens lag, während wir Deutsche von 1917 noch mitten in dem Donner des kriegerischen Ringens stehen. Aber wir wissen, daß, wenn einmal die von den Völkern Europas ersehnte Stunde des Friedens gekommen sein wird, Deutschland wie dem Kriege, so auch dem Frieden sich gewachsen zeigen wird. Wir wissen, daß, wenn das Schwert in die Scheide gesteckt ist, die Geister sich mit verjüngter Kraft der Pflege der Wissenschaft wie alles Geistigen von neuem hingeben werden, und wir wünschen unserem Geburtstagskinde, daß dann auch ihm wieder eine lange Zeit reicher und kräftiger Weiterentwicklung beschieden sein möge.

Und wie wir von Herzen wünschen, so möchten wir auch mit der Tat danken.

Die Georg-und-Franziska-Speyersche Studienstiftung hat mich als ihren Vorsitzenden beauftragt, der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft den Betrag von 30000 Mark zu überreichen zur Förderung ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen.

Die Stadt Frankfurt bittet die Gesellschaft sowohl wie deren verdienten I. Direktor Herrn Professor Dr. Knoblauch, als Ehrengabe je eine Plakette der Stadt Frankfurt entgegenzunehmen.

Ein weiteres Geschenk für die Gesellschaft soll zugleich eine Erinnerung und eine Vorbedeutung sein. Der Magistrat der Stadt Frankfurt hat einen Frankfurter Künstler, den Maler Rudolf Gudden, beauftragt, für die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft ein Bildnis des Mannes zu malen, der Vieles und Kluges getan hat, um die materiellen Grundlagen für den Aufschwung der Gesellschaft zu befestigen, den sie als wissenschaftliche Anstalt ersten Ranges in den letzten Jahrzehnten genommen hat, das Bild meines verehrten Amtsvorgängers Franz Adickes. Möge das Bild, von dem wir schon jetzt wissen, daß es den leitenden Männern der Gesellschaft willkommen ist, stets die Erinnerung an ihn wachhalten; möge es aber zugleich auch ein verheißungsvoller Hinweis darauf sein, daß, wie bisher und heute, so auch in Zukunft zwischen der Stadt Frankfurt und der Naturforschenden Gesellschaft das Band festbleibe, das Adickes geknüpft, und möge es unseren Wunsch ausdrücken, daß sich der Gesellschaft stets so weitschauende und tatkräftige

Männer widmen mögen, wie er einer war! Dann werden ihre Geschicke gut gelenkt werden. Dann wird sie gedeihen!

Auf diese warme Ansprache des Oberbürgermeisters erwidert der I. Direktor:

Indem Sie uns die wundervolle silberne »Ehrengabe der Stadt Frankfurt am Main« überreicht haben, haben Sie Dank und Anerkennung der städtischen Behörden für die der Stadt während eines Jahrhunderts treu geleisteten Dienste bekundet. Dieser Dank gebührt in erster Linie der gesamten Bürgerschaft Frankfurts, die unsere Gesellschaft ins Leben rufen und hundert Jahre lang treu gepflegt und behütet hat. Er gebührt den Männern, die in einer langen Flucht von Jahren selbstlos und treu ihr Bestes eingesetzt haben, um diese wunderbare Schöpfung des freien Bürgersinnes zu einer Stätte naturwissenschaftlicher Forschung und Lehre auszubauen. Und nur zum kleinsten Teil gebührt er dem jetzigen Geschlecht. Doch nehmen Sie die Versicherung entgegen, daß wir bestrebt sein werden, uns diese Anerkennung zu verdienen. Ein leuchtendes Vorbild soll uns Ihr großer Vorgänger im Amte sein, dessen Porträt Sie uns als Festgeschenk der Stadt in Aussicht gestellt haben, Franz Adickes, der wie kein anderer Frankfurter Bürgermeister sich um die Förderung der Wissenschaften unsterbliche Verdienste erworben hat.

Im Namen der Georg-und-Franziska-Speyerschen Studienstiftung haben Sie unsere Gesellschaft weiterhin begrüßt und uns als Jubiläumsgabe den ansehnlichen Betrag von 30000 Mark in Aussicht gestellt. Nehmen Sie, hochgeehrter Herr Oberbürgermeister, hierfür unseren herzlichsten Dank entgegen! Von jeher hat es die Senckenbergische Gesellschaft für ihre vornehmste Aufgabe erachtet, der freien vorurteilslosen Forschung zu dienen, und dieser Aufgabe in erhöhtem Maße gerecht zu werden, soll ihr die Jubiläumsgabe der Georg-und-Franziska-Speyerschen Studienstiftung ermöglichen.

Mit dem aufrichtigen Danke aber, den wir den städtischen Behörden wie der Frankfurter Bürgerschaft entgegenbringen, verknüpfen wir die herzliche Bitte, uns auch in Zukunft treu zur Seite zu stehen im Sinne des Goetheschen Wortes:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!“

Als nächster Redner überbringt Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Bethe, derzeitiger Rektor, die Grüße der Königlichen Universität:

Euer Königliche Hoheit! Hoheit!
Hohe Festversammlung!

Als jüngster Zweig am Baume des wissenschaftlichen Lebens der alten Reichsstadt Frankfurt bringt die Universität der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft ihre Glückwünsche zum Tage ihres hundertjährigen Bestehens dar. Die Universität hat allen Grund, diesen Tag festlich zu begehen; hat doch die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft so viel zu ihrer Entstehung beigetragen, indem sie ihre schönen und wohlgeleiteten Institute der Universität zur Verfügung gestellt hat. Die junge Hochschule, obwohl erst drei Jahre alt, feiert heute sozusagen schon ihren 101. Geburtstag mit.

Das eigentümliche Wechselverhältnis, in das Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft und Universität zueinander getreten sind, ein Verhältnis, bei dem jeder Teil gibt und jeder Teil empfängt, würde im Sinne der Biologie am besten als eine Symbiose bezeichnet werden. Welcher Teil aber bei einer Symbiose, d. h. einem Zusammenleben zweier ganz verschiedenartiger Organismen, mehr gewinnt, ist oft schwer zu entscheiden. Ist es der Einsiedlerkrebis oder ist es die Seerose, die auf seiner Schale sitzt? Ist es die Lupine oder sind es die Knöllchenbakterien an ihren Wurzeln? Wer könnte das genau sagen! In unserem Falle ist die Entscheidung nicht schwer. Vorläufig ist ohne Zweifel die Universität der bevorzugte Teil, und sie wird es wohl immer bleiben. Aber mit ihrer Entwicklung wird — so hoffen wir — auch die Senckenbergische Gesellschaft ihre Rechnung finden. Das große wissenschaftliche Material, das die Sammlungen dieses Hauses bergen, wird — dem Wunsche seiner Besitzer entsprechend — mit der Zunahme der Studentenzahl noch besser als bisher für die Wissenschaft ausgenutzt werden, und die vielfachen Anregungen, die eine Universitas literarum zu geben vermag, werden der alt ehrwürdigen Forschungsgesellschaft zugute kommen.

Und so gebe ich mit erneuten Glückwünschen der Hoffnung Ausdruck, daß die so viel verheißende Symbiose zwischen der Senckenbergischen Gesellschaft und der Universität — beiden Teilen zum Segen und der Wissenschaft zum Heil — dauernd erhalten bleiben möge!

Im Anschluß an die Ansprache des Rektors überreicht der Dekan der Naturwissenschaftlichen Fakultät Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Möbius eine Adresse mit den Worten:

Hochverehrte Anwesende!

Die Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Frankfurt hat mich als ihren Dekan beauftragt, der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft ihren Glückwunsch darzubringen, und da ich der Senckenbergischen Gesellschaft seit 24 Jahren als arbeitendes Mitglied anzugehören die Ehre habe, so kann ich nicht verschweigen, daß es mir besondere Freude macht, diesen Auftrag zu erfüllen und der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft eine Adresse zu überreichen, deren Wortlaut ich vorzulesen mir erlaube:

„Mit Stolz und Befriedigung darf die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft am heutigen Ehrentage auf ein nun hundertjähriges unermüdliches und opferwilliges, mit Umsicht und Verständnis gepaartes Schaffen zurückblicken. Ein für Mehrung und Ausbreitung von Naturerkenntnis gleich warm empfindender Kreis hiesiger Bürger hat im ersten Statut vom Jahre 1819 als Ziele der Gesellschaft die gegenseitige Belehrung, die allgemeine Förderung der Naturkunde und die Sammlung hierzu dienlicher Gegenstände aufgestellt; diesen Zielen ist die Gesellschaft in rastloser Tätigkeit durch alle die Jahrzehnte hindurch unwandelbar treu geblieben und darf sich kaum vorausgeahnter Erfolge rühmen. Nur eine nie versagende selbstlose Einsetzung materieller und geistiger Kräfte, nur freudige und verständnisvolle Hingabe an ihre hohen Zwecke, nur echter wissenschaftlicher Sinn in harmonischer Verbindung mit der Kunst großzügiger Organisation hat solche Erfolge herbeiführen können.

Unerreicht in allen deutschen Landen ist ihre wissenschaftliche zoologische und geologisch-mineralogische Sammlung. Entstanden durch großzügiges Geben und umsichtiges Erwerben darf sie sich kühnlich neben die ersten der ganzen Welt stellen. Im Verein mit bester allgemein-wissenschaftlicher Vortragskunst hat sie weit über die Kreise der heimischen Bevölkerung hinaus gesundes Wissen und echtes Naturerkennen mannigfach geweckt und gesteigert. Groß ist

auch die Zahl derer, die in ihren Instituten und durch Expeditionen nach fernen Ländern wissenschaftliche Ergebnisse mehrten; so manches späteren Forschers Verdienste ruhen auf den Eindrücken und Anregungen, die er schon in jungen Jahren durch das Wirken der Gesellschaft empfing, und die in ihm keimend wissenschaftlichen Sinn zum Leben entfalteteten. Und all dies erfolgreiche Wirken erscheint uns umso verdienstvoller, als es ausschließlich eigenster Tatkraft der Bürger Frankfurts entstammt, wie bei allen großzügigen gesellschaftlichen Organisationen, die eine Eigenart der Stadt bilden und ihr zum dauernden Ruhme gereichen.

Keinem liegt es näher, dessen rühmend und dankbar zu gedenken, als der Naturwissenschaftlichen Fakultät. Würde doch unsere Universität ohne das wissenschaftliche Wirken und die planvoll und reichhaltig ausgestatteten Institute der Gesellschaft kaum zum Leben erweckt worden sein; und ist doch mit der Universität zugleich auch unsere Fakultät aufs innigste und für alle Zeiten mit der Gesellschaft verbunden. Ihr Gedeihen ist unser Gedeihen; dessen und der Pflichten, die uns daraus erwachsen, wollen wir uns gern und jederzeit bewußt bleiben. In diesem Bewußtsein bringen wir unsere heutigen Glückwünsche dar; der feste Grund, auf dem die bisherigen Erfolge der Gesellschaft erwachsen, bietet die sichere Gewähr, daß unsern Wünschen die Erfüllung nicht mangeln wird.

Möge es der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in dem neuen Jahrhundert, das sie heute beginnt, niemals an so hingebungsvollen Männern fehlen, wie sie bisher ihre Zierde waren, damit ihr auch in Zukunft ein weitausgreifendes segensreiches Wirken beschieden sei!“

Alsdann ergreift der Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Gießen Prof. Dr. Opitz das Wort:

Hochansehnliche Festversammlung!

Ganz besonders und wohl einziger Art sind die Beziehungen, welche die Medizinische und die Juristische Fakultät der Alma mater Ludoviciana mit der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft verknüpfen. Als Dr. Johann Christian Sencken-

berg seine großartige Stiftung errichtete, behielt er sich selbst und weiterhin den männlichen Erben seines ältesten Bruders ein gewisses Aufsichts- und Bestimmungsrecht vor, das im Falle des Aussterbens der Familie im Mannesstamme auf die Dekane der Medizinischen und Juristischen Fakultät in Gießen übergehen sollte. Dieser Fall ist mit dem Tode des Renatus Karl Freiherrn von Senckenberg am 18. Oktober 1800 eingetreten. So sind seit dieser Zeit die Dekane in Gießen Rechtsnachfolger des Stifters Dr. Senckenberg geworden, und als ein solcher stehe ich hier zugleich im Auftrage des Dekans der Juristischen Fakultät, als Vertreter der Familie, von der auch die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft den Namen führt. Und nicht nur den Namen. Wenn je eine Namensgebung berechtigt war, so war es diese. Opfermut und Gemeinsinn, von denen die Senckenbergische Stiftung glänzendes Zeugnis ablegt, haben die Stiftungen Frankfurter Bürger ermöglicht, die zur Errichtung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft führten, und ihr Begründer Dr. Philipp Jakob Cretzschmar war Lehrer der Anatomie am Senckenbergischen Anatomischen Museum. Zu einem mächtigen Baum ist das Pflanzreis vom Stamme der Senckenbergischen Stiftung emporgewachsen. Geist von Senckenbergischem Geiste war es, der die Gründung, der die weitere Entwicklung leitete. Ihm sind die glänzenden Erfolge zu danken, die wir heute erreicht sehen, die in so bededten Worten von so gewichtigen Stellen heute gefeiert worden sind. Die Medizinische Fakultät in Gießen als Hüterin eines besonders wichtigen Teiles der Naturwissenschaften nimmt regen Anteil an der Senckenbergischen Feier; begrüßt sie doch in der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft eine mächtige Förderin der Fortschritte in der Naturwissenschaft, verehrt sie in Senckenberg das Vorbild eines Arztes, an dem sie die Jünger ihrer Wissenschaft heranbilden will. Huldigend begrüßt sie die verdienstvolle Jubilarin und ihre Angehörigen am heutigen Ehrentage.

Wenn aber Senckenberg selbst hier unter uns weilen könnte, der sich nur als flüchtiger Gast dieser Erde gefühlt und seine Heimat im Jenseits gesucht hat, von wo seine Seele zu uns herabschaut: die brennende Heimatliebe, der hohe Gemeinsinn, die ihn erfüllt haben, würden sich in edler und stolzer Freude zu seiner Stiftung und ihrem mächtigen Sprosse bekennen. In

seinem Namen darf es daher geschehen, wenn ich der Gesellschaft herzlichste und bewundernde Glückwünsche ausspreche. Möge das zweite Jahrhundert der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft von gleichem Geiste wie bisher erfüllt sein und ihr weitere Erfolge bescheren! Möchte der Geist der Vaterlandsliebe, der werktätigen Hilfe und der Aufopferungsfähigkeit, dessen wir in dieser großen, aber schweren Zeit bedürfen, vom Beispiel Senckenbergs immer neue Kraft und Nahrung ziehen! Möge der Segen seiner guten Tat — wie für Frankfurt und seine Senckenbergiana — so auch für unser ganzes geliebtes Vaterland lebendig bleiben und stets neue reiche Frucht tragen!

Als Mitglied des Reichstags spricht Dr. Quarck:

Hochverehrte Anwesende!

Als Vertreter der Stadt Frankfurt im Reichstag verbinde ich meine wärmsten Glückwünsche mit denen der Vorredner. Einem Mitglied der Versammlung des allgemeinen Wahlrechts, das die Kraft der deutschen Stämme einigt, liegt es besonders nahe, daran zu denken, was die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft Vorzügliches und Dauerndes für die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse und damit für die allgemeine Bildung geschaffen hat. Das lebt und wirkt nicht bloß in Frankfurt, sondern auch in den großen Kräften, die uns heute zur Widerstandsfähigkeit in dem furchtbaren Kriege befähigen. Das lenkt aber auch den Blick auf eine weitere Aufgabe. Der Krieg wird getragen von der Macht, der Geschicklichkeit und dem Wissen der Massen, die sich einfügen müssen in die ungeheuren Organisationspläne der Leiter, und zu dieser Organisationskraft unserer deutschen Massen, die uns bis jetzt erfolgreich getragen hat, gehört die geistige Beherrschung der Umwelt durch die Massen, gehört das, was wir in Deutschland als Volksbildung im besten Sinne zu bezeichnen pflegen. Da harren unserer und der Gesellschaft nach Kriegsschluß ungeheure Aufgaben, und ich bin überzeugt, daß die Gesellschaft sie auf sich nehmen wird. Ich bin überzeugt, das neue Jahrhundert wird wesentlich stehen unter dem Zeichen der Arbeit an den Massen des Volkes, für die allgemeine Verbreitung all der wissenschaftlichen Erkenntnisse, zu deren Erzielung die Senckenbergische Naturforschende

Gesellschaft ein so großes Teil beigetragen hat. Daß nach dieser Richtung in künftigen Zeiten die Gesellschaft dem deutschen Vaterlande nützlich und fruchtbar sein möge, das wünsche ich ihr zu ihrem Ehrentage aus ganzem Herzen.

Hierauf ergreift Landtagsabgeordneter Oeser das Wort:

Hochgeehrte Versammlung!

Wenn in der Reihe der Glückwünschenden für die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft auch Parlamentarier und Politiker erscheinen, so wird Sie das nicht mehr erstaunen nach dem interessanten Vortrag des Festredners, der uns dargestellt hat, wie Naturwissenschaft und Politik Hand in Hand gehen sollen. Beide haben es mit Gesetzen zu tun. Die Gesetze der Naturwissenschaft sind starr und unveränderlich; die politischen Gesetze sind Veränderungen unterworfen, und Sie werden vielleicht denken, daß es ihr Vorzug ist, — zuweilen sogar ihr einziger! — daß man sie auch abändern kann. Die Naturwissenschaft macht ihre Gesetze nicht, sie stellt sie nur fest. Sie ist also nicht an Mehrheiten gebunden, nicht der Kritik ausgesetzt, und man kann ihr nicht zum Vorwurf machen, daß sie schlechte Gesetze gemacht habe. Sie ist also in einer besseren Lage als die Politik. Aber auch die politischen Gesetze stellen ein Experiment dar; nur daß das Ergebnis daraus nicht so schnell und so einwandfrei auftritt wie aus dem Experiment der Naturwissenschaft.

Neben dieser Antithese gibt es eine große Synthese zwischen Naturwissenschaft und Politik. Die Grundlage unserer heutigen Naturerkenntnis ist die Anschauung, die uns Darwin gelehrt hat, von einem Aufsteigen der Arten zu höherer Vollkommenheit, von der fortschreitenden, nach aufwärts führenden Entwicklung. Es kommt zweifellos die Zeit, und ihr Morgen dämmert eben herauf, in der sich auch die Politik auf den von der Naturwissenschaft bereiteten Boden zu stellen hat. Dann werden wir uns dankbar dessen erinnern, was die Senckenbergische Gesellschaft für die Aufklärung unseres Wissens geleistet hat, was vielfach hinübergeht in den Strom unseres allgemeinen Wissens. Wir hoffen, daß die Antithese zwischen Naturwissenschaft und Politik verschwinden und die Synthese sich immer inniger gestalten möge!

Sodann begrüßt die Versammlung im Namen der Akademien der Wissenschaften zu Berlin, München und Wien und der Leopoldina zu Halle Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Rubens-Berlin:

Euer Königliche Hoheit! Euer Hoheit!

Hochansehnliche Versammlung!

Die Königl. Preußische Akademie der Wissenschaften hat mich entsandt, um Ihnen heute anlässlich des schönen Festes, welches Sie feiern, schwesterlichen Gruß und die wärmsten Glückwünsche zu übermitteln. Zugleich darf ich diese herzlichen Wünsche auch von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, der Königl. Bayerischen Akademie in München und der Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher in Halle überbringen.

Hundert Jahre segensreicher, fruchtbringender Arbeit liegen heute hinter Ihnen. Mit berechtigtem Stolze dürfen Sie den Anteil betrachten, welcher Ihrer Gesellschaft an dem mächtigen Aufschwung der Naturwissenschaft im letzten Jahrhundert zukommt.

Wie die Naturwissenschaften selbst, so ist auch Ihre Gesellschaft allmählich aus bescheidenen Anfängen zu ihrer heutigen Größe erwachsen. Die zarte Blume, welche vor hundert Jahren ins Erdreich gesetzt wurde, hätte an einem andern Orte nicht leicht Wurzel schlagen können. Aber Frankfurt ist ein guter Boden für solche Kulturpflanzen. Der wissenschaftliche Sinn und die offene Hand seiner Bürger haben Lebensbedingungen geschaffen, welche ein schnelles Emporblühen des Unternehmens ermöglichten. Heute steht Ihre Gesellschaft in der Größe der zur Verfügung stehenden Mittel, in der Ausdehnung ihres Wirkungskreises und in der Höhe ihres wissenschaftlichen Ansehens hinter keiner gelehrten Vereinigung unseres Vaterlandes zurück.

Was der Senckenbergischen Gesellschaft aber zu besonderem Ruhme gereicht, ist die Tatsache, daß sie aus sich selbst und ohne staatliche Hilfe die hohe Stufe ihres heutigen geistigen und materiellen Besitzstandes erklommen hat. Frei in ihren Institutionen, eine freie Schöpfung freier Bürger, ist sie emporgewachsen, und als vollendete Schöpfung hat sie dem Staate mit vollen Händen gegeben, anstatt von ihm zu empfangen. Die reichen Schätze ihrer Sammlungen, die wissenschaftliche Vorarbeit dreier Gene-

rationen hat sie dem Vaterlande dargebracht als Grundlage für die naturwissenschaftlichen Lehrmittel und Lehrkräfte der neu gegründeten Universität Frankfurt. Nicht weniger als drei Lehrstühle der neuen Universität nebst den zugehörigen Instituten sind aus der Senckenbergischen Gesellschaft hervorgewachsen: die Professuren für Zoologie, Mineralogie und Geologie. Freilich ist Ihre Gesellschaft durch dieses königliche Geschenk nicht ärmer geworden; sie hat vielmehr reichlich gewonnen durch die mächtige Erweiterung ihres Wirkungskreises.

Gestatten Sie mir, obwohl ich in den beschreibenden Naturwissenschaften nicht Fachmann bin, mit einigen Worten wenigstens der großen wissenschaftlichen Verdienste zu gedenken, welche sich Ihre Gesellschaft auf dem Gebiete der Forschung und des Unterrichts erworben hat. In den 35 Bänden Ihrer Abhandlungen finden sich eine Reihe grundlegender Forschungsarbeiten und eine stattliche Anzahl der ersten Namen der deutschen Gelehrtenwelt als Autoren. Auch hat es Ihre Gesellschaft stets verstanden, Lehrkräfte ersten Ranges zu gewinnen.

Von besonders hohem Werte sind Ihre Sammlungen, deren volle Schönheit erst seit ihrer Aufstellung im neuen Museumsgebäude in die Erscheinung tritt. Hervorragend reizvoll sind die Schausammlungen der zoologisch-biologischen Richtung und der mineralogischen und paläontologischen Abteilung, welche nicht nur Schaustücke ersten Ranges besitzen, sondern auch in der Art ihrer Aufstellung in vorbildlicher Weise naturwissenschaftliche Kenntnisse vermitteln.

Durch diese Schausammlungen und in ebenso hohem Grade durch die Veranstaltung von Vorlesungen auf allen Gebieten der beschreibenden Naturwissenschaften haben Sie Ihren Mitbürgern einen gleichmäßig fließenden starken Strom naturwissenschaftlicher Bildung zugeführt. Mit herzlicher Dankbarkeit gedenke ich der schönen Stunden, die ich als Schüler der Wöhlerschule in den Räumen des alten Museums an der Bleichstraße zubringen durfte. Ich fühle noch heute in der Erinnerung das Gemisch von Schauer und Entzücken, welches der Knabe bei dem Anblick der Riesentiere empfand, die im Erdgeschoß in den Ecken der Eingangshalle aufgestellt waren. Die zur Schau gestellten Naturwunder haben in uns nicht nur die Sehnsucht nach Abenteuern und fernen Ländern geweckt, sondern auch die Liebe zur Naturwissenschaft entfacht und die Ehrfurcht vor

den Männern, welche die Schöpfer und Verkünder dieser Wissenschaft sind. — So ist die Senckenbergische Gesellschaft für mich stets, wie für viele andere, ein Gegenstand stiller Verehrung gewesen. Und diese hohe Achtung, die ich als Knabe mit richtigem Instinkt gefühlt, ich darf sie Ihnen heute als Mann bei Ihrer Jahrhundertfeier in herzlicher Weise bekräftigen. Es gereicht mir zur ganz besonderen Freude und Ehre, daß unsere Akademie gerade mich, der ich Ihrer Gesellschaft so vieles verdanke, damit beauftragt hat, der Überbringer ihrer Glückwünsche zu sein.

Im Namen der naturwissenschaftlichen Gesellschaften und Vereine Deutschlands spricht Geh. Hofrat Prof. Dr. Salomon-Heidelberg:

Hochansehnliche Festversammlung!

Eine große Anzahl von naturwissenschaftlichen Vereinen und Anstalten hat mich beauftragt, der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft ihre Glückwünsche darzubringen. Es sind die folgenden:

Deutsche Geologische Gesellschaft,
Geologische Vereinigung,
Deutsche Botanische Gesellschaft,
Deutsche Zoologische Gesellschaft,
Deutsche Entomologische Gesellschaft,
Naturhistorisch-medizinischer Verein-Heidelberg,
Naturhistorischer Verein für Rheinlande und Westfalen,
Rheinische Naturforschende Gesellschaft-Mainz,
Verein für Erdkunde-Darmstadt,
Geologische Landesanstalt-Darmstadt,
Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde-Gießen.
Wetterauische Gesellschaft für die gesamte Naturkunde-
Hanau,
Verein für Naturkunde-Mannheim,
Nassauischer Verein für Naturkunde-Wiesbaden,
Offenbacher Verein für Naturkunde,
Naturwissenschaftlicher Verein-Aschaffenburg,
Görlitzer Naturforschende Gesellschaft.

Sie sehen aus dieser langen Liste, wie weite Kreise in Deutschland für diese Jubelfeier Interesse haben, und das mit

gutem Grunde. Denn die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft hat nicht allein ihren Mitgliedern, der Stadt Frankfurt und der Wissenschaft große Dienste geleistet; sie hat auch den anderen naturwissenschaftlichen Vereinen ein Beispiel gegeben, wie eine solche Gesellschaft mit ursprünglich kleinen Mitteln zu den bedeutendsten Leistungen gelangen kann. Das ist gut. Denn viele der kleinen wissenschaftlichen Vereine könnten sonst verzweifeln, jemals etwas leisten zu können, was sich lohnt. Aber man darf nicht vergessen, daß es viele Wissenschaften gibt, in denen auch das Örtliche eine Bedeutung hat. Denken Sie nur an Geologie und Mineralogie, an Geographie, Anthropologie und Prähistorie, an Botanik, Zoologie und Meteorologie. Hier gibt es darum Aufgaben, die man nur örtlich lösen kann, und damit erwachsen den Vereinen Aufgaben, in denen sie auch mit kleinsten Mitteln etwas erreichen und sich auf größere Aufgaben vorbereiten können.

In den großen Städten aber, in denen wohl von vornherein mehr Mittel und Mitglieder zur Verfügung stehen werden, ist die Ausbreitung und Pflege naturwissenschaftlicher Kenntnisse besonders notwendig, weil wir uns in ihnen mehr und mehr von der Natur entfernen. Damit ergibt sich für die naturwissenschaftlichen Vereine in den großen Zentren neben der überall bestehenden Aufgabe, Naturwissenschaft als Mittel zur Macht zu betreiben, das besondere Ziel, Freude an der Natur als Ablenkung von dem Leben in den großen Städten zu erwecken.

Auf allen diesen Gebieten aber hat die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft den kleinen Vereinen ein Beispiel gegeben, wie man mit unbedeutenden Mitteln anfangen und zu den größten Leistungen aufsteigen kann. Wenn nun auch nicht alle Vereine ähnliches erzielen können, so haben sie doch ein Beispiel, dem sie nachstreben mögen. Und so hoffen und wünschen auch die übrigen naturwissenschaftlichen Vereine Deutschlands, daß die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft am Ende des zweiten Jahrhunderts ihres Bestehens mit ebensoviel Freude, Genugtuung und Stolz auf ihre Tätigkeit zurückblicken kann wie jetzt.

Im Anschluß hieran überreicht Prof. Dr. Dingler-Aschaffenburg eine Glückwunschtabelle der Deutschen Botanischen Gesellschaft.

Die Grüße des K. K. Österreichischen Ministeriums für Kultus und Unterricht, der K. Ungarischen Geologischen Reichsanstalt, sowie der österreichischen und ungarischen naturwissenschaftlichen Gesellschaften und Vereine überbringen Prof. Dr. Abel-Wien und Dr. Baron von Nopcsa-Budapest.

Prof. Dr. Abel:

Euere Königliche Hoheit! Euer Hoheit!
Hochgeehrte Versammlung!

Die moderne Entwicklung der Naturwissenschaften führt zusehends zu einer fortschreitenden Zersplitterung. Immer seltener begegnet man in Forscherkreisen einer universellen Betrachtungsweise der Natur, die zu den Zeiten Goethes und Humboldts als das vornehmste Ziel der Naturforschung erschien. Mehr und mehr verliert sich der Blick des Spezialforschers in Einzelheiten, in den für die Allgemeinheit immer schwerer zugänglichen Labyrinthen der Wissenschaft.

Die Aufgabe, dieser Zersplitterung entgegenzuarbeiten, ist nicht Sache der Gesellschaften von Fachgelehrten oder der Akademien; sie ist aber das vornehmste Ziel der freien wissenschaftlichen Vereinigungen. Der divergierenden Bewegung der Spezialforschung steht die konvergierende der freien wissenschaftlichen Vereinigungen gegenüber. Ihnen fällt die Aufgabe zu, nicht nur die einzelnen Zweige der Naturforschung einander näher zu bringen, sondern sie alle zusammen in ihrem Wesen und ihren Zielen den weiten Kreisen des Volkes zu erschließen und die so oft hinter einer Geheimsprache verborgenen Schätze der Forschung unter das Volk* auszustreuen. Darin liegt die gewaltige Bedeutung der freien wissenschaftlichen Gesellschaften für den Fortschritt der allgemeinen Kultur.

Die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft hat die Aufgabe, nicht nur für berufsmäßige Forscher, sondern auch für die lernbegierigen Freunde der Naturwissenschaften einen Sammelpunkt und zwischen beiden eine Brücke zu bilden, in vorbildlicher Weise gelöst. Was sie für die Wissenschaft getan, zeigt vor allem das Museum, heute eins der schönsten, in vieler Hinsicht eins der ersten Deutschlands; es beweisen dies die Expeditionen, die von ihr entsendet oder gefördert worden sind.

und es legen dafür die stattlichen Bände ihrer Schriften dauerndes Zeugnis ab. Was sie für die Ausbreitung der Wissenschaft getan, dafür spricht die Zahl ihrer Mitglieder, richtiger gesagt, die Zahl der ihr treu ergebenen Jünger, Anhänger und Freunde.

Zielbewußt hat sich die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft entwickelt, mit berechtigtem Stolz kann sie auf das erste abgelaufene Jahrhundert ihres Bestandes zurückblicken und mit froher Hoffnung dem zweiten Jahrhundert entgegensehen.

Mit aufrichtiger Freude nehmen die wissenschaftlichen Kreise Österreichs an diesem Ehrentage Anteil. Ich bin von der K. K. Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien beauftragt, Ihnen unsere wärmsten Wünsche aus diesem Anlaß zu überbringen, und als ein weiterer Beweis, wie sehr wir in Österreich das Bedürfnis haben, Ihnen bei dieser Gelegenheit ein Zeichen unserer aufrichtigen Hochschätzung und unserer Sympathien zu bezeugen, mag meine Entsendung zu Ihrer Jahrhundertfeier durch das K. K. Ministerium für Kultus und Unterricht dienen. Wir haben das Bedürfnis, Ihnen gerade in diesen Tagen, in denen unsere ruhmbedeckten Heere, getreu dem Vorbilde unserer Urväter, wieder über die Alpen zur oberitalienischen Tiefebene niedergestiegen sind, zu sagen, daß wir immerdar mit unerschütterlicher Treue, wie im Waffenhandwerk so auch im Friedenswerke der Forschung, Hand in Hand gehen wollen in gemeinsamem Streben nach dem Ausbaue unserer gemeinsamen Kultur.

Wissenschaft und Forschung, stets ein Ruhmestitel unseres Volkes, werden sich in der nahenden Friedenszeit voraussichtlich zu hoher Blüte entwickeln; denn sie finden kein verweicheltes, sondern ein gestähltes Geschlecht für den friedlichen Wettkampf der Forschung bereit. Möge die Senckenbergische Gesellschaft, seit ihrer Gründung eine stets rege Pflegestätte der Naturwissenschaften, gefördert von strebsamen Mitgliedern und teilnehmenden Freunden, immer eine führende Stellung unter den freien naturwissenschaftlichen Vereinigungen Deutschlands einnehmen. Möge sie auch in Zukunft in ihrem Kreise das Streben nach wissenschaftlicher Erkenntnis in großzügiger Weise fördern, als eine Zierde ihrer Vaterstadt und als ein Stolz unseres ganzen Volkes!

Dr. Baron von Nopcsa-Budapest:

Königliche Hoheit! Hoheit!

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Seit König Stephan durch die Annahme der katholischen Religion und des lateinischen Alphabetes den Willen kundgetan hat, ein Reich zu gründen, das sich an Mitteleuropa und nicht an Osteuropa anschließt, zieht sich der Gedanke, daß mitteleuropäische Gesittung nottut, wie ein roter Faden durch die Geschichte Ungarns. Auch das Wort der Reformation, das von Deutschland ausging, drang ostwärts bis nach Ungarn und nicht weiter. Der jetzt tobende Krieg hat die Interessengemeinschaft Deutschlands und Ungarns neuerdings bewiesen. Wieder, wie so oft, waren die Donau und die Karpathen die Grenzen, wo osteuropäische Unkultur und mitteleuropäische Gesittung die Waffen kreuzten. Gemeinsam hielten Deutsche und Ungarn Wacht in den Karpathen, gemeinsam unternahmen sie von dort ihre Siegeszüge nach Süden und nach Osten. Die Donau und die Karpathen sind längst überschritten, die Mächte der Unkultur aus ihren Schlupfwinkeln aufgeschreckt und vernichtet. Diese Erfolge sind für uns Ungarn eine Bürgschaft, daß uns eine lange Periode ruhiger Kulturentwicklung bevorsteht. Infolge der stürmischen Vergangenheit konnten sich bei uns die Naturwissenschaften nicht in dem Maße entwickeln, wie wir wollten. Dies kann sich jetzt ändern. Wo unsere junge Naturwissenschaft anknüpft, ist nicht schwer zu erraten. Deutsche und Ungarn lernten sich erst während dieses Krieges in ausgedehntem Maße kennen; es ist natürlich, wenn sich die auf den Schlachtfeldern erprobte Freundschaft auch auf andere Gebiete ausdehnt. Der heutige Tag bietet die Gelegenheit, auf naturwissenschaftlichem Gebiete diese Annäherung zu bekunden. Von der Königlich Ungarischen Geologischen Reichsanstalt habe ich den Auftrag, der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft anläßlich dieses Jubelfestes eine Adresse zu überreichen, von dem Ungarischen Naturwissenschaftlichen Verein den Auftrag, folgende Botschaft zu verkünden: „Die elftausend Mitglieder des Ungarischen Naturwissenschaftlichen Vereins entbieten der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft ihre Grüße“.

Auf diese mit Begeisterung aufgenommenen Ansprachen erwidert sogleich der I. Direktor:

Die herzlichen Grüße und Glückwünsche der naturforschenden Gesellschaften aus ganz Deutschland, aus Österreich und Ungarn, die Sie uns in so sympathischer Weise überbracht haben, sowie die Begrüßung von Seiten des K. K. Ministeriums für Kultus und Unterricht und der K. Geologischen Reichsanstalt erfüllen uns mit aufrichtiger Dankbarkeit und ganz besonderer Freude. Erkennen wir doch aus ihnen, daß Österreich-Ungarn und Deutschland auch im geistigen Kampf um die höchsten Menschheitsgüter, die Erkenntnis naturwissenschaftlicher Wahrheit, Schulter an Schulter stehen.

Noch eines besonderen Auftrages habe ich mich zu entledigen. Als korrespondierendes Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig, der ältesten unter den Naturforschenden Gesellschaften Deutschlands — sie wird am 2. Januar 1918 auf 175 Jahre wissenschaftlicher Arbeit zurückblicken —, habe ich der Senckenbergischen Gesellschaft Gruß und Glückwunsch zu überbringen. Sie sind in einer künstlerischen Adresse zum Ausdruck gebracht, die ich auf den Tisch des Hauses niederlege. Zugleich ernennt die Naturforschende Gesellschaft zu Danzig, um die freundlichen Beziehungen, die unsere beiden Gesellschaften verbinden, noch inniger zu gestalten, zwei Mitglieder unserer Verwaltung zu korrespondierenden Mitgliedern, die Herren Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Ludwig Edinger*) und Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Otto zur Strassen.

Hierauf begrüßt die Versammlung im Namen der naturhistorischen Museen Deutschlands Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Fresenius-Wiesbaden:

Königliche Hoheit! Hoheit!

Hochverehrte Festversammlung!

Im Namen und Auftrage der deutschen naturhistorischen Museen habe ich die Ehre, heute der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft die herzlichsten Glückwünsche zu überbringen. Erschrecken Sie nicht, wenn ich die lange Liste vorlese.

*) Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Edinger ist inzwischen am 26. Januar 1918 verstorben

Es sind die Museen von Altona, Berlin, Bremen, Breslau, Cassel, Cöln, Danzig, Darmstadt, Dresden, Hamburg, Hildesheim, Magdeburg, Mainz, München, Stuttgart und Wiesbaden. Aus diesem Verzeichnis haben Sie ersehen, mit wievielen Schwesteranstalten das hiesige Museum in nahen Beziehungen steht und welch hohen Ansehens sich die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft erfreut. Was sie geleistet hat in den verflossenen hundert Jahren, ist bereits von den Herren Vorrednern geschildert worden. Ich werde deshalb kurz sein.

Getreu dem Namen Senckenberg hat die Gesellschaft ihre Wurzeln gesenkt in alle Erdteile und durch ihre Forschungsreisenden einen Berg von naturwissenschaftlichen Schätzen zusammengebracht. Aber sie hat diese Schätze nicht ungeordnet gelassen; die dazu berufenen Mitglieder und Beamten der Gesellschaft haben sie gesichtet und in mustergiltiger Weise aufgestellt in diesen prächtigen Räumen, die erbaut werden konnten durch die Opferwilligkeit der Bürger Frankfurts.

Als äußeres Zeichen der besonders guten Beziehungen zwischen Wiesbaden und Frankfurt überreiche ich dem hochverdienten I. Direktor Herrn Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Knoblauch das Diplom als Korrespondierendes Ehrenmitglied des Nassauischen Vereins für Naturkunde. Der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft aber rufe ich an der Schwelle des neuen Jahrhunderts nach altem akademischen Brauche zu:

Vivat, crescat, floreat!

Als Vertreter der naturwissenschaftlichen Vereine Frankfurts und der übrigen hiesigen Körperschaften und Institute spricht der Vorsitzende der Dr. Senckenbergischen Stiftungs-Administration, Marine-Oberstabsarzt Geh. Sanitätsrat Dr. Roediger:

Königliche Hoheit! Hoheit!

Exzellenzen!

Meine Damen und Herren!

Die auf der Beilage der Festordnung verzeichneten Vereine, Körperschaften und Anstalten, denen in unserer Stadt die Pflege der Künste, Wissenschaften und der allgemeinen Bildung obliegt, haben sich vereinigt, um Ihnen zu Ihrer Jubelfeier die herzlichsten Glückwünsche darzubringen, und haben, einem alten

Brauche entsprechend, die älteste unter ihnen, die Dr. Senckenbergische Stiftung, beauftragt, der Dolmetscher ihrer Grüße und Wünsche zu sein.

Die Stiftungs-Administration hat diese ehrenvolle Aufgabe um so lieber übernommen, als ihr damit Gelegenheit geboten wird, aufs neue öffentlich zu bekunden, daß unsere Aufgaben und Interessen unlöslich miteinander verbunden sind. War doch Ihre Gesellschaft die erste unter den später entstandenen, die uns half, die großartigen und weitausschauenden Absichten Senckenbergs auszuführen und mit uns die Lasten und Sorgen zu tragen, die für unsere Schultern allein zu groß und zu schwer geworden waren. Uns alle eint der Gedanke Senckenbergs, der Wissenschaft hier einen Tempel zu bauen. Uns eint mit ihm die Liebe zu unserer Vaterstadt, zu deren Bestem er seine Stiftung errichtet hat. — Als man Senckenberg wegen seines Handelns tadelte, ihm riet, er solle sein Geld doch anders verwenden, und ihm sagte, er sei ja schon alt und werde selbst das wenigste von seiner Stiftung erleben, antwortete er mit Vergil: „Carpant mea poma nepotes! Gut, dann mögen sich die Enkel des von mir gepflanzten Obstes erfreuen. Ich wünsche Segen der Vaterstadt und den Nachkommen!“

In seinem Segen wächst sein Werk weiter. Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser. Das erkennen und erleben wir wiederum am heutigen Tag.

Es ist eine eigene Fügung des Schicksals, daß die Jubelfeier Ihrer Gesellschaft nicht, wie wir alle wohl erwarteten, in die Friedenszeit fiel, deren wir uns Jahrzehnte lang zu erfreuen hatten, sondern in eine Zeit, in der der Neid und die Mißgunst unserer Feinde die mächtigen Fortschritte unserer Kultur hemmen und zerstören wollen. Wir sind voll Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang unserer guten und gerechten Sache; aber auch nach den Erfahrungen der Geschichte unserer eigenen Bestrebungen dürfen wir voll froher Zuversicht sein.

Im siebenjährigen Krieg, während Frankfurt vier Jahre lang die schweren Lasten einer Fremdherrschaft durch die französische Besetzung zu tragen hatte, reifte bei Senckenberg der Plan zu seiner großartigen Stiftung. Er setzte, wie viele seiner Mitbürger, unter diesen auch das Goethesche Haus, sein festes Vertrauen auf den Erfolg des großen Königs Friedrich, dessen begeisterter Verehrer er war, und genau sechs Monate

nach dem Friedensschluß zu Hubertusburg hat er seine Stiftung errichtet und deren Ausbau begonnen.

Auch jene schwere Zeit, die 1792 in der Champagne anhub und 1815 bei Belle-Alliance endete, vermochte, obwohl sie schwere Wunden geschlagen hatte, den Mut und die Tatkraft unserer Stadt nicht zu lähmen. Der wiedererlangte Frieden brachte in Frankfurt das künstlerische und wissenschaftliche Leben zu neuer Blüte. Auf dem Boden der Senckenbergischen Stiftung entstanden die Polytechnische Gesellschaft, auf die Anregungen Goethes hin Ihre Naturforschende Gesellschaft und in der Folge daran anschließend eine Reihe anderer. Das Beispiel und Vorbild Senckenbergs ließ das Städelsche Kunstinstitut entstehen.

Und jetzt, noch mitten im Kriege, rüsten Sie schon zu neuer tatkräftiger Arbeit, die ansetzen soll, wenn der Krieg beendet sein wird. Möge die kommende Zeit des Friedens, den wir nach dem Weltbrand unserer Tage erwarten, den Zeiten nach jenen Kriegen gleichen! Dann wird wieder Mars seine Herrschaft an Minerva abtreten, und Kunst, Wissenschaft und soziale Arbeit werden sich die Hände reichen, um, wie Goethe uns mahnte, die Spuren ungeheurer Übel auszulöschen, und der Geist Senckenbergs und Goethes, Ihrer beiden großen Paten, wird Ihnen und uns allen dann als leuchtender Führer voranschreiten.

Ich habe Ihnen im Auftrage der von mir vertretenen Vereine folgende Ehrungen bekannt zu geben, welche sie zur heutigen Jubelfeier beschlossen haben:

Der Frankfurter Kunstverein hat eine Preismedaille zur Erinnerung an den verdienstvollen Begründer der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft Philipp Jakob Cretzschmar gestiftet.

Der Verein für Geographie und Statistik hat Herrn Geheimen Medizinalrat Prof. Dr. August Knoblauch, Herrn Geheimen Regierungsrat Prof. Dr. Otto zur Strassen und den derzeitigen Vorsitzenden der Dr. Senckenbergischen Stiftung zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Die Frankfurter Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte hat den drei eben genannten Herren die gleiche Ehrung erwiesen.

Die Administration der Dr. Senckenbergischen Stiftung widmet Ihnen das Bild ihres derzeitigen Vorsitzenden.

Das nachstehende Verzeichnis der von Geh. Sanitätsrat Dr. Roediger vertretenen 46 Frankfurter Körperschaften, Museen und Bibliotheken hat der Festordnung beigelegt:

Administration der Dr. Senckenbergischen Stiftung	Elektrotechnische Gesellschaft
Physikalischer Verein, Vorstand und Dozentenkollegium	Frankfurter Verein für Luftfahrt
Ärztlicher Verein	Deutsche Kolonialgesellschaft Abteil. Frankfurt a. M.
Verein für Geographie und Statistik	Städtisches Historisches Museum
Polytechnische Gesellschaft	Verein für das Historische Museum
Zahnärztlicher Verein	Deutsche Orientgesellschaft
Zoologischer Garten	Freies Deutsches Hochstift
Verein für Naturwissenschaftliche Unterhaltung	Frankfurter Goethemuseum
Vereinigung für Vogelschutz und Vogelliebberei	Städelsches Kunstinstitut
Biologische Gesellschaft für Aquarien- und Terrarienkunde	Frankfurter Kunstverein
Lepidopterologischer Verein	Frankfurter Künstlergesellschaft
International. Entomologischer Verein	Kunstgewerbemuseum
Verein zum Schutze der Tiere	Kaufmännischer Verein
Deutscher und Österreichischer Alpenverein Sektion Frankfurt a. M.	Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein
Palmengartengesellschaft	Bezirksverein Frankfurt a. M. des Verbandes Deutscher Dipl.-Ingenieure
Gartenbaugesellschaft	Rhein-Mainischer Verband für Volksbildung
Frankfurter Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte	Ausschuß für Volksvorlesungen
Verein für Geschichte und Altertums-kunde	Verein für Verbreitung von Volksbildung
Frankfurter Verband für Volkskunde	Institut für Gemeinwohl
Städtisches Völkermuseum	Städtisches Schulmuseum
Verein für das Völkermuseum	Soziales Museum
Chemische Gesellschaft	Freiherrlich-Carl-von-Rothschildsche öffentliche Bibliothek
	Freibibliothek und Lesehallen
	Volksbibliothek

Herzliche Grüße der hiesigen Schulen und Lehrervereine überbringt der Obmann der Frankfurter Direktoren-Vereinigung Geh. Studienrat Dr. Horn:

Hochansehnliche Festversammlung!

Ich komme als letzter in der Reihe der Glückwünschenden, aber hinter mir steht die deutsche Jugend und die Jugend hat die Zukunft. Ich spreche im Namen der Schulen, der Lehrer- und Lehrerinnen-Vereine und des Frankfurter Realschulmännervereins. Die Frankfurter Schulen haben von Anfang an in inniger Beziehung zur Senckenbergischen Naturforschenden

Gesellschaft gestanden. Sie haben, hochverehrter Herr Vorsitzender, unseren Schülern und Schülerinnen Ihre reichen Mittel zur Verfügung gestellt, um die Natur zu beobachten und damit ihre Heimat kennen und lieben zu lernen. Aber auch unsere Lehrer verdanken Ihnen viel: sie konnten teilnehmen an Ihren Arbeiten, Sie haben ihnen Ihre Arbeitsräume zur Verfügung gestellt; und wer in unserem Berufe steht und die Aufgabe hat, das Gold der Wissenschaft umzuwechseln in kleine Scheidemünze, der kann den Vorteil begreifen, der darin besteht, daß die Lehrer hier auf dem Boden der Wissenschaft neue Kraft und neues Wissen fanden. Aber auch als Lehrende und in Ihrer Verwaltung sind unsere Lehrer tätig gewesen; ich nenne von Lebenden: Reichenbach, Sack, Schauf, von den Verstorbenen: Blum, Boettger und Kinkelin. Haben Sie herzlichen Dank für alles, was Sie uns erwiesen haben! Ich denke, einen Teil davon haben wir Ihnen wieder zurückgegeben.

Man hat das 19. Jahrhundert das Jahrhundert der Naturwissenschaften genannt, nicht bloß in erkenntnistheoretischer, sondern auch in praktischer Beziehung; ohne sie wäre der wirtschaftliche Aufschwung des deutschen Volkes und das Durchhalten in dem grausigsten aller Kriege nicht denkbar. Aber auch sonst brauchen wir Lehrer die Naturwissenschaften. In den letzten Jahren hat uns eine Frage viel beschäftigt: die Frage der geschlechtlichen Aufklärung. Sie kann nur gelöst werden in inniger Verbindung mit der Naturwissenschaft, die uns den richtigen Weg zu ihrer Lösung zeigt. Daß Sittlichkeit und Naturwissenschaft keine unüberbrückbaren Gegensätze sind, haben wir heute gehört. Auch zwischen Natur und Religion besteht kein Gegensatz. Freilich, es gab eine Zeit, wo die Kirche es als einen Abfall betrachtete, wenn sich jemand den Naturwissenschaften ergab. Die Zeiten sind vorüber, und ich möchte heute mit Umänderung eines Bibelwortes allen zurufen: „Suchet in der Natur, denn sie ist es, die von Gott zeugt.“ Wir haben eine ganze Reihe von Naturforschern von der ältesten bis zur neuesten Zeit, die behaupten, daß das Studium der Natur mit Notwendigkeit zur Annahme einer Gottheit führt. Ohne Gott aber können wir in der Erziehung der Jugend nicht auskommen, und auch aus diesem Grunde begrüßen wir Lehrer die enge Verbindung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft mit den Schulen aufs freundlichste und wünschen, daß die innigen Be-

ziehungen zwischen den Frankfurter Schulen und der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft auch weiter fort dauern mögen zum Heil unserer Jugend und damit auch unseres Volkes und unseres Vaterlandes.

An Stelle des dienstlich verhinderten Majors Geh. Regierungsrat Dr. von Weinberg betritt Marine-Oberstabsarzt Geh. Sanitätsrat Dr. Roediger nochmals die Rednerbühne:

In Vertretung des Herrn Geh. Regierungsrates Dr. von Weinberg, der in letzter Stunde am Erscheinen verhindert wurde, habe ich der Gesellschaft von drei Jubiläumsgaben Mitteilung zu machen, die von Mitgliedern der Gesellschaft dargebracht werden. Zunächst eine Schenkung von Anteilscheinen. Als der zunehmende Umfang der Sammlungen uns zwang, einen Erweiterungsbau des Museums vorzunehmen, zu dem die Mittel der Gesellschaft nicht ausreichten, haben uns im Jahre 1914 Mitglieder, Freunde und Gönner ein unverzinsliches Darlehen zur Verfügung gestellt. Von den zu diesem Zwecke ausgegebenen Schuldscheinen gelang es einigen Mitgliedern, eine namhafte Anzahl, im Gesamtbetrag von 186 000 Mark, zusammenzubringen, welche die Besitzer der Gesellschaft als Jubiläumsgabe zum Geschenk machen. Ferner sind von Freunden und Gönnern der Gesellschaft 55 000 Mark geschenkt worden, die hoffentlich noch vermehrt werden, um weitere noch ausstehende Anteilscheine zurückkaufen zu können.

Schließlich habe ich Ihnen mitzuteilen, daß eine Anzahl Freunde und Verehrer unseres derzeitigen I. Direktors Herrn Geheimrat Prof. Dr. Knoblauch in Anerkennung und Würdigung seiner außergewöhnlichen Verdienste um die Gesellschaft während der 25 Jahre seiner Tätigkeit sein Bild, in Tempera-farben von der Künstlerhand Fräulein Ottilie Roedersteins gemalt, für das Sitzungszimmer gestiftet hat.

Zum Schlusse nimmt der I. Direktor wieder das Wort:

Hochgeehrte Herren!

Überwältigend für uns ist die große Zahl glänzender Vertretungen, die befreundete wissenschaftliche Körperschaften, Museen und Institute, Lehrerschaft und Schulen hierher gesandt

haben, überwältigend die Fülle von Grüßen und Wünschen, die Sie uns darbringen. Wir bitten Sie allesamt, unseren herzlichen und aufrichtigen Dank entgegenzunehmen; denn es ist uns ganz unmöglich, in dieser festlichen Stunde im einzelnen den Dank, wie wir ihn warm im Herzen empfinden, Ihnen auszusprechen!

Nur an den Frankfurter Kunstverein noch einige Worte zu richten, sei mir erlaubt:

Meine Herren vom Vorstand des Kunstvereins! Sie wollen eine Denkmünze zu Ehren Philipp Jakob Cretzschmars prägen lassen. Sie erfüllen damit einen Wunsch, den ich lange gehegt. Denn Cretzschmars Name ist vergessen; dem stillen Forscher pflegt die Nachwelt keine Denkmäler zu errichten. Der Pfarrerssohn aus dem benachbarten Reichsdorf Sulzbach am Taunus, er ist der Urheber der Gründung unserer Gesellschaft gewesen. Die napoleonischen Kriege haben ihn in der ganzen Welt herumgeworfen, bis er 1815 als Arzt eines Feldlazarets nach Frankfurt zurückkam und im folgenden Jahre den anatomischen Unterricht am Medizinischen Institut der Dr. Senckenbergischen Stiftung aufnahm. Und wenn wir heute auf die erfolgreiche Arbeit eines Jahrhunderts zurückblicken dürfen, so verdanken wir dies Philipp Jakob Cretzschmar, der uns in den ersten Satzungen der Gesellschaft die Wege der freien unabhängigen Forschung gewiesen hat, die wir niemals verlassen werden! Ihre Festgabe, meine Herren, wird das Andenken dieses seltenen Mannes von neuem wachrufen und dauernd lebendig erhalten.

Auch Ihnen allen, verehrte Mitglieder unserer Gesellschaft, meine Damen und Herren, Ihnen allen aufrichtigen Dank für die Gaben, die Sie uns durch Herrn Geh. Sanitätsrat Dr. Roediger zum heutigen Tage dargebracht haben! Sie haben durch Erlassung unserer Schuld und durch hochherzige Spendung ansehnlicher Mittel eine große Sorge von uns genommen. Bewahren Sie uns Ihr förderndes Interesse auch im neuen Jahrhundert! Auf Ihren Schultern ruht unsere Gesellschaft; Ihrer treuen Fürsorge und Mitarbeit bedarf sie jetzt und immerdar!

Und auch mich selbst haben Freunde aus dem Kreis unserer Verwaltung zu größtem Dank verpflichtet, indem sie der Gesellschaft mein Bild gewidmet haben. Der Magistrat hat mich durch die »Ehrengabe der Stadt Frankfurt a. M.«, der Verein für Geographie und Statistik und die Frankfurter Gesellschaft

für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte haben mich durch Ernennung zum Ehrenmitglied, der Nassauische Verein für Naturkunde zu Wiesbaden durch die Korrespondierende Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet. Auch hierfür aufrichtigsten Dank! Mein Bestreben war es seit 25 Jahren, meiner Vaterstadt, der Senckenbergischen Gesellschaft und der Wissenschaft treu zu dienen. Ich werde es auch weiter tun!

Als Zeichen unseres tiefgefühlten Dankes für alle Förderung, die unsere Gesellschaft durch die Königliche Regierung, die gesamte Bürgerschaft Frankfurts und die Administration der Dr. Senckenbergischen Stiftung empfangen, für alle Anregung, die sie den Gelehrtenkreisen der ganzen Welt verdankt, und als Zeichen der Anerkennung für hochherzige Förderung naturwissenschaftlicher Forschung, Vermehrung unserer Sammlungen und treue Mitarbeit im Museum hat unsere Verwaltung beschlossen, mit den ihr zu Gebote stehenden Auszeichnungen eine Anzahl verdienter Männer und Frauen zu ehren und dies heute in dieser festlichen Stunde zu verkünden.

Es werden ernannt

zum Außerordentlichen Ehrenmitglied:

Der Königliche Staatsminister und Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten Herr Dr. Friedrich Schmidt in Berlin,

Der Königliche Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau Herr Staatsminister Dr. von Trott zu Solz in Cassel,

Der Königliche Regierungspräsident Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Herr Dr. Wilhelm von Meister in Wiesbaden und der Vorsitzende der Administration der Dr. Senckenbergischen Stiftung Herr Geh. Sanitätsrat Dr. Ernst Roediger.

Zum Korrespondierenden Ehrenmitglied werden ernannt:

Seine Majestät Ferdinand I., Zar der Bulgaren, hochverdient durch Seine eigenen Forschungen auf den Gebieten der wissenschaftlichen Ornithologie, Schmetterlingskunde und Botanik, und außerdem

Herr Geh. Hofrat Prof. Dr. Otto Bütschli in Heidelberg, Herr Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Emil Gasser in Marburg und Herr Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Simon Schwendener

in Berlin, die alle drei fast 45 Jahre lang unserer Gesellschaft als Korrespondierende Mitglieder angehören.

Es werden weiterhin ernannt zu Korrespondierenden Mitgliedern:

Herr Prof. Dr. Othenio Abel in Wien,
Herr Geh. Bergrat Prof. Dr. Wilhelm Branca in Berlin,
Herr Prof. Dr. Gustav Brandes in Dresden,
Herr Geh. Bergrat Prof. Dr. Reinhard Brauns in Bonn,
Herr Prof. Dr. Karl Escherich in München,
Herr Major Forstrat Dr. Georg Escherich, Chef der Kaiserlich
Deutschen Militär-Forstverwaltung in Bialowies.
Herr Prof. Dr. Walter Gebhardt in Halle,
Herr Prof. Dr. Paul Gisevius in Gießen,
Herr Prof. Dr. Ludwig Heck in Berlin,
Herr Dr. Karl Hellmayr in München,
Herr Geh. Hofrat Prof. Dr. Georg Klebs in Heidelberg,
Herr Prof. Dr. Lakowitz in Danzig,
Herr Prof. Dr. Ludwig Milch in Breslau,
Herr Prof. Dr. Hans Molisch in Wien,
Herr Prof. Dr. Hans Philipp in Greifswald,
Herr Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Fritz Rinne in Leipzig und
Herr Geh. Hofrat Prof. Dr. Wilhelm Salomon in Heidelberg,

zu Arbeitenden Mitgliedern:

Herr Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Albrecht Bethe,
Herr Prof. Dr. Ernst Göppert und
Herr Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Wilhelm Kolle.

Und schließlich werden ernannt zu Mitarbeiterinnen:

Fräulein Clara Burgheim,
Fräulein Berta Groß,
Fräulein Maria Kaysser,
Frau Hedwig Löw Beer, geb. Marx.
Frau Emma Richter, geb. Hüther,
Frau Julie Rolfes, geb. von Sachs, und
Fräulein Bertha Türk.

zu Mitarbeitern:

Herr Ernst Cnyrim und
Herr Adolf Müller.

Zur bleibenden Erinnerung an den heutigen Tag hat die Verwaltung eine eiserne Denkmünze mit dem Bildnis Senckenbergs gießen lassen, ein Meisterstück des Herrn Prof. Fritz Klimsch in Charlottenburg. Diese Denkmünze unserer Jahrhundertfeier verleiht die Direktion in dankbarer Würdigung ausgezeichnete Verdienste unseren Mitgliedern:

Seiner Hoheit Prinz Friedrich Karl von Hessen, Karoline Freifrau von Erlanger, geb. Freiin von Bernus, in Nieder-Ingelheim, hochverdient um unser Museum durch reiche Schenkungen aus den wertvollen Sammlungen ihres Sohnes Carlo von Erlanger, des allzu früh verstorbenen Erforschers der nordafrikanischen Vogelwelt*),

Herrn Geh. Sanitätsrat Dr. Robert Fridberg, I. Direktor der Senckenbergischen Gesellschaft in den Jahren 1881/82 und 1885/86,

Herrn Rudolf von Goldschmidt-Rothschild, dem Schenker zahlreicher, zumeist auf seinen Jagdausflügen in das nördliche Eismeer, nach Alaska und Ostafrika erbeuteter Säugetiere und Vögel,

Herrn Arthur von Gwinner, M. d. H. in Berlin, dem großherzigen Mehrer unserer mineralogischen und paläontologischen Sammlungen und treuen Berater der Gesellschaft in mancherlei wirtschaftlichen Fragen,

Herrn Dr. August Jassoy, I. Direktor in den Jahren 1905/06 und 1917,

Herrn Geh. Sanitätsrat Dr. Wilhelm Loretz, I. Direktor in den Jahren 1887/88,

Herrn Dr. Alfred Lotichius, dem Sektionär unserer Säugetiersammlung, die seiner Freigebigkeit ebenso zahlreiche wie wertvolle Zuwendungen verdankt, Stifter unseres Säbeltigers,

Herrn Dr. Oscar Löw Beer, dem weitblickenden Errichter unserer Stiftung zur biochemischen Erforschung der bösartigen Geschwülste und Schenker eines reichen Materials, besonders wirbelloser Tiere, die er auf seinen Reisen an der Adria und in Indien gesammelt hat,

Herrn Dr. Hugo Merton in Heidelberg, der im Auftrag unserer Gesellschaft in den Jahren 1907 und 1908 eine zoologische

*) Freifrau v. Erlanger ist inzwischen am 31. Juli 1918 verstorben

Forschungsreise nach dem Malaiischen Archipel unternommen, seine reiche Sammelausbeute, vorwiegend an niederen Tieren, unserem Museum überwiesen und in unseren Abhandlungen ein mehrbändiges Werk über die wertvollen Ergebnisse seiner Reise veröffentlicht hat,

Herrn Albert von Metzler, M. d. H., dem II. Vorsitzenden der Administration der Dr. Senckenbergischen Stiftung, unserem hochverdienten Kassierer seit 1878,

Herrn Kommerzienrat Robert de Neufville, dem Sektionär unserer Vogelsammlung, um deren Vermehrung und Katalogisierung er sich bleibende Verdienste erworben hat,

Herrn Geh. Kommerzienrat Richard von Passavant-Gontard, Senator der Kaiser-Wilhelm-Stiftung und Präsident der Handelskammer, der die II. Innerafrika-Expedition Seiner Hoheit des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg und die Tendaguru-Expedition zur Erforschung afrikanischer Dinosaurier-Reste aufs tatkräftigste gefördert hat und dessen Einfluß wir es danken, daß dem Senckenbergischen Museum äußerst wertvolle Sammlungen von beiden Expeditionen zugeflossen sind und in Aussicht stehen,

Herrn Prof. Dr. Theodor Petersen, I. Direktor in den Jahren 1877/78,

Herrn Prof. Dr. Heinrich Reichenbach, unserem außerordentlichen Ehrenmitglied, dem hochverdienten früheren Sektionär und Dozenten für Zoologie und vergleichende Anatomie,

Herrn Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Johannes Justus Rein in Bonn, unserem korrespondierenden Ehrenmitglied, I. Direktor in den Jahren 1868 bis 1870*),

Herrn Geh. Sanitätsrat Dr. Ernst Roediger, I. Direktor in den Jahren 1909/10, dem Vorsitzenden der Administration der Dr. Senckenbergischen Stiftung,

Herrn Prof. Dr. Wilhelm Schauf, dem hochverdienten Sektionär und früheren Dozenten für Mineralogie,

Frau Maria Sondheim, geb. Kolßmann, unserer unermüdlchen Sektionärin für vergleichende Anatomie und Leiterin der zoologischen Jugendkurse, seit Kriegsbeginn mit doppelter Arbeitsfreudigkeit und vorbildlicher Pflichttreue ihres Amtes waltend.

*) Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rein ist inzwischen am 23. Januar 1918 verstorben

Herrn Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Otto zur Strassen, dem bewährten Direktor unseres Museums und eigentlichen Schöpfer desselben in seiner jetzigen Gestalt, und

Herrn Geh. Regierungsrat Dr. Arthur von Weinberg, I. Direktor in den Jahren 1913/14, dem freigebigen und hochherzigen Förderer aller Abteilungen des Museums, dem Schenker unserer Gorillafamilie, unseres Trachodon und anderer Kostbarkeiten.

Und schließlich überreicht die Verwaltung in aufrichtiger, herzlicher Dankbarkeit für langjährige Dienste und treueste Pflichterfüllung als Ehrengabe:

dem Präparator Herrn August Koch »Brehms Tierleben«, 4. Auflage, 13 Bände,

und der Vorsteherin unseres Geschäftszimmers Fräulein Maria Pixis eine goldene Armbanduhr.

Hochansehuliche Versammlung!

Das neue Jahrhundert stellt neue große Anforderungen an unsere Gesellschaft. Was der blutige Krieg an Kulturwerten vernichtet hat, das gilt es, in kommenden Friedenszeiten wieder aufzubauen! Es gilt, zwischen den Völkern, die jetzt im grimmigsten Kampfe gegeneinanderstehen, das zerrissene Band zielbewußter gemeinsamer Arbeit von neuem zu knüpfen! Es gilt, im friedlichen Wettstreit naturwissenschaftlicher Forschung rastlos voranzuschreiten auf dem Wege zur Erkenntnis der Wahrheit!

Wie sich im kommenden Jahrhundert die Zukunft unseres teuren Vaterlandes auch immer gestalten möge, die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft wird stets — wir geloben es in dieser feierlichen Stunde — treu und ehrlich bestrebt sein, an dem Erreichen dieser höchsten Ziele mitzuarbeiten zum Ruhme Frankfurts und zur Ehre des deutschen Namens!

Mit dem Vortrag des stimmungsvollen Liedes „Eintracht und Liebe“ von Fried. Ferd. Flemming, nach dem „Integer vitae“, durch den Sängerkhor des Lehrervereins findet die akademische Feier kurz nach 1 $\frac{1}{2}$ Uhr einen würdigen Abschluß:

„Eintracht und Liebe halten uns zusammen.

Wie auch im Wechsel steigt und fällt das Leben,

Aufwärts die Blicke! Kräftigt euer Streben,

Wahret die Flammen!“

„Rastlos und fröhlich treiben unsre Blüten.
Wenn schon der Jugend Sterne abwärts zogen,
Winken sie freundlich doch von fernen Bogen
Ruhe und Frieden.“

Nachdem der Männergesang verklungen, intoniert die Gar-
nisonkapelle

„Deutschland, Deutschland über alles“.



Götter-Paradiesvogel

Die Denkmünze der Jahrhundertfeier

Zur bleibenden Erinnerung an die Jahrhundertfeier ist in der Verwaltungssitzung vom 28. Juli 1917 die Herstellung einer Denkmünze, und zwar in Eisenguß, beschlossen worden. Mit der Ausführung des künstlerischen Entwurfs und der Herstellung der Medaille wurde am 11. August 1917 Professor Fritz Klimsch in Charlottenburg, Mitglied der Königl. Akademie der Künste, betraut und auf seinen Wunsch die Anfertigung der Formen und der Guß der Denkmünzen der Aktiengesellschaft vorm. H. Gladenbeck & Sohn in Friedrichshagen übertragen.

Für die Vorderseite der Medaille war der Vorwurf gegeben: der Kopf Johann Christian Senckenbergs, dessen unsterblichen Namen die Naturforschende Gesellschaft trägt, während die Gestaltung der Rückseite dem freien Ermessen des Künstlers überlassen blieb. Als Vorbild für den Kopf Senckenbergs haben zwei kleine Radierungen von Nothnagel aus der Sammlung des Geh. Sanitätsrat Dr. Ernst Roediger und ein im Besitz der Dr. Senckenbergischen Stiftungs-Administration befindliches Gipsmedaillon (Original von Rauschner) gedient. Für die symbolische Darstellung der Rückseite gibt der Künstler folgende Erklärung: „Die Wissenschaft (als nackte Wahrheit und als solche in der weiblichen Gestalt ausgedrückt), auf einer Eule (dem Vogel der Athene) durch den Weltenraum getragen, leuchtet mit der Fackel in das Dunkel, in die Mysterien der Natur“.

Die Gußmedaille ist zunächst in 40 Stücken hergestellt worden; für später sind die Anfertigung von Prägestempeln und die Prägung von Medaillen in Bronze und Silber durch die Berliner Medaillen-Münze Otto Oertel in Aussicht genommen.

Die Verleihung der Medaille erfolgt als Auszeichnung an Mitglieder, die sich um die Gesellschaft oder das Museum

besondere Verdienste erworben haben. Mit der Beschlußfassung über ihre erstmalige Verleihung am Tage der Jahrhundertfeier ist in der Verwaltungssitzung vom 6. Oktober 1917 die Direktion betraut worden; die Beschlußfassung über spätere Verleihungen hat sich die Verwaltung vorbehalten.

Bei der akademischen Feier am 22. November 1917 ist die Medaille nebst Diplom*) an folgende Mitglieder verliehen worden:

Seine Hoheit Prinz Friedrich Karl von Hessen
Karoline Freifrau von Erlanger, geb. Freiin von
Bernus in Nieder-Ingelheim
Geh. Sanitätsrat Dr. Robert Fridberg
Rudolf von Goldschmidt-Rothschild
Arthur von Gwinner, M. d. H. in Berlin
Dr. phil. August Jassoy
Geh. Sanitätsrat Dr. Wilhelm Loretz
Dr. jur. Alfred Lotichius
Dr. phil. Oscar Löw Beer
Dr. phil. Hugo Merton in Heidelberg
Albert von Metzler, M. d. H.
Kommerzienrat Robert de Neufville
Geh. Kommerzienrat Richard von Passavant-Gontard
Prof. Dr. phil. Theodor Petersen
Prof. Dr. phil. Heinrich Reichenbach
Geh. Regierungsrat Prof. Dr. phil. Johannes Justus Rein
in Bonn
Geh. Sanitätsrat Dr. Ernst Roediger
Prof. Dr. phil. Wilhelm Schauf
Frau Maria Sondheim, geb. Koßmann
Geh. Regierungsrat Prof. Dr. phil. Otto zur Strassen
Geh. Regierungsrat Dr. phil. Arthur von Weinberg.

*) DIE SENCKENBERGISCHE NATURFORSCHENDE GESELLSCHAFT
verleiht hiermit

Herrn.....

in dankbarer Würdigung
seiner ausgezeichneten Verdienste

die Denkmünze ihrer Jahrhundertfeier

Frankfurt am Main, 22. November 1917
(L. S.)

Die Direktion

Außerdem ist die Medaille nachträglich auf Antrag des Geh. Sanitätsrat Dr. Fridberg, eines der ältesten der noch lebenden früheren ersten Direktoren der Gesellschaft, durch Verwaltungsbeschluß vom 5. Dezember 1917 den im Jubiläumsjahr im Amte stehenden Direktionsmitgliedern

Geh. Med. Rat Prof. Dr. August Knoblauch

Prof. Dr. phil. Pius Sack

Hermann Jacquet

Walter Melber

Justizrat Dr. Hermann Günther

verliehen worden. Ein Stück wurde der Stadtbibliothek für die städt. Münzsammlung übergeben.

Beschreibung der Medaille*)

Vorderseite: Kopf Senckenbergs nach links. Auf dem Halsabschnitt: „F. Klimsch“. Umschrift: „SENCKENBERGISCHE NATURFORSCHENDE GESELLSCHAFT 1817 22. NOV. 1917“

Rückseite: Frauengestalt in der Rechten eine Fackel haltend, auf einer nach rechts hin fliegenden Eule sitzend. Rechts unten am Rand: „F. Klimsch“.

Eisenguß. 69 mm.

Fritz Klimsch, geb. 10. Februar 1870 zu Frankfurt a. M. als Sohn des Malers Prof. Eugen Klimsch, besuchte die hiesige Wöhlerschule und studierte von Herbst 1886 bis 1894 auf der Berliner Akademie, hauptsächlich unter Prof. Fritz Schaper, erhielt 1894 den großen Staatspreis und setzte dann seine Studien in Paris und Italien fort, lebte ein Jahr in Rom. Ende 1895 kehrte er nach Berlin zurück und ist seitdem in Charlottenburg ansässig. Verschiedene größere Kunstreisen, besonders nach Griechenland, waren für seine künstlerische Entwicklung von einschneidender Bedeutung.

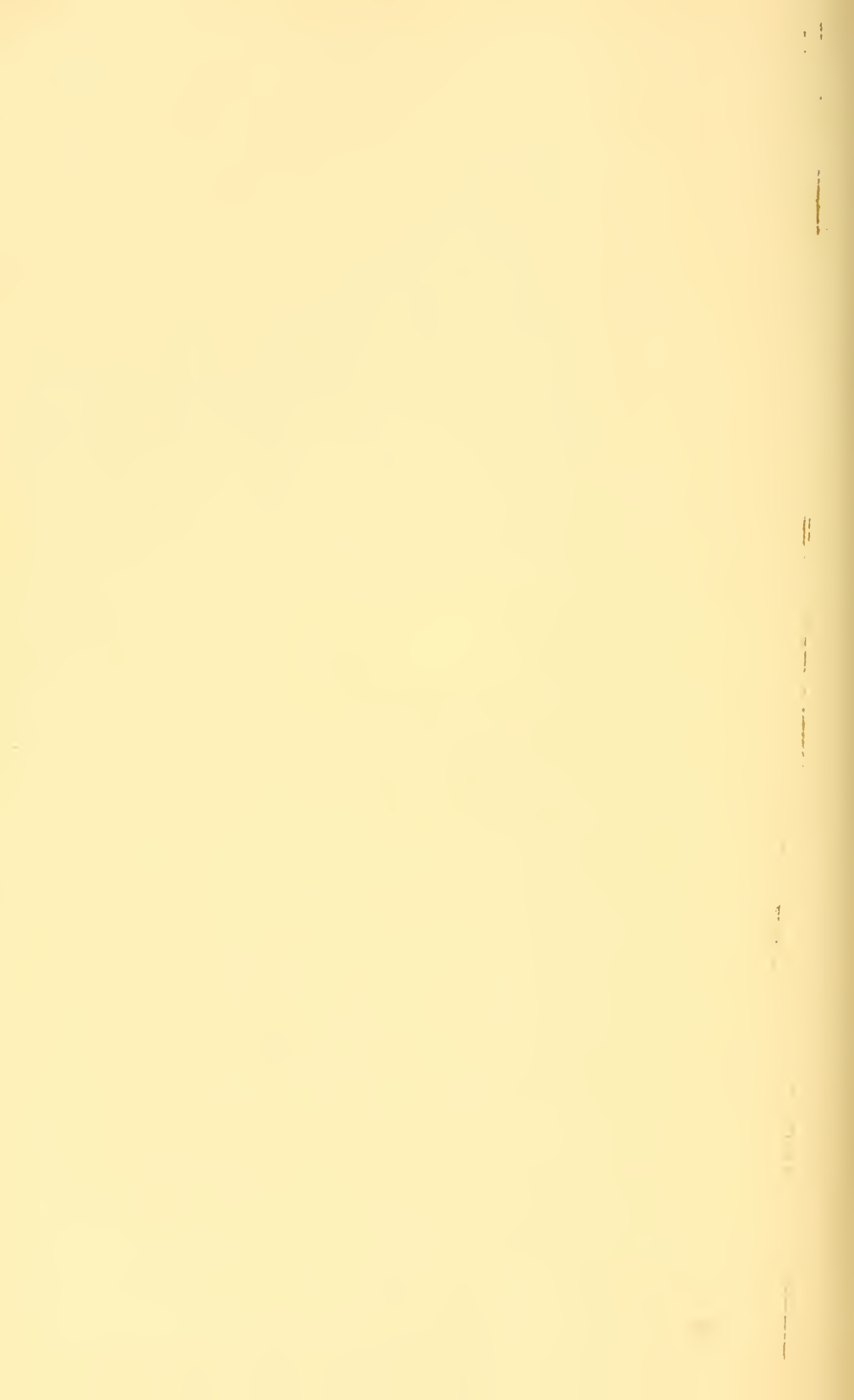
Im Jahre 1898 war Klimsch Mitbegründer der Berliner Sezession unter Max Liebermann und gehörte alsdann zwölf Jahre lang deren Vorstand an. Seit 1905 ist er im Vorstand des Deutschen Kunstvereins (Sitz Berlin) tätig. 1910 wurde er zum Kgl. Preuß. Professor, 1912 zum Mitglied der Kgl. Akademie der Künste zu Berlin ernannt.

Hauptwerke: Denkmal für Rudolf Virchow in Berlin, Denkmal für die 7. Ulanen in Saarbrücken, Charitasbrunnen für die Arbeiterkolonie in Leverkusen bei Cöln, Monumentalfiguren eines Jünglings und eines Mädchens im Museum zu Cassel, Tänzerin in der Nationalgalerie zu Berlin, Niobide im Museum der Stadt Leipzig, nackte weibliche Gestalt im Museum zu Gotenburg (Schweden), zwei Kleinbronzen im Städel-

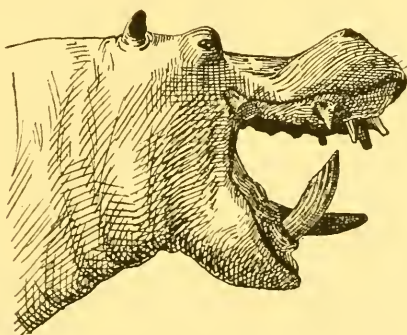
*) Die Beschreibungen der Medaillen in dieser Festschrift stammen von Geh. San.-Rat Dr. Ernst Roediger



Denkmünze der Jahrhundertfeier
natürliche Größe



schen Institut zu Frankfurt a. M., verschiedene monumentale Grabdenkmäler in Berlin, Leipzig, Karlsruhe, Frankfurt a. M. und Bielefeld, Florabank im städtischen Park zu Dortmund, Salome im Besitz der Gallerie Mosse zu Berlin, Monumentalgruppe zweier Jägerinnen im Besitz des Geh. Rat Dr. Duisberg zu Leverkusen, Büste des Generalfeldmarschalls Graf Schlieffen in der Nationalgallerie zu Berlin, des Generalfeldmarschalls von Hindenburg im Museum zu Elberfeld, des Generals der Infanterie von Ludendorff (für dasselbe Museum bestimmt), von Dr. Wilhelm Merton in der Kgl. Universität zu Frankfurt a. M., von Prof. Karl Binding-Leipzig, Prof. Emil Fischer-Berlin, Graf Posadowsky, Staatsminister von Miquel, Generalfeldmarschall von Bülow, Geh. Rat Prof. Dr. Warburg, Präsident der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, u. a. m.



Flußpferd

Zwangloses Zusammensein am Abend des Festtages

Von abends 7¹/₂ Uhr an versammelten sich die Mitglieder der Verwaltung und ihre Damen mit hiesigen und auswärtigen Gästen der Gesellschaft bei einem bescheidenen Kriegsimbiß im Festsaal des Museums, der zu diesem Zwecke durch Aufstellung eines Büffets und kleiner, blumengeschmückter Tische in einen gemütlichen Gesellschaftsraum umgewandelt war. Für Getränke, einfache Fleischspeisen und Kuchen war reichlich gesorgt, ein schwieriges, aber gut gelöstes Unternehmen in unserer streng rationierten Zeit. Junge Damen aus dem Kreise der Mitglieder und einige Jungmannen des Wöhler-Realgymnasiums und der Musterschule widmeten sich in liebenswürdiger und aufopfernder Weise der Bedienung der zahlreich erschienenen Gäste, und bald herrschte der gemüthliche Ton froher Geselligkeit in dem sonst ernsten Vorträgen gewidmeten Raum.

Von der Wand des Festsaales grüßten die Marmorbüsten des Grafen und der Gräfin Bose, um so recht daran zu erinnern, daß ihrem gewaltigen Vermächtnis die Gesellschaft in erster Linie ihr heutiges Blühen und Gedeihen verdankt. Und in dem prunkvollen Zugang des Saales ragten die Marmorstelen so vieler um die Gesellschaft hochverdienter Männer, erglänzten die Medaillen, geprägt zu Ehren der großen Schar bedeutender Naturforscher und Freunde, die der Gesellschaft nahestanden, während die Marmortafeln im Treppen Hause die Namen der zahlreichen ewigen Mitglieder kündeten, die für alle Zeiten mit dem Museum verknüpft sind.

Festreden wurden am Abend nicht gehalten, eine begreifliche Reaktion auf die Überfülle der Ansprachen am Vormittag. Und doch war ihr Fehlen in mancher Hinsicht zu bedauern. Wie gerne hätte man in freudigem Trinkspruch der Kriegsteilnehmer

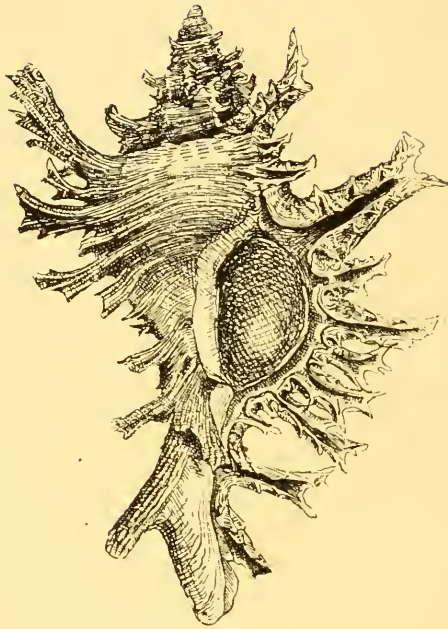
gedacht, die von der Front beurlaubt waren, um an dem Ehrentage der Gesellschaft anwesend sein zu können, wie gerne derer, die der Kriegsdienst in der Ferne hielt.

Auch die Erinnerung an so manchen der Heimgegangenen ist aufgetaucht, die im Laufe eines Jahrhunderts an dem Ausbau der Gesellschaft zu ihrer jetzigen Größe selbstlos und treu mitgearbeitet haben: an Carlo von Erlanger und Albert von Reinach, an Fritz Römer, der die schwierige Aufgabe der Überleitung des Museumsbetriebes aus den kleinen Verhältnissen des alten Baues am Eschenheimer Tor in den jetzigen Großbetrieb mit wunderbarem organisatorischem Geschick und feinstem Takt gelöst hat, an die treuen Sektionäre, die uns in den letzten Jahren der Tod entrissen, Lukas von Heyden, Friedrich Kinkelin, Wilhelm Kobelt, Ferdinand Richters, Alexander Sandler und Albrecht Weis, und all die vielen, die im Kampf fürs Vaterland den Heldentod in Feindesland gefunden haben. Wurde ihrer auch nicht in wehevoller Rede besonders gedacht, so werden sie doch unvergessen bleiben!

*

Es war beabsichtigt, zur Jahrhundertfeier eine Geschichte der Gesellschaft herauszugeben. Das reiche Material hierzu hat Professor Kobelt in mühsamer jahrelanger Arbeit gesammelt und gesichtet. Die Vorarbeiten sind abgeschlossen; aber der Tod hat dem Geschichtsschreiber die Feder aus der Hand gerissen, bevor sein Werk vollendet war. Inzwischen ist der Weltkrieg ausgebrochen, und das geplante Unternehmen erwies sich als vorerst unausführbar. Doch wie die Gesellschaft an ihrem Ehrentage in liebevoller Weise die Gräber ihrer Stifter geschmückt, wie sie in den von Freundeshand geschriebenen Nekrologen ihrer Berichte so manches, kurz zuvor Dahingeschiedenen gedacht hat, wird sie auch diese an ihrem Festtag doppelt schmerzlich empfundene Lücke in naher Zukunft auszufüllen sich bemühen, um auch allen denen ein Denkmal innigster Dankbarkeit zu errichten, deren erfolgreiches Wirken jahrzehntelang zurückliegt.

Die Herausgabe einer Geschichte der Gesellschaft soll eine der ersten Aufgaben des zweiten Jahrhunderts sein.



Stachelschnecke

Anhang

Anwesende Gäste und Vertretungen

In außerordentlich großer Zahl und in den herzlichsten, anerkennendsten Worten sind der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft zur Jahrhundertfeier Grüße und Glückwünsche von nah und fern persönlich überbracht worden, sowie brieflich und telegraphisch zugegangen.

Ihre Kaiserlichen und Königlichen Majestäten hatten Ihre Königliche Hoheit Frau Prinzessin Friedrich Karl von Hessen und Staatsminister Dr. Schmidt mit Allerhöchst-ihrer Vertretung zu betrauen geruht. Im Allerhöchsten Auftrage Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Hessen und bei Rhein war der Rektor der Großh. Ludwigs-Universität Gießen Geh. Hofrat Prof. Dr. Gisevius erschienen*).

Persönlich nahmen an der Feier teil:

Seine Hoheit Prinz Friedrich Karl von Hessen
Staatsminister Dr. von Trott zu Solz, Oberpräsident
der Provinz Hessen-Nassau

der stellv. Kommandierende General XVIII. Armee-Korps
General der Infanterie Riedel und der Chef des Stabes
Generalmajor von Studnitz

Regierungspräsident Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. von
Meister

Eisenbahndirektions-Präsident Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat
Reuleaux

Oberpostdirektor Wirkl. Geh. Oberpostrat Lauenstein
Oberlandesgerichts-Präsident Wirkl. Geh. Ober-Justizrat
Dr. Schwartz

Oberstaatsanwalt Seel

Polizei-Präsident Rieß von Scheurnschloß

*) Ihre Königlichen Hoheiten die Frau Landgräfin von Hessen († 12. Juni 1918) waren bei Ihrem hohen Alter und der vorgeschrittenen Jahreszeit und der Landgraf durch Abwesenheit von Frankfurt verhindert, an der Jahrhundertfeier teilzunehmen

Oberbürgermeister Voigt
Bürgermeister Dr. Luppe und andere Mitglieder des
Magistrats
Stadtverordneten-Vorsteher Geh. Justizrat Dr. Fried-
leben und zahlreiche Stadtverordnete
Reichsbank-Direktor Geh. Reg.-Rat Beling
Regierungs- und Geh. Medizinalrat Dr. Schneider
der Direktor der Stadtbibliothek Geh. Konsistorialrat Prof.
Dr. Ebrard
Reichstagsabgeordneter Dr. Quarck
Landtagsabgeordnete Justizrat Dr. Heilbrunn und Oeser
Gerichtsarzt Geh. Med.-Rat Dr. Roth
Kreisarzt Med.-Rat Dr. Werner
Oberstadtarzt Geh. San.-Rat Dr. König
Generalarzt Dr. Brandt
der Reservelazarett-Direktor Generaloberarzt Dr. Schulz
der Kommandeur der Ersatz-Maschinengewehr-Truppen
XVIII. A.-K. Major Michaelis
der Kommandeur des Heimatluftschutzes Major von Keller
der Kommandeur der II. Ers.-Abt. 2. Nassauischen Feld-
artillerie-Rgts. 63 Frankfurt Major Döring und sein
Adjutant Hauptmann Henrich
Prof. Dr. Krüß-Berlin
Prof. Dr. Braus-Heidelberg
Forstmeister Haus.

Der Minister des Innern hatte mit seiner Vertretung den
Ministerialdirektor Wirkl. Geh. Ober-Med.-Rat Prof. Dr. Kirchner
beauftragt, der jedoch im letzten Augenblick durch die politische
Lage verhindert gewesen ist, zu der Feier zu erscheinen.

Von korrespondierenden Mitgliedern und Ehrenmitgliedern
waren leider nur wenige anwesend: Prof. Dr. Abel-Wien,
Prof. Dr. Brandes-Dresden, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Fresenius-
Wiesbaden, Geh. Hofrat Prof. Dr. Gisevius-Gießen, Prof. Dr.
Greim-Darmstadt, Hofrat Prof. Dr. Heck-Berlin, Landrat von
Heimburg-Wiesbaden, Prof. Dr. Klebs-Heidelberg, Prof. Dr.
Klemm-Darmstadt, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. König-Bonn, Prof.
Dr. Nies-Mainz, Geh. Hofrat Prof. Dr. Salomon-Heidelberg,
Geh. Hofrat Prof. Dr. Spengel-Gießen und Geh. Med.-Rat Prof.
Dr. Strahl-Gießen.

Durch Entsendung von Vertretern nahmen an der Feier teil: die Universitäten Heidelberg (Geheimer Rat Prof. Dr. Curtius), Gießen (Rektor Geh. Hofrat Prof. Dr. Gisevius) und Frankfurt a. M. (Rektor Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Bethé), die Medizinische und die Philosophische Fakultät Gießen (Dekane Geh. Hofrat Prof. Dr. Opitz und Prof. Dr. Engel), die Medizinische und die Naturwissenschaftliche Fakultät Frankfurt a. M. (Dekane Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Herxheimer und Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Möbius, sowie zahlreiche Mitglieder beider Fakultäten), die Technische Hochschule Darmstadt (Rektor Prof. Dr. Finger), die Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin (Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rubens) und die Kaiserlich-Leopoldinisch-Carolinische Deutsche Akademie der Naturforscher in Halle (Geh. Hofrat Prof. Dr. Spengel*):

die Großherzogl. Hessische Geologische Landesanstalt (Prof. Dr. Klemm), das K. K. Ministerium für Kultus und Unterricht in Wien (Prof. Dr. Abel) und die K. Ungarische Geologische Reichsanstalt (Dr. Baron von Nopcsa);

die Deutsche Zoologische (Geh. Hofrat Prof. Dr. Spengel), die Deutsche Botanische (Prof. Dr. Dingler) und die Deutsche Entomologische Gesellschaft (Prof. Dr. Sack), die Geologische Vereinigung (Geh. Hofrat Prof. Dr. Salomon), die Naturforschende Gesellschaft zu Danzig (Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Knoblauch), der Verein für Erdkunde zu Darmstadt (Prof. Dr. Klemm), die Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Gießen (Geh. Hofrat Prof. Dr. König und Geh. Hofrat Prof. Dr. Opitz), die Naturforschende Gesellschaft zu Görlitz (Dr. Priemel), der Verein für Naturkunde zu Greiz (Gymnasiallehrer Hamann), die Wetterauische Gesellschaft für die gesamte Naturkunde zu Hanau (Dr. Bernges), der Naturhistorisch-medizinische Verein zu Heidelberg (Geh. Hofrat Prof. Dr. Salomon), die Rheinische Naturforschende Gesellschaft zu Mainz (Prof. Dr. Egger und Prof. Dr. Nies), der Verein für Naturkunde zu Offenbach (Lehrer Heintzenberg), der Naturhistorische Verein d. preuß. Rheinlande und Westfalens (Berghauptmann Vogel), der Nassauische Verein für Naturkunde zu Wiesbaden (Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Fresenius), die Physikalisch-medizinische Gesellschaft

*) Der als Vertreter der Königl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau zu Geisenheim angemeldete Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Wortmann war leider verhindert, an der Feier teilzunehmen

zu Würzburg (Prof. Dr. Kiep) und die Abtei Laach (Pater Rahm O. S. B.), sowie die K. K. Zoologisch-Botanische Gesellschaft zu Wien (Prof. Dr. Abel) und die K. Ungarische Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Budapest (Dr. Baron von Nopcsa*);

das Naturhistorische Museum der Stadt Mainz (Prof. Dr. Schmidtgen) und das Naturhistorische Museum zu Wiesbaden (Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Fresenius**), das Saalburg-Museum zu Bad Homburg (Baurat Jakobi) und die hiesigen Museen: das Städtische Historische Museum (Prof. Dr. Müller), das Städtische Völkermuseum (Hofrat Dr. Hagen), die Sammlungen des Städelschen Kunstinstituts (Prof. Dr. Swarzenski), das Frankfurter Goethemuseum (Geh. Justizrat Dr. von Forckenbeck, Prof. Dr. Heuer und Amtsgerichtsrat Dr. Weber), das Städtische Schulmuseum (Stadtschulinspektor Linker) und das Soziale Museum (Dr. Marx);

die Administration der Dr. Senckenbergischen Stiftung (Geh. San.-Rat Dr. Roediger), der Physikalische Verein (Stadtrat Dr. de Neufville), die Chemische Gesellschaft (Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Freund), der Verein für Geographie und Statistik (Prof. Dr. Traut), die Frankfurter Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (Hofrat Dr. Hagen), die Deutsche Kolonialgesellschaft Abteilung Frankfurt a. M. (Generalkonsul a. D. Müller-Beeck und Sanitätsrat Dr. Wohlfarth), die Sektion Frankfurt a. M. des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins (Prof. Dr. Petersen), der Zoologische Garten (Dr. Priemel), die Palmengartengesellschaft (Landesökonomierat Siebert und mehrere Herren des Verwaltungsrates), die Gartenbaugesellschaft (Garteninspektoren Günther und Krauß), der Verein für Naturwissenschaftliche Unterhaltung (Bittelman), die Biologische Gesellschaft für Aquarien- und Terrarienkunde (Lehrer Stridde), der Internationale Entomologische Verein (Hüther und Pfeiffer), die Vereinigung für Vogelschutz und Vogelliehaberei (Warn-

*) Die angemeldeten Vertreter des Deutschen Fischereivereins (Seine Durchlaucht Fürst Hatzfeld Dr. Herzog zu Trachenberg), der Medizinisch-Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Jena (Prof. Dr. Grober) und des Vereins für vaterländische Naturkunde zu Stuttgart (Prof. Dr. Sauer) waren leider am Erscheinen verhindert

**) Als Vertreter der Königl. Naturaliensammlung zu Stuttgart hatte Oberstudienrat Prof. Dr. Lampert sein Kommen in Aussicht gestellt. Durch eine schwere Erkrankung ist er am Erscheinen verhindert gewesen und inzwischen am 21. Januar 1918 verschieden

könig) und der Verein zum Schutze der Tiere (Geh. Konsistorialrat Pfarrer Dr. Dechent und Dr. Jolkmann);

die Ärztekammer der Provinz Hessen-Nassau (Geh. San.-Rat Dr. Fridberg), das Königliche Institut für Experimentelle Therapie (Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Kollé), die Georg-und-Franziska-Speyersche Studienstiftung (Oberbürgermeister Voigt, Prof. Darmstädter und Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Kollé), die Anstaltsdeputation (Stadtrat Dr. Woell), der Ärztliche Verein (Prof. Dr. von Noorden) und der Zahnärztliche Verein (Zahnarzt Strauß);

das Freie Deutsche Hochstift (Geh. Justizrat Dr. von Forckenbeck, Prof. Dr. Heuer und Amtsger.-Rat Dr. Weber), der Frankfurter Verband für Volkskunde (Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Panzer), der Verein für Geschichte und Altertumskunde (Prof. Dr. Müller), die Polytechnische Gesellschaft (Prof. Dr. Becker), die Elektrotechnische Gesellschaft (Prof. Dr. Ruppel), der Frankfurter Verein für Luftfahrt (Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Wachsmuth), der Kaufmännische Verein (Ehlers und Wilh. Schmidt), die Frankfurter Künstlergesellschaft (Streit) und der Frankfurter Kunstverein (Justizrat Dr. Roediger, Prof. Brütt, Prof. Dr. Swarzenski, R. von Goldschmidt-Rothschild, M. Flersheim und Direktor Marcus);

das Institut für Gemeinwohl (Prof. Dr. Stein), der Ausschuß für Volksvorlesungen (Dr. Epstein und G. Ulrich), der Rhein-Mainische Verband für Volksbildung (Dr. Kahn), die Senckenbergische Bibliothek (Dr. Weinreich), die Freiherrlich-Carl-von-Rothschildsche öffentliche Bibliothek (Geh. Kom.-Rat Dr. Gans) und die Volksbibliothek (Dr. Herßing und Schlund);

die städtischen Schulbehörden (Bürgermeister Dr. Luppe), der Verein akademisch gebildeter Lehrer (Prof. Dr. Richter), der Frankfurter Lehrerverein (Dönges) und sein Sängerkhor (Bangert), der Allgemeine Deutsche Realschulmänner-Verein Zweigverein Frankfurt a. M. (Direktor Dörr), das Wöhler-Realgymnasium (Direktor Dr. Liermann), die Klinger-Oberrealschule (Direktor Prof. Dr. Hartmann), die Adlerfluchtschule (Direktor Dr. Winneberger), die Merton-Realschule (Prof. Dr. Langenbeck), die Selektenschule (Prof. Grote), die Elisabethenschule (Prof. Dr. Till) und die Humboldtschule (Geh. Studienrat Dr. Horn).

Glückwunschtafeln, Adressen und Begrüßungsschreiben

Künstlerisch ausgeführte Glückwunschtafeln haben der Gesellschaft dargebracht:

die Großherzoglich Hessische Ludwigs-Universität zu Gießen, die Naturwissenschaftliche Fakultät der Königlichen Universität zu Frankfurt a. M., das Zoologische Museum der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, die Deutsche Botanische Gesellschaft und die Naturforschende Gesellschaft zu Danzig (vor S. 173).

Von dem Minister des Innern ist das nachfolgende Schreiben eingelaufen:

Der Minister des Innern
M. 3329

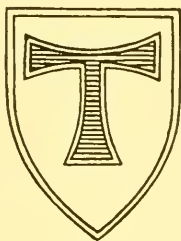
Berlin, den 19. November 1917
N. W. 7, Unter den Linden 72 73

Euerer Hochwohlgeboren teile ich im Anschluß an mein Schreiben vom 28. Oktober d. Js. M. 3190 ergebenst mit, daß Ministerialdirektor Prof. Dr. Kirchner durch dringende Dienstgeschäfte verhindert ist, an der am 22. November d. Js. stattfindenden Feier des 100jährigen Bestehens der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft teilzunehmen.

Ich bringe daher meine guten Wünsche für das fernere Wachsen, Blühen und Gedeihen dieser ehrwürdigen wissenschaftlichen Gesellschaft, die Kirchner mündlich zum Ausdruck bringen sollte, hiermit schriftlich zum Ausdruck. Wie sie bisher eine Zierde der Stadt Frankfurt und eine Pflanzstätte freier wissenschaftlicher Forschung war, so möge die Gesellschaft auch in Zukunft diesen Ruhmestitel bis in die fernsten Zeiten uneingeschränkt bewahren!

(gez.) *Dreus*

DIE GROSSHERZOGLICH
HESSISCHE
LUDWIGS-UNIVERSITÄT
IN GIESSEN



BEGLÜCKWÜNSCHT DIE
SENCKENBERGISCHE
NATURFORSCHENDE
GESELLSCHAFT
ZU FRANKFURT A. M.
ZU IHRER
JAHRHUNDERTFEIER 1917

Durch reiche Dankeschuld dem Neffen des Mannes verbunden, dessen Namen die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft trägt, sendet ihr zur Jahrhundertfeier die Universität Gießen die wärmsten Glückwünsche.

Was sie in Frankfurt geleistet hat, sollte zunächst der Vaterstadt dienen, wie es dem Geiste der Zeit entsprach. Sie hat Sammlungen angelegt, die rasch zunahmten an Wert und Umfang, und schließlich ist ihre Schöpfung zu einem mächtigen Museum geworden, in vielem ein Vorbild, ebenbürtig den größten staatlichen Museen. Durch den Schriftenaustausch mit den Schwesteranstalten legte sie den Grund zu einer umfangreichen Bücherei. Seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts hat sie wertvolle Bände in die Welt gesendet, in denen die Mitglieder der Gesellschaft und andere ihr naheliegende Gelehrte die Ergebnisse ihrer Forschung vortrugen.

Erst waren es Männer aus ihrer eigenen Mitte, die in fernen Ländern ihre Sammlungen mit kostbarer Beute mehrten; dann aber hat sie auch Andere zu Sammel- und Forschungsreisen hinausgehen lassen.

Immer weiter hat sie ihre Kreise gezogen, im ganzen deutschen Vaterland die Naturwissenschaften zu pflegen und zu fördern getrachtet. Sie gefellte sich namhafte auswärtige Gelehrte bei, denen es Ehre war, ihrer Vereinigung als Mitglieder anzugehören, sie krönte sie mit Preisen und feuerte sie zu erneutem Eifer an.

Jetzt ist sie eingefügt in die neue Körperschaft ihrer Stadt, die die Universitas Literarum auf ihren Schild geschrieben hat. Möge sie auch in diesem Verbande in aller Zukunft ihren großen Aufgaben leben in glücklichem Gedeihen, mit stets wachsenden Erfolgen!

DIE GROSSHERZOGLICHE
LUDWIGS-UNIVERSITÄT IN GIESSEN

22. NOV. 1917



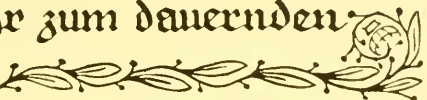
DER REKTOR
Dr. Gisevius.

Mit Stolz und Befriedigung darf die κ
Denckenbergische Naturforschende Ge-
sellschaft am heutigen Ehrentage auf ein nun
hundertjähriges unermüdeliches und opfer=
williges mit Umsicht und Verstandnis gepaar=
tes Schaffen zurückblicken. Ein für Mehrung
und Ausbreitung von Naturerkenntnis gleich
warm empfindender Kreis hiesiger Bürger
hat im ersten Statut vom Jahre 1819 als
Ziele der Gesellschaft die gegenseitige Belehrung,
die allgemeine Förderung der Naturkunde κ
und die Sammlung hierzu dienlicher Gegen=
stände aufgestellt; diesen Zielen ist die Gesell=
schaft in rastloser Tätigkeit durch alle die Jahr=
zehnte hindurch unwandelbar treu geblieben
und darf sich kaum vorausgeahnter Erfolge
rühmen. Nur eine nie versagende selbstlose
Einsetzung materieller und geistiger Kräfte,
nur freudige und verständnisvolle Hingabe
an ihre hohen Zwecke, nur echter wissen=κ

schaftlicher Sinn in harmonischer Verbindung mit der Kunst großzügiger Organisation hat solche Erfolge herbeiführen können.

Unerreicht in allen deutschen Landen ist ihre wissenschaftliche zoologische und geologisch-mineralogische Sammlung. Entstanden durch großzügiges Heben und umsichtiges Erwerben darf sie sich kühnlich neben die ersten der ganzen Welt stellen. Im Verein mit bester allgemein-wissenschaftlicher Vortragskunst hat sie weit über die Kreise der heimischen Bevölkerung hinaus gesundes Wissen und echtes Naturerkennen mannigfach geweckt und gesteigert. Groß ist auch die Zahl derer, die in ihren Instituten und durch Expeditionen nach fernen Ländern wissenschaftliche Ergebnisse mehrten; so manches späteren Forschers Verdienste ruhen auf den Eindrücken und Anregungen, die er schon in jungen Jahren durch das

Wirken der Gesellschaft empfang, und die
in ihm keimend wissenschaftlichen Sinn
zum Leben entfaltet. Und all dies erfolg-
reiche Wirken erscheint uns umso ver-
dienstvoller, als es ausschließlich eigenster
Tatkraft der Bürger Frankfurts entstammt,
wie bei allen den großzügigen gesellschaft-
lichen Organisationen, die eine Eigenart der
Stadt bilden und ihr zum dauernden
Ruhme gereichen.



Keinem liegt es näher, dessen rühmend und
dankbar zu gedenken als der naturwissen-
schaftlichen Fakultät. Würde doch unsere
Universität ohne das wissenschaftliche Wir-
ken und die planvoll und reichhaltig ausge-
statteten Institute der Gesellschaft kaum
zum Leben erweckt worden sein; und ist doch
mit der Universität zugleich auch unsere
Fakultät aufs innigste und für alle Zeiten
mit der Gesellschaft verbunden. Ihr Bedeihen

ist unser Bedeiken; dessen und der Pflicht-
ten, die uns daraus erwachsen, wollen wir
uns gern und jederzeit bewußt bleiben. In
diesem Bewußtsein bringen wir unsere heu-
tigen Glückwünsche dar; der feste Grund/
auf dem die bisherigen Erfolge der Gesell-
schaft erwachsen, bietet die sichere Gewähr,
daß unsern Wünschen die Erfüllung nicht
mangeln wird. o ————— ooooo ————— ooooo R

Möge es der Gendckenbergischen Naturforschenden
Gesellschaft in dem neuen Jahrhundert/
das sie heute beginnt, niemals an so hingebungs-
vollen Männern fehlen, wie sie bisher ihre r-
Zierde waren, damit ihr auch in Zukunft ein
weitausgreifendes, segensreiches Wirken
beschieden sei.

22. November



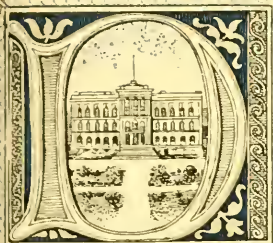
1 · 9 · 1 · 7

der Dekan:

M. Meibius



Am 22^{ten} November 1917



er Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft bringt zur Jubelfeier ihres hundertjährigen Bestehens das zoologische Museum der Königlich Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin seinen wärmsten Glückwunsch dar.

Die ungemein erfolgreiche Tätigkeit, die von der Senckenbergischen Gesellschaft von Beginn ihres Wirkens an entwickelt worden ist, gipfelt, vom Standpunkt der unterzeichneten Anstalt aus beurteilt, in der Schöpfung ihres großartigen Museums. Schon vorher von den Tierkundigen aller gebildeten Völker oft und gern zum Studium seiner wissenschaftlichen Schätze aufgesucht, ist das Frankfurter Museum mit seiner Neubegründung im Jahre 1907 eine Pflanzstätte ersten Ranges geworden. Es nimmt nunmehr eine hervorragende Stelle in der Reihe der Weltmuseen an und bildet gleich diesen einen Mittelpunkt der zoologischen Forschung.

Während die Universitäten in ihren Hörsälen und Übungsräumen den Schwerpunkt ihrer Ziele in der Zoologie mit Recht mehr und mehr der Entwicklungsgeschichte zuwenden, bleibt den Museen neben ihrer Bestimmung als allgemeinen Volksbildungsanstalten die Pflege der Systematik und Zoogeographie vorbehalten, und dieser Aufgabe in vollstem

Maaße

Maße gerecht zu werden. hat das Frankfurter Museum in seiner Anlage bekundet und in seiner Fortentwicklung bestätigt.

Mit Freude haben die deutschen Schwesteranstalten die Gründung des neuen Zentrums wissenschaftlicher Arbeit begrüsst, und mit lebhafter Anerkennung verfolgen sie die rührige Wirksamkeit und das erfolgreiche Wachstum der Anstalt, die ein ehrenvolles Denkmal der Tätigkeit der Gesellschaft für alle Zeiten sein wird.

Möge es der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft beschieden sein, nach Deutschlands siegreicher Beendigung des gegenwärtigen Völkerkriegs ihre bewährten Kräfte und reichen Hilfsmittel feiner zu entfalten und auf einem dann erweiterten Forschungsgebiet zu betätigen zur Ehre der deutschen Wissenschaft, zum Ruhme des deutschen Vaterlandes.

Das zoologische Museum
der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität
in Berlin

S. 23.

Reichenow



Zur
Hundert-Jahr-
Feier
J



Der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft sendet die Deutsche Botanische Gesellschaft zur Jubel- feier am 22. November 1917 herzlichen Gruß und aufrichtigen Glückwunsch.

Seit einem Jahrhundert steht die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft im Mittelpunkt des naturkundlichen Strebens in Frankfurt a. M. In unermüdlicher, anopferungsvoller Arbeit, in einträchtigem und zielbewußtem Zusammenwirken haben ihre Leiter und Mitglieder, unterstützt durch den Gemeinsum der Bürgerchaft, diese Stellung behauptet und befestigt, immer gerüstet und fähig, den stets sich vergrößernden Anforderungen gerecht zu werden. Aber der gegenreiche Einfluß der Gesellschaft hat keine Schranke gefunden an den Grenzen der Stadt oder Landschaft. Weit hinaus in das Deutsche Reich, über Europa, über den Erdball erstrecken sich ihre Verbindungen; im wechselseitigen Austausch gab und sammelte sie neuen Stoff und neue Kraft zur Forschung und zur Belehrung. Die Aufgabe, alle Zweige der Naturkunde zu pflegen, hat die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft jederzeit mit Eifer und Umficht zu erfüllen gestrebt. Die Umstände haben es freilich mit sich gebracht, daß die Botanik neben den verwandten Disziplinen der Naturforschung im allgemeinen zurücktrat. Aber wenn sie auch nicht das Lieblingskind der Gesellschaft war, so hat es ihr doch an deren Fürsorge von Anfang an nicht gefehlt. Denn die Begründer der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft wollten in erster Linie dem durch die Kriege in Verfall geratenen Senckenbergischen Medizinischen Institut, damals der einzigen naturwissenschaftlichen Anstalt der Stadt, wieder aufhelfen und neben der Anatomie den Botanischen Garten erhalten, den schon sein erster Leiter, **Johann Jakob Reichard**, auch außerhalb Frankfurts zu Ansehen gebracht hatte. Und was noch wichtiger ist, die Botanik fand unter den Mitgliedern der Gesellschaft begeisterte, fähige und opferfreudige Jünger, die das Studium der Scientia amabilis tätig förderten. Unter ihnen muß zuerst **Johannes Becker**, Stiftsbotanikus und Vorsteher des Botanischen Gartens, Verfasser der „Flora der Gegend um Frankfurt a. M.“, der Schöpfer der botanischen Sammlung der Gesellschaft, genannt werden. Ihm folgten **Georg Fresenius**, der nicht nur die heimatische Flora, sondern vorzüglich auch die von Rüppell in Aegypten, Arabien und besonders in Abessinien gesammelten Pflanzen bearbeitete, **H. Th. Seyler** und **Adolf Meyer**, die sich um die Ordnung und Vermehrung der Sammlungen verdient machten, der frühverstorbene **Wilhelm Jännicke**, Verfasser der „Sandflora von Mainz“, der mehrmals an die erste Stelle der Gesellschaft berufene **Isaak Blum** und endlich **Martin Möbius**, der seit beinahe 25 Jahren mit

dem Botanischen Garten die pflanzenkundliche Abteilung der Gesellschaft leitet und sich auch an den Arbeiten der Deutschen Botanischen Gesellschaft durch eigene Untersuchungen lebhaft beteiligt hat.

Durch die stille, beharrliche Tätigkeit dieser und anderer, gleichstrebender Männer sind reiche Reime ausgestreut worden zum Nutzen der botanischen Forschung und zur Weckung des Sinnes für die Pflanzenkunde. Unter denen, die hier zum Studium der Botanik angeregt wurden, befindet sich einer der Meister unserer Wissenschaft, **Anton de Bary**, der eine Reihe seiner mykologischen Untersuchungen und auch eine Abhandlung über *Tetragonium* und *Polypoeta* in den Abhandlungen der Gesellschaft niedergelegt hat. Wie er, so wurde auch der Pteridolog **Georg Heinrich Mettenius**, dessen wichtige Arbeiten über verschiedene Farngattungen gleichfalls in den „Abhandlungen“ erschienen sind, durch den Einfluß von Georg Fresenius zur Pflanzenkunde geleitet. Von anderen einheimischen oder eng mit Frankfurt verknüpften Botanikern, die dem Senckenbergianum nahe standen, sind besonders hervorgetreten: **Georg Engelmann**, der auf dem Gebiete der nordamerikanischen Flora eine reiche Tätigkeit entfaltete, **Eugen Askenasy** und **Fritz Noll**, die in der pflanzenphysiologischen Forschung Hervorragendes leisteten, **Julius Sieglar**, der 36 Jahre lang die genauesten pflanzenphysiologischen Beobachtungen durchführte, u. a. m. In den Abhandlungen und Berichten der Gesellschaft sind sie fast alle mit einigen ihrer Untersuchungen vertreten. Dort finden wir auch Arbeiten von **Jakob Georg Agardh**, **Oskar Brefeld**, **Franz Buchenau**, **Leopold Dippel**, **Adolf Hansen**, **Hermann Hoffmann**, **Paul Reinsch**, **Julius Köll**, **Hermann Schacht**, **Hans Schinz**, **Michael Woronin** u. a. Es würde zu weit führen, auch nur die wichtigsten der Namen der Botaniker, Pflanzenfreunde und Sammler anzuführen, die durch Überweisung wertvoller Herbarien oder anderer botanischer Objekte das Studien- und Lehrmaterial der Gesellschaft bereicherten.

Der lebhaftesten Fürsorge hat sich die Phytopalaeontologie — wie die Petrefaktenkunde überhaupt — in der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft errent. An die Gewinnung, Ordnung und Bearbeitung der ausgezeichneten Sammlung von Tertiärpflanzen aus dem Mainzer Becken und aus anderen Gebieten knüpften sich vor allem die Namen **H. Th. Seyler**, **Friedrich Kinkel** und **Hermann Engelhardt**.

Während die mit Hilfe der 1870 begründeten Müppell Stiftung anggeführten Forschungsreisen vorzugsweise der Zoologie zugutekamen, ist die Gesellschaft neuerdings durch die von Askenasy's Brüdern zum Gedächtnis des verstorbenen Forschers eingerichtete Stiftung in den Stand gesetzt worden, wissenschaftliche Untersuchungen auf botanischem Gebiet durch Geldbeihilfen zu fördern. So wurde es möglich, zwei Forscher auf Reisen nach Nordafrika und nach Ceylon zu unterstützen.

Daß die Gesellschaft auch sonst erhebliche Aufwendungen zu Gunsten des Studiums der Botanik nicht gescheut hat, beweist insbesondere der Erwerb einer vollständigen Reihe der kostbaren „Flora Brasiliensis“. Daher ist zu hoffen, daß die botanische Bibliothek der Gesellschaft durch Einverleibung einiger noch fehlender wichtiger botanischer Schriften, wozu wir auch die Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft zählen zu dürfen glauben, in Zukunft angemessenen Ausbau erfährt.

Wiederholt hat die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft hervorragende Verdienste um die botanische Wissenschaft durch Verleihung des **Soemmerringpreises** geehrt. Diese Auszeichnung, die alle vier Jahre demjenigen deutschen Forscher zuerkannt werden soll, der die Physiologie im weitesten Sinne des Wortes am bedeutendsten gefördert hat, erhielten **de Bary, Julius Sachs, Haberlandt** und **Correns**. Wie diese Forscher, so sind viele andere Botaniker, die naturgemäß auch meist der Deutschen Botanischen Gesellschaft angehören, zu korrespondierenden Mitgliedern der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft ernannt worden. Mit den Worten des Dichtersfürsten und gedankenreichen Pflanzenforschers, der vor 97 Jahren als korrespondierendes Mitglied in den Kreis der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft trat und den sie als den geistigen Urheber ihrer Gründung betrachtet, wünschen wir,

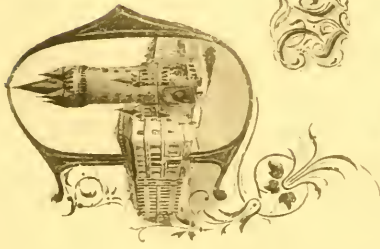
**Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt so wie das Einzelne sei.**

Nach langer schwerer Kriegszeit begründet, muß die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft inmitten des furchtbarsten Krieges, den die Welt gesehen, ihre Jahrhundertfeier begehen. Möge es ihr beschieden sein, in langer Friedenszeit ihre friedliche Tätigkeit kraftvoll und erfolgreich fortzuführen zum Stolze für ihre Vaterstadt, zum Heile für die Wissenschaft und damit zum Segen für die Menschheit!

Berlin, den 22. November 1917.

Der Vorstand der Deutschen Botanischen Gesellschaft.

<i>S. Schwendener</i>	<i>Reinke</i>	<i>Hans Winkler</i>
<i>O. Reinhardt</i>	<i>C. Correns</i>	<i>Erwin Baur</i>
<i>Conwentz</i>	<i>L. Diels</i>	
<i>H. Harms</i>	<i>O. Appel</i>	



er berühren

erckenbergischen

Waldforschenden Gesellschaft

in Frankfurt am Main

sendet zur

Feier des 100 jährigen Bestehens

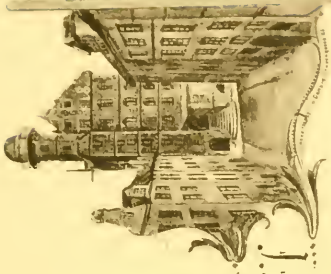
herzlichste Grüße mit den besten Wünschen für ein dauerndes Gedeihen und Blüthen und für weitere erfolgreiche Theilhaftigkeit an der Förderung des Naturforschens ihre ältere Schwestergesellschaft aus dem Nordosten unseres Deutschen Vaterlandes

Die Naturforschende Gesellschaft zu Danzig.

Der Direktor
Prof. G. Schramm



Der Sekretär
für auswärtige Angelegenheiten
Prof. Dr. L. v. L.



Telegraphisch begrüßt hat die Gesellschaft der Staatssekretär des Reichskolonialamtes Dr. Solf.

Weitere Adressen, Begrüßungsschreiben und Telegramme sind eingegangen von:

Zoologische Station der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu Rovigno, Istrien (S. 176), Kaiserliche Biologische Anstalt für Land- und Forstwirtschaft zu Berlin-Dahlem, Rektor und Philosophische Fakultät der Königl. Universität zu Marburg, Königl. Preuß. Geologische Landesanstalt (S. 176), Landesanstalt für Gewässerkunde im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Ärztekammer der Provinz Hessen-Nassau (S. 179);

Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften und Königlich Bayerische Biologische Versuchsstation für Fischerei;

Deutsche Geologische Gesellschaft, Deutscher Fischerei-Verein, Deutscher Seefischerei-Verein, Botanischer Verein der Provinz Brandenburg, Naturwissenschaftlicher Verein der Provinz Posen (S. 180), Naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein, Naturwissenschaftlicher Verein für den Regierungsbezirk Frankfurt (Oder);

Bayerische Botanische Gesellschaft zur Erforschung der heimischen Flora, Verein für vaterländische Kultur in Württemberg, Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz, Verein der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg, Sächsisch-Thüringischer Verein für Erdkunde;

Naturwissenschaftlicher Verein zu Aschaffenburg, Naturforschende Gesellschaft und Verein zum Schutze der Alpenpflanzen zu Bamberg, Isis zu Bautzen, Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Breslau, Verein für Geschichte und Naturgeschichte zu Donaueschingen, Erlanger Physikalisch-medicinische Sozietät, Verein für Schmetterlingskunde, Entomologischer Verein Apollo, Zentralstelle für Familienforschung (S. 180) und Kunstgewerbler-Vereinigung zu Frankfurt a. M., Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften zu Gera, Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Geographische und Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Greifswald, Verein für Erdkunde zu Halle a. S., Naturwissenschaftlicher Verein und Verein für Naturwissenschaftliche Unterhaltung zu Hamburg, Medizinisch-Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Jena, Naturwissenschaftlicher Verein zu Karlsruhe, Physikalisch-Ökonomische Gesellschaft zu Königsberg, Naturforschende Gesellschaft zu Leipzig, Naturwissen-

schaftlicher Verein zu Magdeburg, Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften zu Marburg, Gesellschaft für Morphologie und Physiologie zu München, Naturhistorische Gesellschaft zu Nürnberg (S. 180), Verein der Naturfreunde zu Reichenbach und Entomologischer Verein zu Stettin;

Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Geologische Reichsanstalt (S. 180) und Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik zu Wien, Regia Societas Scientiarum Bohemica, Königlich Ungarische Geologische Reichsanstalt (S. 181), Naturforschender Verein zu Brünn, Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften zu Hermannstadt, Naturwissenschaftlich-Medizinischer Verein zu Innsbruck, Verein für Naturkunde zu Linz a. D., Società Agraria Trieste (S. 182), Geologische Gesellschaft (S. 182) und Naturwissenschaftlicher Verein an der Universität zu Wien;

Altonaer Museum (S. 183), Städtisches Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde zu Bremen, Königliches Zoologisches Institut und Museum zu Breslau, Königliches Naturalienmuseum zu Cassel, Städtisches Museum für Naturkunde zu Cöln, Deutsches Entomologisches Museum zu Dahlem, Westpreußisches Provinzialmuseum zu Danzig, Inspektion des Naturalien-Kabinetts zu Darmstadt, Königliches Zoologisches und Anthropologisches Museum zu Dresden, Museum der Stadt Essen, Zoologisches Museum zu Hamburg, Römer-Museum zu Hildesheim, Städtisches Museum für Natur- und Heimatkunde zu Magdeburg, Zoologische Sammlungen des Bayerischen Staates zu München und Königliche Naturaliensammlung zu Stuttgart, sowie Museum Francisco-Carolinum zu Linz a. D. und Ungarisches National-Museum zu Budapest.

Ferner haben die Gesellschaft begrüßt:

das korrespondierende Ehrenmitglied Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rein-Bonn und von korrespondierenden Mitgliedern

aus Deutschland und Österreich-Ungarn:

Geh. Studienrat Prof. Dr. Bail-Danzig, Geh. Bergrat Prof. Dr. Beyschlag-Berlin, Geh. Hofrat Prof. Dr. Bütschli-Heidelberg, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Conwentz-Berlin, Prof. Dr. Correns-Berlin, Dr. Dewitz-Devant-les-Ponts, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Ehlers-Göttingen, Hofrat Prof. Engelhardt-Dresden (S. 184), Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Engler-Berlin, Forstrat Eulefeld-Lauterbach i. H., Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.

Fischer-Berlin, Geh. Hofrat Prof. Dr. Fürbringer-Heidelberg (S. 185), Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Gasser-Marburg, Dr. Geisenheyner-Kreuznach, Geyer-Stuttgart, Geh. Hofrat Prof. Dr. von Groth-München, Prof. Dr. Haberlandt-Berlin, Wirkl. Geheimer Rat Prof. Dr. Haeckel-Jena, Prof. Dr. Hauthal-Hildesheim, Prof. Dr. Heller-Dresden, Geh. Hofrat Prof. Dr. Hertwig-München, Dr. Jickeli-Hermannstadt, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Kayser-München, Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Körner-Rostock, Geh. Hofrat Prof. Dr. Kossel-Heidelberg, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Kükenthal-Breslau (S. 186), Oberstudienrat Prof. Dr. Lampert-Stuttgart, Prof. Dr. Lakowitz-Danzig, San.-Rat Dr. Lucanus-Hanau, Prof. Dr. Milch-Breslau, Prof. Dr. Molisch-Wien, Geh. Hofrat Prof. Dr. Nißl-Heidelberg, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Pfeffer-Leipzig, Oberbergrat Reis-München, Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Roux-Halle a. S. (S. 187), Prof. Dr. Rzehak-Brünn, Geh. Hofrat Prof. Dr. Schenck-Darmstadt, Geh. Bergrat Schmeißer-Breslau, Prof. Dr. Schmiedeknecht-Blankenburg, Prof. Dr. L. S. Schultze-Jena-Marburg (S. 188), Geh. Hofrat Dr. Steindachner-Wien, Geh. Bergrat Prof. Dr. Steinmann-Bonn, Prof. Dr. Strubell-Bonn, Prof. Dr. Voeltzkow-Berlin, Geheimer Rat Prof. Dr. von Waldeyer-Hartz-Berlin (S. 189), Prof. Dr. von Wettstein-Wien und Dr. Woltersdorff-Magdeburg;

aus dem neutralen Auslande:

Dr. Fischer-Zürich, Prof. Dr. Forel-Yvorne, Dr. de Manterseke, Prof. Dr. Montelius-Stockholm, Dr. F. Sarasin-Basel, Dr. P. Sarasin-Basel, Direktor Sparre Schneider-Tromsö, Prof. Dr. de Vries-Luntern und Prof. Dr. Weber-Amsterdam (S. 189);

von beitragenden und ewigen Mitgliedern:

Almeroth-Genf, Prof. Dr. Feist-Kiel, von Gwinner M. d. H.-Berlin, Dr. Graf von Matuschka-Berlin (S. 190), Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Neißer-im Felde, Seidler-im Felde und Prof. Dr. Wahl-Leipzig (S. 191).

Der Museumsassistent Dr. Haas, der im Juli 1914 sich im Auftrag der Gesellschaft auf einer zoologischen Sammelreise in den Pyrenäen befand und bei Kriegsausbruch von französischem auf spanisches Gebiet flüchtete, hat von Barcelona aus telegraphische Glückwünsche gesendet. Er konnte keine Gelegenheit finden, während des Krieges nach Deutschland zurückzukehren, und

benutzt seinen unfreiwilligen Aufenthalt in Spanien dazu, eifrig für das Museum, namentlich Land- und Süßwasserschnecken und -Muscheln, zu sammeln.

Schließlich sind Glückwünsche eingelaufen von:

Ministerialdirektor Dr. Naumann, der durch Krankheit, und Ministerialdirektor Prof. Dr. Kirchner, der durch Dienstgeschäfte verhindert war, an der Feier teilzunehmen, sowie von Dr. Riesser M. d. R.-Berlin, Prof. Dr. Fick-Berlin (S. 191), Prof. Dr. Heidenhain-Tübingen, Frau von Heyden, geb. von Manderstjerna-Frankfurt a. M., Prof. Dr. Krumbach-Rovigno (Istrien), M. Kulp-Frankfurt a. M., Prof. Dr. Lorey-Leipzig, Prof. Dr. Ruge-Zürich, H. Streng sen.-St. Moritz und Direktor Dr. Wunderlich-Cöln.

Aus dieser großen Zahl von Glückwunschschriften und Telegrammen können nur wenige zum Abdruck kommen:

Rovigno, Istrien 20. 11. 17

Der Idealismus und der Weitblick ihrer Begründer gaben der Gesellschaft den Tiefgang.

Die Begeisterung und die Schaffenskraft der Nachfolger fingen den Wind in die Segel und fanden den Kurs, der hohe und immer höhere Ziele erreichte.

Und so schaut das Ende des Jahrhunderts auf ein Werk, das auch durch widrigste Wetter nicht mehr im innersten Kerne bedroht werden kann.

In der bewährten Kraft des alten Geistes wird Senckenbergs kluge Schöpfung auch jedes künftige Beginnen mit hohem Sinne zu gestalten wissen, sich selbst zur Ehre und dem Vaterlande zum Ruhme.

Die Zoologische Station der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft
Krumbach

Der
Senckenbergischen Naturforschenden
Gesellschaft

bringt beim Beginne eines neuen Jahrhunderts fruchtbringenden Schaffens

die Königlich Preußische Geologische
Landesanstalt

ihre besten Glückwünsche dar.

Seit mehr denn einem Menschenalter haben wir zueinander in Wechselwirkung gestanden: durch Austausch von Druckschriften, durch wissenschaftliche Verarbeitung der in den Museen verwahrten Fundstücke, durch persönliche Beziehungen der Beamten und Mitarbeiter und gegenseitige Förderung unserer Ziele und Aufgaben. Darüber hinaus blicken wir heute freudig auf das größere Allgemeine, was das vergangene Jahrhundert durch Ihre treue Arbeit, sowohl Ihrer eigenen ehrwürdigen Gesellschaft als auch Ihrer stolzen Stadt, dem teuren deutschen Vaterlande und der die gesamte Erde umfassenden Wissenschaft gebracht hat. Vor hundert Jahren nur von einer jetzt gering erscheinenden Zahl berufener Fachmänner und begeisterter Liebhaber gepflegt, hat das anfangs kleine Rinnsal der Naturforschung an Umfang, Breite und Tiefe sich zu einem gewaltigen Strome des Lebens ausgewachsen, dessen Unentbehrlichkeit Millionen denkender Menschen empfinden, weil er in die verschiedensten Verhältnisse des Einzelnen, wie des Staates eingreift, hohe Werte schafft und erhält und über die vergänglichen materiellen Grenzen hinaus auch das auf Ewiges, Unvergängliches gerichtete Denken durchdringt und richtet.

An dieser Entwicklung hat die Senckenbergische Gesellschaft nach dem Maße ihrer allmählich wachsenden Kraft zielbewußt und treu mitgeholfen. Aus allen Weltteilen haben Sie in Ihrem Museum Tiere, Pflanzen und Gesteine zusammengebracht, geordnet und aufgestellt, die durch die Fülle der Arten, die hervorragende Schönheit und Vollständigkeit vieler Stücke ein Schatz für die Wissenschaft wie für Ihre Stadt geworden sind; diesen Schatz haben Sie nicht verborgen, sondern ihn der Allgemeinheit offen zur Schau gestellt, zur Freude der Bürger, zur Anregung und Belehrung der Jugend, zu Nutz und Frommen der Wissenschaft. Zum Fortschritte der letzteren enthalten die 36 Bände Ihrer „Abhandlungen“ inhaltreiche und wertvolle Beiträge, und auch die kürzeren „Berichte“ sind eine Fundgrube wichtiger Mitteilungen und musterhafter Abbildungen, in

deren technischer und künstlerischer Vervollkommnung die Senckenbergische Gesellschaft Hervorragendes geleistet hat.

Auch die unserer Anstalt gestellte besondere Aufgabe der Erforschung des vaterländischen Bodens, seiner Schätze und seiner geologischen Geschichte haben Sie durch Ihre Arbeiten und Druckschriften, wie durch Preisaufgaben unmittelbar gefördert, sowie mittelbar durch das, was Sie in Museum und Druckschrift aus aller Welt zusammentrugen. Denn auch die geologische Erforschung der Heimat erfordert Vergleiche mit Funden aus fernen Zonen. Neben Sammeln und Forschen erkannte und verfolgte die Senckenbergische Gesellschaft von altersher eine wichtige Aufgabe in der Verbreitung des Wissens. Durch Lehrgänge, Einzelvorträge, Übungen und Wanderungen haben Sie Ihre Mitbürger aus dem ermüdenden Gleichmaß der Berufstage erweckt und hingeführt zu dem erfrischenden Hauch und der Freude des Wissens von der Natur; die Jugend haben Sie herangezogen und zahlreiche Jünger für begeisterte und ertragreiche Forschung gewonnen. Diese Lehrtätigkeit für weite, dankbare Kreise haben Sie gekrönt durch ihre Mitwirkung bei der Entstehung und Ausgestaltung der Universität, für deren erstes Institut der Grundstein an Ihrem Stiftungstage durch Sie gelegt wurde.

Stolz und dankbar darf Ihre Stadt sich des Besitzes Ihrer Gesellschaft rühmen. Und mit ihr das Vaterland, von dessen hoher geistiger Bedeutung Ihre in aller Welt verbreiteten Werke Kunde geben. Soweit wie diese dringt auch die Kunde von dem Verständnis und Gemeinsinn Ihrer Mitbürger, die von dem, was an Gütern in der altberühmten, einst freien, nun unter dem Schutze Preußens und des neugeeinten Reiches immer gewaltiger emporblühenden Mainstadt zusammenströmt, gern und willig der Wissenschaft opfern.

Möge das beginnende Jahrhundert ein gleiches Wachstum Ihrer Kraft und Ihres Wirkens bringen und mit Ihnen die deutsche Wissenschaft zu immer höheren Bahnen und Erfolgen emporheben.

Glückauf!

Die Königlich Preußische Geologische Landesanstalt
(gez.) *Beyschlag*

Ärztékammer
der Provinz
Hessen-Nassau

Frankfurt a. M., den 22. November 1917

J.-Nr. 311 17

Der Senckenbergischen Naturforschenden
Gesellschaft

entbietet die Ärztekammer der Provinz Hessen-Nassau ihre innigsten Glückwünsche zur Jahrhundertfeier.

Die Aufgaben und die Ziele der beiden Körperschaften sind zwar weit auseinandergehend, aber in ihren persönlichen Vertretern berühren sie sich mannigfach; denn überaus groß ist die Zahl der Ärzte nicht nur Frankfurts, nicht nur aus unserer Provinz, sondern im ganzen deutschen Vaterland, die sich seit altersher an den Arbeiten Ihrer hochstrebenden Gesellschaft mit Erfolg betätigt haben.

Namhafte Frankfurter Ärzte gehörten überdies zu den Gründern Ihrer Gesellschaft, und unsere Ärzteschaft ist stets zahlreich vertreten gewesen unter den Mitgliedern Ihrer Verwaltung.

Wie auch jetzt, wo Ihr so hochverdienter erster Direktor zugleich Mitglied unserer Ärztekammer ist, so haben stets zahlreiche unserer Kollegen Ihrer Direktion angehört und mit regem Eifer das ihrige zu den so erfreulichen Fortschritten Ihrer Gesellschaft beigetragen.

Wir geben uns der sicheren Hoffnung hin, daß dieses befruchtende, auf Gegenseitigkeit beruhende Verhältnis zum Wohl der beiden Körperschaften auch künftig Ihre Gesellschaft mit der Ärzteschaft verbinden wird! Ohne Zweifel wird dann auch das zweite Jahrhundert, welches Ihre Gesellschaft soeben so jugendfrisch antritt, eine Zeit weiterer großartiger Entwicklung für sie werden!

In dieser zuversichtlichen Erwartung begrüßt Sie als Vertreterin der Ärzte

Die Ärztekammer der Provinz Hessen-Nassau
und in deren Namen

der Vorsitzende

(gez.) *Dr. Robert Fridberg*

Geh. Sanitätsrat

Posen 21/11/17

Der Naturwissenschaftliche Verein der Provinz Posen teilt uneingeschränkt die Bekundung der Senckenbergischen Gesellschaft zu ihrer Jahrhundertfeier als einer vaterländischen Pflicht. Der Verein wünscht ihr im neuen Jahrhundert gleich bedeutungsvolle Arbeit und Entwicklung wie im verflossenen und entbietet ihr herzliche Grüße aus der Ostmark.

Im Auftrage Professor Kwennemann, Vorsitzender

Zentralstelle für
Frankfurter Familienforschung
(Genealogische Vereinigung)

Frankfurt a. M., den 21. November 1917
Corneliusstr. 22

An die
Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft
Frankfurt am Main

Zum hundertjährigen Jubelfest von Frankfurts größter wissenschaftlicher Gesellschaft senden vierhundert altreichsstädtische Familien ihre herzlichsten Glückwünsche.

Für den Vorstand:
(gez.) *Majer-Leonhard*

Nürnberg 21/11/17

Von der älteren Schwester ein herzlich Glückauf der jüngeren hundertjährigen, die im Ranglauf stets voran neuen Ruhm zum schon gewonnenen fügen möge.

Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg

Wien 21/11/17

Mit den herzlichsten Glückwünschen zur Jahrhundertfeier verbinden wir die Hoffnung, daß es der Gesellschaft beschieden sein möge, in einem durch siegreiche Abwehr

gegen weitere feindliche Angriffe geschützten Deutschland nach einem ehrenvollen Frieden wie bisher fortzuarbeiten zum Nutzen der Wissenschaft und zur Freude aller, die sich zur Ehre rechnen, mit Ihnen in Beziehung zu stehen.

Geologische Reichsanstalt Wien

MAGIAR KIR.
FÖLDTANI INTÉZET
IGAZGATÓSÁGA
BUDAPEST, VII, STEFÁNIA - ÚT 14. SZ.

No. $\frac{462}{1917}$

An die

Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft

Frankfurt a.M.

In ernsten Zeiten, im erbittertsten Kampfe erreichte die altberühmte Gesellschaft die Jahrhundertfeier ihres Bestehens.

Die Königlich Ungarische Geologische Reichsanstalt begrüßt die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft aus diesem Anlaß mit voller Freude und mit aufrichtiger Bewunderung ihrer glänzenden Leistungen des vergangenen Jahrhunderts.

Wir wünschen und hoffen, daß die glücklicheren Friedenszeiten der Zukunft Ihre Bestrebungen im Interesse der Wissenschaft und der Menschheit auch weiterhin unterstützen werden, und rufen im Namen unserer sämtlichen Mitglieder und Mitarbeiter ein aufrichtiges Vivat. Crescat. Floreat!

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Budapest, am 6. November 1917

(L. S.) *(gez.) L. Lóczy de Lóczy*
Univ.-Professor, Direktor
der Königl. Ung. Geologischen Reichsanstalt

Società Agraria

Trieste

Trieste, 3 Novembre 1917

No. 638-17

Spettabile Associazione!

Gratissimo il nostro Sodalizio, per il cortese invito alla commemorazione della centenaria e proficua attività di codesta spettabile Istituzione, presenta i più sentiti auguri, per una ognor crescente prosperità.

Riflesso alle anormali condizioni, che difficoltano la presenza personale di un nostro delegato, la firmata avanza preghiera alla lodevole Presidenza, di codesto spettabile Sodalizio, di voler, con benigna deferenza, rappresentare la „Società Agraria di Trieste“ ai fissati convegni e festività, cui poche istituzioni è concesso di celebrare.

Fiduciosa, ripete le felicitazioni coi assieme ai maggiori atti di perfetta osservanza.

La Direzione

(L. S.)

p. Il Presidente

(gez.) *Gius Mosettig*

Il Segretario

(gez.) *Francesco Zaratini*

Geologische Gesellschaft in Wien
I. Universität, Geologisches Institut.

Wien, 10. November 1917

An den

Vorstand der

Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft

in

Frankfurt a/M.

Die Jahrhundertfeier der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft wird selbst in der bewegten Zeit, da die großen, nur mit dem Schwerte zu lösenden, weltbewegenden Fragen unser ganzes Denken fesseln, überall dort die wärmsten Gefühle erwecken, wo Sinn für den Wert der stillen Arbeit lebt, die der Erforschung der Geheimnisse der Natur dient.

herzigen Bürgersinns, die Quelle geistigen Lebens und die Stätte wissenschaftlicher Forschung bleiben möge, auf daß das Wort des großen Sohnes Frankfurts sich bewahrheite:

„Die Tätigkeit des Augenblicks läßt voraussehen, daß eine neue Epoche dieser schönen Anstalt zu erwarten sei“,

zum Ruhme der ehrwürdigen Vaterstadt und zum Wohle des Vaterlandes, das uns allen teuer ist.

Altona, im November des Kriegsjahres 1917

(gez.) *Schnackenburg* (gez.) *Prof. Dr. Lehmann*
Oberbürgermeister Direktor

Dir, der von den Naturforschern und Freunden der Naturwissenschaften hochgepriesenen

SENCKENBERGISCHEM NATURFORSCHENDEN
GESELLSCHAFT,

den herzlichsten Glückwunsch zu Deinem einhundertsten Geburtstage!

Klein fingst Du an, stetig wuchsest Du weiter, außen an Zahl Deiner Mitglieder, innen an den Zielen, die Du immer in erweiterter Form aufs neue Dir stecktest, bis Du zu der Höhe gelangt bist, auf der Du nun stehst. Stets geleitet von Männern, denen die Aufgaben ihrer Zeit klar vor Augen standen, immer reich an solchen, die sich die Erforschung der Natur zur Lebensaufgabe gemacht, und, was ein großes Glück, auch an anderen, die durch Darbietung reichlicher Mittel oft zu ermöglichen vermochten, was ohne sie unmöglich gewesen. Deine ausgezeichneten Sammlungen, Deine in aller Welt geschätzten „Abhandlungen“ wie die vorzüglichen „Berichte“, welche zu dem Besten gehören, was uns die Literatur der Naturwissenschaften überhaupt schenkte, und so manches andere sprechen laut davon.

Wenn ich auf all das blicke, steigt in mir der Wunsch auf, daß Dir im neuen Jahrhundert vergönnt sein möge, auf der alten Bahn, die Dich an die Spitze vieler Verwandter

in unserem deutschen Vaterlande gestellt, weiterschreiten und für die Allgemeinheit in vorbildlicher Weise ungeschwächt fortwirken zu können. Darum

ein Glückauf
für alle Zukunft!

Das wünscht Dir aus vollem Herzen, Dir aufrichtig Dank zollend für alles, was Du auch an ihm getan,

Dein korrespondierendes Mitglied

(gez.) *Hermann Engelhardt* *)

Dresden, den 22. November 1917

Heidelberg, den 19. Oktober 1917

An den

I. Direktor

der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft

Herrn Prof. A. Knoblauch

Frankfurt a. M.

Hochgeehrter Herr Kollege!

Empfangen Sie für Ihre gütige Zuschrift und Einladung vom 16. d. M. meinen verbindlichsten Dank.

Zunächst möchte ich mir erlauben, Ihnen und der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft zu der bevorstehenden Jahrhundertfeier meine herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Die berühmte Gesellschaft hat die

*) Hofrat Prof. Engelhardt ist am 24. Januar 1918 verstorben. Er hat der Gesellschaft seit 1891 als korrespondierendes Mitglied angehört und in unseren „Abhandlungen“ und „Berichten“ wertvolle phytopaläontologische Arbeiten über „Tertiärpflanzen von Chile“ (1891), die „Flora aus den unteren Paludinschichten des Čaplagrabens in Slavonien“ (1894), „neue Tertiärpflanzen Süd-Amerikas“ (1895), „Tertiärpflanzen vom Himmelsberg bei Fulda“ (1901), „*Musophyllum Kinkelini* n. sp.“ (1907), die „oberpliozäne Flora und Fauna des Untermaintales, insbesondere des Frankfurter Klärbeckens, und die unterdiluviale Flora von Hainstadt a. M.“ (1908, in Gemeinschaft mit Prof. Dr. Kinkelini), sowie über „tertiäre Pflanzenreste von Flörsheim a. M. und von Wieseck bei Gießen“ (1911) veröffentlicht. Im Jahre 1908 ist dem verdienten Gelehrten zusammen mit Prof. Dr. Kinkelini der v.-Reinach-Preis für Paläontologie verliehen worden

Fahne der Wissenschaft allezeit hochgehalten, hat mit ihren bedeutenden wissenschaftlichen Vorträgen und Veröffentlichungen und ihren hervorragenden Sammlungen ein wundervolles Bildungsmaterial geschaffen und in großartigster Weise wissenschaftliche Bestrebungen angeregt und unterstützt. Hunderte von Forschern und Untersuchern gedenken in Dankbarkeit dieser großartigen Förderung ihrer Arbeiten; auch ich darf mich zu ihnen rechnen. So steht die Senckenbergische Gesellschaft mit in der ersten Reihe der naturforschenden Institute und blickt auf eine ungewöhnlich reiche, durch große Mittel ermöglichte und mit noch größerer Einsicht und Hochherzigkeit geleitete Wirksamkeit zurück. Die schwere Zeit hat nicht vermocht, diese Leistungen zu hemmen. Möge unter Ihrer bewährten und fruchtbringenden Direktion ihr neues Jahrhundert mit den glücklichsten Auspizien beginnen!

Ich würde es mir zur größten Ehre und Freude anrechnen, der Feier am 22. November persönlich beizuwohnen und an den Ansprachen und der Festrede, sowie dem Verkehr mit ausgezeichneten Männern der Wissenschaft mich zu erbauen und zu belehren, — falls mein Gesundheitszustand und das Wetter die Reise erlauben. Darüber schreibe ich Ihnen noch.

Mit ausgezeichnetener Hochachtung und kollegialer Begrüßung

Ihr ergebenster
(gez.) *M. Fürbringer*

Kgl. Zoolog. Institut und Museum

Breslau IX, den 17. November 1917
Sternstr. 21

Sehr geehrter Herr Professor!

Für die freundliche Einladung zur Jahrhundertfeier der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft sage ich Ihnen zugleich im Namen unseres Museums verbindlichen Dank. Leider hindern mich die zurzeit so ungünstigen Reiseverhältnisse, an der Feier persönlich teilzunehmen.

und so muß ich mich mit der schriftlichen Darbringung meiner Glückwünsche begnügen.

Mit berechtigtem Stolze kann die Senckenbergische Gesellschaft auf ihre nunmehr hundertjährige Tätigkeit zum Segen unserer Wissenschaft zurückblicken. Was der freie Bürgersinn Frankfurts in dieser Zeit geleistet hat, bildet einen Markstein in der Geschichte deutscher Naturwissenschaft. Mir persönlich wollen Sie gestatten, dem Gefühle tiefster Dankbarkeit Ausdruck zu geben für die Förderung, die mir durch die Gesellschaft zu Teil geworden ist. Der Herzenswunsch meiner Jugend, in ferne Tropenländer reisen und dort forschen zu dürfen, ist mir durch die vor 24 Jahren erfolgte Entsendung nach den Molukken erfüllt worden, und die Beziehungen, welche mich seit dieser Zeit mit so vielen Mitgliedern der Gesellschaft verknüpft haben, und welche durch meine Ernennung zum korrespondierenden Mitgliede bleibenden Ausdruck gefunden haben, sind mir stets besonders teuer gewesen.

Mit dem Wunsche, daß der Gesellschaft auch im nächsten Jahrhundert ein reiches Blühen beschieden sein möge, bin ich

in aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebener

(gez.) *W. Kükenthal*

Herrn

Prof. Dr. Knoblauch

I. Direktor der Senckenbergischen
Naturforschenden Gesellschaft

Direction
des Königl. anatomischen Instituts

Halle a. S., den 21. Oktober 1917

Hochgeehrter Herr Direktor!

Empfangen Sie und die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft meinen ergebenen Dank für die ehrende Einladung zur Jahrhundertfeier, an welcher ich sehr gern teilnehmen werde, wenn es mein Gesundheits-

zustand erlauben wird. Einige Tage vor dem 22. November werde ich definitive Antwort senden.

Die Senckenbergische Gesellschaft hat im verflrossenen Jahrhundert bis zur Gegenwart die ihr gestellte hohe Aufgabe in bewundernswürdiger Weise erfüllt: sie hat die Wissenschaft fleißig durch Lehre verbreitet und sie zugleich gefördert. Letzteres sowohl durch die Forschungen ihrer Mitglieder, wie durch Anregung und Ermutigung ihre eigenen Wege gehender junger Forscher durch Zuerkennung von Preisen und durch Wahl zum Mitgliede. Dies ist förderlicher und erfordert mehr vorausschauende Einsicht als die sonst übliche Erwählung und Prämiiierung bereits auf der Höhe ihrer Leistung stehender anerkannter Forscher oder junger Vertreter herrschender Richtungen.

Ich gedenke dankbar der Senckenbergiana als der ersten angesehenen wissenschaftlichen Körperschaft, welche mir durch Verleihung eines Preises, des Praemium Soemmeringianum, und durch die Wahl zum Mitglied Zeichen der Anerkennung gegeben hat. Dies geschah noch auf Anregung des leider schon lange dahingegangenen Karl Weigert und des erfreulicher Weise noch unter uns weilenden ausgezeichneten Ludwig Edinger. Ich bitte, diesem meinen verehrungsvollen Gruß zu überbringen.

Mit den lebhaftesten Wünschen für das weitere Gedeihen und Wirken der Senckenbergiana im nächsten Jahrhundert bin ich, sehr geehrter Herr Direktor,

Ihr ergebenster
(gez.) *W. Roux*

Marburg, den 9. Oktober 1917

Der Senckenbergischen Naturforschenden
Gesellschaft

zu
Frankfurt a. M.

sage ich für die Einladung zur Jahrhundertfeier aufrichtigen Dank.

Zu meinem tiefen Bedauern ist es mir, der ich auf dem allzu fernen mazedonischen Kriegsschauplatz Dienst tue, nicht

möglich, an der Feier teilzunehmen, umsoweniger, als ich eben erst einen mehrwöchigen Genesungs-Urlaub hinter mir habe.

Da ich an dem Jubiläumstage selbst meinem dankbaren Gedenken keinen Ausdruck geben kann, bitte ich, schon jetzt meinen Glückwunsch aussprechen zu dürfen: Möge die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft, allen Stürmen der Zeit zum Trotz, als Pflanzstätte reiner Wissenschaft und Geisteskultur auch in ihrem zweiten Jahrhundert Deutschlands Stolz bleiben!

In dieser festen, frohen Zuversicht entbietet der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft treuen Gruß

ihr korrespondierendes Mitglied

(gez.) *Leonhard Schultze-Jena*

Professor der Geographie an der Universität Marburg

Berlin 21/11/17

Der Senckenbergischen Gesellschaft herzliche Glückwünsche. Vor hundert Jahren nach kaum erlangtem Völkerfrieden im ungeeinigten Deutschland gegründet, möge sie im kommenden Jahrhundert in einem blühenden, zum starken Friedenshört gewordenen Deutschen Reiche den errungenen Ehrenplatz, stets vorwärts schreitend, voll behaupten.

v. Waldeyer-Hartz

Eerbeek, den 1. November 1917

Hochgeehrter Herr Direktor!

Zu meinem großen Bedauern ist es mir unmöglich, Ihrer geschätzten Einladung Folge zu leisten und gegenwärtig zu sein bei der Jahrhundertfeier der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft.

Gerne hätte ich Ihnen mündlich ausgedrückt, wie hoch ich Ihre Gesellschaft schätze, die mit gerechtem Stolz zurückblicken kann auf den abgelegten Weg, auf dem sie so viel und so vielseitig beigetragen hat zur Förderung der Wissenschaft und ihrer Diener.

Eine lange Reihe von bekannten und geschätzten Namen von Zoologen — um nur auf meinem Wissensgebiete zu bleiben — zieht in Gedanken an mir vorbei, die seit Rüppells Zeiten im Dienste Ihrer Gesellschaft in fernen Ländern sammelte und forschte oder in Ihrem großartigen Museum tätig war. Unter ihnen viele, die sich freiwillig in Ihren Dienst stellten. Sie waren das beste Zeugnis für die Anziehungskraft und das frische Leben, die von Ihrer Gesellschaft ausgingen und ausgehen.

Wer sich erfreuen konnte an all dem Schönen und Großen, das Ihre Gesellschaft in den letzten Dezennien zustande brachte, geholfen durch den bewunderungswürdig freigebigen und wissenschaftlichen Sinn ihrer Vaterstadt, der weiß, daß Ihrer Gesellschaft auch weiterhin eine wichtige Rolle in der Wissenschaft zugeteilt ist.

Ihr Vaterland macht unaussprechlich schwere Zeiten durch. Möge die großartige Ausdauer, Tüchtigkeit und Opferwilligkeit Ihres Volkes ein Symbol sein für das Leben auch Ihrer Gesellschaft in ihrem zweiten Saeculum!

Mit ausgezeichnete Hochachtung
ganz ergebenst

(gez.) *Max Weber*

Professor der Zoologie a. d. Universität in Amsterdam, Holland
Korrespondierendes Mitglied
der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft

Herrn Prof. Dr. A. Knoblauch
I. Direktor der Senckenbergischen
Naturforschenden Gesellschaft

Berlin-Schöneberg, den 3. November 1917
Innsbruckerstr. 44

Leider bin ich durch amtliche Pflichten verhindert, der freundlichen Einladung zur Teilnahme an der Jahrhundertfeier unserer Gesellschaft am 22. ds. Mts. zu folgen.

Meine Gedanken werden aber in Ihrem festlichen Kreise weilen, und meine treuesten Wünsche geleiten die Gesell-

schaft mit einem herzlichen Glückauf, auf daß sie weiter blühe und wachse, „stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert, an Kraft und Ehren ungeschwächt!“

Hochachtungsvoll ergebenst
(gez.) *Dr. Graf von Matuschka*

Leipzig 21/11/17

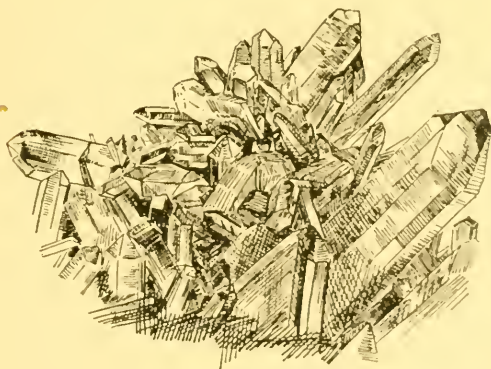
Von opferstolzem Bürgersinn aus eigener Kraft geschaffen hat die Gesellschaft der Wissenschaft und gesamtdeutschen Kultur unschätzbare Dienste geleistet. Möge das zweite Jahrhundert dem ersten gleichen an Ehren und Erfolgen.

Dr. Wahl

Berlin 22/11/17

Unser aller erster Wunsch ist heute, daß unsere unvergleichlichen Heere und Schiffe den Endsieg erkämpfen und auch unsere Staatskunst siegreiche Bahnen einschlägt. Dann wird auch unsere hochverdiente Gesellschaft im zweiten Jahrhundert weiter blühen und das Ansehen der deutschen Wissenschaft mächtig fördern, wie sie es bisher getan.

R. Fick, Anatomie Berlin



Bergkristall

Stiftungen, Geschenke und Vermächtnisse

Reichenbach-Medaille

Anlässlich der Jahrhundertfeier hat Professor Reichenbach seine Porträtmedaille in Bronzeguß herstellen lassen und der Gesellschaft in treuer Anhänglichkeit verehrt (vor S. 219). Sie ist von einem seiner früheren Schüler, dem hiesigen Bildhauer Max Lewy, entworfen und nach dem Leben modelliert worden. Als Vorwurf für die Rückseite hat dem Künstler Fig. 13 auf Taf. IV b der grundlegenden Arbeit Reichenbachs „Studien zur Entwicklungsgeschichte des Flußkrebse“ (Abhandlungen der S. N. G. XIV. Band 1. Heft. Frankfurt a. M., 1886) gedient, die ein Embryonalstadium des Flußkrebse darstellt.

Heinrich Reichenbach, geb. 23. Juli 1848 zu Frankfurt a. M., war nach Absolvierung des Lehrerseminars von 1870—1874 als Lehrer an der hiesigen Wöhlerschule tätig, bezog dann nach Ablegung des Abiturientenexamens an der Realschule I. Ordnung zu Cassel Ostern 1875 auf 3½ Jahre die Universität Leipzig und erwarb sich dort mit einer Abhandlung über „die Embryonalanlage und erste Entwicklung des Flußkrebse“ im Juli 1877 den philosophischen Doktorgrad und am 1. August 1878 die Berechtigung für das höhere Lehrfach. Als ordentlicher Lehrer wurde er am 1. Oktober 1878 an der Musterschule angestellt; zu Ostern 1880 trat er zur Adlerflychtsschule über, an der er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1911 einen die Jugend in hervorragendem Maße anregenden naturwissenschaftlichen Unterricht erteilt hat. 1878 wurde er zum Oberlehrer ernannt, 1898 wurde ihm der Professortitel verliehen.

Als 23jähriger ist Reichenbach der Senckenbergischen Gesellschaft als Mitglied beigetreten. Am 13. Januar 1872 zum arbeitenden Mitglied ernannt hat er 1884/1885 als zweiter Sekretär, 1887/1888 als erster Sekretär der Direktion angehört. Bis 1910 hat er als Sektionär die Sammlung der niederen Tiere und der



Prof. Dr. Reichenbach

Skelette verwaltet; von 1879—1910 war er Dozent der Zoologie und vergleichenden Anatomie. Als solcher hat er in anregendster Weise auf seine Hörer gewirkt und zahlreiche Schüler zum Studium der Naturwissenschaften begeistert. Bei seinem Rücktritt vom Lehramt hat er seine reiche Sammlung selbstverfertigter und im Unterricht benützter mikroskopischer Präparate der Lehrsammlung des Museums zum Geschenk gemacht. In Anerkennung seiner großen Verdienste um die Gesellschaft ist er am 28. April 1915 zum außerordentlichen Ehrenmitglied ernannt, anlässlich der Jahrhundertfeier ist ihm die eiserne Denkmünze der Gesellschaft verliehen worden.

Er war außerdem bis 1910 Lehrer der Anatomie für Künstler an der Kunstschule des Städelschen Kunstinstitutes und der Kunstgewerbeschule.

Reichenbach hat die neueren Auflagen von Samuel Schillings „Grundriß der Naturgeschichte, Teil I. das Tierreich“ (bis 1909) bearbeitet und das altbewährte Buch den Fortschritten der naturwissenschaftlichen Erkenntnis und den Anforderungen der neuzeitlichen Unterrichtsmethoden angepaßt. Er hat ferner die neueren Auflagen von F. C. Nollis „Naturgeschichte des Menschen“ (bis 1912) herausgegeben. Von seinen übrigen Veröffentlichungen sei neben wertvollen Arbeiten über Ameisen und einigen Festvorträgen hervorgehoben: „Goethe und die Biologie“, ein Vortrag, den Reichenbach anlässlich der von der Senckenbergischen Gesellschaft veranstalteten Feier zu Goethes 150. Geburtstag am 25. August 1899 gehalten hat (Bericht der S. N. G. 1899 S. 124—155).

Beschreibung der Medaille

Vorderseite: Kopf Reichenbachs nach rechts. Auf dem Halsabschnitt: „M. Lewy“. Oben Umschrift: „HEINR · REICHENBACH“.

Rückseite: Flußkrebs-Embryo.

Bronzeguß oval. 75 mm hoch, 67 mm breit*).



*) Erste Beschreibung und Abbildung in „Frankfurter Münzzeitung“, herausgegeben von Paul Joseph, 18. Jahrg. No. 208 April 1918 S. 381 u. 382. Die Maße der Medaille sind daselbst 72 : 70 mm angegeben; die Abbildungen zeigen die natürliche Größe der Medaille. — Eine weitere Abbildung (etwas vergrößert) ist zum 70. Geburtstag Prof. Reichenbachs in „Das Illustrierte Blatt“, VI. Jahrg. No. 30 S. 6. Frankfurt a. M., 21. Juli 1918 erschienen

Georg-Hermann-von-Meyer-Preis

An die

Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft

Frankfurt am Main

Zum Andenken an den 100. Geburtstag meines Vaters, des Professors der Anatomie an der Universität Zürich Dr. med. Georg Hermann von Meyer, geb. 16. August 1815, gest. 21. Juli 1892 zu Frankfurt am Main, stifte ich anlässlich der bevorstehenden Jahrhundertfeier der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, die meinen Vater als ersten am 10. März 1875 mit ihrem Tiedemann-Preise ausgezeichnet und zu der er von jeher bis zu seinem Tode in begeisterter Weise gehalten hat, einen Preis, bestehend aus einer nach dem Entwurf des hiesigen Bildhauers Georg Mahr künstlerisch ausgeführten Medaille von 78 mm Durchmesser, die auf der Vorderseite das wohlgetroffene Bildnis meines Vaters mit der Umschrift „GEORG · HERMANN · VON · MEYER · XVI · AUG · 1815/1915“ und auf der Rückseite die Eule als Symbol der Wissenschaft, umgeben von Lorbeerzweigen, sowie die Aufschrift „SENCKENBERGISCHE · NATURF · GESELLSCHAFT · FRANKFURT · A · M · DEM · VERDIENTEN · FORSCHER · G · M“ trägt.

Der Preis führt die Bezeichnung „Georg-Hermann-von-Meyer-Preis der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft“. Er wird erstmalig in Eisen am Tage des hundertjährigen Bestehens der Gesellschaft, am 22. November 1917, sodann in Silber am 105. Geburtstage meines Vaters, am 16. August 1920, und später am gleichen Tage in jedem fünften Jahre einem hervorragenden Forscher auf dem Gebiet der Anatomie und ihren Grenzgebieten als persönliche Auszeichnung

verliehen. Die Verleihung des Preises erfolgt in einer besonderen Sitzung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft nach den Vorschlägen eines wissenschaftlichen Ausschusses auf Beschluß der durch mich, bzw. bei meiner dauernden Verhinderung durch einen von mir ernannten Stellvertreter oder Nachfolger erweiterten Direktion der Gesellschaft.

Der wissenschaftliche Ausschuß setzt sich zusammen aus den jeweiligen Inhabern des anatomischen Lehrstuhles der Universität Frankfurt a. M., sowie der Universität Heidelberg, an der mein Vater unter Friedrich Tiedemann seine Studien begonnen, der Universität Berlin, an der er unter Johannes Müller promoviert, und der Universitäten Tübingen und Zürich, an denen er 50 Jahre lang als akademischer Lehrer und Forscher erfolgreich gewirkt hat. Im Falle der Ablehnung eines der Genannten oder, wenn zur Zeit der Vorarbeiten für die Preisverleihung einer der betreffenden Lehrstühle unbesetzt ist, steht es mir, bzw. meinem Stellvertreter oder Nachfolger frei, einen Ersatzmann im Ausschuß zu bestellen.

Den Vorsitz im Ausschuß führt der Frankfurter Anatom, der auch die gesamte Geschäftsführung des Ausschusses übernimmt, bzw. in den namhaft gemachten Fällen sein durch mich bestellter Ersatzmann.

Durch den Vorsitzenden des Ausschusses wird jedes Mitglied desselben am 1. Juni des Jahres, in dem der Preis zur Verleihung kommen wird, aufgefordert, innerhalb 6 Wochen je einen hervorragenden Forscher auf den bezeichneten Gebieten, der für die Preisverleihung in Betracht kommt, an erster, zweiter und dritter Stelle vorzuschlagen und zur Begründung seines Vorschlags dem Vorsitzenden des Ausschusses einen kurzen Bericht einzureichen. Der Vorsitzende stellt die eingelaufenen Vorschläge der Ausschußmitglieder mit seinem eigenen zusammen und übermittelt der Direktion der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft als Ergebnis dieser Zusammenstellung alsbald eine kurz begründete Liste von drei Namen (an erster, zweiter, dritter Stelle) mit den Berichten der einzelnen Ausschußmitglieder. Die erweiterte Direktion beschließt alsdann mit einfacher Stimmenmehrheit der Anwesenden über die Verleihung des Preises, die durch den I. Direktor der Gesellschaft erfolgt. Bei ihrem Beschluß ist die erweiterte Direk-

tion nicht an die Reihenfolge des Ausschusses gebunden; sie kann jedoch den Preis nur einem der Vorgeschlagenen zuerkennen.

Der Preismedaille wird je ein Abdruck des Begrüßungsschreibens der Medizinischen Fakultät der Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin zum 50jährigen Doktorjubiläum meines Vaters, des von Carl Weigert verfaßten Nekrologs, der Gedächtnisrede, die Ernst Göppert bei der Feier des 100. Geburtstags meines Vaters gehalten, und der Worte der Erinnerung, die aus gleichem Anlaß Paul Ernst in die „Neue Zürcher Zeitung“ geschrieben hat, beigegeben.

Der Preisträger wird, sofern er nicht bereits die Korrespondierende Mitgliedschaft der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft besitzt, gleichzeitig zum Korrespondierenden Mitgliede ernannt. Die Direktion wird nach Möglichkeit dafür Sorge tragen, daß der Preisträger in der ersten auf die Verleihung des Preises folgenden wissenschaftlichen Sitzung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft einen Vortrag aus dem Sondergebiet seiner Forschungen hält, und wird in dieser Sitzung auf die Verleihung des Preises hinweisen.

Zur Durchführung dieser Bestimmungen überweise ich der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft zunächst eine Medaille in Eisen nebst den Prägestempeln, sowie den Betrag von M. 2000.—, aus dessen Zinsen die Gesellschaft die Kosten der Herstellung weiterer Medaillen bestreiten und gegebenenfalls dem Preisträger als Honorar für seinen Vortrag den Betrag von M. 200.— auszahlen wird.

Das Stiftungskapital des Georg-Hermann-von-Meyer-Preises wird getrennt von dem Vermögen der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft verwaltet. Etwa auflaufende Zinsen werden dem Kapital zugeschlagen. Übersteigen die aufgelaufenen Zinsen die mutmaßlichen Ausgaben der nächsten Jahre um ein Beträchtliches, so kann das Vortragshonorar für den Preisträger durch Beschluß der erweiterten Direktion entsprechend erhöht werden.

Ich überweise zum Eigentum je ein Stück der Georg-Hermann-von-Meyer-Medaille — in Eisen, ihrer Stiftung im Kriegsjahr 1917 entsprechend — der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft und den anatomischen Instituten der Universitäten Frankfurt a. M., Heidelberg, Berlin, Tübingen

und Zürich, der hiesigen Stadtbibliothek, dem Kunstgewerbe-Museum, dem Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin, dem Deutschen Museum in München, sowie dem ausführenden Künstler und behalte ein Stück für mich. Ich bestimme weiterhin ausdrücklich, daß von der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft kein Stück der Medaille in den Handel gebracht, verkauft, verschenkt, gegen Tausch abgegeben oder anderweitig verliehen werden darf. Sämtliche Medaillen werden mit fortlaufenden Nummern versehen.

Frankfurt a. M., 16. August 1917

(gez.) *Dr. von Meyer*

Mit vorstehendem Schreiben hat unser Verwaltungsmitglied Sanitätsrat Dr. Edward von Meyer, der Sohn Georg Hermann von Meyers, in rührender Pietät den Preis gestiftet, der den Namen seines Vaters für alle Zeiten der Vergessenheit entreißen wird. Und er hat zur Hüterin des Preises die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft bestellt, in der sein Vater die erste Anregung zu seinen naturwissenschaftlichen Studien empfangen und der er sein Leben lang in unwandelbarer Treue und Begeisterung angehangen hat.

Georg Hermann von Meyer, geb. 16. August 1815. † 21. Juli 1892 zu Frankfurt a. M., gehörte einer alten Kaufmannsfamilie an, die, aus Hildesheim stammend, seit 1750 in Frankfurt a. M. ansässig ist. Zwei Familienglieder haben sich vor ihm dem Gelehrtenberufe gewidmet, sein Großonkel Appellationsgerichts-Präsident Johann Friedrich (1772—1849), D. Dr. jur. et phil., 1837 Gesandter der Freien Städte beim Bundestag und 1825, 1839 und 1843 regierender Bürgermeister der Freien Stadt Frankfurt, bekannt als Bibelübersetzer („Bibelmeyer“), und dessen Sohn Hermann von Meyer (1801—1869), der berühmte Paläontolog, den unsere Gesellschaft gleichfalls mit Stolz zu ihren Mitgliedern gezählt hat.

Schon während seiner Gymnasialzeit war von Meyer ein eifriger Besucher des Museums und der Vorlesungen der Senckenbergischen Gesellschaft. „Die Sammlungen des ersteren — so schrieb er am 15. März 1875 an die Gesellschaft — haben mich schon als Knaben mächtig angezogen und meinen Sinn für naturwissenschaftliche Studien geweckt, und an dem Senckenbergischen Institute habe ich zuerst die Botanik und dann die Anatomie kennen gelernt.“ Nach vierjährigem Studium in Heidelberg und Berlin promovierte er daselbst am 2. Dezember 1837 und arbeitete dann noch ein Jahr lang bei Johannes Müller, dem hervorragenden Meister der vergleichenden Anatomie

und Physiologie. 1839 wurde er in das Collegium medicum zu Frankfurt a. M. aufgenommen, doch hat er niemals die ärztliche Praxis ausgeübt.

Noch in dem gleichen Jahre gelang es von Meyer — auf Verwendung des damaligen II. Sekretärs der Senckenbergischen Gesellschaft Dr. J. M. Mappes —, sich als Privatdozent für Physiologie und Histologie in Tübingen zu habilitieren. Im Herbst 1844 zum Professor extraordinarius ernannt, übernahm er die Prosektur in Zürich und wurde 1856 Ordinarius und Direktor des Anatomischen Instituts der dortigen Universität. Nach einer ungewöhnlich fruchtbaren Tätigkeit als akademischer Lehrer und als Forscher auf den Gebieten der normalen, vergleichenden und pathologischen Anatomie, der Histologie und Physiologie legte von Meyer 1889 sein Lehramt nieder und verbrachte die letzten Jahre seines Lebens wiederum in seiner Vaterstadt.

Bereits 1839 ist von Meyer zum korrespondierenden Mitgliede der Senckenbergischen Gesellschaft ernannt worden. Am 10. März 1875 wurde ihm für seine bahnbrechende Arbeit „Statik und Mechanik des menschlichen Knochengerstes“ (Leipzig, 1873) als erstem Preisträger der Tiedemann-Preis der Gesellschaft zuerkannt. Stets ist er in regstem Verkehr mit der Gesellschaft geblieben, und noch nach seiner Übersiedelung nach Frankfurt 1889 hat er sich trotz seiner 74 Jahre mit wunderbarer Geistesfrische an dem wissenschaftlichen Leben der Gesellschaft beteiligt. Seine prachtvolle Sammlung von Knochenpräparaten hat er dem Medizinischen Institut der Dr. Senckenbergischen Stiftung überwiesen und sie noch selbst in den Sammlungsräumen der Anatomie aufgestellt. Ewiges Mitglied seit 1892.

(Siehe C. Weigert „Georg Hermann von Meyer †“. Bericht über die S. N. G. 1893 S. XCIX — W. von Waldeyer „Hermann von Meyer zum Gedächtnis“. Deutsche Med. Wochenschrift 1915 S. 1014 — E. Göppert „Georg Hermann von Meyer als Forscher und Lehrer“. 47. Bericht der S. N. G. 1918 S. 87)

Die Preismedaille ist von dem hiesigen Bildhauer Georg Mahr entworfen und wird von Carl Poellath in Schrobenshausen bei Augsburg geprägt. Eine rechtzeitige Fertigstellung der Prägestempel ist infolge der Schwierigkeit der Materialbeschaffung nicht möglich gewesen.

Beschreibung der Preismedaille

Vorderseite: Kopf G. H. von Meyers nach links. Umschrift: „GEORG · HERMANN · VON · MEYER · XVI · AUG · 1815/1915“

Rückseite: Zwischen zwei Lorbeerzweigen stehende antike Eule. Darunter in 3 Zeilen: „DEM · VERDIENTEN · FORSCHER · G · M“ Umschrift: „SENCKENBERGISCHE · NATURF · GESELLSCHAFT · FRANKFURT · A · M“.

Eisenprägung (später Silber). 78 mm.



Georg-Hermann-von-Meyer-Preismedaille
natürliche Größe

Der wissenschaftliche Ausschuß, auf dessen Vorschlägen die Verleihung des Preises beruht, war von Prof. Dr. E. Göppert in Frankfurt a. M. als Vorsitzenden, Prof. Dr. H. Braus in Heidelberg, Prof. Dr. R. Fick in Berlin, Prof. Dr. M. Heidenhain in Tübingen und Prof. Dr. G. Ruge in Zürich gebildet. Sämtliche Mitglieder des Ausschusses haben in ihren Zuschriften an die Gesellschaft ihre Verehrung für Georg Hermann von Meyer und ihre Freude und Genugtuung über die Stiftung des Preises zum Ausdruck gebracht, der nach den Worten Prof. Ficks hoffentlich „der Weiterpflege der mechanischen Richtung in der Anatomie, die G. H. von Meyer so viel verdankt, dauernden Ansporn verleihen wird“.

Durch Beschluß der durch den Stifter des Preises erweiterten Direktion vom 7. November 1917 ist der Georg-Hermann-von-Meyer-Preis erstmalig dem a. o. Professor der Anatomie Dr. med. F. A. M. Walter Gebhardt zu Halle a. S. verliehen worden und die Verkündung der Verleihung bei der akademischen Feier am 22. November erfolgt. Gleichzeitig ist Prof. Gebhardt zum korrespondierenden Mitglied ernannt worden.

Prof. Gebhardts Verdienste liegen auf dem eigensten Forschungsgebiete Georg Hermann von Meyers, dem der funktionellen Struktur des Skelettsystems. Wie von Meyer die Architektur der Spongiosa des Knochens erkannte, so wies Gebhardt die Bedeutung des feineren Aufbaues der Compacta nach. Seine ausgezeichneten Arbeiten lassen eine eingehende Kenntnis auf technischem Gebiete und ein reiches mathematisch-physikalisches Wissen erkennen und sind an einer großen Reihe von Vertretern aus allen Klassen des Tierreichs, auch an fossilen, mit sachgemäßer Verwertung aller technischen Methoden und der modernen Beziehungen zur Kolloidchemie durchgeführt.

Das Etui der Preismedaille trägt auf seiner Innenseite die Widmung:

Bei ihrer Jahrhundertfeier
verleiht
d. Senckenbergische Naturf. Gesellschaft
Frankfurt a/Main
Herrn Prof. Dr. Walter Gebhardt
Halle a/S.
zum ersten Male
den Georg-Hermann-von-Meyer-Preis
in Eisen
22. November 1917

Den Bestimmungen des Stiftungsbriefes entsprechend ist dem Preisträger ein „dem Andenken G. Hermann von Meyers“ gewidmetes Heft mit den auf Seite 196 aufgeführten Abdrucken zugestellt worden, das neben einem kurzen Geleitwort des ersten Direktors auch die Stiftungsurkunde enthält und mit einem Lichtdruck nach dem im Besitz der Gesellschaft befindlichen Bilde G. Hermann von Meyers aus dem Jahre 1857 und mit Abbildungen der Preismedaille geschmückt ist.

Die Verleihung des Preises ist Prof. Gebhardts letzte große Freude im Leben gewesen. Wenige Monate nach der Jahrhundertfeier, am 3. März 1918, ist er einem schweren Leiden erlegen, das er sich im Dienste des Vaterlandes bei Ausübung seines ärztlichen Berufes zugezogen hatte. Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Roux in Halle a. S. hat uns die folgenden Angaben aus Gebhardts Leben zur Verfügung gestellt:

„Franz August Max Walter Gebhardt, geb. 22. März 1870 zu Breslau, studierte Medizin 1889—1894 in Breslau, Berlin und Breslau, absolvierte Februar 1894 das medizinische Staatsexamen, promovierte im Dezember 1894 summa cum laude zum Dr. med. War ein Jahr Volontär am Pathologischen Institut zu Breslau, dann 1895/1896 Volontärarzt an der Chirurgischen Klinik, 1896/1897 Assistent für Histologie am Physiologischen Institut, beides in Breslau; übernahm dann die Leitung der Abteilung für Mikroskopie, Mikrophotographie und Projektion an der Optischen Werkstätte von Carl Zeiß. Im Herbst 1899 trat er als Assistent am Anatomischen Institut zu Halle bei Prof. Roux ein, habilitierte sich für Anatomie am 2. März 1901, wurde im Januar 1903 Vorstand der histologischen Abteilung, im September 1907 außerordentlicher Professor der Anatomie. Seit Beginn des Krieges wirkte er als ordinierender Arzt für Chirurgie an Militärlazaretten in Halle. Durch Überanstrengung im Lazarettendienst und Influenza geschwächt, erlag er am 3. März 1918 einer Infektion, die von einem Karbunkel der Oberlippe ausging.

So erlosch rasch, zu früh, sein ganz von wissenschaftlichem Streben ausgefülltes Leben. Er war ein edler, guter Mensch.“

Schon seit Jahren hat Prof. Gebhardt in wissenschaftlichem und freundschaftlichem Verkehr mit einzelnen Mitgliedern der Senckenbergischen Gesellschaft gestanden. Er war der sachverständige Berater Forstmeister Dr. Rörigs bei seinen ausgezeichneten Arbeiten über das Schädelwachstum und die Geweihbildung der Cerviden (1900—1904) und Prof. Dr. Kinkelins bei Beurteilung fossiler Knochenreste aus dem untermiozänen Hydrobienkalk vom Heßler bei Mosbach-Biebrich (1912). Ein wissenschaftlicher Streit mit unserem Verwaltungsmitgliede Dr. phil. h. c. Raphael Ed. Liesegang (Nr. 15 des Literaturverzeichnisses), in dem Gebhardt sich schließlich für Liesengangs

Ausschauung entschied, hat beide Männer persönlich zusammengeführt und den Grund zu einer dauernden treuen Freundschaft gelegt.

Von Gebhardts Veröffentlichungen seien diejenigen genannt, auf Grund deren ihm der Georg-Hermann-von-Meyer-Preis verliehen worden ist:

1. „Über den funktionellen Bau einiger Zähne“. Archiv f. Entwicklungsmechanik Bd. X S. 135—360. Leipzig, 1900

2. Habilitationsschrift: „Über funktionell wichtige Anordnungsweisen der gröberen und feineren Bauelemente des Wirbeltierknochens. I. Allgemeiner Teil“. Arch. f. Entw.-Mech. Bd. XI S. 383—498, Bd. XII S. 1—52 u. S. 167—223. Leipzig, 1901

3. „Über quantitative und qualitative Verschiedenheiten in der Reaktion des Knochengewebes auf mechanische Einwirkungen“. Verh. d. Anat. Ges., 16. Vers. in Halle a. S. Anat. Anzeiger Bd. XXI Erg.-H. S. 65—92. Jena, 1902

4. „Auf welche Art der Beanspruchung reagiert der Knochen jeweils mit der Ausbildung einer entsprechenden Architektur?“ Arch. f. Entw.-Mech. Bd. XVI S. 377—410. Leipzig, 1903

5. „Der feinere Bau der Haversschen Speziallamellensysteme in seiner funktionellen Bedeutung“. Verh. d. Ges. Deutsch. Naturf. u. Ärzte. 76. Vers. in Breslau 1904. II. S. 462—466. Leipzig, 1905

6. „Über funktionell wichtige Anordnungsweisen der feineren und gröberen Bauelemente des Wirbeltierknochens. II. Spezieller Teil. 1) Der Bau der Haversschen Lamellensysteme und seine funktionelle Bedeutung“. Arch. f. Entw.-Mech. Bd. XX S. 187—322. Leipzig, 1906

7. „Ein interessantes Bildungsgesetz (Elefantenstoßzahn)“. Verh. d. Anat. Ges., 20. Vers. in Rostock. Anat. Anzeiger Bd. XXIIX Erg.-H. S. 218—256. Jena, 1906

8. „Präzision in Natur und Technik“. Zeitschr. f. Naturw. Bd. 79 S. 153—169. Leipzig, 1907

9. „Über das älteste geologisch bekannte Vorkommen von Knochengewebe (Placodermen)“. Verh. d. Anat. Ges., 21. Vers. in Würzburg. Anat. Anzeiger Bd. XXX Erg.-H. S. 72—90. Jena, 1907

10. „Über die Grenzen der Vergleichbarkeit technischer Bau- und Arbeitsweisen mit organischen Strukturen und Funktionen“. Vortr. im Naturw. Verein f. Sachsen u. Thüringen, 1907

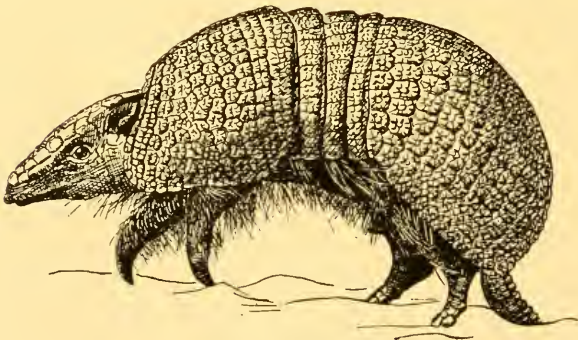
11. „Über auffallende Bindegewebsstrukturen mit konstanten Durchkreuzungswinkeln der einzelnen Züge“. Ebenda, 1908

12. „Die spezielle funktionelle Anpassung der Röhrenknochen-Diaphyse“. Arch. f. Entw.-Mech. Bd. XXX (Festschrift für Roux, 2. Teil) S. 516—534. Leipzig, 1910

13. „Über die funktionelle Knochengestalt“. Verh. d. Deutsch. Ges. f. orthopäd. Chirurgie Bd. XXVII S. 121—220. Stuttgart, 1910

14. „Funktionelle Entwicklungsstufen des Knochens“. Verh. d. Ges. Deutsch. Naturf. u. Ärzte. 82. Vers. in Königsberg 1910. II. S. 175. Leipzig, 1911

15. „Knochenbildung und Kolloidchemie“. Arch. f. Entw.-Mech. Bd. XXXII S. 728—734. Leipzig, 1911
16. „Über den Skelettbau mit dünnen Platten“. Verb. d. Anat. Ges., 25. Vers. in Leipzig. Anat. Anzeiger Bd. XXXVIII Erg.-H. S. 97—118. Jena, 1911
17. „Trajektionelle Strukturen im Knorpel“. Ebenda S. 169—172
18. „Über Spannungsauslese im Knochen“. Vortr. im Verein Deutsch. Ingenieure 1912
19. „Die Hauptzüge der Pigmentverteilung im Schmetterlingsflügel im Lichte der Liesegangschen Niederschläge in Kolloiden“. Verh. d. Deutsch. Zool. Ges. 1912 S. 179—204. Leipzig, 1912
20. „Epigenetische kolloidchemische Ursachen für die Pigmentverteilung im Schmetterlingsflügel“. Vortr. i. d. Naturf. Ges. zu Halle a. S. 1912/1913
21. „Die natürliche Verkörperung technisch leistungsfähiger Bauweisen in den Hartgebilden der Tiere“. Vortr. im Naturw. Verein f. Sachsen u. Thüringen zu Halle. Zeitschr. f. Naturw. 84. Bd. S. 226—227. Leipzig, 1913
22. „Ein kritisches Objekt für die Auffassung der gebänderten Feuersteine“. Zeitschr. f. Naturw. 84. Bd. S. 326—338. Leipzig, 1913
23. „Pathologische Erscheinungen an Elefantenzähnen“. Ebenda S. 351—352
24. „Einige mechanisch interessante Bindegewebs-Strukturen“. Verh. d. Anat. Ges., 28. Vers. in Innsbruck. Anat. Anzeiger Bd. XXXXVI Erg.-H. S. 205—222. Jena, 1914.



Kugel-Gürteltier

Karl-Hermann-von-Heyden-Stipendium

Frankfurt a. M., den 20. November 1917
Eschenheimer Anlage 30

An die Direktion
der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft
z. H. des I. Direktors
Herrn Prof. Dr. August Knoblauch

Hier
Viktoria-Allee 7

Zum Gedächtnis meines lieben Mannes, des Kgl. Preuß. Oberstleutnant a. D. und Herzogl. Sächsischen Oberkammerherrn Carl Hermann von Heyden will ich für die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft zu ihrer Jahrhundertfeier ein kleines Legat — 3000 Mark in 5% Reichsanleihe von 1916 — stiften, dessen Zinsen einem bedürftigen, strebsamen Studierenden, Lehrer oder dgl. der Naturwissenschaften als Stipendium für Studienzwecke oder zu einer kleinen Erholungsreise alle drei Jahre am 22. März, dem Todestage meines lieben Mannes, ausbezahlt werden sollen.

Dieses kleine Legat soll meinem Wunsche gemäß als „Carl-Hermann-von-Heyden-Stiftung“ weiter fortleben. Auf diese Weise bleibt auch der Name meines lieben Mannes erhalten neben den Namen seines hochverehrten Vaters und Bruders, nicht wie bei diesen als einer Leuchte der Wissenschaft, sondern nur als eines treuen Sohnes seiner geliebten alten Vaterstadt Frankfurt!

(gez.) *Wilhelmine von Heyden*
geb. von Manderstjerna

Karl Hermann von Heyden*), Kgl. Preuß. Oberstleutnant a. D. und Herzogl. Sächs. Oberkammerherr, geb. 22. August 1840 zu Frankfurt a. M., Sohn des Mitstifters der Gesellschaft Senators Karl von Heyden (S. 45) und seiner Gattin Julie Amöne, geb. Freiin von Dörnberg († 7. Oktober 1844), besuchte bis zum 14. Lebensjahre eine Privatschule in seiner Vaterstadt. Gelegentlich eines Festmahles, das von Heydens Vater, damals älterer Bürgermeister der Freien Stadt, 1848 zu Ehren des Prinzen Adalbert von Preußen in seinem Hause gab, ließ sich der Prinz die beiden kleinen Söhne Lukas und Hermann von Heyden vorstellen und sagte, seine Hand auf Hermanns Blondkopf legend, zu dessen Vater: „Dieser Kleine soll einmal ein tüchtiger preußischer Offizier werden. Wenn er größer wird und Sie seine Aufnahme in ein Kadettenkorps wünschen, wenden Sie sich nur an mich.“ So geschah es: am 2. Mai 1854 trat Hermann von Heyden — entgegen dem damaligen Brauche, nach dem die Söhne der Frankfurter Familien entweder in das Frankfurter Bataillon, wie es auch sein Bruder Lukas tat, oder in österreichische Dienste traten — in das Kadettenkorps ein und wurde 1860 zum Sekondeleutnant im 2. Garde-Regiment zu Fuß befördert. Am 24. Juni 1863 zum 4. Rhein. Inf.-Rgt. No. 30 versetzt, machte er den Feldzug 1866 bei der Mainarmee mit und kam nach Friedensschluß zunächst nach Frankfurt a. M., 1867 nach Mainz in Garnison. Als Hauptmann seines Regimentes im Werderschen Korps wurde er im Feldzuge gegen Frankreich 1870/71 nach der Schlacht bei Belfort mit dem Eisernen Kreuz II. Kl. ausgezeichnet und machte noch zahlreiche Schlachten und Gefechte mit, bis ihn eine schwere Erkrankung an Ruhr und Lazaretttyphus nötigte, in die Heimat zurückzukehren. Nach seiner Genesung stand er mit dem 30. Regiment als Hauptmann in Diedenhofen, Trier und Saarlouis und wurde 1884 als Major zum 2. Thüringischen Inf.-Regiment Nr. 32 in Meiningen versetzt. Nach einer schweren Erkrankung im Jahre 1887 erhielt von Heyden den erbetenen Abschied und trat im Dezember desselben Jahres als Kammerherr S. H. des Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen in den Hofdienst über. Im Jahre 1897 wurde er zum Oberstleutnant befördert, 1907 zum Oberkammerherrn ernannt.

Schon vorher war von Heyden wegen wiederholter Erkrankung 1901 in den Ruhestand getreten und nach seiner Vaterstadt Frankfurt a. M. übersiedelt. Hier gehörte er, bis er im Juni 1903 seinen Wohnsitz nach Wiesbaden verlegte, als jüngerer und älterer Burggraf dem Vorstände der Adelligen Uralten Gesellschaft des Hauses Frauenstein an, in die er schon am 11. November 1860 aufgenommen worden war. Im Herbst 1915 nach dem kurz zuvor erfolgten Tode seines Bruders Prof. Dr. Lukas von Heyden kehrte Hermann von

*) Nach Aufzeichnungen der Witwe von Heydens. Zum Teil auf den gleichen Mitteilungen beruht auch die im übrigen von der nachstehenden Skizze ganz unabhängige, als Privatdruck erschienene Biographie von Heydens von Herrn Geh. Konsistorialrat Prof. Dr. Friedrich Clemens Ebrard (Frankfurt a. M., Druck von Wüsten & Co. 1918)

Heyden nach Frankfurt zurück, wo auch seine Schwester Fräulein Julie von Heyden (S. 46) lebt, und übernahm wiederum das arbeitsreiche Amt eines älteren Burggrafen der Adelligen Uralten Gesellschaft des Hauses Frauenstein.

Hermann von Heydens Liebe zur Natur wurzelte in seinen Kindheits- und Jugendeindrücken. Die regelmäßigen Sonntagsausflüge, die der Knabe mit seinem Vater, dem berühmten Entomologen, und seinem fast 2 Jahre älteren Bruder Lukas, das Fangnetz in der Hand, machen durfte, weckten schon frühzeitig seinen Sinn für die Natur und seine Liebhaberei zum Sammeln. Sie sind ihm bis zum Lebensende eine Quelle reinen Genusses geblieben. Auf seinen kürzeren und längeren Reisen sammelte er stets eifrig Käfer für seinen Bruder, und manches seltene und gute Exemplar, das er auf Capri, bei Sorrent, Palermo, Taormina oder in der Oase Biskra gefunden, befindet sich in der wissenschaftlichen Sammlung des Senckenbergischen Museums.

Ende 1869 hat von Heyden eine dreimonatliche Orientreise unternommen, auf der er am 8. November vor den Toren Jerusalems mit dem damaligen Kronprinzen von Preußen zusammengetroffen ist und am 19. und 20. November an der Festfahrt durch den Suezkanal bei dessen feierlicher Eröffnung teilgenommen hat. In späteren Jahren hat er das bayerische Hoehland, die Schweiz, Italien und Sizilien, die dalmatinische Küste, Korfu, Algier und Tunis bereist und auf einer Reise nach Livland und Rußland mehrere Wochen in Riga, der Vaterstadt seiner Gattin, zugebracht.

Schon als junger Offizier bekundete von Heyden ein reges Interesse für Numismatik und legte sich eine kleine Sammlung von Frankfurter Denkmünzen an. Später wandte er seine Aufmerksamkeit einem bis dahin wenig bearbeiteten Gebiete zu: dem Studium der militärischen Ehren- und Kriegsehrenzeichen, Verdienst- und Dienstalterszeichen der erloschenen und blühenden Staaten Deutschlands, Österreich-Ungarns, Frankreichs, Belgiens und Italiens, und benützte namentlich seinen wiederholten Aufenthalt in Süditalien zu gründlichen Forschungen. In einer Reihe von Arbeiten, in denen von Heyden die reichen Ergebnisse seiner jahrelangen Quellenstudien in Staatsarchiven und Ordenskanzleien niedergelegt hat, hat er zugleich ein äußerst wertvolles Material zur Kriegsgeschichte geliefert.

Nach Ausbruch des Weltkrieges hat er diese Studien mit der ihm eigenen zähen Ausdauer und unermüdlichen Gründlichkeit fortgesetzt und auf die Kriegs-Denk- und -Ehrenzeichen aller deutschen Bundesfürsten, Österreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei ausgedehnt. Das druckfertige Manuskript dieser Arbeit mit künstlerisch ausgeführten Abbildungen hat er auf seinem letzten Krankenlager bis zum Februar 1917 fortgeführt. Die Arbeit wird nach dem Wunsche von Heydens von dem Königl. Preuß. Kammerjunker und Regierungsassessor Dr. von Hesselthal zu Trier vollendet und nach dem Kriege herausgegeben werden.

Die ganze Reihe der Veröffentlichungen ihres Gatten*) hat Frau Wilhelmine von Heyden der Senckenbergischen Gesellschaft zum Geschenk gemacht.

Am 6. November 1872 hat sich Hermann von Heyden mit seiner Kusine Wilhelmine Elisabeth von Manderstjerna, geboren zu Riga, vermählt, der Tochter des Kaiserl. Russischen Generals der Infanterie Karl Friedrich von Manderstjerna (geb. 1786 zu Reval, † 1862 zu Wiesbaden) und dessen Ehefrau Wilhelmine, geb. von Heyden (geb. 1796 zu Frankfurt a. M. als Tochter des Schöffen und Senators Heinrich Dominikus von Heyden, † 1847 zu Riga).

Im November 1813 marschierten die russischen Truppen auf dem Wege nach Paris durch Frankfurt, an ihrer Spitze der ritterliche Kaiser Alexander I., umgeben von seinem glänzenden Stabe, zu dem auch der damals 27jährige Oberstleutnant Karl Friedrich von Manderstjerna gehörte. Als sie unter dem Jubel der Frankfurter Bürgerschaft über die Zeil zogen, fiel des jungen Manderstjerna Blick auf den Balkon des Russischen Hofes, von dem vier reizende junge Mädchen unter der Obhut der würdigen Mutter dem Vorbeimarsch der Truppen zuschauten. Es waren die Töchter des Schöffen und Senators Heinrich Dominikus von Heyden, bei dem Manderstjerna während des Aufenthaltes der Russen in Frankfurt zufällig ins Quartier zu liegen kam. 1814 vermählte er sich mit Mimi von Heyden**); sie starb nach 32jähriger glücklicher Ehe, der zehn Kinder entsprossen, in Riga, wo ihr Gatte Stadtkommandant war. 1849 wurde Manderstjerna nach St. Petersburg versetzt und durch das besondere persönliche Wohlwollen des Kaisers Nikolaus I. als erster Balte evangelischer Konfession zum Festungskommandanten ernannt.

Am 22. März 1917 hat nach kurzer, schwerer Krankheit der Tod Hermann von Heyden aus seinem inhalt- und arbeitreichen Leben abberufen. „Als letzter seines Stammes“ — wie es auf seinem schlichten Grabdenkmal heißt — ruht er neben Vater und Bruder auf dem Frankfurter Hauptfriedhof.

*) „Der Concordien-Orden, die Ehren-Medaillen, sowie die Feldzugs- und Dienstalterszeichen des Großherzogtums, General-Gouvernements und der Freien Stadt Frankfurt“. Archiv f. Frankfurts Geschichte u. Kunst, 3. Folge Bd. III. Frankfurt a. M., 1890

„Ehrenzeichen der erloschenen und blühenden Staaten Deutschlands und Österreich-Ungarns“. Frankfurt a. M., 1897. Mit 3 Nachträgen 1898, 1906 und 1910

„Ehrenzeichen und Abzeichen in Frankreich und Belgien“. Frankfurt a. M., 1903

„Ehrenzeichen usw. im Königreich Italien und in seinen erloschenen Staaten“ (in deutscher und italienischer Sprache). Wiesbaden, 1910

**) C. J ü g e l „Das Puppenhaus“. Frankfurt a. M., 1857 S. 188

Oscar-Löw-Beer-Stiftung

Zum Andenken an seinen Bruder Kommerzialrat Rudolf Löw Beer in Wien und seinen Schwiegervater Dr. Hermann Marx in Frankfurt a. M., die beide bösartigen Geschwülsten zum Opfer gefallen sind, hat unser Direktionsmitglied Dr. phil. Oscar Löw Beer der Senckenbergischen Gesellschaft anlässlich der Jahrhundertfeier eine Zuwendung von 200 000 Mark zur Anregung und Förderung des Studiums der bösartigen Geschwülste auf chemisch-biologischem Wege gemacht.

In den nachstehenden Briefen hat Dr. Löw Beer nähere Bestimmungen über die Verwendung des Stiftungskapitals und seiner Zinsen getroffen:

Frankfurt a. M., den 24. Juli 1917
Forsthausstraße 117

An die Direktion
der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft

Frankfurt a. M.

Durch einen heimtückischen Feind der Menschheit, die malignen Tumoren, habe ich den Verlust zweier mir sehr nahe stehenden Menschen zu beklagen.

Zum Andenken an diese beiden, meinen teuren Bruder Kommerzialrat Rudolf Löw Beer und meinen Schwiegervater Dr. Hermann Marx, möchte ich der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M. anlässlich ihrer Hundertjahrfeier den Betrag von vorläufig M. 200 000.— (in Worten zweihunderttausend Mark) zur Verfügung stellen zur Anregung und Förderung der Forschungen auf dem Gebiete der malignen Tumoren.

Die Forschungen sollen auf biochemischem Wege systematisch die Ursachen der Veränderungen in den Zellen ergründen, die die Proliferation der Zellen zu malignen Tumoren hervorrufen.

Wenn einmal diese Ursachen erkannt würden, werden sich auch die Mittel und Wege zu ihrer Bekämpfung finden lassen.

Ich würde mich glücklich schätzen, wenn unter der bewährten Leitung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft der Weg gefunden würde, wie dieser gefährlichste und heimtückischste Feind der Menschheit zu bekämpfen ist.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener
(gez.) *Dr. Löw Beer*

den 7. August 1917

In Ergänzung meines Schreibens vom 24. Juli 1917 bestimme ich über die Verwendung des der Gesellschaft von mir zugewandten Kapitals noch folgendes:

- 1) Zur Erreichung des Zweckes der Stiftung unterliegt die Verwendung der aufgelaufenen Zinsen bzw. des Stiftungskapitals dem freien Ermessen der Gesellschaft, der damit die Möglichkeit gewährleistet wird, auf Grund des jeweiligen Standes der wissenschaftlichen Erkenntnis die ihr am geeignetsten erscheinenden Mittel und Wege zu wählen.
- 2) Sobald dieser Zweck erreicht ist, spätestens aber vom 22. November 1942 ab, bleibt das etwa noch vorhandene Stiftungskapital bedingungslos in dem Eigentum der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft zu deren freien Verfügung.

Hochachtungsvoll
(gez.) *Dr. Löw Beer*

den 3. Oktober 1917

Auf Anregung des ersten Direktors Herrn Prof. Dr. August Knoblauch und in Ergänzung meiner beiden Schreiben vom 24. Juli und 7. August 1917, meine Stiftung betreffend, be-

stimme ich unter Streichung der Worte „bedingungslos“ und „zu deren freien Verfügung“ in Absatz 2 meines Schreibens vom 7. August das Nachfolgende:

- „2) Sobald dieser Zweck erreicht ist, spätestens aber vom 22. November 1942 ab, bleibt das etwa noch vorhandene Stiftungskapital in dem Eigentum der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft. Ist das Kapital zu diesem Zeitpunkt noch unverkürzt vorhanden oder beträgt es noch mindestens M. 100 000.—, so treten die folgenden unabänderlichen Bestimmungen in Kraft:

A

Drei Viertel des jährlichen Zinserträgnisses (Zinsen und Zinseszinsen) fließen dem Stiftungskapital zu, bis es auf M. 900 000.— angewachsen sein wird; ein Viertel des jährlichen Zinserträgnisses wird zur Bestreitung der laufenden Ausgaben verwandt.

B

Ist das Stiftungskapital auf Mk. 900 000.— angewachsen, so werden drei Fonde gebildet und getrennt voneinander verwaltet:

- 1) der Kapitalstock mit M. 200 000.— entsprechend der Höhe des ursprünglichen Stiftungskapitals.
- 2) der Betriebsfond mit M. 200 000.—,
- 3) der Reservefond mit M. 500 000.—.

C

Mit dem Kapitalstock und seinen Zinsen und Zinseszinsen wird immer wieder in sinnemäßer Weise wie mit dem ursprünglichen Stiftungskapital verfahren, so daß, so oft er auf M. 900 000.— angewachsen sein wird, jedesmal von neuem M. 200 000.— dem Betriebsfond und M. 500 000.— dem Reservefond zufließen.

Der Betriebsfond bleibt unangetastet. Seine jährlichen Zinsen werden mit einem Viertel der jährlichen Zinsen des Kapitalstocks zur Bestreitung der laufenden Ausgaben verwandt.

Der Reservefond bleibt in seiner jeweiligen Höhe von M. 500 000.— oder einem mehrfachen dieses Betrages gleichfalls unangetastet. So oft er sich durch Auf-

laufen von Zinsen und Zinseszinsen um M. 500 000.— vergrößert haben wird, kann dieser Betrag von M. 500 000.— ganz oder zum Teil zur Bestreitung außerordentlicher Ausgaben verwandt werden. Der nicht verausgabte Rest dieses Betrags nebst Zinsen und Zinseszinsen verbleibt bei dem Reservefond.“

Ich wünsche, durch diese Bestimmungen, die freilich erst in etwa zwei Menschenaltern ihre segensreichen Früchte in zunehmendem Maße tragen werden, einmal die Vermögenslage der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in der Zukunft sicherzustellen und ferner den Fortbestand der zum Gedächtnis meines Bruders Rudolf Löw Beer und meines Schwiegervaters Dr. Hermann Marx errichteten Stiftung für alle Zeiten zu sichern.

Hochachtungsvoll
(gez.) *Dr. Löw Beer*

In ihren Sitzungen vom 28. Juli und 6. Oktober 1917 hat die Verwaltung der Senckenbergischen Gesellschaft diese großherzige und weittragende Stiftung angenommen und einen wissenschaftlichen Ausschuß gewählt, der die nachstehende Geschäftsordnung nebst Ausführungsbestimmungen ausgearbeitet hat:

I

Geschäftsordnung

§ 1

Das Stiftungskapital wird getrennt von dem Vermögen der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft unter der Bezeichnung „Oscar-Löw-Beer-Stiftung“ verwaltet.

§ 2

Über seine Verwendung, bzw. über die Verwendung der auflaufenden Zinsen im Sinne der Stiftung entscheidet ein wissenschaftlicher Ausschuß, der sich nach dem Wunsche des Stifters zusammensetzt aus:

- | | | |
|-------------------|---|----------------------------|
| 1) einem Arzt | } | als ständigen Mitgliedern. |
| 2) einem Chemiker | | |
| 3) einem Biologen | | |
| 4) dem Stifter | | |

sowie aus der jeweiligen Direktion der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft (I. u. II. Direktor und I. u. II. Schriftführer).

§ 3

Der Stifter übernimmt im Ausschuß das Amt des Schriftführers und bestimmt den Vorsitzenden. Er macht der Ver-

waltung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft einen Vertreter für den Fall seiner dauernden Verhinderung, an den Arbeiten des Ausschusses teilzunehmen, und Nachfolger für den Fall seines Ausscheidens aus dem Ausschuß namhaft. In gleicher Weise handelt sein jeweiliger Stellvertreter bzw. Nachfolger bei Übernahme des Amtes.

Bei dauernder Verhinderung oder beim Ausscheiden eines der anderen ständigen Mitglieder ergänzt sich der Ausschuß selbst in sinnvoller Weise aus der Zahl der arbeitenden Mitglieder der Gesellschaft.

§ 4

Der Ausschuß faßt seine Beschlüsse mit einfacher Stimmenmehrheit der anwesenden Mitglieder; bei Stimmgleichheit entscheidet der Vorsitzende. Über die Verhandlungen des Ausschusses werden von dem Schriftführer kurze Sitzungsberichte verfaßt und von den anwesenden Mitgliedern unterzeichnet. Von allen Beschlüssen wird der Verwaltung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in ihrer nächsten Sitzung Kenntnis gegeben.

§ 5

Zur Erreichung des Zwecks der Stiftung unterliegt die Verwendung der aufgelaufenen Zinsen bzw. des Stiftungskapitals dem freien Ermessen des Ausschusses, dem damit die Möglichkeit gewährleistet wird, auf Grund des jeweiligen Standes der wissenschaftlichen Erkenntnis die ihm am geeignetsten erscheinenden Mittel und Wege zu wählen.

§ 6

Sollten der Stiftung durch den Stifter selbst oder von anderer Seite weitere Mittel zufließen, so unterliegt deren Verwendung in gleicher Weise dem freien Ermessen des Ausschusses wie die Verwendung des ursprünglichen Stiftungskapitals und seiner Zinsen.

§ 7

Sobald der Zweck der Stiftung erreicht ist, spätestens aber vom 22. November 1942 ab, bleibt das etwa noch vorhandene Stiftungskapital in dem Eigentum der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft unter gleichzeitiger Auflösung des Ausschusses. Im ersten Falle bedarf es hierzu der ausdrücklichen Zustimmung des Stifters bzw. seines Stellvertreters oder Nachfolgers.

Ist das Kapital zu diesem Zeitpunkt noch unverkürzt vorhanden oder beträgt es noch mindestens \mathcal{M} 100 000.—, so treten die folgenden unabänderlichen Bestimmungen in Kraft:

A

Drei Viertel des jährlichen Zinsertragnisses (Zinsen und Zinzeszinsen) fließen dem Stiftungskapital zu, bis es auf \mathcal{M} 900 000.— angewachsen sein wird; ein Viertel des jährlichen Zinsertragnisses wird zur Bestreitung der laufenden Ausgaben verwandt.

B

Ist das Stiftungskapital auf \mathcal{M} 900 000.— angewachsen, so werden drei Fonde gebildet und getrennt voneinander verwaltet:

- 1) der Kapitalstock mit \mathcal{M} 200 000.— entsprechend der Höhe des ursprünglichen Stiftungskapitals,
- 2) der Betriebsfond mit \mathcal{M} 200 000.—,
- 3) der Reservefond mit \mathcal{M} 500 000.—.

C

Mit dem Kapitalstock und seinen Zinsen und Zinseszinsen wird immer wieder in sinngemäßer Weise wie mit dem ursprünglichen Stiftungskapital verfahren, so daß, so oft er auf \mathcal{M} 900 000.— angewachsen sein wird, jedesmal von neuem \mathcal{M} 200 000.— dem Betriebsfond und \mathcal{M} 500 000.— dem Reservefond zufließen.

Der Betriebsfond bleibt unangetastet. Seine jährlichen Zinsen werden mit einem Viertel der jährlichen Zinsen des Kapitalstocks zur Bestreitung der laufenden Ausgaben verwandt.

Der Reservefond bleibt in seiner jeweiligen Höhe von \mathcal{M} 500 000.— oder einem mehrfachen dieses Betrags gleichfalls unangetastet. So oft er sich durch Auflaufen von Zinsen und Zinseszinsen um \mathcal{M} 500 000.— vergrößert haben wird, kann dieser Betrag von \mathcal{M} 500 000.— ganz oder zum Teil zur Bestreitung von außerordentlichen Ausgaben verwandt werden. Der nicht verausgabte Rest dieses Betrags nebst Zinsen und Zinseszinsen verbleibt bei dem Reservefond.

II

Ausführungsbestimmungen

(zu § 5 der Geschäftsordnung)

- 1) Das vom Stifter vorgeschriebene Ziel, Studien über bösartige Geschwülste auf chemisch-biologischem Wege anzuregen und zu fördern, wird angestrebt durch:
 - A. Ausschreibung von Preisen für bedeutende Leistungen auf dem bezeichneten Forschungsgebiete,
 - B. Unterstützung aussichtsvoller Untersuchungen durch Beiträge zu den Kosten des Materials, des Aufenthaltes an biologischen Stationen usw.
- 2) Für diese Zwecke sind im allgemeinen die Zinsen des Stiftungskapitals zu verwenden. Und zwar werden von den Jahreszinsen jährlich 5000 Mark für A zurückgestellt, bis 15 000 Mark angesammelt sind; der Rest wird für B verausgabt.
- 3) Zu A. Für 1. September 1920 wird zum ersten Male ein Preis von 15 000 Mark ausgeschrieben. Die Preisverleihung findet am 22. November, dem Gründungstag der Gesellschaft, statt. Der Ausschuß behält sich vor, den Preis unter höchstens zwei Bewerber zu teilen und zwar entweder so, daß jeder die Hälfte, oder so, daß einer 10 000, der andere 5000 Mark erhält.

- 4) Zu B. Vom 1. September 1918 ab kann jährlich der Rest der Zinsen an einen oder mehrere Forscher als Beitrag zu den Kosten verausgabt werden. Insbesondere wird in Aussicht genommen, Forscher, die bereits von der Stiftung preisgekrönt worden sind, bei ihren weiteren Forschungen finanziell zu unterstützen.
- 5) Der Ausschuß behält sich vor, Gelder zu A oder B, die aus Mangel an geeigneten Bewerbern nicht zur Ausgabe gelangen, zur Erhöhung später fällig werdender Preise oder Kostenbeiträge zu verwenden.
- 6) Abänderungen dieser Ausführungsbestimmungen bleiben dem Ausschuß vorbehalten.

III

Nach dem Beschluß der Verwaltung und der Bestimmung des Stifters setzt sich der wissenschaftliche Ausschuß zusammen aus:

Prof. Dr. August Knoblauch	}	ständige Mitglieder
(Arzt), Vorsitzender		
Dr. Oscar Löw Beer		
(Stifter), Schriftführer		
Geh. Reg.-Rat Dr. Arthur von Weinberg		
(Chemiker)	}	bis Ende 1917.
Prof. Dr. Otto zur Strassen		
(Biologe)		
Prof. Dr. Pius Sack	}	bis Ende 1917.
Hermann Jaquet		

IV

Als Stellvertreter und Nachfolger des Stifters (§ 3 der Geschäftsordnung) ist dessen Ehefrau Hedwig Löw Beer, geb. Marx, namhaft gemacht worden.

Frankfurt a. M., Berlin und Charleville, 6. Oktober 1917

(gez.) *Dr. August Knoblauch* (gez.) *Dr. Oscar Löw Beer*
 (gez.) *Dr. A. v. Weinberg* (gez.) *Prof. Dr. Sack*
 (gez.) *Dr. O. zur Strassen* (gez.) *Herm. Jaquet*

(L. S.)

Nachdem auf Grund Allerhöchster Ermächtigung am 10. Oktober 1917 durch das Staatsministerium die Kgl. Genehmigung zur Annahme der Stiftung erfolgt war, ist am Tage der Jahrhundertfeier das nachstehende Preisausschreiben veröffentlicht worden:

Die Tatsache, daß durch Einwirkung gewisser chemischer Stoffe beim Menschen bösartige Geschwülste entstehen können, verweist mit Nachdruck auf einen aussichtsvollen, bisher aber

nur wenig betretenen Weg zur Erforschung der Tumoren. Gelingt es, mit den Methoden der Biochemie die Ursachen zu ergründen, auf denen die krankhafte, zur Geschwulstbildung führende Zellenvermehrung beruht, so ist zu hoffen, daß der Bekämpfung dieser gefährlichen Feinde der Menschheit neue Möglichkeiten eröffnet werden.

Die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft stellt, um Studien in der bezeichneten Richtung anzuregen und zu fördern, aus der „Oscar-Löw-Beer-Stiftung“ für die nächste Zeit folgende Mittel zur Verfügung:

1) Zum 1. September 1920 wird zum ersten Male ein Preis von 15 000 Mark für eine vorzügliche Arbeit über biochemische Ursachen bösartiger Geschwülste ausgeschrieben. Der wissenschaftliche Ausschuß der Stiftung behält sich vor, den Preis unter höchstens zwei Bewerber zu teilen, und zwar entweder so, daß jeder die Hälfte, oder so, daß einer 10 000 Mark, der andere 5000 Mark erhält.

Bewerbungen sind möglichst frühzeitig bei der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft zu Händen des Vorsitzenden des wissenschaftlichen Ausschusses der Oscar-Löw-Beer-Stiftung Prof. Dr. A. Knoblauch einzureichen. Die der Bewerbung beizufügende Arbeit muß gedruckt oder in druckfertigem Zustand sein; in letzterem Falle ist ihre Drucklegung innerhalb eines halben Jahres sicherzustellen.

Die Preisverleihung findet am 22. November 1920 statt.

2) Vom 1. September 1918 ab können an einen oder mehrere Forscher, die mit aussichtsvollen Untersuchungen im Sinne des Preisaus Schreibens beschäftigt sind, jährlich bis zu 5000 Mark als Beitrag zu den Kosten der Materialbeschaffung, des Aufenthaltes an biologischen Stationen usw. vergeben werden.

Begründete Anträge werden vom Vorsitzenden des wissenschaftlichen Ausschusses entgegengenommen.

Frankfurt a. M., 22. November 1917

Die Direktion
der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft
(gez.) *A. Knoblauch*

Oscar Löw Beer, geb. 21. April 1878 zu Brünn (Mähren), gehört einer seit 400 Jahren in Österreich ansässigen, aus Frankfurt a. M. stammenden Kaufmanns- und Industriellen-Familie an. Nach Absolvierung der Staats-Oberrealschule seiner Vaterstadt widmete er sich dem Studium der Naturwissenschaften, insbesondere der Chemie und der Zoologie, erst an der Technischen Hochschule zu Brünn, dann an der Universität Heidelberg, woselbst er im Jahre 1901 zum Dr. phil. promovierte. Nach einer Reihe von praktischen Studienjahren in der chemischen Industrie Deutschlands, Englands und Österreichs übernahm er die Leitung des Chemikalienwerkes Griesheim G. m. b. H., der Fabrik

seines kurz darauf verstorbenen Schwiegervaters Dr. Hermann Marx. Im Jahre 1915 kaufte er die Chemischen Fabriken Worms A. G. hinzu. Als im Jahre 1916 das Griesheimer Unternehmen an die Interessen-Gemeinschaft der Anilin-Farben-Fabriken abgetreten wurde, widmete er sich ganz der Wormser Fabrik, die in vielen Beziehungen dem Bedarf des Heeres und der Marine entsprechend umgestaltet wurde.

Geschäftliche Reisen führten Dr. Löw Beer im Jahre 1912 nach Indien und Ceylon, wo er besonders in der Umgebung von Bombay und im Süden von Ceylon für das Senckenbergische Museum sammelte. Auch von seinen Reisen nach Dalmatien, den Brioni-Inseln, der französischen und italienischen Riviera brachte er reiche und kunstvoll präparierte Sammlungen, besonders niederer Tiere, mit.

Seit 1910 gehört Dr. Löw Beer der Senckenbergischen Gesellschaft als Mitglied an, seit 8. März 1916 als arbeitendes Mitglied. Am 3. März 1917 übernahm er, als der erste Schriftführer Dr. Winter ins Feld ausgerückt war, zunächst als Stellvertreter dessen Amt und wurde, nachdem Dr. Winter am 8. Juni 1917 auf dem westlichen Kriegsschauplatz gefallen war, am 28. Juli 1917 zum ersten Schriftführer gewählt. Anlässlich der Jahrhundertfeier ist ihm die eiserne Denkmünze der Gesellschaft verliehen worden.



Pfauen-Kolibri

Ehrengaben des Magistrats und der Georg-und-Franziska-Speyerschen Studienstiftung

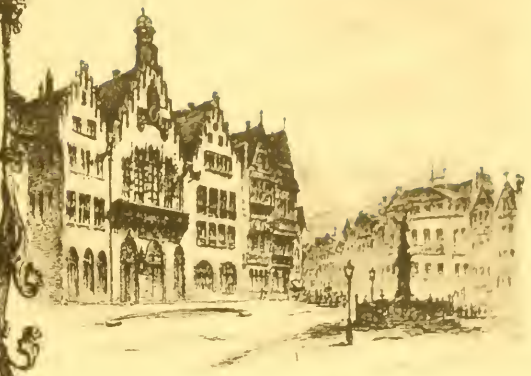
Als eine seiner Jubiläumsgaben hat der Magistrat der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft und ihrem ersten Direktor die städtische Plakette in Silber gewidmet. Das künstlerisch ausgeführte Widmungsblatt mit Radierungen von B. Mannfeld (1901) zeigt neben dem Frankfurter Adler den Römerberg mit Römer und Gerechtigkeitsbrunnen und unten das malerische Städtebild Frankfurts und Sachsenhausens, von der Frankfurter Seite der Untermainbrücke aus gesehen. Der Text der dritten Seite des Widmungsblattes lautet:

Frankfurt a. M., den 22. November 1917.

Die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft blickt heute auf eine inhaltzvolle, hundertjährige Geschichte zurück. In ihren Ursprüngen begründet von dem edlen Menschenfreund Johann Christian Senckenberg, vorausgeahnt und angeregt durch Frankfurts größten Sohn Goethe, ans Licht gehoben und befruchtet von einer Reihe trefflicher Geister, hat sie als Bildungsstätte für den Gelehrten wie für den Mann aus dem Volke Hervorragendes gewirkt in Forschung und Lehre, Naturerkenntnis und Geistesfreiheit.

Opferwilliger Bürger- und Gemein Sinn rief sie ins Leben, eigene Kraft trug und förderte sie; so mehrte sie durch die Pflege wissenschaftlichen Lebens Frankfurts Ruhm weit über die Grenzen Deutschlands hinaus. — Dieses ideale Tun im Dienste höherer Menschheitskultur heischt Dank und Lob. —

Unter den Vielen, die zum heutigen Ehrentage Glück wünschen, entbietet auch der Magistrat Frankfurts Gruß und Heil. Zum Zeichen seiner Dankbarkeit und hohen Verehrung stiftet er neben der städtischen Ehrenplakette in Silber das Ölbildnis von Egzellenz Adicks, der mit verständnisvollem Weitblick die Schaffung des neuen Museumsbaues ermöglichte. Seien darin viele Jahre weiteren Erstarkens und inneren Fortschrittes der verdienstvollen Jubilarin beschieden; mögen sich ins-



„Der Wissenschaft und Kunst fördert
dieser Gedenktag folgen wir.“
Bretz.

Frankfurt am Main, den 22. November 1871.

Der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft

eröffnet

am Jahrestag ihres hundertjährigen Bestehens

ein herzliches Glückauf

zu weiterem ersprießlichen Wirken

der Magistrat

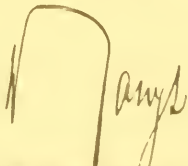


Frankfurt a. M. den 22. November 1917.

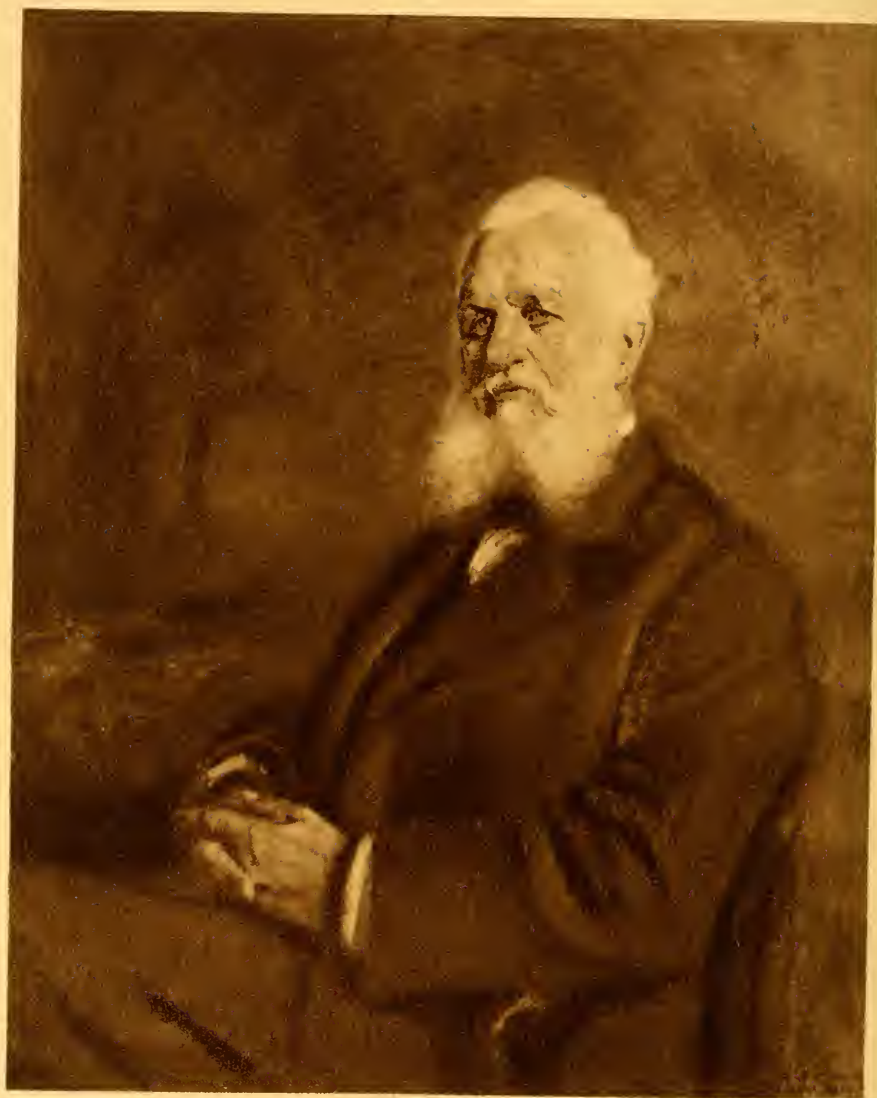
Die Saakenbergische Naturforschende Gesellschaft blickt heute auf eine inhaltsvolle, hundertjährige Geschichte zurück. In ihren Ursprüngen begründet von dem edlen Menschenfreund Johann Christian Senckenberg, vorausgesehen und angeregt durch Frankfurts größten Sohn Goethe, ans Licht gehoben und befruchtet von einer Reihe trefflicher Geister, hat sie als Bildungsstätte für den Gelehrten wie für den Mann aus dem Volke Hervorragendes gewirkt in Forschung und Lehre, Naturerkenntnis und Geistesfreiheit.

Opferwilliger Bürger- u. Gemeinnut rief sie ins Leben, eigene Kraft trug und förderte sie, so mehrte sie durch die Pflege wissenschaftlichen Lebens Frankfurts Ruhm weit über die Grenzen Deutschlands hinaus. Dieses ideale Gut im Dienste höherer Menschheitskultur heicht Dank u. Lob. -

Unter den Vielen, die zum heutigen Ehrentage Glück wünschen, erubiere ich der Magistrat Frankfurts Grub u. Heil. Zum Zeichen seiner Dankbarkeit und hohen Verehrung stiftet er neben der städtischen Ehrenplakette in Silber das Abbildnis von Excellenz Rdikes, der mit vorrndnisvollem Weitblick die Schaffung des neuen Museumsbaues ermöglichte. Seien darin viele Jahre weiteren Erstarkens und inneren Fortschrittes der verdienstvollen Jubilarin beschieden, mögen sich insbesondere die innigen Beziehungen zwischen ihr und der Stadtverwaltung immer fruchtbringender gestalten.



Oberbürgermeister



A. Riches

befondere die innigen Beziehungen zwischen ihr und der Stadtverwaltung immer fruchtbringender gestalten.

Voigt
Oberbürgermeister

Das prachtvolle Ölbild, Adickes in sitzender Haltung darstellend, von Rudolf Gudden (November 1917), ist im Sitzungszimmer der Verwaltung aufgehängt worden.

Franz Adickes, Exzellenz, Wirklicher Geheimer Rat, Dr. med. h. c. (Marburg) und Dr. jur. h. c. (Gießen), Oberbürgermeister (11. Januar 1891—30. September 1912) und Ehrenbürger der Stadt Frankfurt a. M., geb. 19. Februar 1846 zu Harsefeld bei Stade, † 4. Februar 1915 zu Frankfurt a. M. Mitglied der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft seit 1891, außerordentliches Ehrenmitglied seit 13. Oktober 1907.

Wie allen wissenschaftlichen Bestrebungen in Frankfurt hat Adickes auch der Senckenbergischen Gesellschaft sein lebhaftes Interesse entgegengebracht und insbesondere die Verlegung der auf dem alten Boden der Dr. Senckenbergischen Stiftung am Esehenheimer Tor erwachsenen wissenschaftlichen Institute nach der Viktoria-Allee ermöglicht. Sie mit den unter seinem Einfluß emporgeblühten städtischen Krankenanstalten, der von ihm ins Leben gerufenen Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften und mit anderen Stiftungen, zu denen er hochherzige Bürger zielbewußt angeregt hat, zu einer Universität zusammenzuschließen, ist nach seinen eigenen Worten sein „Lieblingswerk“ gewesen, dessen glückliche Durchführung seinen durch schweres Leiden getrüben Lebensabend verklärt hat.

Die dem ersten Direktor verliehene Plakette ist von nachstehender Widmung begleitet:

Frankfurt a. M., den 22. November 1917

Dem verdienstvollen Arzt

Herrn Geh. Medizinalrat Prof. Dr. August Knoblauch,

dem von idealster opferwilliger Gesinnung erfüllten rastlosen Förderer und langjährigen ersten Direktor der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, verleiht an deren 100jährigem Jubeltage

mit den besten Glück- und Segenswünschen

die städtische Ehrenplakette

in Silber

der Magistrat

Voigt

Oberbürgermeister

Die Plakette verdankt ihre Entstehung einem an den Magistrat gerichteten Ersuchen um Gewährung eines städtischen Ehrenpreises für eine Ausstellung. Aus diesem Anlaß hat der Magistrat im Juni 1911 die Beschaffung einer städtischen Plakette zur Stiftung für hervorragende Leistungen, und zwar sowohl von Vereinigungen als auch von einzelnen Personen (zu Ausstellungen, Wettbewerben, Jubiläen u. dergl.) beschlossen und den hiesigen Bildhauer Alexander Kraumann mit der künstlerischen Ausführung beauftragt.

Beschreibung der Plakette

Vorderseite: Nach links gewendete Frauengestalt, die in der Linken einen Lorbeerkranz, in der Rechten einen Zweig hält. Vor ihr eine Putte, einen Korb mit Früchten haltend. Links unten am Rand: „KRAVMANN FEC.“

Rückseite: Oben in 4 Zeilen geprägt: „EHRENGABE / DER STADT / FRANKFURT / AM MAIN“. Darunter im Kreisrund zwischen zwei Füllhörnern mit Früchten ein Adlerkopf mit dreizinkiger Krone.

Silber. 74 mm hoch, 53 mm breit.

Der Vorstand der Georg-und-Franziska-Speyerschen Studienstiftung hat der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft anlässlich ihrer Jahrhundertfeier 30 000 Mark gewidmet, mit dem Wunsche, daß der Betrag einem wissenschaftlichen Sonderzwecke zugeführt und eine Zweckbestimmung gesucht werde, die zugleich der Königlichen Universität zugute kommen möge.

Nach dem Wunsche des Stifters und um ihren Aufgaben als Forschungsinstitut in erhöhtem Maße gerecht werden zu können, hat die Gesellschaft in ihrer Verwaltungssitzung vom 19. Dezember 1917 beschlossen, die Zinsen des Stiftungskapitals dazu zu verwenden, Dozenten und Assistenten des Senckenbergischen Museums oder des Zoologischen Universitätsinstituts, sowie Studierende der Königlichen Universität den zu Forschungszwecken und wissenschaftlichen Untersuchungen erforderlichen Aufenthalt an zoologischen Meeresstationen u. dergl. zu ermöglichen.

Um jedoch ein allmähliches Anwachsen des Stiftungskapitals zu erzielen und damit die Möglichkeit zu gewinnen, die Vorteile der Stiftung später auch dem Geologischen und Mineralogischen



Reichenbach-Medaille
etwa $\frac{1}{5}$ der natürlichen Größe

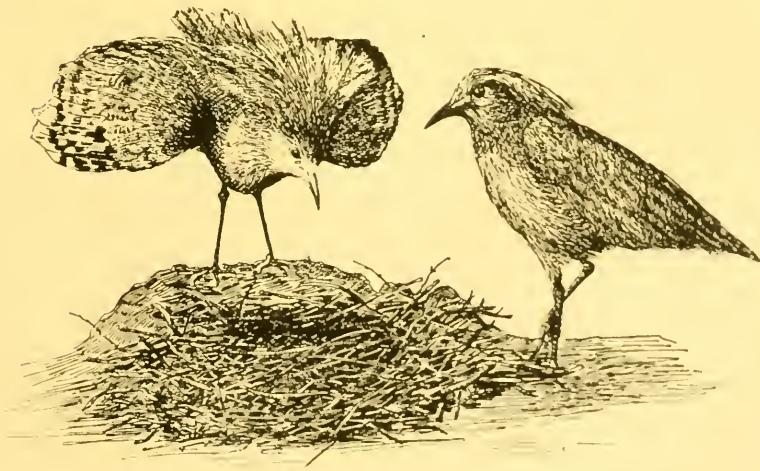


Städtische Ehrenplakette
natürliche Größe

Institut der Königlichen Universität in sinngemäßer Weise nutzbar zu machen, sollen die Zinsen und Zinseszinsen von 10 000 Mark kapitalisiert werden, bis sich dieser Betrag jeweilig verdoppelt haben wird, damit alsdann immer wieder 10 000 Mark dem Kapitalstock zugeführt werden können, während die Zinsen und Zinseszinsen der ursprünglichen 10 000 Mark weiterhin kapitalisiert werden.

Die jährlichen Zinsen des Restkapitals (von zurzeit 20 000 Mark) dienen dem erwähnten Zwecke. Ihre jedesmalige Verwendung im Sinne dieser unabänderlichen Bestimmungen unterliegt der Beschlußfassung der Gesellschaft.

Das Stiftungskapital (zurzeit 30 000 Mark) wird unter der Bezeichnung „Georg-und-Franziska-Speyerscher Studienfond der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft“ getrennt von dem übrigen Vermögen der Gesellschaft verwaltet.



Kaku-Pärchen am Neste

Ehrengabe der Administration der Dr. Senckenbergischen Stiftung

Um die unlösbaren freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Dr. Senckenbergischen Stiftung und der Naturforschenden Gesellschaft von neuem zum Ausdruck zu bringen, hat die Administration der ersteren als Gabe zur Jahrhundertfeier die Widmung des Öbildes ihres auch um die Naturforschende Gesellschaft hochverdienten Vorsitzenden Geh. Sanitätsrat Dr. Ernst Roediger in Aussicht gestellt und den hiesigen Maler Professor Erich Körner, der zurzeit im Felde steht, mit der Ausführung betraut. Das Bild wird im Sitzungszimmer der Verwaltung aufgehängt werden.

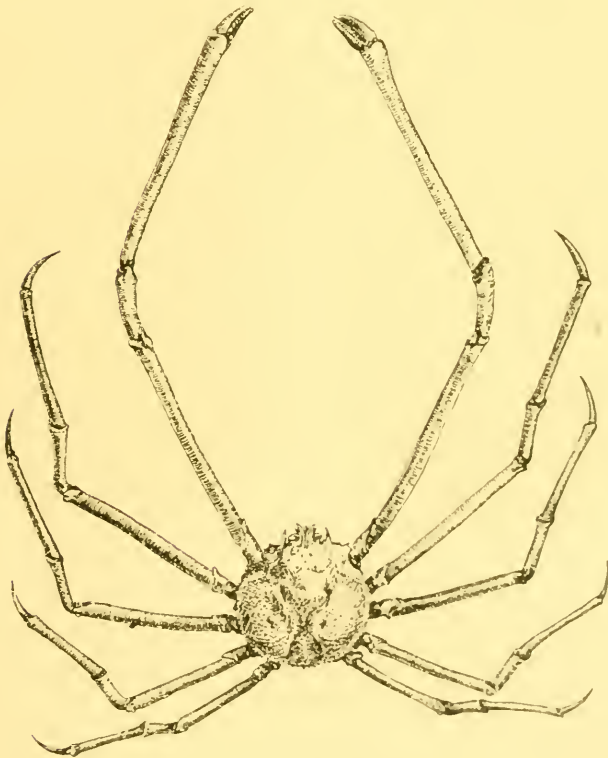
Ernst Roediger, geb. 28. Juni 1857 zu Frankfurt a. M., besuchte nach Absolvierung des hiesigen Gymnasiums die Universitäten Leipzig, Freiburg, Berlin und Kiel, legte in Kiel am 21. April 1884 die medizinische Staatsprüfung ab und wurde Herbst 1885 zum Dr. med. promoviert. Nach längerer Assistententätigkeit an der Kieler Medizinischen und Chirurgischen Universitätsklinik ließ er sich im Herbst 1887 in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt nieder und übernahm zugleich die ärztliche Leitung der hiesigen Diakonissenanstalt.

Seit dreißig Jahren gehört Roediger der Senckenbergischen Gesellschaft als Mitglied an. Am 16. Dezember 1893 zum arbeitenden Mitglied ernannt bekleidete er von 1897—1900 das Amt des ersten Schriftführers, war 1902/1903 zweiter Direktor und wurde für die Jahre 1909/1910 zum ersten Direktor berufen. Er verwaltet seit dem Tode D. F. Heynemanns (1904) die Medaillensammlung der Gesellschaft. Anlässlich der Jahrhundertfeier wurde Roediger zum außerordentlichen Ehrenmitglied ernannt und ihm die eiserne Denkmünze verliehen. Er ist außerdem ewiges Mitglied der Gesellschaft.

Seit Juli 1894 gehört Roediger auch der Administration der Dr. Senckenbergischen Stiftung an, seit dem Tode Prof. Moritz Schmidts (Dezember 1907) als deren Vorsitzender.

Roediger beschäftigt sich mit Vorliebe mit der Geschichte der Medizin und besitzt eine große Sammlung von Bildnissen alter Ärzte

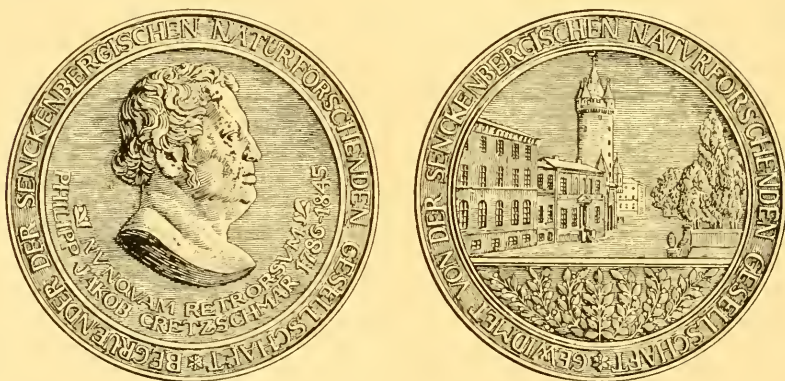
und Naturforscher. Von seinen in den Berichten der Gesellschaft erschienenen Veröffentlichungen seien erwähnt: „Die Porträtsammlung der Dr. Senckenbergischen Stiftung“ 1898 S. 113—145 und „Zur Erinnerung an Gustav Lucae gelegentlich seines 100. Geburtstages“ (46. Bericht) 1916 S. 112—130 mit einem Anhang „Zusammenstellung der Frankfurter, welche vom 15. bis 19. Jahrhundert Hochschullehrer oder Mitglieder von Akademien der Wissenschaften geworden sind“ S. 131—138.



Japanische Riesenkrebbe

Cretzschmar-Preismedaille des Frankfurter Kunstvereins

Zur bleibenden Erinnerung an Philipp Jakob Cretzschmar, den eigentlichen Gründer der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft (S. 3 u. 38), hat der Frankfurter Kunstverein als Jubiläumsgabe die Prägung einer Preismedaille in Aussicht gestellt, deren Zweckbestimmung im besonderen einer späteren Beschlußfassung der Senckenbergischen Gesellschaft unterliegen soll.



Mit dem Entwurf des Modells ist der Frankfurter Bildhauer Alexander Kraumann betraut worden. Die Vorderseite zeigt den Kopf Cretzschmars, zu dessen Vorbild die im Besitz der Gesellschaft befindliche Marmorbüste von E. von der Launitz gedient hat (S. 40). Darunter ist die von Cretzschmar als Wahlspruch seines Lebens bezeichnete Inschrift der alten braunschweigischen Guldenstücke angebracht, von denen er eins stets bei sich zu tragen pflegte: „nunquam retrorsum“ (S. 24). Auf der Rückseite ist seine Arbeitsstätte dargestellt, das alte Museum mit dem Eschenheimer Turm, dem stolzen, aus dem

Jahre 1400 stammenden Wahrzeichen des mittelalterlichen Frankfurt, nach einem Aquarell aus dem Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts (vor S. 65).

Zunächst ist die Herstellung einiger Medaillen in Eisenguß geplant; für später ist die Prägung in Silber und Gold in Aussicht genommen. Die Prägestempel werden von Carl Poellath in Schrobenhausen bei Augsburg angefertigt werden und in das Eigentum der Gesellschaft übergehen.



Blaugelber Ara

Jubiläumsgabe der Mitglieder

Im März 1914 hat die Gesellschaft zur Aufbringung der Bau- und Einrichtungskosten des noch im Herbst desselben Jahres fertiggestellten Erweiterungsbaues des Museums bei ihren Mitgliedern und Freunden ein unverzinsliches Darlehen in der Höhe von 300 000 Mark aufgenommen, dessen Rückzahlung nach Maßgabe des jedem Darlehensscheine aufgedruckten Tilgungsplanes innerhalb 16 Jahren durch ein bei der Deutschen Bank Filiale Frankfurt eingezahltes Barguthaben gewährleistet wurde.

Durch Schenkung und Rückkauf einzelner auf je 1000 Mark lautender Darlehensscheine hatte sich die Schuld im Laufe der letzten Jahre auf 286 000 Mark vermindert. Um jedoch die Gesellschaft möglichst von der Schuldenlast zu befreien, haben sich einige Inhaber von Darlehensscheinen entschlossen, zur Jahrhundertfeier auf die Rückzahlung ihrer Forderung zu verzichten, und haben im September 1917 das nachstehende Schreiben an die übrigen Inhaber von Darlehensscheinen gerichtet:

JAHRHUNDERTFEIER DER
SENCKENBERGISCHEN NATURFORSCHENDEN
GESELLSCHAFT

Jubiläumsgabe

Frankfurt a. M., im September 1917

Sehr geehrter Herr!

In ernster Zeit ist die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft am 22. November 1817 gegründet worden, in ernster Zeit wird sie in wenig Wochen auf ein Jahrhundert ihres Bestehens zurückblicken. Gerade in solchen Zeiten muß sich des Menschen Wollen und Vollbringen zu höchster Kraftleistung steigern: gilt es doch, im Frieden wieder aufzubauen, was blutige Kriege an Kulturwerten vernichtet haben.

Wie zur Gründungszeit der Gesellschaft, als nach den napoleonischen Kriegen das deutsche Bürgertum seine Freiheit wiederer kämpft hatte, ist es heute unsere hohe Aufgabe, den Forschergeist eines kommenden Jahrhunderts zu fördern und dem nachfolgenden Geschlechte das Rüstzeug zu beschaffen zu rastlosem Voranschreiten auf der Bahn der wissenschaftlichen Erkenntnis und Kultur.

In blühender Friedenszeit haben hochgesinnte Frauen und Männer der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft zur Erweiterung ihres Museums große Mittel geliehen. Das Haus steht vollendet; aber die aufgenommene Schuld lastet schwer auf der Gesellschaft, um so schwerer, als ihr naturgemäß während der langen Kriegsdauer Schenkungen nicht wie in den Jahren des Friedens zugeflossen sind.

Darum haben die Unterzeichneten sich entschlossen, der Gesellschaft anlässlich der Jahrhundertfeier ihre Schuld zu erlassen, und sie richten hierdurch an alle übrigen Inhaber von Darlehensscheinen der Gesellschaft die dringende Bitte, das gleiche zu tun und auch ihre Schuldscheine als Jubiläumsgeschenk der Gesellschaft zurückzugeben, damit sie frei und ohne hemmende Sorgen im zweiten Jahrhundert ihres Wirkens den hohen Zielen zustreben kann, die ihr gesetzt sind.

In der sicheren Hoffnung, daß Sie geneigt sein werden, sich an dieser

»Jubiläumsgabe«

für die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft

zu beteiligen, bitten wir Sie höflichst um gefl. Ausfüllung der beiliegenden Karte und um Einsendung Ihres Schuldscheins an eins der nachstehenden hiesigen Bankhäuser

Deutsche Bank Filiale Frankfurt

Georg Hauck & Sohn

B. Metzler seel. Sohn & Cons.

Mitteldutsche Creditbank.

Mit ausgezeichnete Hochachtung

Alexander Askenasy

Dr. Fritz Hallgarten

Carl E. Klotz

Dr. L. Gans

Geh. Kommerzienrat

Otto Hauck-von Metzler

Dr. A. Lotichius

Albert von Metzler*)
Kgl. Bayer. Generalkonsul
Prof. Dr. H. Quincke
Geh. Medizinalrat

Richard Nestle
Arthur F. Siebert**)
Kom.-Rat
u. Kgl. Württemb. Konsul

Dr. Arthur von Weinberg
Geh. Regierungsrat

Wie bei der akademischen Feier mitgeteilt werden konnte, sind bis dahin 186 Darlehensscheine zurückgegeben worden. Inzwischen wurden noch 3 weitere Scheine geschenkt, so daß sich die noch schwebende Schuld der Gesellschaft auf 97 000 Mark vermindert hat.

Im Hinblick auf die großen Aufgaben, die der Gesellschaft nach dem Friedensschluß harren, ist zu hoffen, daß noch weitere Inhaber von Darlehensscheinen sich entschließen werden, auf die Rückzahlung ihrer Forderung zu verzichten.

Die hochherzigen Schenker sind:

Heinrich Alten
Heinrich Andreae
Gebrüder Armbrüster
Alexander Askenasy
Stadtrat J. M. Baer
Ludwig Beer
Justizrat Dr. Fritz Berg
Freiherr Simon Moritz von Bethmann
Theodor Bittel-Boehm
Frau Amelie Bonn-Schuster
Karl Borgnis
Frau Geh. Kommerzienrat Ida Braunfels
Ernst Creizenach
Deutsche Gold- und Silber-Scheideanstalt
Frau Kommerzienrat Emma Ellinger
Freifrau Karoline von Erlanger zu Nieder-
Ingelheim
Direktor Louis Fadé
Direktor August Finck
Karl Finck

*) † am 25. März 1918

***) † am 16. April 1918

Martin Flersheim
Robert Flersheim
Stadtrat a. D. Heinrich Flinsch
Geh. Kommerzienrat Dr. phil. Leo Gans
Frau Martha Gans
Freiherr Max von Goldschmidt-Rothschild,
K. u. K. Generalkonsul
Rudolf von Goldschmidt-Rothschild
Justizrat Dr. Hermann Günther
Oskar Gürke
Dr. phil. Fritz Hallgarten
Karl Hartmann
Otto Hauck-von Metzler
Frau Justizrat Anna Hertzog
Georg Hertzog †
Hinkel & Sohn
Julius Hoerle
Alfred Hoff
Hofmann & Homm
Frau Mathilde Hohenemser
Dr. phil. August Jassoj
Ludwig Joseph
Rudolf Kahn
Heinrich Kaysser
Frau Louise Keyl
Carl E. Klotz
Geh. Medizinalrat Prof. Dr. August Knoblauch
Direktor Alfred Koßmann
Frau Bertha Leuchs-Mack geb. Unzer
Dr. jur. Alfred Lotichius
Frau Mathilde von Marx
Walter Melber
Dr. phil. Hugo Merton zu Heidelberg
Frau Wilhelm Merton
Metallgesellschaft
Albert von Metzler M. d. H.
Frau Amelie von Mumm
Fritz Mumm von Schwarzenstein
Richard Nestle
Wilhelm Nestle †

Kommerzienrat Robert de Neufville
Moritz Oppenheim
F. Oskar Oppenheimer
Geh. Kommerzienrat Richard von Passavant-Gontard
Dipl.-Ing. Paul Prior
Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Hermann Quincke
Prof. Dr. med. Adolf Reiß zu Tübingen
Justizrat Paul Reiß
Geh. Sanitätsrat Dr. Ernst Roediger
Stadtrat Dr. phil. Fritz Roeßler
Paul Rosenthal
August Rother
Frau Marie Sandhagen
Anton Schmidt-Polex
Prof. Dr. med. Otto Schnaudigel
Direktor Alfred Schott †
Bernhard Schuster
Sanitätsrat Dr. Eugen Scriba-Schmidt-Polex
Karl Schwarte
Schwarzschild-Ochs
Kommerzienrat Arthur F. Siebert
Frau Emilie Sonntag
Frau Theodor Stern
Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Otto zur Strassen
Emil Sulzbach
Geh. Regierungsrat Dr. Arthur von Weinberg
Generalkonsul Karl von Weinberg
Alfred Weinschenk
Sanitätsrat Dr. Rudolf von Wild
Direktor Hermann Winkler.

Allen Schenkern von Anteilscheinen sei auch an dieser Stelle der herzlichste Dank der Gesellschaft ausgesprochen!

Außerdem ist von Freunden des ersten Direktors dessen Bild, von Fräulein Ottilie Röderstein gemalt, der Gesellschaft zur Jahrhundertfeier gewidmet worden. Das Bild, Professor Knoblauch in sitzender Haltung in der feldgrauen Uniform eines Oberstabsarztes darstellend, ist im Sitzungszimmer der Verwaltung aufgehängt worden.



BYNOVEMBER
1877

AUGUST KNÖBLAUCH
Gen. med.

Jubiläumsstiftung

Im September 1917 ist das nachstehende Schreiben der Direktion an sämtliche Mitglieder und an eine Anzahl anderer Herren und Firmen, von denen sich ein Interesse an den Aufgaben der Gesellschaft erwarten ließ, versandt worden:

SENCKENBERGISCHE NATURFORSCHENDE GESELLSCHAFT

Unter dem Hohen Protektorate Ihrer Majestät der Kaiserin
und Königin

(Gegründet am 22. November 1817)

„Der hundertjährige Stiftungstag, den die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft am 22. November begehen wird, fällt in schwere Zeit. Noch weigern sich unsere Feinde in verbissener Wut, den Fehlschlag ihrer räuberischen Pläne einzusehen. Noch müssen unsere Kämpfer zu Land und See, in Luft und Wassertiefe weiter ihre blutige Arbeit tun; die Heimat muß weiter in rastloser Mühe die Waffen schmieden. Aber des endlichen Sieges sind wir gewiß! Neben Kraft und Mut und treuer Vaterlandsliebe ist es die überlegene Bildung unseres Volkes, die ihn uns sichert. Der deutschen Wissenschaft, der deutschen Schule dankt unser Heer, vom Mann im Schützengraben bis zum General, die geistige Freiheit, Einsicht, und Urteilskraft, worin die Fähigkeit zu rascher Entscheidung, kluger Handlung, genialer Führung wurzelt. Unsere vom Geiste der Wissenschaft durchdrungene Industrie erfindet zum Schrecken unserer Feinde unerschöpflich neue Wege zu Abwehr und Angriff. Die deutsche Heilkunst steht auf so hoher Stufe, daß 80% unserer Verwundeten zur Front zurückkehren, die übrigen aber größtenteils wieder arbeitsfähig werden.

An diesem Siege der deutschen Bildung nach Kräften mitgewirkt zu haben, erfüllt die Senckenbergische Gesellschaft am Ende ihres ersten Jahrhunderts mit freudigem Stolz. Liegt auch das Feld ihrer Arbeit nicht unmittelbar auf dem Wege, über den der Krieg schreitet, so hat doch die Tätigkeit der Senckenbergischen Forscher zur Hebung der deutschen Wissenschaft redlich beigetragen, und hundert Jahre lang ist von dem Senckenbergischen Museum und seinen Hörsälen aus ein Strom naturwissenschaftlicher Bildung befruchtend und fördernd in alle Schichten des Volkes gedrungen, besonders auch in ärztliche und industrielle Kreise und weit über Frankfurts Grenzen hinaus.

Das darf auch in Zukunft nicht anders sein! Auf allen Gebieten ihrer Arbeit, in Forschung und Lehre, unablässig fortzuschreiten, ist für die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft vaterländische Pflicht. Vor allem andern aber wird sie ihr volkstümlichstes Werk, das Senckenbergische Museum, ausbauen und vollenden müssen. Denn, so stattlich das Gebäude steht, so kostbar sein Inhalt ist, — es fehlt ihm doch noch viel an dem, was daraus werden muß: die Stätte, worin die bildungsdurstige Bevölkerung eine vollkommene Übersicht der Naturgebilde, anschauliche Belehrung über die allgemeinen Fragen moderner Naturwissenschaft, sichere Auskunft in allen Zweifelsfällen findet.

Noch sind wichtige Gruppen des Tierreichs nicht oder kaum vertreten. Der Raum der Steinsammlung ist viel zu klein. Vergleichend-anatomische und allgemein-biologische Sammlungen — und gerade diese besitzen den größten erzieherischen Wert — wurden aus Mangel an Raum nur in geringstem Umfange aufgestellt.

Kurz vor dem Kriege ist der Gesellschaft, dank immer bereiteter Hilfe von Mitgliedern und Freunden, zwar geglückt, durch einen Anbau Raum für eine Erweiterung der Schausammlung zu gewinnen, die wenigstens dem dringlichsten Bedürfnis genügen wird. Aber nun gilt es, die neuen Säle einzurichten. Hunderte von Schränken und Vitrinen, die leider sehr teuer sind, müssen angeschafft, mancherlei neues Material muß erworben werden. Unsere Beamtenschaft bedarf der Vermehrung. Und über kurz oder lang wird sich ein abermaliger

und letzter Erweiterungsbau, der einen zweiten Lichthof liefern und unter anderem endlich die Möglichkeit zur Aufstellung großer Wale geben soll, nicht vermeiden lassen.

So trete denn die alte Senckenbergische Gesellschaft, die ja mit allem, was sie hat und ist, von Frankfurter Bürgern in freier Opferwilligkeit geschaffen wurde, mit der vertrauensvollen Bitte vor ihre Freunde hin, ihr an der Schwelle ihres zweiten Jahrhunderts neue erhebliche Mittel zuzuführen. Nicht für müßigen Zeitvertreib! Was sie in ernster Arbeit schaffen will, das diene der Bevölkerung dieser Stadt zu fruchtbarer Belehrung, der deutschen Bildung zum Fortschritt, dem Vaterlande zum Segen!“

Hochgeehrter Herr!

Die vorstehenden Worte richtet der Direktor unseres Museums Professor Dr. O. zur Strassen, der, nachdem er von seiner schweren, in den Kämpfen bei Lodz im November 1914 erlittenen Verwundung genesen, als Hauptmann d. L. seit länger als zwei Jahren wieder im Felde steht, an den Vorstand der Senckenbergischen Gesellschaft. Wir unterbreiten seine Bitte, die auch die unsrige ist, der Frankfurter Bürgerschaft.

Mögen seine Worte nicht ungehört verhallen! Neben der Fürsorge für unsere Kriegsbeschädigten und für die Familien unserer gefallenen Helden fordert im Hinblick auf die kommende Friedenszeit auch die Wissenschaft gebieterisch ihr Recht zur Erhaltung und Mehrung des deutschen Geistes, deutscher Bildung und Kultur, die unsere tapferen Heere allein befähigt haben, mit wunderbarem Opfermut die Greuel des Krieges von unserem teuren Vaterlande fernzuhalten.

Die rastlose Tätigkeit, zu der der Krieg unsere Industrie und unser gesamtes Wirtschaftsleben anregt, hat die Einkünfte vieler Aktiengesellschaften, Industriellen und Kaufleute zu ungeahnter Höhe gesteigert. Trage ein jeder, der es kann, zu einer

»Jubiläumstiftung«

für die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft

bei, würdig der Frankfurter Bürgerschaft, deren Gemeinsinn in der Welt seinesgleichen sucht.

Die siebente Kriegsanleihe ist aufgelegt. Wer eine Summe zeichnet und diese der Senckenbergischen Gesellschaft überweist, der stiftet dem Vaterlande mit einer Gabe doppelten Segen.
Frankfurt a. M., im September 1917.

Die Direktion
der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft

Prof. Dr. August Knoblauch I. Direktor	Prof. Dr. Pius Sack II. Direktor
Dr. Oscar Löw Beer I. Schriftführer	Hermann Jacquet II. Schriftführer
Walter Melber Kassierer	Albert von Metzler Kassierer

Justizrat Dr. Hermann Günther
Konsulent

Daraufhin sind als „Jubiläumstiftung“ bis zum 1. April 1918 54936 Mark eingegangen.

Die Schenker, denen auch an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen sei, sind:

Hermann Andreae
Karl Bacher
Dr. Bachfeld & Co.
Otto Bäßler, Architekt
Oberingenieur Friedrich Bauer-Weber
Prof. Dr. phil. Heinrich Becker
Beer, Sondheimer & Co.
Ludwig Beer
Karl Behrends
Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Albrecht Bethe
Karl Binding
Stadtrat a. D. Konrad Binding
Max Blankenburg, Zahnarzt
Prof. Dr. med. Ferdinand Blum
Dr. phil. Franz Braun
Fräulein Clara Burgheim
Albert Cahn
Leopold Cassella & Co.
Carl und Luise Cayard
Chemische Fabriken Griesheim Elektron

Chemische Fabriken Worms A. G.
Ernst Cnyrim
Gerichtsassessor Hermann Cunze
Dr. phil. William L. D. Drory
William W. Drory
Direktor Ernst Eichengrün
Privatdozent Dr. phil. nat. Wilhelm Eitel
Oberarzt Dr. Philipp Ellinger, z. Zt. Karlsruhe
Frau Alice Ellissen
Friedrich Heinrich Emmerich
Karl Engelhard
Freifrau Karoline von Erlanger, Nieder-
Ingelheim
Frl. Annie Fahr, Darmstadt
Joh. Christian Fellner, Ingenieur
Justizrat Dr. Otto Fellner
Heinrich Flock
Arthur Forchheimer
Hugo Forchheimer
Stadtrat Paul Fulda
Dr. phil. Hans Geisow, Mainkur
Fräulein Berta Groß
Eugen Grumbach-Mallebrein
Arthur von Gwinner, M. d. H., Berlin
Sanitätsrat Dr. Ludwig Hanau
Hartmann & Braun A. G.
Paul Herms
Direktor Philipp Herz-Mills
Stadtrat Georg Hoffmann
Moritz W. Hohenemser
Stadtrat a. D. Anton Horkheimer
Fritz Jaeger-Manskopf
Kommissionsrat Johann C. Jureit
Sanitätsrat Dr. Wilhelm Kallmorgen
Heinrich Kaysser, Architekt
Geh. Medizinalrat Prof. Dr. August Knoblauch
Ludwig Koch, Offenbach a. M.
Sanitätsrat Dr. Julius Kohn
Karl Kotzenberg, Konsul
Sanitätsrat Dr. Robert Kramer

Eduard Kuchler sen.
Adolf Kugler
Kommerzienrat Ernst Ladenburg
Dr. med. Ludwig Landsberg
Ernst Leitz, Wetzlar
Dr. med. Emil Liefmann
Amtsrat W. Lindheimer, Hof Schwalbach-Nieder-
höchstadt
Frau Hanny Löw-Tachauer, Zahnärztin
Frau Dr. Maximiliane Lucius
Helene und Robert Mack
Josef Mastbaum, Hofheim i. T.
Karl Maurer
Dr. phil. Franz L. May
Heinrich May-Geisow
Robert May-Jacquet, Villa Mammolshöhe bei
Cronberg i. T.
Anton Mayerfeld
Dr. phil. Herbert von Meister
Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat Dr. Wilhelm von
Meister, Kgl. Regierungspräsident, Wiesbaden
Friedrich Melber, Konsul
Prof. Dr. med. Heinrich von Mettenheim
Albert von Metzler, M. d. H.
Moritz von Metzler
Maschinenfabrik Moenus A. G.
Frau Johanna Moessinger
A. Müller Sohn
Direktor Heinrich Niederhofheim
Dr. jur. Robert Niederhofheim
Kommerzienrat Karl Opel
Direktor Eduard Oppenheim
Frau Leontine Oppenheimer
Philipp Passavant
Regierungs- und Baurat Wilhelm Pustau
Dr. h. c. Walter vom Rath, M. d. H.
Frau Jenny Reichenbach
Frau Baronin Antonie von Reinach
Frau Dr. Martha Reinert
Fräulein Sophie Reiß

Jakob Reutlinger
Oberlehrer Dr. phil. Rudolf Richter
Frau Prof. Margarethe Römer, Hanau
Frau Anna Rosenthal
Freifrau Mathilde von Rothschild
Gebrüder Röver
Prof. Sigwart Ruppel
Prof. Dr. med. Hans Sachs
Prof. Bernhard Salomon
Dr. phil. Rudolf Schenck
Oberingenieur Philipp Schermuly
Fräulein Anna Schiele
Direktor Ludwig Schiele
Ludwig Schiff
Philipp Schiff
Georg Schlund
Frau Mathilde Schmidt-Metzler, Exzellenz
Fray Dr. Bernhard Scholz
Fräulein Johanna und Dr. med. Adolf Schott
L. Scriba, Höchst
Frau Robert Seckel
Alexander von Steiger
Baron Louis von Steiger
Schriftgießerei D. Stempel A. G.
Dr. phil. Eduard Strauß
Ernst Strauß
Dr. phil. et ing. h. c. Ignaz Stroof
Dr. jur. Karl Sulzbach
Richard Szamotólski
Alfred Teves, Maschinen- und Armaturenfabrik
Karl W. Textor
Louis Trefousse
Fräulein Bertha Türk
Ungenannt
Direktor Wilhelm von den Velden
Deutsche Vereinsbank
Verein für chemische Industrie
Prof. Dr. phil. Karl Vögler
Prof. Dr. med. Otto Voß
A. H. Wendt

Julius Werner

Max Wertheim

Josef Wertheimer

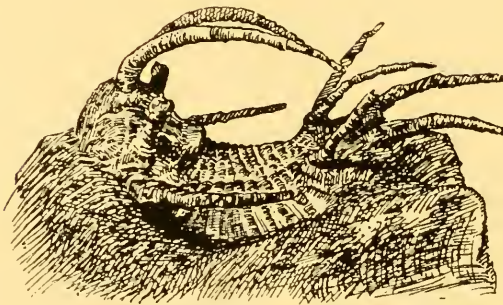
Frau Dr. med. Elisabeth Winterhalter, Hof-
heim i. T.

Dr. phil. Eugen Wolf, Süssen

Dipl.-Ing. Hermann Wolf, Bad Homburg

Stadtrat Prof. Dr. phil. Julius Ziehen.

Die Sammlung ist noch nicht abgeschlossen. Möge die Erinnerung an die Jahrhundertfeier, die durch unsere Festschrift noch einmal wachgerufen wird, und der Hinweis auf die neuen großen Aufgaben, die der Gesellschaft harren, dazu beitragen, daß der Jubiläumstiftung weitere ansehnliche Beiträge zugeführt werden!



Lichas (Ceratarges) armatus Goldfuß
ein Trilobit aus dem Mitteldevon von Gees (Eifel)

Freifrau von Erlangers Vermächtnis

Anläßlich der Jahrhundertfeier hat Freifrau von Erlanger in Nieder-Ingelheim in einem Schreiben vom 29. September 1917 dem I. Direktor vertraulich mitgeteilt, daß sie die wertvolle Vogel- und Eiersammlung ihres am 4. September 1904 verstorbenen Sohnes Carlo von Erlanger dem Senckenbergischen Museum letztwillig vermacht habe*). Zugleich hat sie in ihrer schlichten Bescheidenheit den bestimmten Wunsch geäußert, daß von ihrer Entschließung nicht bei der Jahrhundertfeier, überhaupt nicht zu ihren Lebzeiten, der Gesellschaft Kenntnis gegeben werde, weil sie nicht bedankt sein wollte für etwas, was ihr im Andenken an ihren Sohn einfach als Pflicht erschien.

Am 31. Juli 1918 ist Freifrau von Erlanger in Nieder-Ingelheim verstorben. Darum sei jetzt ihres hochherzigen Vermächtnisses und zugleich der Persönlichkeit der Entschlafenen und ihres Sohnes Carlo in dankbarer Erinnerung gedacht.

Karoline Freifrau von Erlanger, geb. Frein von Bernus, entstammt einer Kaufmannsfamilie, die sich der Religion wegen mit Jacques Bernus aus Piacenza 1612 in Hanau niedergelassen und seit Gründung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft zahlreiche Beziehungen zu dieser unterhalten hat. Jacques Bernus' Urenkel, die beiden Brüder Heinrich und Johannes Bernus (1657—1720), reiche Tuchhändler, siedelten 1682 von Hanau nach Frankfurt über und erwarben 1696 das Bürgerrecht. Im gleichen Jahre kauften sie den alten, völlig verwahrlosten Saalhof, den ehemaligen Königspalast der Karolinger, und errichteten in den Jahren 1715—1717 den edlen Barockbau neben dem Rententurm am Main, der an den Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses erinnert. Der einzige Sohn des Heinrich, Jakob Bernus, übernahm 1725 allein den Saalhof. Seine Nachkommen sind im Mannesstamm ausgestorben. Seine Tochter Helene Petronella (1718—1779) war seit 1768 mit dem verwitweten André Jassoy-de la Harpe, dem Großvater des Mitstifters der Gesellschaft Dr. jur. Louis Daniel Jassoy (S. 46), vermählt, weler letzterer noch mit seiner Gattin den Saalhof

*) Testament vom 5. Juni 1917

bewohnt hat, in dem auch sein ältester Sohn Jean Achille Jassoy, der Großvater unseres heutigen Verwaltungsmitgliedes Dr. August Jassoy, geboren ist.

Die Urenkel des Johannes Bernus, Heinrich Bernus (1777—1861), Mitgründer und Teilhaber der hiesigen Seidenhandlung Bernus & Co., und Friedrich Alexander Bernus (1778—1867), seit 1807 Teilhaber der englischen Woll- und Baumwollenwaren-Handlung Jean Noé du Fay & Co. in Frankfurt und Manchester, der Präsident des Verwaltungsrates der Taunuseisenbahn-Gesellschaft, sowie auch beider Neffe Jakob Emil Bernus (1805—1851), ebenfalls Teilhaber der Firma Bernus & Co., sind der Senckenbergischen Gesellschaft schon bald nach ihrer Gründung beigetreten*). Des letzteren Witwe Berta, geb. Grunelius (1808—1877), hat nach dem Tode ihres Mannes dessen Mitgliedschaft übernommen und ist von 1852—1877 Mitglied gewesen. Sein Sohn, Louis v. Bernus (1832—1913), der am 27. Januar 1912 in den preußischen Adelstand erhoben worden ist, gehört der Gesellschaft seit 1896 als ewiges Mitglied an.

Friedrich Alexander Bernus' Sohn, der Frankfurter Senator Franz Alfred Jakob Freiherr v. Bernus (1808—1884), seit 1836 verheiratet mit Marie Cornelia Magdalene du Fay (1819—1887), war von 1832—1866 Mitglied. Er wurde wegen seines Eintretens für die österreichische Politik im Frankfurter Senate am 31. August 1863 in den österreichischen Adel- und Freiherrnstand erhoben. Nachdem Frankfurt am 16. Juli 1866 von den Preußen besetzt worden war, wurde er im Hinblick auf seine preußenfeindliche Gesinnung vorübergehend auf der Hauptwache gefangen gesetzt. Nach seiner Freilassung hat er Frankfurt verlassen, ist aus der Senckenbergischen Gesellschaft ausgetreten und nach dem Stift Neuburg bei Heidelberg übersiedelt, das 1851 nach dem Tode seines kinderlos verstorbenen Schwagers, des früheren Stadtgerichtsrates Dr. Joh. Friedrich Heinrich Schlosser, der gleich ihm mit einer du Fay verheiratet gewesen, seiner Familie zugefallen war.

Auch sein Sohn Alexander Frhr. v. Bernus (1838—1908) hat damals der Vaterstadt den Rücken gekehrt und, nach längerem Aufenthalt in Manchester als Teilhaber der Firma Jean Noé du Fay & Co., nach seines Vaters Tode seinen dauernden Wohnsitz auf Stift Neuburg genommen. Er hat der Senckenbergischen Gesellschaft von 1907 bis zu seinem Tode als beitragendes Mitglied angehört.

*) Im ältesten noch vorhandenen Mitgliederverzeichnis aus dem Jahre 1828 sind sie bereits als Mitglied aufgeführt (Heinrich Bernus bis 1838, Alexander Bernus bis 1859, Emil Bernus bis 1851).

Ob auch des letzteren Vater, Martin Ludwig Bernus (1774—1819), der ältere Bruder Heinrichs und Friedrich Alexanders, Mitglied gewesen, ist nicht mit Sicherheit festzustellen, da er zu einer Zeit verstorben ist, aus der keine Mitgliederverzeichnisse mehr vorhanden sind.

Von Friedrich Alexander Bernus besitzt die Gesellschaft in ihrer Medaillensammlung eine Porträtmedaille in Bronze, die ihm 1851 anlässlich seines Ausscheidens aus dem Amte von seinen Kollegen im Verwaltungsrat der Taunuseisenbahn-Gesellschaft gewidmet worden ist

Karoline Frein v. Bernus, eine Tochter des Frankfurter Senators, war am 19. September 1840 zu Frankfurt a. M. geboren. Sie vermählte sich am 10. Oktober 1859 mit Dr. jur. Wilhelm Hermann Karl Freiherrn von Erlanger, Gutsbesitzer in Nieder-Ingelheim. Der Ehe sind zwei Söhne entsprossen, von denen der ältere, ursprünglich sächsischer Offizier, nach Amerika ausgewandert und vor einigen Wochen in Spanien verstorben ist, während der jüngere, Carlo von Erlanger, 1904 durch einen tragischen Automobil-Unfall frühzeitig sein Leben verloren hat.

Die Familie Erlanger ist in Frankfurt seit 1816 ansässig; sie hat hier eine Rolle gespielt, die zeitweise derjenigen des Hauses Rothschild gleichkam. Raphael Frhr. v. Erlanger, der Sohn des Löb, später Ludwig Erlanger (geb. 1780 zu Heddernheim, † 1857 zu Frankfurt a. M.), war am 27. Juni 1806 zu Wetzlar geboren und starb am 30. Januar 1878 zu Frankfurt a. M. Ursprünglich wie sein Vater Wechselmakler war er später neben Rothschild der erste hiesige Bankier, dessen rascher Aufstieg selbst jenen beunruhigte. Als Chef des Frankfurter Stammhauses und der von ihm in den fünfziger Jahren gegründeten Bankhäuser in Wien, Paris und London hat er für die Regierungen verschiedener Staaten wichtige Finanzgeschäfte abgeschlossen und ist in Anerkennung der hierdurch geleisteten Dienste am 19. November 1859 zum portugiesischen Baron ernannt, am 9. Oktober 1860 in den sachsen-meiningischen Adelstand und am 25. August 1871 in den österreichischen Freiherrnstand erhoben worden. Er war portugiesischer und skandinavischer Generalkonsul, Hofbankier und der Vertraute zahlreicher deutscher und ausländischer Fürsten und in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auch vielfach politisch tätig.

Auch er hat der Senckenbergischen Gesellschaft von 1859 bis zu seinem Tode als Mitglied angehört.

Raphael Frhr. v. Erlanger hat nacheinander — 25. April 1827 und 7. März 1835 — zwei Schwestern Helene und Ida Albert geheiratet, die bildschönen Töchter des hiesigen Mechanikus Johann Valentin Albert (1774—1856*), dessen Sohn, der bekannte Spiel-

*) Johann Valentin Albert, Spielwarenhandlung und Werkstätte mathematischer und physikalischer Instrumente, Maschinen und Apparate. In den Protokollen der Senckenbergischen Gesellschaft und des Physikalischen Vereins wird er als Kunsthändler bezeichnet.

Nach der Einteilung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in Abteilungen (Sektionen) vom 9. Januar 1822 sollte auch die Pflege von Physik und Chemie (Abteilung V) zu den Aufgaben der Gesellschaft gehören. Die Bearbeitung der reichen Naturaliensendungen Ruppells aus Nubien und Kordofan nahm indessen zunächst die Kräfte und Mittel der Gesellschaft derart in Anspruch, daß Physik und Chemie in den Hintergrund gedrängt wurden. Deshalb erschien es rätlich, einen besonderen Verein zur Pflege dieser Wissenschaften ins Leben zu rufen. Im Jahre 1824 versandte Johann Valentin Albert ein gedrucktes Rundschreiben: „Vorschläge zur Errichtung eines physikalischen Kabinetts“. Seine Anregung fand die volle Billigung der Senckenbergischen Gesellschaft, die sie nach einem Beschluß der Verwaltung vom 14. Juli 1824 angelegentlichst befürwortete. Am 24. Oktober 1824 ist alsdann der Physikalische Verein gegründet worden.

warenhändler auf der Zeil, Fritz Albert (1802—1888) ein Großonkel unseres Verwaltungsmitgliedes Dr. August Jassoy gewesen ist*), und dessen Enkel Architekt August Albert und Oberingenieur Friedrich Bauer-Weber**) der Senckenbergischen Gesellschaft seit 1905 bzw. 1907 als Mitglied angehören.

Ida Freifrau v. Erlanger (1809—1889) ist für ihre Verdienste in der Verwundetenpflege während des Deutsch-französischen Krieges durch Verleihung des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet worden.

Der prachtvolle Springbrunnen aus schwedischem Granit auf dem Kaiserplatz ist eine Stiftung Raphael Frhrn. v. Erlangers, das Frankfurter Goldschmiedebuch im Städtischen Historischen Museum ein kostbares Geschenk seiner Gattin.

Aus den beiden Ehen Raphael Frhrn. v. Erlangers sind vier Söhne entsprossen. Dr. jur. Wilhelm Frhr. v. Erlanger, der zweite Sohn aus erster Ehe, geb. 27. März 1834 zu Frankfurt a. M., † 17. April 1909 zu Nieder-Ingelheim, hat Karoline Freiin v. Bernus geheiratet. Der dritte Sohn (erster Sohn aus zweiter Ehe) Ludwig Frhr. v. Erlanger (1836—1898) hat das hiesige Bankhaus Erlanger & Söhne übernommen, das noch heute besteht, aber den größten Teil seiner Geschäfte auf die Dresdener Bank übertragen hat. Zwei weitere Söhne Raphael Frhrn. v. Erlangers haben sich nach dem Auslande gewandt, wo ihre Nachkommen teils in Österreich, teils in Paris und London leben.

Dr. Wilhelm Frhr. v. Erlanger und seine Gemahlin haben dem Senckenbergischen Museum stets ein besonders lebhaftes Interesse entgegengebracht. Nach dem Tode ihres Sohnes Carlo haben sie aus dessen afrikanischer Ausbeute der Gesellschaft zahlreiche Gruppen von Säugetieren überwiesen, die bei der Eröffnung des neuen Museums zum ersten Male ausgestellt worden sind***). Beide haben der Gesellschaft vom 13. Oktober 1907 an als außerordentliches Ehrenmitglied angehört.

So sind von Carlo v. Erlangers Vorfahren fünf Mitglieder der Senckenbergischen Gesellschaft gewesen: seine beiden Eltern und beide Großväter, sowie sein Urgroßvater Friedrich Alexander Bernus.

Freifrau v. Erlanger war von ungewöhnlicher Charakterstärke, scharfen Geistes und von großer Herzensgüte. Die herben Schicksale

*) Alberts Frau und Jassoys Großmutter väterlicherseits, Töchter des hiesigen Arztes Dr. med. et chir. Lorenz Wilhelm Voigt, waren Schwestern. Dr. Voigt (1787—1850), Wundarzt am Bürgerhospital und am Versorgungshaus, war bereits 1828 Mitglied der Senckenbergischen Gesellschaft und ist es bis zu seinem Tode geblieben

**) Oberingenieur Friedr. Bauer-Weber hat „zum Andenken an seinen Großvater Johann Valentin Albert“ der Jubiläumstiftung einen ansehnlichen Betrag zugewiesen

***) Zum Teil abgebildet in der „Festschrift zur Erinnerung an die Eröffnung des neuerbauten Museums der S. N. G. zu Frankfurt am Main am 13. Oktober 1907“. Frankfurt a. M. 1907 Taf. IX—XII

ihres Lebens — sie hat noch im Sommer 1917 ihren Lieblingsneffen, den Sohn ihrer Schwester *Therese*, der Gattin des K. u. K. Staatsministers *Baron Heinrich v. Haymerle* in Wien, verloren — haben sie nicht zu verbittern vermocht, sondern ihr warmes Mitgefühl für das Leid anderer in zunehmendem Maße gesteigert. So ist sie für *Nieder-Ingelheim*, in dem sie fast fünf Jahrzehnte ihres Lebens und Wirkens verbracht hat, eine Wohltäterin im edelsten Sinne geworden.

Am 23. September 1917 hat *Freifrau v. Erlanger*, um ihrem Sohne *Carlo* in seiner Vaterstadt ein bleibendes Denkmal zu errichten, der Gemeinde *Nieder-Ingelheim* die sog. „Schausammlung“ des Verstorbenen (hauptsächlich ausgestopfte Säugetiere und Vögel, Geweihe aus dem Taunus und dem Schwanheimer Wald, Waffen und Jagdtrophäen von seinen afrikanischen Reisen) als Geschenk überwiesen. Die Sammlung ist in 9 großen Schränken im früheren Schulhause am Markplatz 7, dem jetzigen Heimatmuseum, in *Nieder-Ingelheim* aufgestellt worden und jeden Sonntag Nachmittag von 2—6 Uhr bei freiem Eintritt zur Besichtigung geöffnet.

Die wissenschaftliche Vogelsammlung *Carlo* von *Erlangers* ist in den Besitz des *Senckenbergischen Museums* übergegangen. Sie enthält 12589 Bälge und 1140 Gelege mit Eiern. Weitaus die meisten Vögel sind von *Carlo* von *Erlanger* selbst erlegt und aufs genaueste etikettiert worden. Sie stammen vor allem von den beiden großen Expeditionen nach Nordafrika und nach den *Galla- und Somali-Ländern*, die von *Erlanger* in den Jahren 1896/97 und 1899—1901 unternommen hat. Die übrigen wurden zumeist in der Nähe seines Wohnsitzes *Nieder-Ingelheim* erlegt. Durch Tausch und Kauf sind verhältnismäßig wenig Bälge erworben worden. Die ganze Sammlung trägt in hohem Maße wissenschaftlichen Charakter. Es war die Absicht des Sammlers, in möglichst großen und vollständigen Reihen das Material zu einem vertieften und umfassenden Studium zoogeographischer Formenkreise zusammenzubringen. Überaus reich und wertvoll ist zum Beispiel das Material an *Haubenlerchen*, einer schwierigen Gruppe, zu deren Aufklärung von *Erlanger* mit in erster Linie beigetragen hat. Die Typen aller von ihm beschriebenen Formen und Arten befinden sich in der Sammlung.

Nach dem allzufrühen Tode des Forschers hat seine Mutter die Sammlung wie ein Vermächtnis übernommen, ihre tadellose Erhaltung überwacht und sich in rührender Weise bemüht, sie dauernd der Wissenschaft zugänglich zu machen. Bei dem umfangreichen Schriftverkehr, der ihr hieraus erwuchs, ist sie von *Karl Hilgert*, dem vogelkundigen Reisebegleiter und Präparator

von Erlangers, aufs beste unterstützt worden. Im Auftrag Freifrau von Erlangers hat Hilgert auch einen vorzüglichen Katalog der Sammlung herausgegeben, zu deren Wachstum er selbst nicht wenig beigetragen hat*).

Carlo v. Erlanger war am 5. September 1872 zu Nieder-Ingelheim geboren. „Schon bei dem vierjährigen Knaben trat der Sammeltrieb in den Vordergrund, und schon damals, als er die Geschiebe am Rheinufer und die Versteinerungen der Kalkschichten von Nieder-Ingelheim zusammenlas und in seiner kindlichen Weise ordnete, zeigte sich ein Zug, der durch sein ganzes Leben für ihn charakteristisch blieb. Er „konnte nicht genug bekommen“; ein Exemplar von einer Sorte genügte ihm nicht; er mußte ganze Reihen haben, und daraus entwickelte sich die Neigung zum Seriensammeln, zum Arbeiten mit größeren Mengen von Individuen einer Art, der er immer treu geblieben ist.

Auch die spezielle Vorliebe für die Vögel trat schon bei dem Kinde hervor; Porzellanvögel waren sein liebstes Spielzeug, und auch bei diesen fiel es seinen Eltern auf, daß er immer mehrere von einer Art haben mußte. Als Gymnasiast in Frankfurt war er ein häufiger Gast im Senckenbergischen Museum; aber seine Besuche galten weniger der Sammlung als den Konservatoren, die ihn zum Abbalgen und Präparieren anleiteten. Daß er im humanistischen Gymnasium mit seinen naturwissenschaftlichen Neigungen als Musterschüler gegolten, läßt sich kaum vermuten; aber er blieb auch nicht zurück, auch nicht im Darmstädter Gymnasium, und konnte 1891 die Universität Lausanne beziehen. Auch dort widmete er sich natürlich ausschließlich der Naturwissenschaft und speziell der Vogelkunde.

Der Wunsch, unsere Zugvögel in ihrer Heimat südlich vom Mittelmeer kennen zu lernen, ließ ihn gleich von vornherein seine Aufmerksamkeit auf Nordafrika richten. Kaum 20 Jahre alt schloß er sich dem bekannten Jäger und Sammler Spatz zu einer Sammelreise nach Süd-tunisien an. Sie sollte nur ein Versuch, eine Vorbereitung für größere Unternehmungen sein, brachte aber doch schon reiche Resultate. Die Hauptsache war, daß v. Erlanger die Technik des Wüstenreisens unter der Leitung eines erfahrenen Wüstenwanderers und Wüstenjägers kennen lernte. Er hat es leider nicht für nötig gehalten, dem größeren Publikum über die Reise zu berichten; aber in dem Bericht über seine zweite Wüstenreise sagt er darüber: „Unvergeßlich waren die Eindrücke, welche diese hochinteressante Reise in mir zurückließ. Der stille Wunsch, sie zu erneuern, blieb seitdem in mir lebendig. Unwiderstehlich zog es mich immer wieder in Gedanken zu jener unendlichen, gewaltigen Wüste hin. Brehm hat wahrlich recht; wer einmal die Wüste sah, kehrt zu ihr zurück, auch wenn er sich wohl bewußt ist.

*) Carl Hilgert „Katalog der Collection von Erlanger in Nieder-Ingelheim a. Rh.“ Mit einem Bilde C. v. Erlangers. Berlin 1908

daß große Strapazen seiner harren, furchtbare Hitze am Tage und eine so empfindliche Kälte zur Nacht, daß der in die dicksten Decken eingehüllte Wanderer selbst unter schützendem Zeltdach den Schlaf nicht findet. Dazu die Qualen des Durstes und mancherlei andere Plagen, die an sich allein schon hinreichen, den verwöhnten Europäer im höchsten Grade mißmutig zu machen."

Die Reise hatte dem jungen Forscher aber auch vor allem gezeigt, daß ihm zu einer gründlichen Durchforschung Nordafrikas noch gar manches fehle, und mit der ihm eigenen Energie ging er sofort nach seiner Rückkehr daran, die Lücken seiner Kenntnisse auszufüllen. Anderthalb Jahre lang lag er in Cambridge dem Spezialstudium der nordafrikanischen Vogelwelt ob und benutzte dabei in ausgiebigster Weise die Schätze des Britischen Museums in London. Im Frühjahr 1895 bezog er das orientalische Seminar in Berlin und trieb dort sechs Monate Arabisch. Daß er dabei auch die Suahelisprache erlernte, beweist, daß er schon damals an eine Reise südlich der Sahara dachte. Im Frühjahr 1896 begann er, ernstliche Vorbereitungen zu einer zweiten größeren, selbständigen Reise zu treffen, die durch das ganze Schottgebiet mindestens bis Biskra und vielleicht bis Laghouat auf kaum begangenen Pfaden führen sollte.

Am 30. Oktober 1896 traf der Reisende in Gabes ein, wo Spatz mittlerweile schon alle nötigen Vorbereitungen getroffen hatte. Ein Diener und der Präparator Hilgert begleiteten ihn, eine Anzahl arabischer Jäger aus dem Stamme der Waremma hatte Spatz angeworben. So konnte schon am 3. November die Reise angetreten werden. v. Erlanger hat über sie einen hochinteressanten, kurzen Bericht erstattet, als Anhang zu seinem ausgezeichneten Spezialwerk „Eine ornithologische Forschungsreise durch Tunesien“. Infolge des ablehnenden Verhaltens der französischen Militärbehörden mußten sich seine Forschungen auf den östlichen Teil Nordafrikas beschränken; der Reisende kam deshalb zweimal nach Gabes zurück, und die Reise zerfiel in drei Abteilungen. Die erste war gewissermaßen die Probe auf die Ausrüstung der Karawane; sie führte längs der Küste nördlich zu den Vogelinseln von Kneiß und Maharés, dann zurück südlich ebenfalls der Küste entlang nach Zarat und wieder nach Gabes.

Die Karawane bewährte sich, und so konnte am 9. Dezember die eigentliche Hauptreise angetreten werden nach dem großen Dünengebiet südwestlich des Schotts, der Heimat der damals noch kaum bekannten weißen Gazelle (*Gazella loderi*). Der Weg führte auf schon bekannter Route nach Kebilli, dem französischen Grenzfort, und dann „nach Erfüllung der uns auferlegten Bedingungen und Formalitäten“ der argwöhnischen Militärbehörden nach Djimna und Douz. Hier, am Hauptort des Stammes der Merasigk, begann die eigentliche Wüstenreise; es war ein beschwerliches Wandern über die bis 100 m hohen Dünen, die Nächte waren bitter kalt, und heftige Sandstürme erschweren das Vorwärtskommen. Aber die Ausbeute war befriedigend; außer zahlreichen Vögeln fanden sich in der Sandwüste die drei Gazellenarten häufig, und in der Steinwüste graste das Mähnenschaf (*Ovis*

tragelaphus), in Algerien nur ein Bewohner der hohen Gebirge. Am 19. Januar erreichten die Reisenden das Fort Tatahouin, wo es zum ersten Male wieder Wasser in beliebiger Menge gab, und am 27. Januar traf die Karawane glücklich wieder in Gabes ein.

Die Weiterreise von Gabes über Gafsa nach El-Kef war im Vergleich zur Wüstenfahrt eigentlich eine bequeme und gefahrlose, wenn sie auch durch die einsetzende Frühjahrsregenperiode und zuletzt durch die Hitze anstrengend genug wurde. Vierzehn Tage wurden noch dem Korkeichenwald gewidmet, der ganz Nordtunis erfüllt. Am 7. Juli war Tunis erreicht.

Die Bearbeitung der sehr reichen Vogelausbeute veranlaßte v. Erlanger, für längere Zeit seinen Wohnsitz in Berlin zu nehmen; doch besuchte er auch mehrfach die Museen in London, Tring und Paris. In den Jahrgängen 1898 und 1899 des Journals für Ornithologie veröffentlichte er seine wissenschaftlichen Resultate; sie sind auch in einem stattlichen Bande, den der junge Forscher dankerfüllt seinen Eltern widmete, erschienen und haben bei den Fachgenossen die verdiente Anerkennung gefunden.

Schon während der Bearbeitung der Reiseausbeute faßte Carlo v. Erlanger den Plan zu einer großartigen wissenschaftlichen Expedition, welche ihm aus den Ländern südlich von Abessinien zwischen dem oberen Nil, Deutsch-Ostafrika und dem Somali-Land ein ebenso reiches Vogelmaterial beschaffen sollte, wie er es aus Nordafrika besaß. Sie sollte aber auch zum guten Teil unbetretenes Gebiet durchziehen und diesmal nicht nur die Vögel und Säugetiere, sondern alle Tierklassen und auch Pflanzen und Mineralien berücksichtigen. Der Reiseplan ging dahin, zuerst Südabessinien genauer zu erforschen und von da über die noch kaum bekannte Seenkette, welche wohl dem ältesten Laufe des Nil entspricht, zum Rudolfsee und von da nach dem deutschen Gebiete in Ostafrika durchzudringen. Die Reise war auf etwa zwei Jahre berechnet und von vornherein in großem Stile geplant. Außer dem erprobten Afrikareisenden Neumann und dem schon in der Sahara bewährten Präparator Hilgert nahmen an ihr noch teil der Kartograph Holtermüller und der Arzt Dr. Ellerbeck. Es bedurfte langer und kostspieliger Vorbereitungen, ehe die Reise angetreten werden konnte. Zunächst galt es, vom Negus Menelik die Erlaubnis zum Betreten Abessiniens und zur freien Bewegung in demselben zu erlangen. Sie wurde schon am 11. August 1899 erteilt, und auch die englische Regierung gestattete die Reise durch das englische Schutzgebiet zwischen der Küste und Abessinien und durch das Somali-Land. Dann mußten im voraus eine beträchtliche Zahl bewaffneter Begleiter angeworben, Kamele beschafft und die ganze Ausrüstung für etwa 120 Personen auf mindestens zwei Jahre besorgt werden. Anfang November 1899 war alles erledigt und wurde die Gesamtausrüstung mit dem Dampfer „Herzog“ nach Aden verladen, und drei Wochen später war alles zum Aufbruch von dort vorbereitet. Aber eine Erkrankung des Kartographen zwang zu längerem Aufenthalt, der zu einem zehntägigen Ausflug ins Innere von Südarabien nach El-Hota, der Haupt-

stadt des „unabhängigen“ Sultanats Kabady. Gelegenheit gab, und erst am 2. Januar 1900 landete die Expedition auf afrikanischem Boden in Zeila.

Hier war alles gut vorbereitet; aber es gab wie immer bei solchen Unternehmungen allerhand unangenehme Verzögerungen, ehe man aufbrechen konnte. Von dem Ausflug nach Südarabien hatten sämtliche Europäer eine Malaria-Infektion mitgebracht, die zum Stilliegen zwang. Als dann der Aufbruch endlich erfolgt war, nötigte eine schwere Verletzung, die der Präparator durch Losgehen seines eigenen Gewehres erlitt, zu einem dreiwöchentlichen Aufenthalt an dem Brunnen Dadab, der allerdings zu gründlicher Erforschung der Umgegend verwandt wurde. So gelangte v. Erlanger erst am 3. März in die abessinische Grenzstadt Djedessa und von da in drei Tagemärschen über angebautes Gelände nach Harar, der Residenz des abessinischen Statthalters R a s M a k o n e n.

Hier erwartete die Gäste des Negus ein feierlicher Empfang; in dem Regierungsgebäude konnten sie sich von den Strapazen der Reise erholen und in der gesunden Luft — 1850 m über dem Meeresspiegel — das arabische Fieber loswerden. Zeit hatten sie genug; denn sie beabsichtigten, die Reise nach Adis-Abeba, der Residenz des Negus, auf einem von Europäern noch nie betretenen Wege zu machen, und dazu war eine besondere Erlaubnis nötig. Eine Expedition nach dem eine Quadratmeile großen See Haramaja gab eine sehr reiche Ausbeute an seltenen Wasservögeln, und noch lohnender erwies sich eine Besteigung des 3000 m hohen Berges Gara Mulata, den bis 2000 m Höhe dichter Urwald bedeckt.

Erst am 3. April traf die erbetene Erlaubnis des Negus ein. Noch konnten die Reisenden den feierlichen Einzug des Statthalters R a s m a t s c h (Unterstatthalter) B e n t i mitmachen, der von einem siegreichen Kampf gegen die Ogaden und den Mahdi zurückkehrte; dann ging es endlich weiter. Zuerst durch das Land der Argobba, die im Gegensatz zu den Abessiniern in festen Steinhäusern wohnen, in das Quellgebiet des Webbi zu den nomadischen Ennia-Galla. Bei Biar-Woroba wurde der südlichste Punkt des Weges erreicht und vierzehn Tage später der Fluß Webbi selbst. Die Regengüsse hatten schon ein beträchtliches Steigen des Wassers bewirkt und das Überschreiten des Flusses erschwert; doch gelang es ohne Unglücksfälle, nahm aber zwei volle Tage in Anspruch. Am 15. Juni wurde die heilige Stadt Scheikh-Husseini, das Zentrum des Gebietes der Arussi-Galla, erreicht.

Hier gab es wieder einen dreiwöchentlichen Aufenthalt, und erst am 5. Juli konnte der Marsch nach der kaiserlichen Residenz angetreten werden. Er führte an dem den Gallas heiligen, mit dichten Urwald bedeckten Berge Abu-el-Kassim vorüber, dessen 3200 m hohe Spitze die Reisenden erstiegen, und dann über die grasbewachsene Hochebene von Diddah, eine in der Regenzeit äußerst beschwerliche Reise, auf welcher viele Lasttiere zugrunde gingen. Auch der Übergang über den angeschwellenen Hawasch war sehr schwierig und

kostete zwei volle Tage. Dann wurde das Land freundlicher, besser angebaut, und am 16. August, acht Monate nach dem Aufbruch von Zeila, war Adis-Abeba erreicht.

Bei dem Negus Menelik, dem „erobrenden Löwen vom Stamme Juda“, dem Nachkommen Salomos und der Königin von Saba, fand v. Erlanger einen sehr freundlichen Empfang und erhielt die Erlaubnis, das ganze dem Einfluß des Negus unterstehende Gebiet zu bereisen. Drei Monate blieb er in der Residenz selbst, die nicht eigentlich eine Stadt, sondern ein großes Lager ist, wartete die Beendigung der Regenzeit ab und ersetzte die Verluste an Lasttieren. Auch die Somalis wurden abgelohnt; an ihre Stelle traten 120 Abessinier, an Stelle der Kamele, die sich im Gebirg nicht sonderlich bewährt hatten, 180 Maultiere. Die Expedition trennte sich übrigens hier; Neumann ging dem Nordabhang des abessinischen Hochlandes entlang zum Nil, v. Erlanger wandte sich dem noch sehr wenig bekannten Seengebiet zu, das die großen zentralafrikanischen Seen im Gebiete des oberen Nil mit dem Hawasch verbindet.

Dieses Gebiet ist erst neuerdings von Menelik erobert und damit zugänglich gemacht worden. Zunächst wurde der den Christen heilige Berg Sekwala besucht, dessen Heiligkeit sicher aus vorchristlicher Zeit stammt; im See an seinem Fuße suchen die Aussätzigen, deren Zahl in Abessinien sehr groß ist, Heilung. Die Landschaft war wunderschön und reich an Pflanzen und Tieren, doch schwer zu passieren. In Abera, der Residenz des abessinischen Unterstatthalters Balscha, wurde den Reisenden ein glänzender Empfang zuteil. Balscha sandte auch, als in den wildreichen Gebieten zwischen dem Sagan-Flusse und Ginir die Maultiere in Menge dem Stich der Tsetse-Fliege erlagen, Hunderte von Lastträgern zur Beförderung des Gepäckes.

Nach vierwöchentlichem Marsche wurde Ginir erreicht. Präparator Hilgert war über Harar dorthin vorausgegangen und hatte eine neue Kamelkarawane zusammengestellt: 120 Somalis und 60 Abessinier, alle mit Hinterladern bewaffnet, geleiteten 230 Kamele, 95 Maultiere, 25 Esel, 12 Pferde und 60 Ochsen. Am 19. März wurde der wasserreiche Web überschritten; eine merkwürdige Höhlenbildung, in welcher er ein Felsplateau durchbricht, die sogenannten Wyndlaw-Höhlen, gestattet den Übergang trockenen Fußes. Sonst sind Flußüberschreitungen hier schwierig und gefährlich, nicht nur wegen der natürlichen Wasserscheu der Kamele, sondern auch wegen der massenhaft auftretenden, riesigen Krokodile. Beim Übergang über den Ganale, den Oberlauf des Djuba, wurde vor den Augen seiner Kameraden ein Somali von einem Krokodil vom Ufer weggeholt und fortgeschleppt, obwohl man alles getan hatte, um durch Schlagen mit Stangen und Abfeuern von Gewehren die Bestien zu verschrecken. Die Karawane brauchte fünf Tage, um diesen Fluß zu passieren.

Am 28. April wurde die Route erreicht, die Donaldson-Smith nach dem Rudolfsee gezogen war. Das Südufer dieses Sees war auch das nächste Reiseziel v. Erlangers; von da wollte er Deutsch-Ostafrika erreichen. Aber auf der eingeschlagenen Route herrschte ein

furchtbarer Wassermangel, und die Wasserstelle von El-Mok, auf die man gerechnet, bestand nur aus einigen Pfützen übelriechenden Wassers, die nicht entfernt ausreichten. Wollte man die Karawane vom sicheren Untergange retten, so blieb nur der Versuch, durch die Lorian-Ebene Bordera zu erreichen. Aber das ganze Südsomali-Land befand sich unter Führung des „tollen Mullah“ *Mohamed-ben-Abdulla* in vollem Aufstand, und auch dort war kein Überfluß an Wasser. Von dem Stamme der Gurra gelang es noch, eine Anzahl Wassergefäße zu erlangen, und so wurde der Marsch angetreten. Menschen wurden kaum angetroffen, um so mehr Giraffen. Hier erlegte v. Erlanger die riesige Giraffe mit fünf Stirnzapfen, die eine Zierde unseres Museums bildet. Unter furchtbaren Entbehrungen wurde endlich Bordera erreicht, die Hauptniederlassung der Ogaden-Somalis, ein ungestlicher und übelberüchtigter Fleck Erde. Hier fand von der Decken 1865 seinen Tod und wurde einige Monate vor der Ankunft der Karawane der englische Subcommissioner *Jenner* erschlagen; auch der Italiener *Bottego* fiel in dieser Gegend. v. Erlanger hatte besseres Glück. Der Shirrh von Bordera, durch seine Geschenke günstig gestimmt und durch sein energisches Auftreten und die gute Bewaffnung eingeschüchtert, gab ihm seinen Sohn und zehn Mullahs mit, und mit diesen erreichte die Expedition am 29. Juli das englische Gebiet, wo sie mit nicht geringer Verwunderung empfangen wurde. Daß es v. Erlanger gelang, das Gebiet der aufständischen Somalis ohne jeden Kampf zu durchziehen, ist eine der großartigsten Leistungen in der Geschichte der Afrikaforschung. Malaria und Moskitos machten diesen letzten Teil der Reise zu einer furchtbaren Strapaze; doch lief auch er ohne schwere Verluste ab. Am 10. Juli 1901 wurde die Meeresküste bei Gobwen erreicht. Ein englischer Regierungsdampfer brachte die Expedition nach Mombasa, wo sie der Reichspostdampfer „Reichstag“ aufnahm. In Ägypten traf v. Erlanger seine Eltern, die ihm auf die Freudenkunde von seiner glücklichen Ankunft im zivilisierten Gebiete entgegengeeilt waren, und in ihrer Begleitung legte er das letzte Stück seiner Reise zurück.

Carlo v. Erlanger ging, sobald er sich einigermaßen von den Strapazen und den Folgen der Malaria erholt hatte, mit Feuereifer an die Bearbeitung des riesigen Vogelmaterials. Kaum daß er sich Zeit nahm, durch einige Vorträge der wissenschaftlichen Welt einen Überblick über die Resultate seiner Reise zu geben. Reisen zwischen den Hauptmuseen Europas zur Vergleichung und Bestimmung seiner Vögel wechselten mit eifrigem Arbeiten in Berlin. Im Aprilheft des *Journals für Ornithologie* 1904 konnte er das erste Heft seiner „Beiträge zur Vogelfauna Nordostafrikas“ veröffentlichen; es umfaßt die Raubvögel und ist mit 19 von *Klein Schmidt* gezeichneten lithographischen Tafeln ausgestattet. Zwei weitere Hefte lagen druckfertig vor und warteten nur auf die Vollendung der Zeichnungen. Der junge Forscher sollte ihr Erscheinen nicht mehr erleben. Den Gefahren der Wüste und der Tropen war er glücklich entgangen; ein tödlicher Automobilunfall den *Carlo v. Erlanger* am 4. September 1904 in Salzburg

erlitt. hat der kaum begonnenen, glänzenden wissenschaftlichen Laufbahn ein vorzeitiges Ziel gesetzt**).

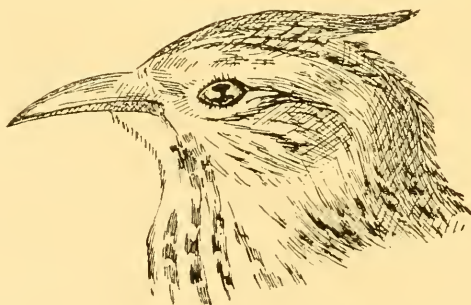
In Würdigung der wertvollen Ergebnisse seiner „Forschungsreisen durch Süd-Abessinien und die Somali-Länder“ hat die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin bei der Feier ihres 75jährigen Bestehens am 4. Mai 1903 Carlo v. Erlanger ihre silberne Nachtigal-Medaille verliehen. Nach seinem Tode ist die Medaille, auf deren Rand der Name des verdienstvollen Forschers und die Jahreszahl der Verleihung eingraviert sind, von seinen Eltern der Senckenbergischen Gesellschaft überwiesen und der Medaillensammlung derselben eingereiht worden.

Carlo v. Erlanger hat nur kurze Zeit der Gesellschaft angehört. Am 14. Januar 1899 ist er zum arbeitenden Mitgliede ernannt worden. Unter Vorzeichnung eines reichen Tiermaterials hat er in der wissenschaftlichen Sitzung vom 8. März 1902 über die wichtigsten zoologischen und geographischen Ergebnisse seiner letzten Forschungsreise berichtet**). Zahlreiche afrikanische Säugetiere — die erwähnte Giraffe, Zebra, verschiedene Antilopen und Gazellen, Leopard, Hyäne, Schakale, Affen usw. — und vor allem die gesamte Ausbeute der Expedition an Land- und Süßwasser-Konchylien***)) verdankt das Museum seiner treuen Anhänglichkeit und Freigebigkeit. Nach seinem Tode (1904) ist Carlo v. Erlanger in die Reihe der ewigen Mitglieder aufgenommen worden.

) Auszug aus W. Kobelt „Carlo v. Erlanger †.“ Mit Porträt. Bericht der S. N. G. 1905 S. 43—55*

**)) „Zoogeographie und Ornithologie von Abyssinien, den Galla- und Somali-Ländern“. Mit einer Karte. Bericht der S. N. G. 1902 S. 155—169

***)) Bearbeitet von Prof. Dr. W. Kobelt „Die Molluskenausbeute der Erlangerschen Reise in Nordost-Afrika. Ein Beitrag zur Molluskengeographie von Afrika“. Mit 11 Tafeln. Abhandlungen der S. N. G. Bd. XXXII 1909 S. 1—52



Haubenlerche aus Tunesien

Weitere Geschenke

An weiteren Geschenken zur Jahrhundertfeier sind der Gesellschaft dargebracht worden:

Von Sanitätsrat Dr. Edward von Meyer, dem Sohne Georg Hermann von Meyers (S. 197), sein und seiner Gattin Irmgard, geb. Rose, Tochter des Chirurgen Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Edmund Rose in Berlin, Medaillon in Bronze, gerahmt, Verkleinerungen (100 mm) von Porträtreliefs, die von dem hiesigen Bildhauer Georg Mahr im Jahre 1916 nach dem Leben modelliert und in Lebensgröße ausgeführt worden sind.

Edward von Meyer, geb. 30. August 1862 zu Zürich, studierte Medizin in Zürich, Freiburg und Heidelberg und promovierte in Heidelberg am 7. März 1887. Assistent der Heidelberger Chirurgischen Universitätsklinik (Geh. Rat Czerny) bis Ostern 1892. Studienreise an die chirurgischen Kliniken zu Wien, Berlin und London. 1893 Niederlassung in Frankfurt a. M., Chirurg der hiesigen Diakonissenanstalt.

Seit einem Vierteljahrhundert gehört von Meyer der Senckenbergischen Gesellschaft an, seit 17. Mai 1893 als Mitglied der Verwaltung. In den Jahren 1896/1897 hat er das Amt des zweiten Sekretärs bekleidet.

Von Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Ludwig Edinger: eine von seiner Schwester Frau Oberlandesgerichtsrat Helene Sommer, geb. Edinger, im Jahre 1898 nach dem Leben gezeichnete Bleistiftskizze Professor Reichenbachs (vor S. 193).

Von Eduard Kloß: die Photographie eines Bildes J. Christian Ehrmanns (S. 40).

von Fräulein Becky Sondheim: die kolorierte Vergrößerung dieser Photographie, ein reizendes Gegenstück zu dem Aquarellbild Loehrls (S. 250).

von Max von Grunelius: die Photographie eines Bildes seines Urgroßvaters Joachim Andreas Grunelius (S. 44).

von Prof. Dr. Wilhelm Boller: ein kleines Aquarellbild (Original) seines Urgroßonkels Johann Konrad Kaspar Loehrl (S. 49), sämtlich Mitstifter der Senckenbergischen Gesellschaft.

Ölbilder weiterer Mitstifter: von Staatsrat Simon Moritz von Bethmann, Philipp Jakob Cretzschmar, Louis Daniel Jassoy, Johann Georg David Melber, Friedrich Metzler, Matthias W. de Neufville und Georg Adolf Voelcker, Kopien alter, zumeist im Familienbesitz befindlicher Originale, sind als Geschenke für das Sitzungszimmer der Verwaltung in Aussicht gestellt worden.

Schließlich hat der Direktor der Deutschen Handelsgesellschaft m. b. H. Willi Hof zur Ergänzung der Mineraliensammlung 1000 Mark gespendet.

*

Im Andenken an ihren am 8. Juni 1917 auf dem westlichen Kriegsschauplatz gefallenen Gatten Dr. phil. h. c. Friedrich Wilhelm Winter hat Frau Gertrud Winter-von Moellendorff künstlerische Federzeichnungen einer Anzahl hervorragend schöner und interessanter Schaustücke des Museums angefertigt und zum Schmucke der Festschrift gestiftet (S. VIII).

Friedrich Wilhelm Winter wurde am 21. Juni 1878 zu Frankfurt a. M. geboren als Sohn unseres längjährigen Verwaltungs- und Direktionsmitgliedes Wilhelm Winter (1844—1900), der durch seine künstlerische Begabung, sein naturwissenschaftliches Verständnis und seine ungewöhnliche Arbeitskraft die von ihm gegründete und geleitete Lithographische Anstalt von Werner u. Winter zu einem Weltruf gebracht hat.

Nach gründlicher Vorbildung im väterlichen Geschäft hat Friedrich Wilhelm Winter in den Jahren 1898/1899 an der Deutschen Tiefsee-Expedition als wissenschaftlicher Zeichner und Photograph teilgenommen und nachher als Schüler Chuns in Leipzig sich dem Studium der Naturwissenschaften gewidmet. Doch hat ihn der frühe Tod seines Vaters gezwungen, seine Studien vorzeitig abzubrechen und die Leitung des väterlichen Geschäftes zu übernehmen. Dank der gleichen hervorragenden Befähigung, die seinen Vater ausgezeichnet hat, und der sorgfältigen eigenen Fachbildung hat er den Ruf seiner Firma ständig zu mehren gewußt.

Aber auch seine wissenschaftliche Tätigkeit hat Winter neben aller Berufsarbeit mit eisernem Fleiße fortgesetzt. Jahrelang hat er

seine „freie Zeit“ auf den zoologischen Stationen am Mittelmeer zugebracht (1902, 1903 und 1905 in Rovigno, 1904 in Villefranche) und sich dort hauptsächlich dem Studium der Biologie und Morphologie der Foraminiferen gewidmet. 1907 hat er die reichen Ergebnisse einer sorgfältig durchgeführten Arbeit „Zur Kenntnis der Thalamophoren. I. Untersuchung über *Planorbulina pertusata* (Forsk.)“ im 10. Bande des Archivs für Protistenkunde veröffentlicht. Allgemeine Anerkennung und weiteste Verbreitung haben auch seine in künstlerischer Vollendung ausgeführten farbigen Wandtafeln „Die Süßwasserfische Mittel-Europas, herausgegeben im Auftrag des Deutschen Fischerei-Vereins“ (gemeinsam mit W. Hein), besprochen im 42. Bericht der Gesellschaft 1911 S. 95, und seine mit gemeinverständlichem Text versehenen Tafeln „Die Kleiderlaus (*Pediculus vestimenti*) nach Prof. Dr. Hase“, „Zur Bekämpfung der Fliegenplage“, „Die gemeine Singschnake (*Culex pipiens* L.“ (alle herausgegeben im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für angewandte Entomologie) und „Aufklärung zur Pilzernte“ gefunden.

In voller Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen hat darum die Philosophische Fakultät der Universität Marburg am 9. August 1912 den Vierunddreißigjährigen zum Ehrendoktor ernannt.

Der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft hat Winter seit 1900 angehört, seit 1905 als Mitglied der Verwaltung (1908 1909 als zweiter, 1911 1912 und von 1915 bis zu seinem Tode als erster Schriftführer). Er war außerdem ständiges Mitglied der Redaktion des „Berichtes“ und als solches der selbstlose sachverständige Berater der Gesellschaft in allen Fragen, welche die künstlerische Ausstattung ihrer Veröffentlichungen betrafen. Ihm und der Leistungsfähigkeit seiner Firma ist es zu danken, daß die unseren „Abhandlungen“ und „Berichten“ beigegebenen Abbildungen zu dem Besten gehören, was die naturwissenschaftliche Literatur des letzten Jahrzehntes überhaupt hervorgebracht hat.

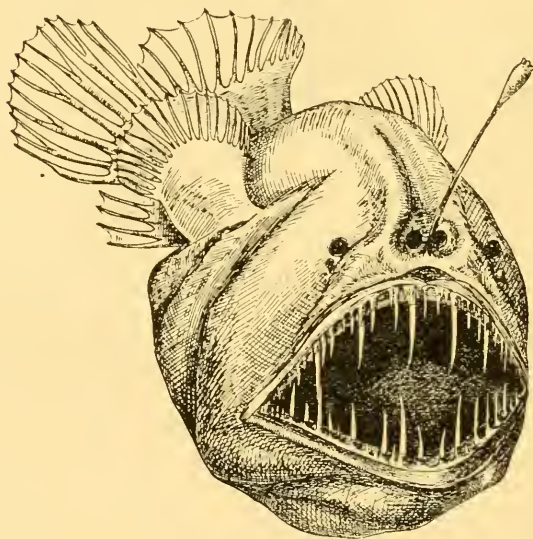
Auch an dem wissenschaftlichen Leben der Gesellschaft hat sich Winter rege beteiligt. Neben seinen Vorträgen „Einiges über die Deutsche Tiefsee-Expedition“ (1900), „Die Süßwasserfische von Mittel-Europa und ihre Krankheiten“ (1904, Autoreferat) und „Neuere Untersuchungen über Biologie und Fortpflanzung der Foraminiferen, ein Bild aus der Kleinlebewelt“ (1910, Autoreferat) sind sein Aufsatz „Geschenke aus der Ausbeute der I. Deutschen Tiefsee-Expedition“ (1900), seine Nekrologe „Anton Dohrn und die Zoologische Station in Neapel“ (1910), „Forstmeister Adolf Rörig“ (1912) und „Carl Chun“ (1914), sowie Besprechungen einzelner Bände von „Brehms Tierleben 4. Auflage“ (1912) in den Berichten der Gesellschaft zur Veröffentlichung gekommen.

Mit Begeisterung und froher Zuversicht auf eine glückliche Heimkehr ist Winter, der als Ernährer seiner minderjährigen Geschwister früher nicht gedient hatte, als Kanonier ins Feld gezogen und sehr bald mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet worden. Da hat ihm auf einem Patrouillenritt die feindliche Granate getroffen, die ihm den rechten Arm zerschmettert und seinen Tod herbeigeführt

hat. Mit ihm ist der Besten einer gefallen, die die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft zu ihren Getreuen gezählt hat.

Anläßlich der Jahrhundertfeier ist Friedrich Wilhelm Winter in die Reihe der ewigen Mitglieder aufgenommen worden.

Frau Gertrud Winter, geb. von Moellendorff, ist die Tochter des verstorbenen Konsuls des Deutschen Reiches Dr. Otto Franz von Moellendorff (1848—1903) in Kowno (Rußland), früher in China und Manila, der, 1885 zum korrespondierenden Mitgliede erwählt, nach seiner Berufung als Dozent an die hiesige Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften im Jahre 1901 als arbeitendes Mitglied in die Verwaltung eingetreten ist und bis zu seinem Tode die Molluskenabteilung des Museums als Sektionär verwaltet hat. Seine reiche Konchyliensammlung — vorwiegend Landschnecken von den Philippinen — ist von der Gesellschaft angekauft worden. Frau Gertrud Winter hat ihrem Gatten als treue Mitarbeiterin in seinem Berufe erfolgreich zur Seite gestanden und u. a. die wissenschaftlichen Veröffentlichungen ihres Vaters durch naturgetreue und künstlerisch vollendete Abbildungen illustriert.



Melanocetus krechii A. Brauer

Erwerbung der ewigen Mitgliedschaft

Begreiflicherweise war mit der langen Dauer des Weltkriegs die Mitgliederzahl allmählich zurückgegangen, so daß es der Verwaltung unerläßlich schien, zur Jahrhundertfeier neue Mitglieder zu werben. Es ist deshalb im Oktober 1917 das nachstehende Schreiben versandt worden, das von der Direktion und gesamten Verwaltung sowie von zahlreichen Mitgliedern der Gesellschaft unterzeichnet worden ist:

SENCKENBERGISCHE NATURFORSCHENDE GESELLSCHAFT

(Gegründet am 22. November 1817)

Frankfurt a. M., im Oktober 1917

Sehr geehrter Herr!

Vor 100 Jahren, als unser Vaterland eben im Begriff war, sich von dem Jammer der napoleonischen Zeit zu erholen, fanden sich hochgemute Frankfurter Bürger mit Männern der Wissenschaft zusammen, die den Glauben an das Wiederaufblühen ihrer Vaterstadt nicht verloren hatten, deren Heimatliebe aus der schwersten Bedrückung ungebrochen hervorgegangen war. Gemeinsame Arbeit schuf die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft, die unter den Segnungen des Friedens emporblühte und sich besonders im letzten Jahrzehnt an die Spitze aller deutschen naturforschenden Gesellschaften gestellt hat. „Kein Fürst, kein Staat, keine Stadt hat sie gegründet, sondern sie verdankt ihren Ursprung der Erkenntnis und Hingabe hochgesinnter Bürger“ — das waren die stolzen Worte des Prorektors der Heidelberger Universität Geh. Rat Jellinek

vor zehn Jahren, bei der Eröffnung des neuen Museums an der Viktoria-Allee. Wer nennt eine Stadt auf der Erde, die etwas Gleiches aufzuweisen hat?

Und jetzt, in einer noch schwereren Zeit, in der Feinde ringsum unser Vaterland in Blut und Lüge ersticken wollen, in der vermeintliche Freunde in allen Erdteilen, die wir zu haben glaubten, durch die Bande der Wissenschaft mit uns vereint, sich von uns abwenden und an uns irre werden, in einer Zeit, in der alle waffenfähigen Männer in Feindesland stehen, um von der Heimat das Grauen des Krieges fernzuhalten, in dieser Zeit blickt die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft auf ein Jahrhundert ihres Bestehens zurück.

Was sie geleistet hat, kann niemals untergehen! Das wird weiter wachsen und blühen, solange Frankfurt wächst und blüht; das wird unzertrennlich mit der Frankfurter Bürgerschaft verbunden bleiben, die es vor 100 Jahren schaffen half und ihre Schöpfung auch in schweren Zeiten nie vergessen hat.

Die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft hat schwere Verluste erlitten! Treue Mitarbeiter und Freunde haben auf den Schlachtfeldern ihr Blut für die Gesamtheit hingegen; andere haben in der ernsten Zeit ihren Austritt erklären müssen, weil die eigenen Sorgen ihre ganze Kraft in Anspruch nehmen. Sie werden nach dem Kriege wiederkehren und auch an ihrem Teil weiter mitarbeiten; aber wir brauchen neue Mitglieder, die gerade jetzt durch ihren Beitritt aussprechen: „Ja, wir glauben an die Zukunft unseres herrlichen Vaterlandes, und wir wollen helfen, daß unsere Vaterstadt auf der Bahn des Wissens und der Forschung voranschreitet!“ Es gehört heute schon Mut dazu, den Kopf hoch zu halten und nicht den schweren Alltagsorgen zu erliegen, — höherer Mut, im Kampf um materielle Güter die ideellen nicht zu vergessen, — aber der höchste Mut, selbst in solcher Zeit Kulturgüter schaffen und fördern zu helfen.

Trotzdem wagen wir es, neue Freunde zu werben; denn wir haben noch nie vergebens nach solchen mutigen Männern und Frauen in unserer Stadt ausgeschaut, und wir wissen, daß wir es auch jetzt, in der schweren Zeit, nicht vergebens tun werden.

Deshalb richtet die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft in vollem Vertrauen an Sie die Bitte:

Treten Sie in die Reihe derer, die an die Zukunft deutscher Kultur, an das Blühen unserer Vaterstadt glauben! Helfen Sie uns erhalten, was die Jahre des Friedens zur Blüte gebracht, und helfen Sie uns weiterbauen! Denken Sie an so manchen Senckenberger, der draußen gefallen ist oder noch in schwerem Kampfe in der Front steht, und danken Sie ihnen allen dadurch, daß Sie ihre Friedensarbeit fördern helfen! Zeigen Sie denen, die Deutschland und sein stolzes Gedeihen vernichten wollen, daß wir Deutsche im grimmsten Kampfe um unser Leben immer noch an unsere Ideale denken und für sie eintreten, im festen Glauben an den Wert und an die Unvergänglichkeit unserer Arbeit!*)

Die Direktion und Verwaltung
der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft

Prof. Dr. August Knoblauch
I. Direktor

Prof. Dr. Pius Sack
II. Direktor

Dr. Oscar Löw Beer
I. Schriftführer

Hermann Jacquet
II. Schriftführer

Walter Melber
Kassierer

Albert von Metzler
Kassierer

Justizrat Dr. Hermann Günther
Konsulent

Hermann Andreae
Alexander Askenasy
Dr. S. Auerbach, Sanitätsrat
Dr. K. Bardorff, Sanitätsrat
E. Beit-von Speyer, Kommerzienrat
Prof. Dr. F. Blum
E. Creizenach
Prof. Dr. F. Drevermann
Prof. Dr. L. Edinger, Geh. Med.-Rat
Prof. Dr. B. Fischer
Direktor E. Franek
Prof. Dr. M. Freund, Geh. Reg.-Rat

Dr. R. Fridberg, Geh. San.-Rat,
Vorsitzender der Ärztekammer der
Provinz Hessen-Nassau
B. Gäbler, Landgerichtsdirektor
Dr. med. E. Goldschmid, Privatdozent
Ferd. Haag
Dr. Bernhard Hagen, Hofrat
Otto Hauck-von Metzler
Dr. E. Hergenbahn, Sanitätsrat
Prof. Dr. K. Herxheimer, Geh. Med.-Rat
Dr. W. Kallmorgen, Sanitätsrat
Dr. B. Lachmann, Geh. San.-Rat

*) Der jährliche Mitgliedbeitrag beträgt M. 20.—.

Die ewige Mitgliedschaft wird durch einmalige Zahlung von M. 1000.— erworben.

Prof. Dr. Max Levy
 Raphael Ed. Liesegang
 Dr. W. Loretz, Geh. San.-Rat
 Dr. jur. A. Lotichius
 Prof. Dr. E. Marx
 Dr. Hugo Merton
 Prof. Dr. H. von Mettenheim
 Dr. Ed. von Meyer, Sanitätsrat
 Prof. Dr. M. Möbius, Geh. Reg.-Rat
 Eduard Müller
 Karl Müller, Berginspektor
 Dr. Edmund Naumann
 Prof. Dr. M. Neißer
 Robert de Neufville, Kommerzienrat
 Dr. Kurt Priemel, Direktor des
 Zoologischen Gartens

Paul Prior
 Prof. Dr. H. Quinke, Geh. Med.-Rat
 Dr. Heinrich Rehn, Geh. San.-Rat
 Prof. Dr. H. Reichenbach
 Dr. Rudolf Richter
 Prof. Dr. W. Schauf
 Prof. Dr. O. Schnaudigel
 August Siebert, Landesökonomierat,
 Direktor des Palmengartens
 Frau Maria Sondheim
 Dr. jur. Paul Stern
 Prof. Dr. O. zur Strassen
 Dr. C. Vohsen, Sanitätsrat
 Prof. Dr. R. Wachsmuth, Geh. Reg.-Rat
 Dr. A. von Weinberg, Geh. Reg.-Rat
 Dr. R. von Wild, Sanitätsrat

Der vorstehenden Bitte, der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft als beiträgendes oder ewiges Mitglied beizutreten, schließen sich an:

Dr. med. A. de Bary
 Conrad Binding
 Prof. Dr. Wilh. Boller
 Dr. G. Burgheim, Justizrat
 Wilh. W. Drory
 Prof. Dr. Friedr. Ebrard,
 Geh. Konsistorialrat und Direktor
 der Stadtbibliothek
 Carl Eckardt
 Freifrau Karoline von Erlanger
 Louis Fadé
 Direktor August Fester
 Heinrich Flinsch
 L. W. von Gans
 Ed. von Grunelius
 Arthur von Gwinner, Mitglied des
 Herrenhauses
 Ad. Haeffner, Kommerzienrat
 Dr. Fritz Hallgarten
 Robert von Hirsch
 Adolf Hoff
 A. Horkheimer
 Dr. Th. Jaffé, Geh. San.-Rat
 Dr. Heinrich Kleyer, Kommerzienrat
 J. Kliewer, Kgl. Gewerberat
 Carl E. Klotz
 Frau Prof. A. Knoblauch

Alfred Koßmann
 K. Kotzenberg
 Ernst Ladenburg, Kommerzienrat
 August Lotichius
 Dr. Martin Mayer, Justizrat
 Direktor Alfred Merton
 Frau Emma von Mumm
 Fritz Mumm von Schwarzenstein
 G. A. Mumm von Schwarzenstein
 Richard Nestle
 Adolf von Neufville
 Dr. R. de Neufville, Stadtrat
 H. A. Niederhofheim
 Prof. Dr. C. von Noorden
 Moritz Oppenheim
 Dr. H. Oswald, Geh. Justizrat
 R. von Passavant-Gontard,
 Geh. Kommerzienrat
 Prof. Dr. L. Pohle, Geh. Reg.-Rat
 Hermann Quinke, Senatspräsident
 W. vom Rath
 Frau von Reinach
 Rieß von Scheurnschlöß,
 Polizeipräsident u. Kgl. Kammerherr
 Dr. Paul Roediger, Justizrat
 Dr. F. Roeßler, Stadtrat
 Carl Roger

Freifrau Wilhelm von Rothschild
 Prof. Dr. H. Sachs
 Marie Sandhagen Witwe
 Exzellenz M. Schmidt, geb. Metzler
 A. Schmidt-Polex
 Bernhard Schuster
 Dr. Eugen Seriba, Sanitätsrat
 Arthur Siebert, Kommerzienrat
 Prof. Dr. A. Sippel
 Moritz Sondheim
 Frau Emilie Sonntag
 Prof. Dr. G. Spieß, Geh. Med.-Rat

Emil Sulzbach
 Dr. K. Sulzbach
 W. von den Velden
 Oberbürgermeister Voigt
 Alfred Weinschenk
 Direktor Phil. Weydt-Varrentrapp
 C. Wertheim, Justizrat
 Frau Gertrud Winter
 Dr. R. Winterwerb
 Dr. E. Wohlfarth, Sanitätsrat
 Konsul Louis Zeiß-Bender
 Prof. Dr. J. Ziehen

Erfreulicherweise ist der Erfolg des Aufrufs ein recht befriedigender gewesen. Außer 97 beitragenden sind 41 ewige Mitglieder der Gesellschaft beigetreten.

„An Stelle der Errichtung eines Jahresbeitrages haben manche Mitglieder vorgezogen, der Gesellschaft ein Kapital zu schenken, dessen Zinsen dem Jahresbeitrag mindestens gleichkommen, mit der Bestimmung, daß dieses Kapital verzinslich angelegt werden müsse und nur die Zinsen für die Zwecke der Gesellschaft zur Verwendung kommen dürfen.

Solche Mitglieder entrichten demnach auch über den Tod hinaus einen Jahresbeitrag und werden nach einem alten Sprachgebrauch als „ewige Mitglieder“ der Gesellschaft bezeichnet.

Vielfach wird diese alt ehrwürdige Einrichtung, die der Gesellschaft einen dauernden Mitgliederstamm sichert und daher für sie von hohem Werte ist, von den Angehörigen verstorbener Mitglieder benützt, um das Andenken an ihre Toten bleibend in dem Senckenbergischen Museum wachzuhalten, zumal die Namen sämtlicher „ewigen Mitglieder“ nicht nur den jedesmaligen Jahresbericht zieren, sondern auch auf Marmortafeln in dem Treppenhaus des Museums mit goldenen Buchstaben eingegraben sind“*).

Aus Anlaß der Jahrhundertfeier sind in das Album der ewigen Mitglieder eingetragen worden:

*) Aus dem alljährlich erscheinenden „Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft“

Heinrich Alten
Frau Luise Alten
Frau Alharda Andreae, geb. Freiin von der
Borch †
Frau Johanna Aurnhammer
Julius Aurnhammer
Kommerzienrat Eduard Beit-von Speyer
Dr. phil. Georg C. Du Bois
Rittmeister Rütger von Brüning
Justizrat Dr. Alexander Dietz
Dr. phil. William L. D. Drory
William W. Drory
Carl Hamburg
Direktor Philipp Herz-Mills
Fräulein Julie von Heyden
Prof. Dr. phil. h. c. Lukas von Heyden, Major a. D. †
Alfred Hoff
Dr. phil. August Jassoy
Frau Ida Jassoy
Direktor Alfred Koßmann
Konsul Karl Kotzenberg
August Ladenburg
Geh. Bergrat Dr. phil. Hermann Loretz †
Dr. jur. Alfred Lotichius
Dr. Franz Graf von Matuschka, Berlin
Geh. Kommerzienrat Ludo Mayer †
Walter Melber
Direktor Martin Münzesheimer, Düsseldorf
Kommerzienrat Karl von Neufville
Justizrat Dr. Joe Oppenheimer
Wolfgang Reinert †
Geh. Sanitätsrat Dr. Ernst Roediger
Direktor Carl Roger
Prof. Dr. phil. Fritz Römer †
Ludwig Schiff
Bernhard Schuster
Frau Maria Sondheim
Geh. Regierungsrat Dr. jur. Adolf Varrentrapp,
Bürgermeister a. D. †
Direktor Wilhelm von den Velden

Sanitätsrat Dr. Rudolf von Wild
Dr. phil. h. c. Friedrich Wilhelm Winter †
Dr. phil. Eugen Wolf, Süssen*).



Rappenantilope

*) Das Verzeichnis sämtlicher ewigen Mitglieder siehe S. 65–68

Ehrungen einzelner Mitglieder durch auswärtige und hiesige Vereine

Besondere Ehrungen haben die Naturforschende Gesellschaft zu Danzig, der Nassauische Verein für Naturkunde zu Wiesbaden, sowie der Verein für Geographie und Statistik und die Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu Frankfurt a. M. der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft anlässlich ihrer Jahrhundertfeier erwiesen, indem die erstere den Direktor des Museums Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Otto zur Strassen und unser Verwaltungsmitglied Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Ludwig Edinger zu korrespondierenden Mitgliedern, der Nassauische Verein für Naturkunde zu Wiesbaden den ersten Direktor zum korrespondierenden Ehrenmitglied und die beiden hiesigen Vereine den ersten Direktor, den Direktor des Museums und unser Verwaltungsmitglied Geh. San.-Rat Dr. Ernst Roediger zu Ehrenmitgliedern ernannt haben.

*

Für diese hohen Ehrungen wie für die herzliche Anteilnahme an ihrer Jahrhundertfeier, die in den zahlreichen Begrüßungen durch befreundete Körperschaften und Institute zum Ausdruck gekommen ist und sich nicht minder auch in der lebhaften Teilnahme ihrer Mitglieder an der glänzend verlaufenen Feier bekundet hat, und schließlich für die Weihe, die der Sängerkhor des Lehrervereins durch seine meisterhaften Vorträge der Feier verliehen, spricht die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft ihren aufrichtigen und tiefempfundenen Dank aus.



SENCKENBERGISCHE NATURFORSCHENDE GESELLSCHAFT
ZU IHREM HUNDERTJÄHRIGEM BESTEHEN





Die Jahrhundertfeier und die Presse

In sehr sympathischer Weise hat sich die Presse mit der Jahrhundertfeier der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft beschäftigt, ihre geschichtliche Entwicklung kurz geschildert und auf ihre große wissenschaftliche und allgemeine Bedeutung hingewiesen. Nur eine kleine Auswahl aus zahlreichen Aufsätzen kann hier zum Abdruck kommen:

Kleine Presse, 17. November 1917, 33. Jahrgang Nr. 271

Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft.
Aus ihrer hundertjährigen Geschichte. 1817 — 22. November — 1917 (Mit zahlreichen Abbildungen in Tiefdruck)

„Es geziemt Frankfurt, von allen
Seiten zu glänzen und nach allen Seiten
hin tätig zu sein.“

Goethe 1814

Die Freude am Betrachten der Natur und ihrer Erscheinungen und darüber hinaus der Drang, zu forschen, ein zusammenhängendes Bild vom Schaffen und Wirken der Natur zu gewinnen, hat begonnen, Allgemeingut zu werden. Noch ist sich der einzelne vielfach nicht klar über die Möglichkeiten, seine Wünsche befriedigen zu können, die darauf hinauslaufen, das Wesen des ewigen Wirkens der Natur zu ergründen; daß aber ein starkes, gesundes Verlangen nach naturkundlichem Wissen in den weitesten Schichten unseres Volkes immer entschiedener und kräftiger sich geltend macht, darüber kann kaum ein Zweifel bestehen. Es genügt zur Begründung der eben ausgesprochenen Meinung, auf die wachsende Teilnahme an volkstümlich gehaltenen naturgeschichtlichen Vorträgen, auf das starke Begehren nach naturwissenschaftlicher Literatur und vor allem auf den außerordentlich regen Besuch naturkundlicher Sammlungen hinzuweisen. Wer gelegent-

lich einmal in den Mittagsstunden des Sonntags unser herrliches Senckenbergisches Naturhistorisches Museum betritt und durch seine lichten Räume wandelt, der ist erfreut über die stattliche Zahl von Gästen, die an ihm vorüberfluten und deren Augen verraten, mit welcher Hingabe sie die aufgestellten geologischen, zoologischen usw. Schätze bewundern. Besonders im Hinblick auf diese Tatsache darf man wohl annehmen, daß der hundertste Geburtstag der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, deren weitverzweigtes und hochverdienstvolles Wirken in dem unvergleichlich schönen, in ständigem Ausbau begriffenen Werk ihres naturhistorischen Museums für die Allgemeinheit seinen klarsten Ausdruck findet, weit über das Reich der Wissenschaft hinaus Beachtung und Aufmerksamkeit finden wird. Und darum scheint es angebracht, die Geschichte der Senckenbergischen Gesellschaft im ersten Säkulum ihres Bestehens auch an dieser Stelle zu betrachten, ihre stetig aufsteigende, glänzende Entwicklung während eines Jahrhunderts sich zu vergegenwärtigen.

Als Goethe auf seiner Reise am Rhein, Main und Neckar in den Jahren 1814 und 15 in seiner Vaterstadt weilte, beschäftigte er sich eingehend und liebevoll mit den mannigfachen Bildungsanstalten Frankfurts in jener Zeit. In der bekannten Schrift, in der er seine Eindrücke in der Heimat und im Verkehr mit Freunden und Bekannten festgehalten hat, bespricht er Gemälde-sammlungen und wissenschaftliche Einrichtungen u. a. unserer Stadt, mit denen er aufs neue in Berührung gekommen, und breitet seine Gedanken über deren Zukunft aus. In diesem Zusammenhang bekundet er auch seine Ansichten über die Senckenbergischen Stiftungen und deren Wert und erörtert außerordentlich lebhaft die Frage, ob es gelingen werde, auch die Teile des Senckenbergischen Vermächtnisses zu erhalten, die in jenen Tagen den Anblick beginnenden Zerfalls boten.

Der Dichter zählt die verschiedenen Senckenbergischen Institute auf, neben dem Hospital: die Bibliothek, die Sammlungen des mineralogischen Kabinetts, den botanischen Garten, das anatomische Theater usw., um festzustellen, daß im Gegensatz zum Krankenhaus, dessen Bestehen ihm völlig gesichert erscheint, die übrigen Einrichtungen, die „in theoretisch-wissenschaftlicher Absicht“ angelegt sind, nicht im gleichen Maß begünstigt seien.

Ehe nun daran erinnert werden soll, welche Vorschläge Goethe gemacht hat, um die Senckenbergischen Sammlungen vor dem Untergang zu bewahren, mag kurz von dem Mann selbst gesprochen werden, dessen Namen die Naturforschende Gesellschaft trägt. Johann Christian Senckenberg war der zweite Sohn von Johann Hartmann Senckenberg, der von Friedberg in der Wetterau 1682 als Arzt nach Frankfurt kam, um hier bis zu seinem Tod im Jahre 1736 zu wirken. 1707 wurde Johann Christian in Frankfurt geboren und nach der Beendigung seiner medizinischen Studien in Göttingen als Dreißigjähriger unter die Ärzte seiner Vaterstadt aufgenommen. Der äußere Gang seines ärztlichen Wirkens mag durch ein paar ganz kurze Daten illustriert werden: 1744 außerordentlicher, 1751 ordentlicher Landphysikus, 1755 Stadtphysikus, 1757 Hessen-Kasselscher Hofrat und Leibarzt. Infolge eines unglücklichen Falles — er stürzte von dem neuerbauten Türmchen des Bürgerospitals — starb Senckenberg am 15. November 1772. Goethe erzählt von ihm, er sei ein Arzt von großer Rechtschaffenheit gewesen. „der aber wenig und nur in vornehmen Häusern praktizierte“ und „bis in sein höchstes Alter immer ein etwas wunderliches Äußere behielt.“ „Er war immer sehr nett gekleidet, und man sah ihn nie anders auf der Straße als in Schuh und Strümpfen und einer wohlgepuderten Lockenperücke, den Hut unterm Arm. Er ging schnell, doch mit einem seltsamen Schwanken vor sich hin, so daß er bald auf dieser, bald auf jener Seite der Straße sich befand und im Gehen ein Zickzack bildete. Spottvögel sagten, er suche durch diesen abweichenden Schritt den abgeschiedenen Seelen aus dem Wege zu gehen, die ihn in gerader Linie wohl verfolgen möchten, und ahme diejenigen nach, die sich vor einem Krokodil fürchten. Doch aller dieser Scherz und manche lustige Nachrede verwandelte sich zuletzt in Ehrfurcht gegen ihn, als er seine ansehnliche Wohnung mit Hof, Garten und allem Zubehör auf der Eschenheimergasse zu einer medizinischen Stiftung widmete, wo neben der Anlage eines bloß für Frankfurter Bürger bestimmten Hospitals ein botanischer Garten, ein anatomisches Theater, ein chemisches Laboratorium, eine ansehnliche Bibliothek und eine Wohnung für den Direktor eingerichtet ward, auf eine Weise, deren keine Akademie sich hätte schämen dürfen.“ So Goethe in „Dichtung und Wahrheit“.

Am 18. August 1763 hatte Johann Christian Senckenberg sein Vermögen von 95000 Gulden nebst Haus und Sammlung „zum Besten der Arzneikunst und Krankenpflege“ der Vaterstadt mit der Bestimmung vermacht, daß zwei Drittel für ein medizinisches Institut verwendet werden sollten, das aus Anatomie, botanischem Garten, chemischem Laboratorium, Naturaliensammlung und Bibliothek bestehen sollte und zu dessen Eigentümer das „Collegium medicum protestantischer Religion“ bestimmt wurde, während ein Drittel dem „Bürger- und Beisassenhospital“ zugewiesen wurde. Die Hoffnung Senckenbergs, der Opfersinn der Bürger werde sein Bürgerspital auf einer wirtschaftlich gesicherten Grundlage erhalten, ist erfüllt worden. Das hat, wie wir sahen, auch Goethe anerkannt. Dagegen berichtet der Dichter 1814 in seiner Schrift „Am Rhein, Main und Neckar“ von den verschiedenen Einrichtungen des „medizinischen Instituts“, diese seien „immer mehr in Staub und Verborgenheit“ versunken und „an inneren und äußeren Übeln“ erkrankt. „Das Institut ist gegenwärtig so arm, daß es nicht das geringste Bedürfnis aus eigenen Mitteln bestreiten kann. Schon jetzt, bei Anschaffung der Schränke zur Sonderung und Ordnung der Mineralien, muß auf fremde Güte gerechnet werden.“ Nach der Schilderung der Lage, in der sich die Senckenbergischen Sammlungen und wissenschaftlichen Anstalten um 1814 befanden, begründet Goethe Wunsch und Notwendigkeit, Schritte zu ergreifen, die Hinterlassenschaft Johann Christian Senckenbergs vor völligem Zerfall zu bewahren. Er faßt sich dahin zusammen:

„Alles, was wir gesagt, würde ganz vergeblich gewesen sein, wenn wir uns nicht erkühnten, auszusprechen: daß ein so wohl durchdachtes, dem Stifter, wie der Stadt Ehre bringendes wissenschaftliches Institut nicht gedeihen, noch auch mit aller Bemühung der Angestellten nur im mindesten nützen könne, wenn seine Einkünfte nicht verbessert werden. Auch hiervon liegt die Möglichkeit nahe genug, und wir tragen kein Bedenken, sowohl die bürgerlichen als ärztlichen Herrn Vorsteher aufzufordern, in Überlegung zu nehmen, inwiefern von dem Überfluß, dessen das Hospital genießt, ein Teil zur wissenschaftlichen Anstalt herübergewendet werden könne, und jene trefflichen Männer dringend zu ersuchen, daß sie hierüber, wenn sie bejahend einig geworden, um die höchste obrigkeitliche Bewilligung baldigst nachsuchen mögen. Die einer solchen Wendung entgegenstehenden Schwierigkeiten sind nicht unbekannt. Es läßt sich ihnen aber mit einem Wort begegnen, daß einer freien Stadt ein freier Sinn gezieme, und daß man bei einem erneuten Dasein, um die Spuren ungeheurer

Übel auszulöschen, sich vor allen Dingen von veralteten Vorurteilen zu befreien habe. Es geziemt Frankfurt, von allen Seiten zu glänzen und nach allen Seiten hin tätig zu sein. Freilich gehört theoretische Betrachtung, wissenschaftliche Bildung den Universitäten vorzüglich an, aber nicht ausschließlich gehört sie ihnen. Einsicht ist überall willkommen. Man erkundige sich, welchen Einfluß die Universitäten in Berlin, Breslau, Leipzig auf das praktische Leben der Bürger haben. Man sehe, wie in London und Paris, den bewegtesten und tätigsten Orten, der Chemiker und Physiker gerade sein wahres Element findet; und Frankfurt hat gar wohl das Recht nach seinem Zustand, seiner Lage, seinen Kräften für so löbliche Zwecke mitzueifern.“

Die gute Meinung, die Goethe von der Bürgerschaft seiner Vaterstadt hatte, als er diese Sätze niederschrieb, ist durch die Entwicklung der Dinge, vor allem durch die Gründung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, die die Naturaliensammlung Senckenbergs übernahm und mit beispiellosem Eifer ergänzte und ausbaute, in vollem Maß gerechtfertigt worden. Der Ruf des Dichters, das wissenschaftliche Institut Senckenbergs und seine einzelnen Abteilungen vor dem Untergang zu retten, blieb nicht ungehört. Im September 1817 richtete der Lehrer der Anatomie an der Senckenbergischen medizinischen Anstalt Dr. med. Philipp Jakob Cretzschmar eine Eingabe an die Dr. Senckenbergische Stiftungs-Administration, in der er Projekte zur Fortführung der Senckenbergischen Ideen und Pläne kurz beschrieb und zur Erweiterung der vorhandenen Bestände und Sammlungen aufforderte. Nach einer Beratung mit den Mitgliedern der Administration kam Cretzschmar zur Überzeugung, daß die Verwirklichung der Absicht eines Ausbaues des Naturalienkabinetts, den er vorab wünschte, die Mittel der Anstalt selbst übersteigen würde. Er wendete sich darum „an viele gelehrte und die angesehensten und wohlhabendsten Bürger unserer freyen Stadt“, um sie für den Grundgedanken der Begründung einer Gesellschaft zur Erreichung des ihm vorschwebenden Zweckes zu gewinnen. Eine solche Vereinigung, die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft, ist dann am 22. November 1817 ins Leben getreten. Das Stiftungsprotokoll ist von sechzehn Namen in alphabetischer Ordnung unterzeichnet. Sie mögen hier mitgeteilt werden:

J. Becker, Botaniker
J. G. Bloß, Glasermeister
J. Boegner, Dr. med.

Dr. J. J. C. Buch
Dr. med. Cretzschmar
J. C. Fritz, Schneidermeister
J. F. Helm, Verwalter
C. H. G. von Heyden, Oberleutnant
Br. Meyer, Dr. med. und Hofrat in Offenbach
W. A. Miltenberg, Dr. und Professor
C. E. Neeff, Dr. med. und Professor
J. G. Neuburg, Med. Dr.
J. W. Reus, Spitalmeister
J. C. Stein, Apotheker
Salomo Stiebel, Med. Dr.
Georg Adolf Voeleker, Handelsmann.

Am Gründungstag wurde auch die erste Direktion der Gesellschaft gewählt. Sie bestand aus:

Med. Dr. Neuburg als 1. Direktor
Med. Dr. Cretzschmar als 2. Direktor
Oberleutnant von Heyden als 1. Sekretär
Med. Dr. Boegner als 2. Sekretär.

Es würde zu weit führen, auf die Persönlichkeiten der Gründer und der ersten Direktoren in diesem Zusammenhang näher einzugehen. Ihre Beziehungen zur Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft erhellen aus der Übersicht, die, mit diesen Zeilen zur Veröffentlichung kommend, die Direktoren und Sekretäre der Gesellschaft seit 1817 nennt*).

Die ersten Statuten der Gesellschaft besagen über deren Zweck und Gründung das Folgende:

„Es haben mehrere Freunde der Naturwissenschaften in Frankfurt a. M. sich vereinigt, um zu gegenseitiger Belehrung, zur Förderung der Naturkunde im allgemeinen und besonders in hiesiger Stadt, zur Unterstützung der ihr gewidmeten, bereits hier bestehenden Anstalten und zur Sammlung hierzu dienlicher Gegenstände eine Gesellschaft zu bilden, welche sich als solche am 22. November 1817 konstituiert hat.

Um das Andenken weiland Dr. Johann Christian Senckenbergs, des ersten Stifters einer naturwissenschaftlichen Anstalt in dieser Stadt, zu ehren, um zu der Erreichung seiner hierbei ausgesprochenen Zwecke beizutragen und zu diesem Ende sich so viel als möglich an sein Institut anzuschließen und dessen Zwecke zu unterstützen, hat die Gesellschaft mit Genehmigung der Administration dieser Stiftung den Namen Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft angenommen und das Wappen der Stiftung zu dem ihrigen gewählt.

Wenn schon die Naturforschende Gesellschaft, als eine frei zu ihren Zwecken hinwirkende, sich die ungehinderte verfassungsmäßige Disposition

*) Siehe S. 69—73. Von einem Abdruck des Verzeichnisses an dieser Stelle wird Abstand genommen

über ihr Eigentum vorbehält, auch mit Ausnahme der von der Stiftung erhaltenen Gegenstände sich bei der Verwendung ihrer Gelder, Vertauschung, Verkaufung und Anschaffung von Effekten nicht durch äußere Einwirkung beschränken lassen kann, so überträgt sie jedoch schon jetzt das Obereigentum über sämtliche ihr zugehörige und noch zu erwerbende Gegenstände der Dr. Senckenbergischen Stiftung usw.“

Von den Naturaliensammlungen sagen die Statuten, sie würden sämtlich in dem von der Gesellschaft zu erbauenden Lokal aufgestellt und sollten an bestimmten Wochentagen der „Beschauung des Publikums“ offen stehen . . . Die Gesellschaft werde es mit Dank anerkennen, wenn Mitglieder oder Fremde geeignete Privatsammlungen oder einzelne merkwürdige Gegenstände auf längere oder kürzere Zeit in dem Gesellschaftslokal aufstellen wollten.

Da es der Gesellschaft zunächst an einem geeigneten Gebäude zur Unterbringung ihrer schnell wachsenden Sammlungen fehlte, mietete man im Junghof bei Dr. Engelmann Räume zu ihrer Aufstellung. Das erste Museum, das am Eschenheimer Turm errichtet wurde und das vor ein paar Jahren — nachdem es die Gesellschaft früher schon verlassen hatte, um in ihren schönen und großen Neubau an der Viktoria-Allee übersiedeln — niedergelegt wurde, ist am 22. November 1821 eröffnet worden. Dem Publikum sind in den ersten Jahren die Sammlungen zweimal wöchentlich zugänglich gemacht worden. Wenn schon vom Ausbau dieses Museums im einzelnen hier nicht gesprochen werden kann, da an dieser Stelle dazu der Raum fehlt, so muß doch auf die Tätigkeit eines Mannes hingewiesen werden, dem es außerordentlich viel zu danken hat, auf die Wirksamkeit Eduard Rüppells, der mit unvergleichlichem Eifer seine ganze Kraft, sein ganzes Leben der Gesellschaft widmete, zehn Jahre auf wissenschaftlichen Reisen zubrachte, ganz außerordentliche naturkundliche Schätze zusammentrug und dabei sein Vermögen zusetzte. In einer Darstellung der Entwicklung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, die aus der Feder des früheren Ersten Direktors Professor F. C. Noll stammt, wird gesagt: „Meidinger hat nicht Unrecht, wenn er sagt, was Senckenberg für seine Stiftung, das sei Rüppell für unsere Gesellschaft gewesen.“ Überall im Museum sehen wir Beweise von dem Sammeleifer Rüppells, und für alle Zeiten wird sein Name dankbar von der Gesellschaft gefeiert werden.

Die Arbeit Ruppells, die Sammlungen, die er von seinen in unerschrockenem Forschergeist ausgeführten Fahrten zurückbrachte, füllten die Räume des Museums am Eschenheimer Turm sehr schnell, und schon im Mai 1828 wurden Pläne für einen Neubau entworfen. Der Flügel des Baues, der sich entlang der Bleichstraße zog, wurde aufgeführt und 1832 eröffnet. Zehn Jahre später erhielt das Hauptgebäude einen Oberstock, und wenige Jahre nachher schrieb Wilhelm Stricker vom Museum: „Wie es schon fünfundzwanzig Jahre nach der Stiftung der Gesellschaft ohne Zuschuß aus den Reichtümern eines ganzen Landes, ohne Mitwirken von Fürsten bezahlter Reisenden den ersten Museen der Erde zur Seite steht, ist es eines der glänzendsten Denkmale des freien Bürgertums.“

Auch in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts blieben die Sammlungen der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in stetem Wachstum, wenn gelegentlich auch der Zufluß von neuen Schätzen sich etwas verlangsamte. In dem alten Bau am Eschenheimer Turm boten sich für die Unterbringung der verschiedenen Abteilungen des Museums dadurch neue Räume, daß 1888 der Physikalische Verein, der im Parterrestock einquartiert war, auszog. Aber immer deutlicher trat die Tatsache in Erscheinung, daß das Museum zu seiner vollen Entfaltung einer neuen Stätte, eines Neubaus bedürfte. Die Vermehrung der Sammlungen sowohl, wie die Erweiterung der Lehrtätigkeit der Gesellschaft forderten bedeutend mehr Platz, als ihn das alte Gebäude zu gewähren vermochte. Einer Anregung des verstorbenen Oberbürgermeisters Dr. Franz Adickes folgend, wurde dann der Plan aufgenommen und betrieben, das neue Museum, dessen Errichtung in Aussicht genommen war, auf einem neu zu erwerbenden Grundstück im Westen der Stadt aufzuführen. In den Jahren 1904 bis 1906 ist an der Viktoria-Allee jene große Gruppe von Bauten emporgewachsen, die die alten und neuen wissenschaftlichen Institute unserer Stadt aufgenommen haben, und die schließlich in der Universität zusammengefaßt wurden, die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft mit dem Museum, die Senckenbergische Bibliothek, der Physikalische Verein usw. Das naturhistorische Museum ist nach Entwürfen von Baurat Ludwig Neher erbaut worden. Sammlungsräume, wie Hörsäle, Laboratorien usw. sind nach neuzeitlichen Gesichtspunkten ausgestattet und eingerichtet und,

wer immer auch das Museum der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft besucht, ist erfreut über Licht und Helle, von denen es durchflutet ist, über die Möglichkeiten, über die es zur übersichtlichen Aufstellung der einzelnen Sammlungsabteilungen verfügt. Am 13. Oktober 1907 wurde die feierliche Eröffnung des schönen neuen Museums vorgenommen, und die Festversammlung von Gelehrten und von Freunden der Gesellschaft, die von überallher zusammengeströmt war, legte Zeugnis ab von der Bedeutung, die die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft im wissenschaftlichen Leben Deutschlands, ja, Europas und der Welt besitzt. Eine Festschrift, in der die Reden veröffentlicht wurden, die bei der Einweihung des Museums gehalten worden sind, gibt zugleich eine knappe Übersicht über die Entstehung des Neubaus. Auf sie mögen die Leser verwiesen werden, die den Wunsch haben, sich über diese Baugeschichte eingehender zu unterrichten. In diesem Zusammenhang sei lediglich noch an die Tätigkeit des früheren Direktors des Museums Professor Dr. Fritz Römer erinnert. Er hatte am 1. November 1900 die Stelle eines Kustos des naturhistorischen Museums angetreten und er hat sich vor allem um die Anordnung und die Aufstellung der Sammlungen im neuen Haus außerordentliche Verdienste erworben. Als Organisator, wie als Lehrer erfreute er sich in der Gesellschaft und darüber hinaus höchster Achtung. Und die Worte, die Professor Dr. E. Marx nach dem Heimgang Römers dessen Wirken gewidmet hat — sie sind im Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft vom Jahr 1909 enthalten —, lassen erkennen, wie hoch seine Arbeit von berufener Seite eingeschätzt wurde. In glänzender Weise hat sich seitdem das Museum weiterentwickelt, namentlich seit Professor Dr. Otto zur Strassen, der Nachfolger Römers als Museumsdirektor, der bekannte Herausgeber der neuesten Auflage von „Brehms Tierleben“, die reichen Sammlungen, besonders nach der vergleichend-anatomischen und allgemein-biologischen Richtung hin, auszubauen begonnen und damit eine Volksbildungsstätte geschaffen hat, worin die bildungsdurstige Bevölkerung anschauliche Belehrung über die allgemeinen Fragen moderner Naturwissenschaft findet.

Im einzelnen all die Männer zu nennen, deren Sammeleifer und deren wissenschaftlichem Streben die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft reiche Schätze verdankt, würde zu

weit führen. Nur wenige seien neben dem schon erwähnten Eduard Rüppell genannt: die verstorbenen Albert von Reinach und Carlo von Erlanger, und aus der Gegenwart A. v. Gwinner, Dr. A. Lotichius, Dr. H. Merton, R. v. Goldschmidt-Rothschild und Dr. A. v. Weinberg. Aber neben diesen findet man in den Annalen der Gesellschaft eine große Zahl von Namen verzeichnet, deren Träger ihr Bestes geben, die Gesellschaft in ihren Zielen zu fördern, das Museum zu bereichern. Von Lehrern, die für die Gesellschaft wirkten, seien erwähnt:

Dr. Cretzschmar, 1826—1844
Prof. Dr. Lucae, 1845—1884
Dr. med. Mettenheimer, 1857—1858
Dr. phil. O. Volger, 1856—1861
Dr. F. Weinland, 1859—1863
Bergrat Dr. Jenzsch, 1861—1865
Prof. Dr. F. C. Noll, 1865—1877
Prof. Dr. v. Fritsch, 1866—1871
Prof. Dr. O. Boettger, 1874—1875
Dr. Geyler, 1873
Dr. Nies, 1877
Landesgeolog Dr. C. Koch, 1877—1880
Prof. Dr. H. Reichenbach, 1879—1910
Prof. Dr. W. Schauf, 1880—1914
Prof. Dr. F. Kinkelin, 1882—1906
Dr. Jean Valentin, 1892
Dr. K. Oestreich, Privatdozent an der Universität
Marburg, 1903—1904
Prof. Dr. F. Drevermann, seit 1906
Prof. Dr. O. zur Strassen, seit 1910
Prof. Dr. H. E. Boeke, seit 1914.

Während des Krieges haben vertretungsweise gelesen:

Dr. L. Nick †
Bergrat Prof. Dr. Steuer, Darmstadt
Prof. Dr. O. Steche
Dr. W. Wenz und
Dr. W. Eitel.

In der Liste der korrespondierenden Mitglieder der Gesellschaft begegnen wir desgleichen Namen von hohem wissenschaftlichen Ruf. Einzelne zu nennen, möchte auch hier zu weit führen. Nur einer soll erwähnt werden: der Johann Wolfgang von Goethes, der am 13. Juli 1820 zum korrespondierenden Mitglied der jungen Gesellschaft gewählt wurde.

Als vor zehn Jahren das neue Museum eröffnet wurde, gab der damalige Erste Direktor Professor Dr. August Knoblauch, der auch heute der Erste Direktor der Gesellschaft ist, dem Wunsch Ausdruck, daß auch im neuen Heim der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft das bewährte Wohlwollen der Frankfurter Bürgerschaft erhalten bleibe. Dieser Wunsch ist, so darf heute gesagt werden, nicht ungehört geblieben. Alle Kreise unserer Stadt bringen der Senckenbergischen Gesellschaft lebendigste Teilnahme entgegen, die einen, die das vermögen, durch Bereicherung der Sammlungen, die andern, indem sie dankbar sich freuen, die Schätze des Museums bewundern, an ihren Vorlesungen teilnehmen, ihre interessanten Veröffentlichungen lesen zu dürfen. Sanitätsrat Dr. Vohsen hat in einer Rede, die er am 13. Oktober 1907 hielt, mit Recht hervorgehoben, die Senckenbergische Gesellschaft bedeute für unsere Stadt die Stätte, an der die Jugend zuerst in das Wunderreich der Naturwissenschaften eingeführt werde, an der der reifere Geist seine Bildung vertiefe und erweitere, und sie wolle in ihrem Museum eine Bildungsstätte vor allem auch für den einfachen Mann bedeuten, dem eine höhere Schulbildung versagt bleibe: „Hier wetteifert die Wissenschaft mit Religion und Kunst, um dem feiernden Arbeitsmann seinen Sonntag zu heiligen, an dem er die Halle des Museums betritt.“ Sanitätsrat Dr. Vohsen erinnerte damals auch an das Wort Goethes in dem Brief, den er aus Anlaß seiner Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Gesellschaft schrieb: „Wer Wissenschaft und Kunst fördert, bereitet grenzenlose Folgen vor.“

Auch an eine andere Ansprache aus dem Jahre 1907 mag noch erinnert sein, an die des mittlerweile verstorbenen Geheimrats Jellinek, der u. a. sagte: „Kein Fürst, kein Staat, keine Stadt hat die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft gegründet, sondern sie verdankt ihren Ursprung der Erkenntnis und Hingabe hochgesinnter Bürger, die aus tiefer Einsicht ihren Beitrag liefern wollten zur Erfüllung der großen Aufgaben, die heute dem Fürsten, dem Staate, der Stadt gestellt sind. Solche Tat ist hoch zu preisen.“

Die Namen der Männer, in deren Händen heute die Leitung der Senckenbergischen Gesellschaft liegt, bürgen der Einwohner-

schaft Frankfurts dafür, daß die wahrhaft großartige Schöpfung, die angesehene Gelehrte und Bürger unserer Stadt, dem Rat Goethes folgend, vor hundert Jahren ins Leben gerufen haben, weiterhin so sich entwickeln wird, wie das alle die wünschen, die um die schönen Aufgaben, die die Gesellschaft zu erfüllen hat, wissen. Vor zehn Jahren ist über das Wirken des derzeitigen Ersten Direktors Professor Dr. Knoblauch aus berufenem Munde u. a. gesagt worden — Professor Dr. Reichenbach war es, der seine Verdienste rühmte —: „Er war es, der die alten Pläne für den Umbau am Eschenheimer Tor ausgearbeitet hat; er war es, der, als das neue Projekt kam, mit den städtischen Behörden zu verhandeln hatte. Durch seinen feinen Takt und ein ungewöhnliches Organisationstalent, durch seine Opferwilligkeit und seinen lautereren Charakter und vor allem durch eine Idealität der Gesinnung, wie man sie selten findet, hat er das schöne Ziel — den Bau des neuen Museums — erreicht“ usw. Was damals von Prof. Dr. Knoblauch, der wiederum Erster Direktor ist, gesagt wurde, gilt heute noch von ihm, wie auch von den übrigen in leitender Stellung sich befindenden Mitgliedern der Gesellschaft. Nie hat es dieser an Männern gefehlt, die freudig Wissen und Können in ihren Dienst gestellt haben, die das Beste boten, was sie zu bieten vermochten, um des Museums Sammlungen zu mehren, der Gesellschaft Lehrtätigkeit zu fördern, ihre Publikationen auszugestalten. Und so dürfen wir die Gewißheit haben, daß die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft auch fernerhin in dem Geist wirken wird, von dem Goethe sprach, als er der Meinung Ausdruck gab, es gezieme Frankfurt, von allen Seiten zu glänzen und nach allen Seiten hin tätig zu sein. Das Senckenbergische Naturhistorische Museum ist eines der glänzendsten Denkmäler freien Bürgersinns und zugleich echter Wissenschaft. Und ebendies darf gesagt werden von der nun hundert Jahre alten, noch immer in frischem Wachstum begriffenen Vereinigung, deren Wirken wir die herrlichen Sammlungen an der Viktoria-Allee verdanken, der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft.

Otto Ernst Sutter

Frankfurter Zeitung, 20. November 1917, Nr. 321 Erstes Morgenblatt

Die Entstehung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft. Ein Rückblick zu ihrem Jubiläum: 22. November. Von Geh. Sanitätsrat Dr. E. Roediger

Als der Frankfurter Arzt Johann Christian Senckenberg am 15. November 1772 durch einen Sturz vom Neubau seines Bürgerhospitals aus dem Leben schied, hinterließ er seiner Vaterstadt in der am 18. August 1763 errichteten „Stiftung“ ein Vermächtnis von weittragender Bedeutung. Der Zweck seiner Stiftung war die Verbesserung des Kranken- und Gesundheitswesens und die Förderung der wissenschaftlichen Ausbildung der Ärzte im weitesten Sinne. Ursprünglich hatte er die Absicht, eine Art von medizinischer Akademie in seiner Vaterstadt zu gründen, später aber bestimmten ihn praktische Rücksichten zu einem Aufgeben dieses Gedankens. Im Jahre 1766 kaufte er die Liegenschaft am Eschenheimer Tor, die sich längs der Stiftstraße bis zur Radgasse erstreckte. Die vorhandenen Gebäude wurden für den wissenschaftlichen Teil umgeändert. In diesen sollte das „medizinische Institut“ untergebracht werden: Sitzungs- und Versammlungszimmer für die Ärzte, Räume für die wissenschaftlichen Sammlungen, für seine reiche Bibliothek, ein chemisch-physikalisches Laboratorium und Dienstwohnungen. Den größten Teil des Grundstückes wandelte er zu einem botanischen Garten um, erbaute ein Gewächshaus und eine Anatomie. Auf dem übrigbleibenden östlichen Teil sollte später das Hospital für Bürger und Beisassen errichtet werden. Sein Hauptinteresse war in den ersten Jahren ausschließlich der Einrichtung und Sicherstellung des medizinischen Institutes gewidmet, ihm galten seine Mühen und Sorgen. Freunde, die seine Pläne kannten, nahmen an seinem Verfahren Anstoß und glaubten, daß die Erbauung des Hospitals wichtiger sei. Senckenberg gab ihnen zur Antwort: „Wenn der Tod mich überraschen sollte, ehe mein Werk vollendet ist, so wird das Krankenhaus nicht dabei leiden; desto eher aber möchte man vergessen, daß ich der Wissenschaft hier einen Tempel gründen wollte.“

Der Wissenschaft in Frankfurt einen Tempel zu gründen, das ist der Hauptzweck der Stiftung Senckenbergs! Und wie richtig Senckenberg voraussah, zeigt die weitere Ge-

schichte seiner Stiftung. Bei seinem Tode war der wissenschaftliche Teil derselben der Hauptsache nach, das Bürgerhospital jedoch nur zur Hälfte errichtet. Das hinterlassene schuldenfreie Vermögen der Stiftung betrug 116550 Gulden. Von den Zinsen dieses Kapitals waren zwei Drittel für die Zwecke des medizinischen Institutes, ein Drittel für das Hospital verfügbar.

Die Administration, welche Senckenberg durch den „Stiftungsbrief“ vom 18. August 1763 eingesetzt hatte, und die nun die Verwaltung übernahm, trat ein schweres, verantwortungsvolles Erbe an. Die für die Zwecke des Hospitals verfügbaren Zinsen reichten für die Vollendung des Baues nicht aus. Das medizinische Institut war der leidtragende Teil. Das Collegium medicum verzichtete für eine Reihe von Jahren auf die ihm ausgesetzten Beträge, der Neffe des Stifters, Renatus Freiherr von Senckenberg, der mit der Oberaufsicht über die Stiftung betraut war, verzichtete ebenfalls auf das ihm vermachte jährliche Legat von 500 Gulden. Unter der opferwilligen Teilnahme der Bürgerschaft und besonders der Handwerker konnte der Bau soweit gefördert werden, daß am 19. Februar 1779 der erste Kranke zur Aufnahme kam. Auch weiterhin blieb dem Bürgerhospital das Interesse der Bürgerschaft erhalten, so daß sich das Vermögen rasch mehrte. 1792 betrug dasselbe 208000 Gulden, 1808: 466000, 1815: 574000.

Leider, und wie Senckenberg es vorausgesehen hatte, ging es nicht so bei dem medizinischen Institute. Es begann mit einem Anfangsvermögen von 83000 Gulden, 1792 war es auf 93000, 1805 auf 99000 Gulden gestiegen, durch unvermeidliche Ausgaben aber bis 1815 auf 95000 Gulden gesunken. Trotzdem war das wissenschaftliche Leben ein sehr reges. Abgesehen von der Tätigkeit der Ärzte — das Stiftungsgebäude war auch der Sitz der Medizinalbehörde unseres Staatswesens —, die besonders in den langen Kriegsjahren überaus stark in Anspruch genommen waren, wirkten an den Instituten wissenschaftlich bedeutende Männer: an dem botanischen Institut Dr. Johann Jakob Reichard († 1782), ein berühmter Botaniker, der eine Flora unserer Gegend herausgab und die Sammlungen der lebenden und getrockneten Pflanzen eifrig vermehrte. Auch sein Nachfolger Dr. Georg Philipp Lehr († 1807) erwarb sich besondere Verdienste. Beide setzten das medizinische Institut zu ihrem Erben ein. Außer einigen tausend Gulden baren

Geldes hinterließen sie treffliche Büchersammlungen, jener wertvolle getrocknete Pflanzen, dieser eine Sammlung anatomischer Präparate.

Auch die anatomische Anstalt nahm einen guten Fortgang. Für viele Ärzte war sie von wesentlichem Nutzen, und mancher gute Wundarzt wurde in ihr gebildet. Im Jahre 1776 eröffnete sie Dr. Johann Siegesmund Müller († 1778); diesem folgte in der Leitung bis 1781 Dr. Heinrich Tabor, diesem Dr. Friedrich Jakob Riese. 1793 übernahm die Leitung dieses Institutes Dr. Johann Bernhard Jakob Behrends, der bis dahin ordentlicher Professor der Anatomie in Altdorf gewesen war. Seine Vorlesungen wurden nicht nur von den hiesigen Ärzten mit großem Eifer, sondern auch während der langen Kriegsjahre von den hier anwesenden und durchreisenden Feldchirurgen gut besucht. Aber außer der notdürftigen Erhaltung dieser Anstalten, der Vermehrung der Büchersammlung und der Erteilung einiger medizinischer Stipendien vermochte die Stiftung in wissenschaftlicher Hinsicht nicht mehr zu leisten.

Durch die Kontributionen, die der Krieg gefordert hatte, war das Institut ärmer geworden und seit des Stifters Tode hatte es nur wenige kleine Gönner gefunden. Nur einmal schien das schwache Pflänzchen eine belebende Sonne wieder aufrichten zu wollen, als 1812 in Frankfurt durch den Großherzog Karl von Dalberg auf dem Boden der Senckenbergischen Stiftung die medizinisch-chirurgische Spezialschule als die medizinische Fakultät seiner Landesuniversität gegründet wurde. Aber schon im folgenden Jahre mit dem Aufhören der Großherzoglichen Regierung um die Jahreswende 1813/14 erlosch auch sie. Der Senat der Stadt Frankfurt konnte sich nicht entschließen, sie fortzuführen, die Stiftung selbst war hierzu außerstande, um so mehr, als sie mit dem Aufhören der Spezialschule noch eine weitere finanzielle Einbuße erleiden mußte.

In dieser Verfassung sah Goethe die Senckenbergische Stiftung, als er im Herbst 1814 in Frankfurt weilte. Er besichtigte die Stiftung eingehend am 11. September und schilderte die gewonnenen Eindrücke im ersten Heft der 1816 herausgegebenen „Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar“. Er kritisierte den Zustand der einzelnen Teile der Stiftung und tadelte die schlechte finanzielle Lage des medizinischen Institutes, „weil man in einer Handelsstadt dem Praktischen geneigter als dem Wissenschaft-

lichen ist und sich überhaupt mehr gedrängt fühlt, einem gegenwärtigen Übel abzuhelfen als einem künftigen vorzubeugen. Diesem nach wurde die Krankenanstalt mit Schenkungen und Vermächtnissen allein bedacht und das Wissenschaftliche vorbeigegangen. Dieses versank immer mehr in Staub und Verborgenheit und erkrankte an inneren und äußeren Übeln Das Institut ist gegenwärtig so arm, daß es nicht das geringste Bedürfnis aus eigenen Mitteln bestreiten kann . . .“ Er empfahl, zur Belebung der Botanik eine Gesellschaft nach dem Vorbild der Holländer und Engländer zu gründen, wünschte die Benutzung des leer stehenden Laboratoriums, die Veranstaltung von chemisch-physikalischen Vorlesungen und forderte die Administration der Stiftung auf, zu überlegen, „in wiefern von dem Überfluß, dessen das Hospital genießt, ein Teil zur wissenschaftlichen Anstalt herüber gewendet werden könne“.

Auf die nicht ganz sachgemäße Kritik Goethes antwortete in ruhiger und würdiger Weise Dr. Christian Ernst Neeff, Stiftsarzt und früheres Mitglied der Administration, welcher an der Spezialschule die Professur der generellen und speziellen Pathologie bekleidet hatte, in einer kleinen Schrift: „Das Senckenbergische Stift“, die 1817 bei Wenner anonym erschien, in der er mit Zustimmung der Administration, die schon seit langem alles aufgeboten hatte, das Interesse für die wissenschaftlichen Institute wachzurufen, die Bürgerschaft aufforderte, auch dem medizinischen Institute ihre Teilnahme zuzuwenden. Unmittelbar vor der Drucklegung erschien im zweiten Heft der „Kunstschätze“ 1817 eine nochmalige Besprechung der Senckenbergischen Stiftung, in der Goethe der Administration „Lauigkeit in der Betreibung der Sachen des Stiftes“ vorwarf, die mit des seligen Stifters Wünschen so grell absticht und uns eine traurige Prognose stellt“. Goethe erneuerte den Appell an die Kassen der reichen Bürger Frankfurts.

Gegen diese peinlichen und ungerechten Vorwürfe wandte sich Dr. Neeff scharf in einer Vorrede, die er rasch seiner Schrift hinzufügte. Er warf Goethe vor, daß er in den „Nachträgen“ nicht seine eigene Ansicht geäußert, sondern aus fremden Mitteilungen geschöpft habe, und daß sein Vertrauen auf eine unverantwortliche Art mißbraucht worden sei. Neeff verrät uns nicht, wer Goethes Gewährsmann gewesen ist. Unter den im Goethe-Archiv in Weimar aufbewahrten Briefen und Schriften

fand Prof. Heuer ausführliche Mitteilungen über das Senckenbergische Stift, welche Christian Schlosser, Goethes hiesiger Sachwalter, ihm gesandt hatte und die von Goethe fast wörtlich in den Nachträgen benutzt worden sind. Sie stammten aus der Feder eines hiesigen Arztes, den Schlosser Goethe zu einer rühmenden Erwähnung dringend empfahl, von Dr. Johann Georg Neuburg, — und dieser war Mitglied der Senckenbergischen Stiftungs-Administration! Kein Wunder, daß er nicht, wie die übrigen Mitglieder der Administration, sich rückhaltlos mit der Veröffentlichung der Neeffschen Schrift einverstanden erklärte. Neuburg war auch zweifellos Goethes Führer bei dem Besuch der Senckenbergischen Stiftung gewesen. Er war mit Goethe verwandt durch die Heirat mit einer Tochter von Goethes „lustiger Tante“ (Melber). Goethe hatte sein Mineralienkabinett studiert und war wenige Tage vor der Besichtigung bei der Hochzeit einer Tochter Neuburgs mit dem Stadtbaumeister Heß auf dem Forsthause zugegen gewesen. Mit ihm hat sich auch Goethe wohl über die „Wetterauische Gesellschaft für die gesamte Naturkunde in Hanau“ unterhalten, der Goethe in den „Kunstschätzen“ eine eingehende Besprechung widmete, deren Mitgründer im Jahre 1808 Dr. Neuburg gewesen war, und die bei der Gründung unserer Naturforschenden Gesellschaft als Vorbild gedient hat. Nachdem nun in der Öffentlichkeit der Boden genügend vorbereitet war, schritt man zur Ausführung.

Das Hauptverdienst an den vorbereitenden und folgenden Arbeiten gebührt Dr. Philipp Jakob Cretzschmar, der in Frankfurt 1808 als Arzt rezipiert worden war und nach der Teilnahme an dem Befreiungskrieg 1815 wieder nach Frankfurt zurückkehrte. 1816 wurde er als Leiter der Anatomie am Senckenbergischen Institute angestellt, ein vortrefflicher Lehrer und naturwissenschaftlich vielseitig gebildeter Mann. Er war die treibende und werbende Kraft, die unermüdlich tätig war, Gelehrte und Private für die zu gründende Gesellschaft zu interessieren. Er reichte bei der Stiftungs-Administration eine Ende August 1817 fertiggestellte Denkschrift ein, in der er die Zwecke und Ziele der Gesellschaft schilderte, welche die Grundzüge der Satzungen enthielt und ein reiches Verzeichnis von naturwissenschaftlichen Sammlungen aufführte, die geschenkt werden sollten. Er gab weiter die Namen derer, die als arbeitende Mitglieder

bereit waren, tätig zu sein, und erwähnte, daß er bereits 150 zahlende geworben habe. Die Stiftungs-Administration erklärte in ihrer Sitzung vom 13. November ihr Einverständnis und ihren vollen Beifall zu den vorgelegten Plänen, die eine überaus wertvolle Unterstützung der Stiftung und der Absichten Senckenbergs zu geben versprochen, und sicherte ihrerseits jede Unterstützung der Gesellschaft zu. Am 22. November 1817 fand dann die tatsächliche Gründung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft statt, einer Gesellschaft, deren Geschichte wohl ohnegleichen dasteht, die sich durch zielbewußte Arbeit, getragen und gefördert von einem ungewöhnlichen Interesse der Bürgerschaft, Weltruf erworben hat. Es gibt wohl keine zweite naturforschende Gesellschaft, die ohne staatliche Unterstützung und ohne die Hilfe eines ganzen Landes gleichen Aufschwung zu verzeichnen hätte, sowohl in Bezug auf den Umfang und die Bedeutung ihrer Sammlungen, als auch in wissenschaftlicher und erzieherischer Hinsicht.

Die Zeit nach jenem großen Weltkrieg, der 1792 in der Champagne begann und 1815 bei Belle- Alliance endete, brachte in Frankfurt das künstlerische und wissenschaftliche Leben zu neuer Blüte. Auf dem Boden der Senckenbergischen Stiftung entstanden die Polytechnische, die Naturforschende Gesellschaft und andere. Das Vorbild und Beispiel Senckenbergs ließ das Städelsche Kunstinstitut entstehen. Die Wissenschaft, Künste und soziale Werke reichten sich die Hand zum Bunde.

Vossische Zeitung, 17. Januar 1918, Nr. 30 Morgen-Ausgabe

Frankfurt am Main und sein neues Senckenberg-Museum. Von Professor Dr. L. Heck, Direktor des Zoologischen Gartens (Berlin).

Ich war jetzt wieder einmal da, in dieser zwar unbetitelten, aber deshalb nicht weniger unbestrittenen Hauptstadt des ober-rheinischen Süddeutschlands, als korrespondierendes Mitglied geladen zur Hundertjahrfeier der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, und hatte wieder den Eindruck, in eine Millionenstadt zu kommen, während die Einwohnerzahl tatsächlich kaum eine halbe Million erreicht. Aber wie schwer wiegen viele von

diesen Einwohnern! Man braucht bloß die Namen Rothschild, Bethmann, Metzler, Erlanger zu nennen und muß in diesem Sinne dann doch von einer „Millionenstadt“ sprechen. Nur auf solchem Boden konnte die größte Leistung für Geisteskultur erwachsen, die überhaupt denkbar ist: die Gründung einer Universität aus eigenen, freiwillig gespendeten Mitteln, bei der auch die neueren Großindustriellen Frankfurts, die Weinberg, Merton u. a. ihren Gemeinsinn in vorbildlicher Weise betätigt haben.

Der Boden für solche Großtat wurde aber in Frankfurt schon lange vorbereitet. Schon vor hundert Jahren und noch früher! Schon 1763 machte der Frankfurter Arzt Johann Christian Senckenberg, um nach seinen eigenen Worten „der Wissenschaft einen Tempel zu bauen“, seine wohl einzig in ihrer Art dastehende Stiftung, die letzten Endes auf nichts Geringeres abzielte als die Gründung einer Hochschule für Ärzte mit dem notwendigen Hospital auf der einen und den ebenso notwendigen naturwissenschaftlichen Lehranstalten auf der anderen Seite. Das zoologische Museum befand sich noch nicht darunter, und die ganze Stiftung hatte überhaupt unter den fürchterlichen Zeiten napoleonischer Erpresserherrschaft und deren Nachwehen schwer zu kämpfen und zu leiden. Goethe war daher mit ihrem Zustand und ihren Leistungen gar nicht zufrieden, als er sie, geführt von einem Verwandten, dem Verwaltungsmitglied Dr. Johann Georg Neuburg, 1814 besichtigte; denn bei ihm als echtem Sohne seiner stolzen Vaterstadt stand es selbstverständlich fest: „Es geziemt Frankfurt, von allen Seiten zu glänzen und nach allen Seiten hin tätig zu sein.“ So schrieb er in den „Kunstschätzen am Rhein, Main und Neckar“, jedenfalls nicht ohne Neuburgs stillschweigendes Einverständnis, der sich von solchen Worten des größten Frankfurters mit Recht wohl eine kräftige Druckwirkung auf Herzen und Taschen seiner Mitbürger versprechen mochte. Eine solche trat denn auch ein, wie Geh. Rat Roediger von der jetzigen Stiftungsverwaltung berichtet, wesentlich dank der treibenden und werbenden Kraft eines anderen Frankfurter Arztes, des Dr. Philipp Jakob Cretzschmar, damaligen Leiters der Senckenbergischen Anatomie. Dieser vortreffliche Lehrer und vielseitig gebildete Mann brachte schließlich die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft zustande, die Roediger mit Recht eine Gesellschaft nennt, „deren Geschichte wohl ohnegleichen dasteht, die sich durch

zielbewußte Arbeit, getragen und gefördert von einem ungewöhnlichen Interesse der Bürgerschaft, Weltruf erworben hat“. Und mit echtem Frankfurter Bürgerstolz fährt er fort: „Es gibt wohl keine zweite naturforschende Gesellschaft, die ohne staatliche Unterstützung und ohne die Hilfe eines ganzen Landes gleichen Aufschwung zu verzeichnen hätte, sowohl in Bezug auf den Umfang und die Bedeutung ihrer Sammlungen, als auch in wissenschaftlicher und erzieherischer Hinsicht.“ Das empfand ich so recht als Student in Leipzig, wenn mein verehrter Lehrer Karl Chun, der nachmalige Führer unserer klassischen Valdivia-Tiefsee-Expedition, auch ein Frankfurter, beiläufig erzählte, wie schön er schon als Gymnasiast „im Senckenberg“ anatomisch und zoologisch arbeiten konnte. Kein Wunder, daß aus solcher Lehr- und Lernstätte solche Männer hervorgehen!

Jetzt leitet sein Schüler Otto zur Strassen, seit der Hundertjahrfeier Kgl. Preußischer Geh. Regierungsrat, das Senckenberg-Museum und hat damit für Vergangenheit wie Zukunft ein gleich hochbedeutsames Erbe zu verwalten. Aus der Vergangenheit braucht man nur an Rüppell zu erinnern, einen unserer besten Afrikareisenden aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Auch ein geborener Frankfurter, der sein ganzes Leben und Vermögen der Erforschung Nordostafrikas widmete und seine ganzen Sammlungen dem Senckenberg-Museum schenkte, das seltene Beispiel bietend der Vereinigung von Sammler und Gönner in einer Person! Neuerdings haben die gewaltigen Durchquerungsreisen des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg wieder reichen Zuwachs gebracht; unser großer Finanzmann Arthur von Gwinner, ebenfalls ein Sohn Frankfurts, machte der paläontologischen und mineralogischen Abteilung viele wertvolle Zuwendungen, und auch sonst ermüdet der hochherzige Bürgerinn Frankfurts nicht in fortwährenden Förderungen großartigsten Maßstabes. Das trat bei der Hundertjahrfeier, wo man z. B. von einer 200000-Markstiftung von Dr. Löw Beer hörte, wieder hervor in einem Umfange, daß man als Vertreter einer gemeinnützigen Anstalt neidisch werden konnte und einem unwillkürlich der Frankfurter Mundartdichter Stoltze einfiel mit seinem spassigen „Wie kann nor e Mensch net von Frankfort sei!“ Wahrlich nicht nur ein Wort von Stoltze, sondern auch ein stolzes Wort, dessen tieferer, ernsterer Sinn einem aber trotz spaßhaften Ausdrucks in solchen Augenblicken aufgeht!

Auf diese Weise kommt natürlich ein Pracht- und Wertstück nach dem anderen zusammen. Man braucht sich nur in dem hohen, weiten Lichthofe des neuen, prächtigen Museumspalastes umzuschauen, wo die meisten beisammenstehen. Da fällt der erste Blick unwillkürlich auf den gewaltigen, zimmerhohen und noch viel längeren *Diplodocus*, jenen fossilen Riesensaurier aus den schier unerschöpflichen Fundgruben des nordamerikanischen Westens, der seinen Artnamen *longus*, der lange, durch ganz unwahrscheinlich wirkende Ausdehnung von Hals und Schwanz vollauf verdient. Wir lesen auf dem Schilde mit gebührendem Respekt, daß dieses einzige echte Stück in Europa ein Geschenk des Vorsitzenden des Amerikanischen Museums für Naturkunde M. K. Jesup ist. Die vor einigen Jahren viel genannten Stücke, mit denen der durch seinen Reichtum berühmte, um nicht zu sagen: berühmte Multimillionär Carnegie andere Museen, auch das Berliner, in gnädiger Geldfürstenlaune zu beglücken beliebte, sind nur Nachbildungen. Weiteres Umherwandern bringt von Tierresten früherer Erdperioden noch wahrhaft köstliche Schätze zu Gesicht, die ihresgleichen anderswo nicht haben. So an der Wand die prachtvoll erhaltene, von Arthur von Gwinner geschenkte Platte (aus dem schwarzen Jura von Holzmaden in Württemberg) mit einem Meerkrokodil (*Mystriosaurus*), das nicht nur einige Tintenbeutel von verschlungenen Tintenfischen zwischen den Rippen liegen hat, sondern auch einen Kieselstein vom Böhmer Wald, der nächsten Meeresküste seiner Zeit. Eine andere, ebenso schöne Platte aus dem weißen Juraschiefer von Solnhofen zeigt einen mächtigen, kurz, aber hoch gebauten Schmelzschuppenfisch *Sphaerodon gigas* mit den bezeichnenden breiten, wie aus grauem Marmor geschliffenen Kopfpflasterzähnen dieses Muschelknackers, und die neueste Erwerbung, die zur Strassen mit berechtigtem Stolz zeigte, ist ein Block mit prachtvoll erhaltenen Resten des entschnäbligen *Trachodon* oder *Hadrosaurus* aus der Verwandtschaft des *Iguanodon*, wie er in Nachbildung hier vor unserem Aquarium steht. Die Knochen werden, wie sie im Steine liegen, frei präpariert, und es zeigte sich dabei zu großer Freude aller Beteiligten, daß sogar Stücke der Haut mit ihren Falten und Schuppen erhalten sind. So wären noch viele gleichwertige Prachtstücke von höchstem wissenschaftlichen Interesse aus dem Gebiete der fossilen Kriechtiere und Fische anzuführen:

sie werden aber fast noch überstrahlt von den Kostbarkeiten an fossilen Säugetierresten. Treffen wir unter diesen doch auf nichts Geringeres als den einzigen *Phenacodus primaevus* in Europa, das fünfzehige Urhuftier, die alteozäne Ausgangsform jener grundbedeutsamen Entwicklungsreihe, als deren Endform heute das einhufige Pferd vor uns steht, und ebenso auf die einzige echte *Sinopa*, ein Urraubtier aus gleichalten Schichten! Gar nicht zu reden von dem prächtigen Skelett des Säbeltigers (*Smilodon*) aus einer diluvialen Asphaltenschicht von Los Angeles in Kalifornien, jener „Überkatze“ mit den übermäßig verlängerten, zu beiden Seiten des Unterkiefers herabhängenden Eckzahn-dolchen, die an dieser Übertreibung ihrer selbst wohl schließlich zugrunde gehen mußte.

Doch genug von Vorwelt und Vorzeit! Wir müssen zur Gegenwart eilen; denn aus dieser gibt es im neuen Senckenberg erst recht so viel zu sehen, daß nur ganz wenig hier genannt werden kann. Das Museum ist zwar noch in der Entwicklung begriffen; aber was nach den Grundsätzen der jetzigen Leitung bereits aufgestellt und eingerichtet ist, das beweist, daß sie auf dem richtigen Wege den höchsten Zielen zustrebt, die sich ein Museum für Naturkunde überhaupt stecken kann. Um das überzeugend mitzuempfinden, braucht man sich nur z. B. die neu aufgestellten Schausammlungen der Zahnarmen oder der Beuteltiere anzusehen mit den lebensvollen Prachtstücken des Riesengürteltieres und Riesenschuppentieres, den verschiedenen Arten der am Baume hängenden Faultiere in ihren wechselvollen und doch wieder einheitlich zusammenwirkenden Stellungen, die zur Strassens künstlerischen Geschmack beweisen. Eine Eigenschaft, die auch dem Leiter einer wissenschaftlichen Anstalt nicht fehlen sollte! Wie man sich im Senckenberg-Museum bemüht, Lehrer des Volkes zu sein, davon zeugen einerseits die großen Oberlichtkojen mit ihren geographischen Zusammenstellungen von Tieren in ihrer landschaftlichen Umgebung, von denen die Nordpolarzone und das tropische Afrika bereits fertiggestellt sind, andererseits die vergleichend-anatomische und entwicklungsgeschichtliche Schausammlung, die in wirklich vorbildlicher Weise alles Dahingehörige jedermann verständlich macht.

Wie in einem großen modernen Museum unumgänglich, ist aber neben der belehrend ausgewählten und aufgestellten Schausammlung für das Publikum zu Studienzwecken für die Fach-

leute noch eine systematische Hauptsammlung vorhanden, bei der einzig und allein Wert auf bequeme Handhabung und platzersparende Unterbringung gelegt wird: ein großer Fortschritt in der Museumstechnik, den wir dem großen Museumsreformer Sir William Flower verdanken, der aber heute auch bei uns längst Gemeingut geworden ist. in Berlin seit Möbius. In dieser Abteilung des Frankfurter Museums waren früher schon kostbare Bereicherungen die Schnecken- und Muschelsammlungen von Roßmähler, von Moellendorff, Kobelt und Boettger und neuerdings die in ihrer Art, namentlich für südamerikanische Bälge, einzig dastehende Vogelsammlung des Grafen Berlepsch.

Wir enden in den Geschäftsräumen des Unterstockes und sehen da mit großem Interesse die heute längst der Geschichte angehörenden Bildnisse Rüppells mit seinem Reisebegleiter Hey und Senckenbergs und anderseits das letzte und neueste in der Reihe, das zur Hundertjahrfeier geschenkte des jetzigen hochverdienten Verwaltungsdirektors der Gesellschaft, des Geh. Med.-Rats Prof. Dr. Knoblauch. Schließlich treten wir, fast etwas wirr von all dem Geschauten, wieder hinaus auf den weiten, langgestreckten Hohenzollernplatz, der sich bis gegen den Hauptbahnhof hinzieht zwischen zwei Reihen hochmonumentaler öffentlicher Neubauten, und so nicht das wenigste beiträgt zu dem imponierenden Eindruck Neu-Frankfurts von heute. Diese Bauten, ebenso wie die Museums- und Universitätsbauten, knüpfen in der glücklichsten und geschmackvollsten Weise an die Bauüberlieferung des Ortes und der Gegend an, bilden diese Bauüberlieferung aber mit den großen Mitteln und dem großzügigen Sinn des heutigen Deutschlands weiter und heimeln mich, den geborenen Darmstädter, daher ebensosehr an, wie sie mir imponieren. Um so freudiger stimmte ich im Stillen unserem allverehrten Kultusminister Dr. Schmidt, der seinen Goethe kennt wie einer, zu, als er in seiner Rede zur Hundertjahrfeier im Lichthof des Senckenberg-Museums den Geist des größten Frankfurters beschwor mit dessen eignen Worten aus dem letzten Jahre seines Lebens: „Es ist mir, als wenn ich in der Morgenröte der aufgehenden Sonne entgegengehe.“ Der aufgehenden Sonne der Naturwissenschaft und Naturerkenntnis, in deren vollem Licht wir heute leben dürfen!

Schlußwort*)

In den ersten Jahren nach den Stürmen der Befreiungskriege, in einer Zeit, da sich alle Kräfte sammelten, „um die Spuren ungeheurer Übel auszulöschen“, ist die Senckenbergische Gesellschaft ins Leben getreten, und auch die erste Jahrhundertfeier ihrer Gründung ist wiederum mit einer Zeit schwerster Kriegsnot zusammengefallen.

Die Befreiung von der napoleonischen Zwingherrschaft bildet einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte des deutschen Volkes, nicht nur in politischer, sondern auch in kultureller und wissenschaftlicher Hinsicht. Die nationale Erstarkung des deutschen Volkes, die freilich erst viel später politisch ausgereift ist, hat auf die Entwicklung des geistigen Lebens in Deutschland einen gewaltigen Einfluß ausgeübt. So wird auch voraussichtlich dieser Krieg in der Geschichte des deutschen Volkes einen Markstein bilden, der eine Epoche erfolgreicher Arbeit und kraftvollen Aufschwunges abschließt und für unser Volk eine neue Blütezeit einleitet, in der die Pflege der Wissenschaften neben anderen Entwicklungszielen nicht vernachlässigt werden darf und auch zweifellos nicht vernachlässigt werden wird.

Obwohl sonst Datumsfeiern wissenschaftlicher Gesellschaften in der Regel in keinem inneren Zusammenhange mit den Hauptabschnitten ihrer Entwicklung stehen, so ist doch durch das Zusammentreffen der Jahrhundertfeier der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft mit dem Weltkriege ein natür-

*) Die nachstehenden Zeilen hat unser korrespondierendes Mitglied Prof. Dr. Othenio Abel, Vorstand des Paläobiologischen Lehrapparates der K. K. Universität Wien, der als Vertreter des K. K. Ministeriums für Kultus und Unterricht der Jahrhundertfeier beigewohnt hat, an uns gerichtet. Wir fügen seine interessanten Ausführungen als Schlußwort unserer Festschrift an.

licher Abschluß der ersten, so überaus erfolgreichen Entwicklungsperiode gegeben.

Der Jahrestag der Gründung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, der unter außerordentlich zahlreicher Beteiligung aller wissenschaftlichen Kreise Deutschlands, sowie Österreichs und Ungarns in würdigster Weise verlaufen ist, gibt uns aber auch die Veranlassung, über die engeren Grenzen der Gesellschaft hinaus unsere Gedanken auf die Entwicklung der Naturforschung in Deutschland im abgelaufenen Jahrhundert zu richten.

Die Geschichte einer wissenschaftlichen Gesellschaft, für sich allein betrachtet, kann wohl kaum ein volles Verständnis für die treibenden Kräfte erschließen, die sie groß und stark gemacht haben. Zahllose Fäden verknüpfen und verschlingen die wissenschaftlichen Bestrebungen der einzelnen Forscher ebenso wie die ihrer Verbände zu Vereinen, Gesellschaften und Akademien zu einem so festen Geflecht, daß ein aus diesem herausgeschnittener Streifen kein geschlossenes Bild über den Aufbau und die Zeichnung des Gewebes zu geben vermag, sondern nur ein größeres oder kleineres, für sich allein unverständliches Fragment darstellt.

Diese unsichtbaren Fäden verbinden aber nicht nur die Geistesarbeiter einer Stadt, eines Staates und eines Volkes untereinander; sie greifen über diese Grenzen weit hinaus und bilden ein einigendes Band zwischen den Forschungen der ganzen Erde. So erweitert sich die Betrachtung, die von der Jahrhundertfeier der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft ihren Ausgang nimmt, zu einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Naturforschung im abgelaufenen Jahrhundert, wenn wir dem Verlaufe der feineren und stärkeren Fäden nachspüren, die sich zu dem stolzen Werke zusammenschließen, an dem die Naturforscher aller Kulturvölker gemeinsam gewebt haben.

Der Aufschwung der Naturforschung im ersten Jahrhundert des Bestandes der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft ist ein ungeheurer gewesen. Das Maß dieses Aufschwunges wird nicht so klar erkennbar, wenn wir all das zusammenzustellen versuchen würden, was wir heute zum gesicherten Besitzstande der Naturforschung zu rechnen gewohnt sind, wie vielmehr, wenn wir bedenken, welch ein kleiner Teil dieser Erkenntnisse vor hundert Jahren bekannt gewesen ist.

Das für die damalige Zeit universelle Wissen eines Humboldt oder Goethe umspannte nur einen verschwindend kleinen Bruchteil der Tatsachen und Schlüsse, die heute den Inhalt der verschiedenen Zweige der deskriptiven Naturforschung, der Botanik, Zoologie, Paläozoologie, Geologie, Mineralogie und Petrographie, sowie der Nachbarwissenschaften ausmachen. Das Entwicklungstempo dieser einzelnen Forschungszweige ist im abgelaufenen Jahrhundert nicht gleichmäßig gewesen; zuerst noch langsam, ist es erst mit dem Siegeszuge der Abstammungslehre fast sprunghaft emporgeschneit. Mit berechtigtem Stolze dürfen die deutschen Naturforscher von sich sagen, daß sie an diesen gewaltigen Fortschritten der Naturwissenschaften nicht in der letzten Reihe mitgearbeitet haben, und auch die Senckenbergische Gesellschaft hat einen guten Anteil daran.

Werden auch die wichtigsten Erfolge der Naturforschung durch die Arbeit des einzelnen Forschers in der freien Natur, im Laboratorium oder daheim bei vergleichenden Studien erungen, so ist doch bei völligem Abschluß eines wechselseitigen Gedankenaustausches und persönlicher Fühlungnahme zwischen den einzelnen Forschern die Gefahr einer gewissen Einseitigkeit der Forschungsrichtung und das Verstricken in unfruchtbare Ideen unvermeidlich. Nur wenige Forscher besitzen ein so hohes Maß von Selbstzucht und Selbstkritik, daß der Erfolg ihrer wissenschaftlichen Studien bei völligem Abschluß des wechselseitigen Gedankenaustausches nicht in Frage gestellt erscheint.

Dieser Gefahr einer geistigen Einseitigkeit und Vereinsamung ist in früherer Zeit durch den lebhaften Briefwechsel entgegengearbeitet worden, der in wissenschaftlichen Kreisen gepflogen wurde. Wenn diese Form des Gedankenaustausches in späterer Zeit seine Bedeutung verlor und mehr und mehr außer Gebrauch gekommen ist, so hängt dies in erster Linie mit der leichteren Möglichkeit des persönlichen Verkehrs und mit der zunehmenden Gründung wissenschaftlicher Vereinigungen zusammen, auf deren Boden durch persönliche Berührung mit geistesverwandten Forschern der erstrebte Zweck rascher und besser erreicht wurde.

Das Bedürfnis nach wissenschaftlichem Gedankenaustausch ist eine Seite des Einflusses der wissenschaftlichen Vereinigungen auf das gesamte wissenschaftliche Leben, die vielfach unterschätzt wird. Dort, wo die geographische Lage des Sitzes einer wissenschaftlichen Vereinigung einen regen Radialverkehr

zwischen den Angehörigen ihres Kreises ermöglicht und begünstigt, bestehen naturgemäß für die befruchtende Wirkung eines Gedankenaustausches zwischen den einzelnen Forschern günstigere Bedingungen als an weitab vom Verkehre gelegenen Standorten solcher Gesellschaften. Daß die Stadt Frankfurt a. M. als Knotenpunkt zahlreicher Verkehrslinien in hervorragendem Maße geeignet war, einen Sammelpunkt für die Naturforscher Süd- und Mitteldeutschlands zu bilden, hat zum raschen Aufblühen der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft und zu der Bedeutung, die sie sich im wissenschaftlichen Leben Deutschlands zu erringen verstand, sehr wesentlich beigetragen.

Den Gründern der Gesellschaft scheint diese Rolle, zu der sie im weiteren Verlaufe ihrer Entwicklung berufen war, anfänglich nicht klar gewesen zu sein. Philipp Jakob Cretzschmar, der den Grundstock zu der zoologischen Sammlung der Gesellschaft gelegt hat, regte die Gründung der „Senckenbergischen Gesellschaft für die gesamte Naturkunde zu Frankfurt am Main“ an, um „zu den bestehenden Zweigen der Arzneikunde an dem Dr. Senckenbergischen Institute ein vollständiges Naturalienkabinett gesellen zu dürfen“. War also auch das Ziel, das dem Gründer vorschwebte, die Schaffung eines Museums, so ist doch unbeabsichtigt das eingetreten, was der Senckenbergischen Gesellschaft durch die geographische Lage ihrer Vaterstadt als Schicksal in die Wiege gelegt war: ein wissenschaftlicher Sammelpunkt zu werden, der zwischen den Naturforschern im weiteren Bannkreise Frankfurts einen regen Verkehr ermöglichte und durch diesen wieder vielseitige Befruchtung als Gegengeschenk empfing. So führt die organische Entwicklung einer solchen Institution unter günstigen Umständen weit über das gesteckte erste Ziel hinaus.

Freilich wäre die Senckenbergische Gesellschaft nie zu dem geworden, was sie heute ist, wenn sie nicht zu jeder Zeit das große Glück gehabt hätte, ihr Geschick Männern anvertraut zu wissen, die das Bestehende zu wahren und zu mehren verstanden und die verhinderten, daß durch eine geistige Verarmung dieses wissenschaftlichen Sammelpunktes die Fäden zerrissen, die in ihm zusammenliefen. Durch die Vergrößerung und Vermehrung der Sammlungen eines Museums bildet sich aber noch nicht ohne weiteres ein geistiges Zentrum; dazu sind ganz bestimmte Voraussetzungen notwendig. Es ließe sich an zahlreichen Bei-

spielen nachweisen, daß selbst trefflich geleitete Museen nicht notwendigerweise auch zu geistigen Sammelpunkten und aktiven Pflegestätten von Forschung und Lehre werden, und daß eine solche Verbindung von Zielen nur unter besonderen Verhältnissen eintritt. Diese Verhältnisse sind, wie wir gesehen haben, in Frankfurt besonders günstig gewesen. Schon seit langer Zeit war der Boden für die Gründung einer Universität in Frankfurt vorbereitet. Als sie ins Leben trat, erfüllte sich nicht nur ein Wunsch weiter Kreise der Bürgerschaft Frankfurts; sie war eine langsam herangereifte Frucht, die einen organisch bedingten Abschluß des wissenschaftlichen Strebens darstellt, das im Schoße der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft seit hundert Jahren seinen Mittelpunkt hatte. Die Frankfurter Universität läßt sich daher auch in keiner Weise mit einer Gründung vergleichen, die aus politischen Gründen dem Dornbusch einer Provinzstadt als ein grünes Reis aufgepfropft wird, von dem man erwartet, daß es reichliche Früchte trägt.

Die Universität Frankfurt a. M. hat die naturwissenschaftlichen Sammlungen und Institute, diese unentbehrlichen Hilfsmittel von Forschung und Lehre, nicht erst zu schaffen gebraucht; sie sind ihr in fertigem Zustande von der Senckenbergischen Gesellschaft übergeben worden. Nunmehr ist eine sichere Gewähr mehr dafür vorhanden, daß Frankfurt auch für spätere Zeiten ein Sammelpunkt wissenschaftlichen Lebens bleiben wird. Daß dies ermöglicht worden ist, das dankt das deutsche Volk den Männern, die in der Stille, aber zielbewußt am Ausbau des Senckenbergischen Museums und an der Pflege der Beziehungen gearbeitet haben, die endlich zur Gründung der Frankfurter Universität führten.

Für die Entwicklung der Senckenbergischen Gesellschaft war es ein sehr glücklicher Umstand, daß sie von Anfang an keine ausschließliche Vereinigung von Fachleuten, d. h. von Zunftgelehrten gewesen ist, sondern daß sich schon bei ihrer Gründung Gelehrte und Laien zu gemeinsamen Zielen verbanden. Dadurch war eine Brücke zwischen den Vertretern der Fachwissenschaften und der großen Zahl von Gebildeten gegeben, die an den Fortschritten der Forschung zwar nicht aktiv beteiligt sind, aber an ihnen regen Anteil nehmen und über sie fortlaufend unterrichtet zu werden wünschen. Diese Möglichkeit war durch die Veranstaltung von Vorträgen gegeben, welche die Ergebnisse

der Forschung weiteren Kreisen in leicht faßbarer Weise erschließen und so zu einer stets lebendigen Quelle für den geistigen Ausbau des Volkes werden.

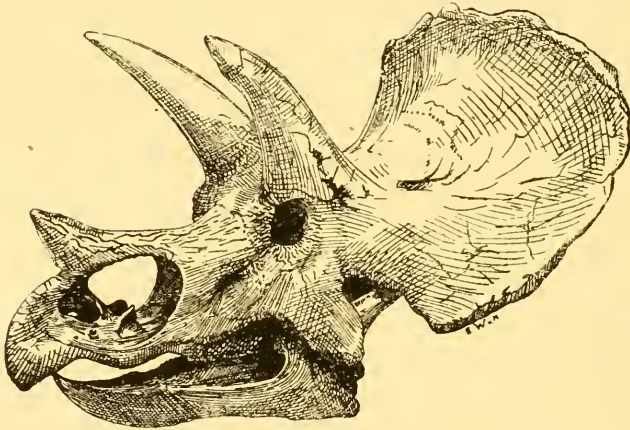
An der Schwelle des zweiten Jahrhunderts ihres Bestandes sind der Senckenbergischen Gesellschaft reiche Stiftungen zugeflossen, welche die Höhe von einer halben Million Mark erreicht haben. Daß diese Zuwendungen in einer Zeit schwerster Kriegsnot für rein wissenschaftliche Zwecke gemacht worden sind, mag uns nachdrücklich zum Bewußtsein bringen, daß das deutsche Volk auch in der nächsten wie in der weiteren Zukunft wissenschaftliche Aufgaben nicht als unzeitgemäße Forderungen anzusehen gewillt ist, sondern gerade in ihrer tatkräftigen Förderung einen wesentlichen Aufschwung unserer Volkskraft erblickt. Ein Teil dieser Stiftungsbeträge — 200 000 Mark — ist als Oscar-Löw-Beer-Stiftung der biochemischen Erforschung der Tumoren gewidmet worden. Diese Stiftung erweitert die wissenschaftlichen Aufgaben der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft nach einer ganz neuen Richtung, auf der die Naturforschung vielleicht die Wege weisen wird, um diese Leiden in erfolgreicher Weise zu bekämpfen und zu heilen.

So sind der Senckenbergischen Gesellschaft neue Ziele in dem Augenblicke gesteckt worden, da sie in ein neues Jahrhundert ihrer Geschichte eintritt. Viele andere Aufgaben werden, wenn die Naturforschung in dem gleichen Tempo wie in dem abgelaufenen Jahrhundert weiterschreitet, hinzutreten. Aber die Weitersteckung der Ziele darf die Senckenbergische Gesellschaft nicht ihren früheren Hauptzielen entfremden, ein Sammelpunkt der Naturforscher Süd- und Mitteldeutschlands zu bleiben, stets eine Stätte reger wissenschaftlicher Arbeit auf dem Gebiete der deskriptiven Naturwissenschaften zu sein, ihre Sammlungen zu mehren und endlich die von den Fachleuten gehobenen Schätze der wissenschaftlichen Erkenntnis mit freigebiger Hand unter das Volk auszustreuen. Auch in dieser Hinsicht werden sich manche neue Aufgaben ergeben.

Nun obliegt es der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, neue Mitglieder und Freunde zu den alten, erprobten und treuen zu gesellen, die das Erbe der Gründer bewahrt und gemehrt haben, um die großen und wichtigen Aufgaben zu erfüllen, die ihrer im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens harren.

Kraftvoll steht sie am Abschluß des ersten Jahrhunderts seit ihrer Gründung da und darf mit Stolz auf ihre Leistungen zurückblicken. Eingedenk ihrer Vergangenheit darf sie mit ruhiger Zuversicht und froher Hoffnung der zweiten Periode ihres Bestandes entgegensehen und mit verdoppelter Kraft an die Lösung der ihr zufallenden Aufgaben herantreten, wenn die Friedensglocken die Wiedereröffnung der freien Entwicklungsbahnen für die Naturforschung einläuten.

O. Abel



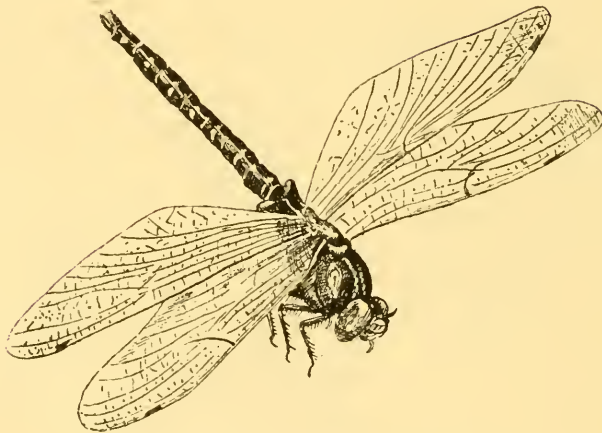
Triceratops prorsus Marsh

Namen-Register

(Aufgenommen sind nur die Namen derjenigen Personen, über die kurze biographische Notizen in der Festschrift enthalten sind)

	Seite
Adickes, Franz (mit Porträt)	217
Becker, Johannes	35
v. Bernus, Familie	237
v. Bethmann, Simon Moritz	36
Bloß, Johann Georg	37
Boegner, Johann Wilhelm Josef	37
Buch, Johann Jakob Casimir	37
Cretzschmar, Philipp Jakob (mit Porträt)	38
Ehrmann, Johann Christian	40
v. Erlanger, Familie	239
v. Erlanger, Carlo	242
Freyreiß, Georg Wilhelm	42
Fritz, Johann Christoph	43
Gebhardt, F. A. M. Walter	200
v. Gerning, Johann Isaak	43
Grunelius, Joachim Andreas	44
Helm, Johann Friedrich Anton	45
v. Heyden, Hermann	204
v. Heyden, Karl	45
Jassoy, Louis Daniel	46
Klimsch, Fritz	160
Kloß, Joh. Georg Burckhard Franz	47
Loehrl, Johann Konrad Kaspar	49
Löw Beer, Oscar	214
Melber, Johann Georg David	49
Metzler, Johann Friedrich	50
Meyer, Bernhard	51
v. Meyer, Edward	249
v. Meyer, Georg Hermann	197
Miltenberg, Wilhelm Adolf	52
Neeff, Christian Ernst	52
Neuburg, Johann Georg	52
de Neufville, Matthias Wilhelm	53
Reichenbach, Heinrich (mit Porträt)	192

	Seite
Reus, Johann Wilhelm	54
Roediger, Ernst	220
Rüppell, Eduard	54
Senckenberg, Johann Christian	263
v. Soemmerring, Samuel Thomas	57
Stein, Johann Kaspar	59
Stiebel, Salomo Friedrich	59
Varrentrapp, Johann Konrad	60
Voelcker, Georg Adolf	61
Wenzel, Heinrich Karl	63
v. Wiesenhütten, Karl Heinrich	63
Winter, Friedrich Wilhelm	250



Gelbgefleckte Libelle

48. Bericht
der
Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft
in
Frankfurt am Main



Mit 4 Porträts,
2 Faksimile-Drucken,
5 Glückwunschtafeln,
11 Tafeln
und 23 Abbildungen



Ausgegeben
am 1. Mai 1919

Inhalt:

Die Jahrhundertfeier
der
Senckenbergischen
Naturforschenden Gesellschaft
am
22. November 1917

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet, Übersetzungsrecht vorbehalten

Frankfurt am Main
Selbstverlag der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft
1918

Preis des Jahrgangs M. 12.—.

Wegen Schwierigkeit der Papierbeschaffung, der Herstellung
des Druckes und der Abbildungen erscheint
der vorliegende Bericht erst im Mai 1919

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. A. Knoblauch in Frankfurt am Main
Druck von Werner u. Winter, G. m. b. H. in Frankfurt am Main

MBL WHOI Library - Serials



5 WHSE 00198

